Jonas Truttmann

Ernst Zahn

MEMORIAL LIBRARY

WILLIAM BOULTON DIXON 1915

1ST LT. 151ST BRIGADE F.A.

KILLED IN ACTION
NEAR THIAUCOURT FRANCE
OCTOBER 17TH 1918

VOL. _____ NO. _____

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst Zahn / Jonas Truttmann

Digitized by Google

Digitized by Google

Jonas Truttmann

Roman

von

Ernst Zahn

61. bis 70. Tausend

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin
1922

Digitized by Google

*

Alle Rechte vorbehalten

*

Copyright 1921
by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

*

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt
in Stuttgart

*

Digitized by Google

Allen Darbenden!

SEP 1 6 1925 Dixon. Harrass. 1.50
(RECAP)
3499
.25
.347
578342
Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel

Und Menschen stehen
Wie hinter Gittern. –
Frühlinge wehen,
Sommer gewittern,
Glück fällt zur Erde,
Liebe jauchzt Lieder,
Fromm läßt am Herde
Friede sich nieder.
Die weite Welt ist
Blütendurchregnet,
Die ganze Welt ist
Freudegesegnet.
Und Menschen stehen
Wie hinter Gittern,
Sorgen und sehen,
Warten und zittern,
Von Neid geschüttelt, von Gier gezerrt,
Von den Tischen des Lebens ausgesperrt.

Jonas Truttmann, der Knabe, reichte in der Seewiese beim Schütteln und Pflücken der Äpfel Hand. Seine Hilfe war klein wie er selber. Der große Bruder, der Alois, der Soldat, wie er allgemein hieß, weil er der erste war, der nun aus dem „Seegut", dem Truttmannschen Landbesitz, unter die Rekruten gegangen war, stand im schwarzen Baumgeäst und schüttelte. Auch Geni, der zweite Bruder und nur ein Jahr älter als der zwölfjährige Jonas, kletterte dort irgendwo herum, während die Serafina, die sechzehnjährige Schwester, unten in der Wiese in Gesellschaft der stämmigen Mutter das Zusammenlesen und das Abnehmen und Ausleeren der Pflücksäcke besorgte. Der Baum ächzte und bog sich unter Alois

Digitized by Google

Truttmanns schweren Schuhen und noch schwereren Gliedern. Manchmal schrie er sogar, und es krachte gefährlich in einem dünneren Aste, auf den der junge Bauer sich hinauswagte. Dann lachte Geni aus irgendeinem Laubversteck hervor und streckte seinen runden gesunden Kopf.

„Du „geheist"* sicher noch herunter, Wisi, und brichst dir deine Gehhölzer wie der Zwyssighans letzte Woche," neckte er.

„Kannst lang warten," gab die tiefe rauhe Stimme des Alois zurück.

Die Mutter warf auch etwa ein derbes Wort dazwischen: „Er muß es selber haben, wenn er so dumm ist."

Dann wollte auch Serafina dabei sein und sagte: „Wenn man dich da oben hocken sieht, Wisi, weiß man nicht, was Holz und was Mensch ist, es ist alles gleich knorrig."

Sie waren eine rauhe Sippe. Das lag in ihren Worten, die das Wüste nicht mieden, ebenso wie in ihrem Wesen, und wie sie bei ihrer Arbeit derb zupackten, Baum, Säcke, Frucht mit braunen Fäusten zerrend und meisternd. Und wie sie mit dem Baum und toten Handwerkszeug umgingen, so behandelten sie einander. Es lag in ihrem Betragen gegeneinander die Rücksichtslosigkeit der Natur, in der sie aufgewachsen waren, des Sturms, der ihre Hütte

* fällst.

Digitized by Google

ſchüttelte, des langen Winters, der ſie in niedere, dumpfe Stuben ſperrte, und des kargen Bodens, dem ſie ihr Brot entreißen mußten.

Der Knabe Jonas ſchlich zwiſchen den zwei ſtämmigen Frauen — denn auch die Serafina hatte ſchon breite Hüften und einen prallen Buſen, der an der braunen Jacke keine Falte ließ — als ein ganz aus der Art geſchlagenes Stück Menſch herum. Er war weiß und ſchmalwangig wie ein Stadtmädchen, und wo die nackten Füße und Gelenke ungewaſchen aus der zerfetzten Hoſe traten, fielen ſie durch ihre Zartheit, die faſt etwas Unnatürliches hatte, auf. „Zu verwundern iſt das nicht," hatte Frau Marie Truttmann geſagt, als ſie den Jonas ſechs Monate nach dem Tode ihres Mannes unter wahnſinnigen Schmerzen zur Welt gebracht und die Hebamme ihr das elende Würmlein gezeigt hatte. Sie hatte nach dem Tode des Mannes doppelte Arbeit leiſten müſſen. Das Kind war ihr, der Alternden, ungelegen gekommen und zu raſch hinter dem Geni. Dann war ein körperliches Übelbefinden hinzugekommen, ein Widerwille gegen alle Nahrung und eine faſt völlige Schlafloſigkeit, die während der Monate vor der Geburt an ihren letzten Kräften gezehrt hatte. Das Ergebnis war ein Elendkind geweſen, zu ſchlecht zum Leben und zu gut zum Sterben. Ein Wunder, daß der Jonas ſchließlich durchgekommen war. Beſonders leicht hatte man ihm das nicht gemacht, denn es hatte im Hauſe niemand groß Zeit und Luſt für ihn und

Digitized by Google

seine Pflege gehabt. Aber da war er nun einmal, und sie hatten sich auch an ihn gewöhnt und ließen ihn neben sich aufwachsen als ein Stück Alltag, über das sie ebensowenig nachdachten wie über diesen selbst. Jonas verlangte nichts anderes, wußte von nichts anderem. Wenn die Geschwister oder die Mutter ihn mit den Ellbogen oder selbst einem Schuh beiseite stießen, wo er ihnen einmal in den Füßen stand, so nahm er das hin. Hatte es ihm zufällig weh getan, heulte er vielleicht auf wie ein getretener Hund oder verbiß und verwürgte das Weinen im Trotz, aber daß etwas anders oder besser sein könnte, das fiel ihm nicht ein. Wenn es kalt war, fror er mehr als die gut fettgepolsterten anderen. Ein jäher Witterungsumschlag machte ihn immer gleich halb krank, während die anderen gesund blieben. Aber auch das bedachte er nicht, weil er eben ans Denken nicht gewöhnt war.

Heute empfand er indessen doch einen Unterschied schmerzlich, der zwischen den Brüdern und ihm war. Er wäre auch gern in den Baum hinaufgeklettert. Es schien ihm eigentlich Weibersache zu sein, am Boden zu kleben und aufzulesen. Sein Gelüsten war aber mit Angst gemischt, und mit besonderem Unbehagen erwartete er den Augenblick, in dem Geni, der Fopp- und Spottbruder, ihn wieder hänseln würde, weil er bei der Kletterfrechheit wie bei so mancher anderen nicht mittat oder mittun konnte. Er ließ, während er still und kleinlaut herumging, seine großen dunkeln Augen heimlich hierhin und dorthin flitzen,

Digitized by Google

immer gewärtig, daß eines sein Unvermögen, oben im Baum mit dabei zu sein, merken könne.

Siehe, da hatte ihn der Geni auch schon beim Schopf.

„Heda, du Regenwurm, kreuchst wieder am Boden?" rief er aus der Baumkrone herunter. „Komm doch auch da herauf, wenn du nicht zu faul bist."

„Das kann er doch nicht," nahm Alois die Rede auf. Er lachte kurz und spöttisch dazu.

Dem Jonas flog eine Röte in die mehlweißen Backen.

Die Serafina meinte: „Probieren geht über Studieren. Ich kann ihn euch ja einmal hinaufbieten."

Damit streckte sie die prallen nackten Arme nach dem Bruderschwächling aus.

Der entzog sich ihr.

„Da komme ich schon noch selber hinauf," prahlte er mit immer noch von leiser Feigheit durchsetztem Trotz.

Dann umklammerte er den rauhen Baumstamm, der ihn mit scharfer Rinde durch die rissige Hose stach, mit seinen Rebsteckenarmen. Er gelangte ein Stück gegen die Krone hinauf, würde sich aber wohl kaum auf den ersten Ast hinauf haben arbeiten können, wenn ihm nicht die Schwester die Hand unters Sitzgestell geschoben und Geni von oben gezogen hätte. So erreichte er einen Stütz- und Sitzpunkt und sah mit einiger Überraschung, wie hoch er über den Boden gelangt war.

„Bis er herunterfällt," redete unten die fleißige Mutter vor sich hin. Sie sagte es ohne jede innere

Digitized by Google

Teilnahme, obschon sie es für einen Unsinn hielt, daß der Bub da oben saß.

Indessen nahm die Pflückarbeit ihren Fortgang.

Jonas hockte auf seinem Ast und ließ die Beine herunterhängen.

„Festgeleimt ist er," neckte Geni. Aber dann lenkte irgendein schöner Apfel, der weit draußen hing, seine Aufmerksamkeit ab, und Jonas hatte seine Ruhe.

Der Schwächling schaute sich um. Mit dem Rücken gegen den Stamm gelehnt, fühlte er sich sicherer. Es fing sogar an, ihm auf dem Aste zu gefallen. Er saß kaum zwei Meter über dem Boden, aber was er unten nicht beachtet hatte, das fiel ihm hier auf, daß heute ein Tag war, dem alle Fenster blitzten. Durch das Geäst sah er gerade in den blauen Seespiegel hinein, der reglos und weich am Saum der grünen Matte leuchtete. Das kleine blaue Wasser lag eingebettet zwischen die sanft ansteigenden Wiesen. Auf drei Seiten waren seine Ufer sumpfig, aber es wuchs wunderbares seltenes Blumenzeug darauf. Ein grauer Nauen schaute aus dem Schilf hervor, ein altes, brüchiges Fahrzeug, das aussah, als stamme es noch aus der Pfahlbauzeit, obgleich der alte Christen, der Fischer, noch jetzt jeden Abend darin hinausruderte. Kleine Fußwege liefen da und dort durch die Wiesen. Das hohe Gras verbarg sie manchmal ganz. Zäune von ebenso altem, verwittertem Holz wie der alte Nauen säumten sie.

Jonas schien es, als hätte die ganze Umwelt überhaupt nur zwei Farben; denn kleine Abwechslungen

Digitized by Google

wie das Grau des Holzes und das Bunt der Äpfel gingen unter in dem mächtigen, leuchtenden Wiesengrün und dem sengenden, heißen, tiefen Blau des Sees und des alles überspannenden Himmels. Wundervolle Zartheit der Linien war dort, wo Grün und Blau sich trafen, insbesondere, wo die Hügelhänge der Hochebene zu Berglehnen wurden und hinaufzüngelten bis an die Spitzen und Zacken des Buven, des Wildhorns und anderer Felsenkerle, die jetzt im Hochsommer ihren letzten Schnee verloren und sich die grünen Seidendecken der Matten bis an die grauen Ohren hinaufgezogen hatten.

Der Knabe verlor sich in den Anblick jener Höhen. Vielleicht war es unbewußte Andacht, vielleicht auch nur eine Art dumpfe Erschöpfung nach der Anstrengung des Kletterns oder eine Schläfrigkeit, in die das Summen der Insekten in Baum und Matte und das heiße, in das Gezweig dringende Licht der Sonne ihn versetzten, was ihn so selbstvergessen hinausstaunen ließ. So wach jedenfalls war er, daß er sich an die hohen weißen Gipfel erinnerte, die ganze gewaltige Welt des Hochgebirgs, die hinter den grünen Halden heraufwuchs, wenn man sie auch just von der Stelle aus, wo er sich befand, nicht sehen konnte, und daß er sich sagte, heute müßten die Firne und Zacken besonders heiß und blendend brennen.

Nun drehte er sich ein wenig auf seinem Sitz und suchte zur Rechten das Dorf Bergseeon, den Heimatort, der nur mit ein paar Schindeldächern aus einer

Digitized by Google

Mulde herauslugte. Rauch ſtieg in die blaue Luft, dünn wie Schleier, fein und geſpenſtiſch wie elbiſche Weſen, die ſich ins Nichts hinausſchwangen.

Suppe, dachte Jonas, und es machte ihn lebendig, als ob er ſchon die erſten Löffel der Mittagsmahlzeit zwiſchen den Zähnen hätte.

Plötzlich fiel ſein Blick auf einen Apfel, der ein paar Äſte höher im Baum weit außen in die Sonne leuchtete. Es litt ihn nicht mehr recht auf ſeinem Sitz. Ein leiſes Gelüſten, ſich zu rühren, überfiel ihn. Er machte ein paar furchtſame Anſtrengungen, weiter zu rutſchen.

Der Apfel lachte zu ihm herüber; er blitzte gelb auf der einen, rot auf der anderen Seite und wie poliert; es war wohl der ſchönſte im ganzen Baum.

Die anderen arbeiteten ſchweigend weiter. Nur Geni, der Spötter, rief jetzt: „Wo ſteckſt denn eigentlich, Jonas?“

„Der iſt wohl eingeſchlafen,“ brummte Wiſi aus dem Laubwuſt.

Jonas hatte die Hände um den nächſten Aſt gelegt und die Füße hochgezogen. Vom Stamm geſtützt, arbeitete er ſich mühſelig auf. Seine Hände, Arme und Knie zitterten vor Erregung. Kalter Schweiß trat ihm aus den Poren.

Auf einmal erblickte er zwiſchen den zwei Äſten den Boden — tief ging es hinab! Es ſchwindelte ihn, aber gleichzeitig hörte er wie von ferne die Stimmen ſeiner Brüder, die von ihm ſprachen. Und drüben

Digitized by Google

leuchtete noch immer der Apfel. Er wußte nicht, was er tat, ein Taumel ergriff ihn. Nun schob er ein Knie auf einen höheren, dünneren Ast. Nun zog er das zweite nach.

„Potz Donner, er will auch helfen," rief Geni dem Wisi zu.

„Fall dann nicht," mahnte die Mutter. Der Ton verriet, daß es ihr mehr am Herzen lag, wenn ein schöner Apfel einen Fallflecken als der Bub eine Beule bekam.

„Recht so, rühr dich auch einmal," ermunterte Serafina.

Jonas verstand alle ihre Reden nur dunkel, aber er empfand eine seltsame Wut, als erwartete man etwas von ihm, was er beinahe nicht leisten konnte. In diesem Gemisch von Wut, Angst, Wegblindheit und dunklem Trieb nach der am Aste ende leuchtenden, lockenden, foppenden Frucht schob und zog er sich weiter. Ein kleiner Zweig knackte. Es knackte zur Antwort in seinem feigen Herzen.

Jetzt bog sich der Ast, den er erklettert hatte, unter seiner Last und schwankte auf und nieder, ihm wurde zum Brechen übel dabei. Er krallte die weißen Finger so fest um das Holz, daß Blut aus der Haut trat. Und noch immer schob er sich vorwärts. Schon hing sein Kopf tiefer als seine Beine.

Die anderen kümmerten sich nicht um ihn.

Zufällig blickte die Mutter zu ihm auf. „Zurück, dummer Bub," schrie sie ihm zu, „du —"

Digitized by Google

Sie konnte den Satz nicht beenden. Splittern und Brechen unterbrach sie.

„Donnerwetter!“ fluchte Wisi oben im Baum.

Die Serafina sprang mit ausgebreiteten Armen zur Hilfe herbei.

Aber schon schoß Jonas, Kopf voran, in einem Wust von Laub und Splitterholz an ihr vorüber zu Boden.

Serafinas frisches Gesicht verlor die Farbe. Auch die Mutter hielt einen Augenblick in der Arbeit inne, und Wisi spähte nach unten. Geni hatte des Vorfalls nicht acht.

Wisi und die Mutter warteten ab, ob der Gestürzte von selber wieder aufstehen werde.

„Herrgott,“ sagte Serafina und neigte sich über den kleinen Bruder.

Er lag in Laub und Astwerk verwickelt und halb versteckt, ein zusammengeworfenes Häuflein Menschenknochen.

Jetzt kam doch auch die Mutter herbei.

„Er wird doch nicht tot sein,“ sagte Serafina.

„So schnell stirbt man nicht,“ gab die rauhe Bäuerin zurück. Dabei griff sie zu und schaffte Zweige und Blätter zur Seite. Jetzt lag des Jonas weißes Gesicht in der Sonne. Und jetzt tat er flüchtig und groß die Augen auf, die in den wenig ausgeprägten bleichen Zügen rund und dunkel wie zwei schwere Pechtropfen schimmerten. Aber die feinen, fahlen Lider fielen gleich wieder zu.

Digitized by Google

„Haſt dir weh getan?" fragte die Mutter.

„Kannſt nicht aufſtehen?" wollte die Schweſter wiſſen.

Dann tröſtete die Bäuerin: „Er wird ſich ſchon wieder erholen," und ſchob dem Geſtürzten einen Sack unter den Kopf.

Aber Jonas lag wie tot da, und die Seraſina ſagte mit einer Stimme, in der doch die Erregung klang: „Er gefällt mir nicht."

Die Bäuerin ſetzte den Obſtkorb wieder nieder, den ſie ſchon ergriffen.

„Was iſt denn?" fragte Wiſi aus dem Baum herab. Als die Frauen ſich über den kleinen Jonas bogen und darauf die Seraſina nach Waſſer zum nahen Bach lief, ſtieg er aus dem Aſtwerk nieder und geſellte ſich zu ihnen. Auch Geni kam. Er war kleinlaut und hatte das Spotten verlernt.

„Du mußt ihn heimſchaffen," ſagte die Mutter zu Alois.

Der ſandte Geni zu dem Handwagen hinauf, der oben am Sträßlein ſtand. Er ſelber faßte den geſtürzten Bruder an. Er hatte ebenſowenig ſanfte Hände, als die anderen ſanfte Worte hatten.

Jonas ſtöhnte, riß die Augen auf und ließ ſie wieder zufallen, als ſeien die Lider zu ſchwer.

Sie legten ihn auf den Karren, den Sack ſchoben ſie ihm unter. Sie berieten kurz. Es ergab ſich, daß Geni und Seraſina am beſten zu entbehren waren.

Alois ſtieg wieder in ſeinen Baum.

Digitized by Google

„Leg ihn ins Bett," beauftragte die Mutter die Tochter. „Er ist erschrocken," meinte sie weiter. „Bis wir heimkommen, wird man ihn fragen können, was ihm fehlt."

Die Geschwister zogen mit dem Karren ab.

Die Zurückgebliebenen nahmen die Arbeit wieder auf und vergaßen in kurzer Zeit den Vorfall. Es gab eben immer etwa einen Unfall bei Mensch oder Tier das Jahr hindurch. Und man ließ die Natur walten, bis alles wieder im Gleise war. Höchstens, daß man etwa zu einer wertvollen Kuh einen Vieharzt holte, der Mensch mußte schon am Tode liegen, bis man für den Hilfe nötig glaubte.

„Dumm gefallen ist er schon," gab Wisi aus seinem Baum herab sein Urteil ab.

Dem entgegnete die Mutter: „Das vergeht wieder. Er ist nur verstört vom Fall."

Damit ließen sie es bewendet sein, freuten sich, daß die Apfelernte so reichlich war, und ärgerten sich ein wenig, daß ihnen nun die Arbeit allein zur Bewältigung blieb.

Der Karren mit Jonas rollte heimzu. Der blonde Geni zog ihn und die Serafina schritt nebenher. Geni war ein Staatsbub, mittelgroß, mit einem Brustkasten wie ein Vorturner, gelenk und mit Muskeln voll Saft. Er schritt mit dem Wagen dahin, als ob er nichts hinter sich habe, und seine Knabengestalt bog und streckte sich im Schreiten geschmeidig wie eine junge Buche im Wind. Auch er und seine Schwester waren

Digitized by Google

von dem Vorfall nicht allzusehr berührt. Der Umstand, daß am Zaun des Nachbargutes die Uniform des eben heimgekehrten Rekruten und Haussohnes zum Trocknen hing, gab ihnen Anlaß, über diesen zu schwatzen, und ließ sie den Jonas aus den Gedanken verlieren. Es begegnete ihnen auch niemand, der sich über ihre Wagenfracht gewundert hätte. So kamen sie in Kürze vor das Seeguthaus, das, aus drei Holzstockwerken gezimmert, breit und mit weit ausladendem Dach über der Straße stand. Wetter und Jahre hatten das Holz der Wände mit einer tiefbraunen Samtfarbe überzogen. Die Untermauerung mit dem Ziegenstall im Erdgeschoß sah nicht eben sauber aus, aber der helle Kalk stand im schönen Gegensatz zum dunklen Holz. Ein paar blühende Blumenstöcke prangten farbig von den Gesimsen. Die Sonne umspielte sie freundlich.

Als die Fuhre vor die Treppe kam, die zur seitlichen Haustüre führte, erwachte Jonas aus seiner Ohnmacht. Der gelbe Nelkenstock oben am Gesims, den er so besonders gern mochte, schwenkte seine schweren, hängenden Blüten in einem plötzlichen Winde wie Fähnlein hin und her. Ein dünnes Rot trat in die Wangen des Verunglückten. Er dachte an sein Bett oben in der Kammer und war froh, sich jetzt bald dort niederzulegen zu können, denn sein Körper tat ihm grausam weh.

Geni ließ die Deichsel fallen. Der Wagen bekam einen Ruck, und Jonas spürte ihn schmerzlich.

„Kannst gehen?“ fragte ihn der Bruder.

Digitized by Google

Jonas ſchob die dünnen Beine über den Wagenrand, aber als das eine kraftlos daran niederfiel, ſtieß er einen lauten Schmerzensſchrei aus.

„Wir müſſen ihn tragen," entſchied Serafina.

Sie griffen an, verſuchten es einzeln und zu zweit, während Jonas flennte und zuweilen ein verbiſſenes „Jeſus, mein Gott," ihm entfuhr. Am Ende brachten ſie es zuſtande, den Verunglückten auf ihre unter ſeinem Körper verbundenen Hände zu bekommen und ihn ſo vom Wagen zu heben. Mit dem einen Arm klammerte er ſich an die Schulter der Schweſter, mit dem anderen lag er dem Geni am Halſe. So ſtolperten ſie die Holztreppe hinauf.

Zwölf Tritte, das war viel für einen, der Schmerzen hatte. Durch den Korridor ins Haus und über die inneren Treppen hinauf zum zweiten Stockwerk war auch ein langer Weg.

Jonas verlor dabei die Beſinnung wieder.

Aber die beiden Träger merkten das nicht einmal, ſie meinten, er ſei wieder eingeſchlafen.

Oben in der großen Kammer, deren zwei Fenſter nach Oſten gingen, legten ſie ihn auf das Bett, das die beiden jungen Brüder miteinander teilten.

„Willſt einen Enzian haben?" fragte die Serafina.

Als Jonas keine Antwort gab, riet ihr Geni: „Laß ihn ſchlafen. Nachher wird er ſchon wieder reden."

Sie verließen die Stube.

Der Serafina ſchlug das Gewiſſen. „Ich meine immer, man ſollte einen Doktor berichten," ſagte ſie.

Digitized by Google

„Bis man den hier hat, geht der Jonas wieder in die Schule," erwiderte Geni. Der Arzt wohnte zwei Stunden tiefer am großen Vierländersee.

Daran ließ Serafina sich genügen, und die beiden Geschwister trotteten treppab. Sie trennten sich im Flur. Geni kehrte sorglos nach der Wiese zurück. Serafina begab sich in die Küche, wo sie Suppe zum Feuer stellte und allerlei für die Mittagsmahlzeit richtete. Anfangs hatte sie im Sinn, nachher wieder nach dem Bruder zu sehen, aber dann nahm das Kartoffelschälen Zeit in Anspruch, von der Kirche schlug es elf, sie mußte noch in den Hühnerstall hinunterlaufen und sehen, ob Eier da waren, das Feuer brannte nicht recht, kurz, sie kam in eine rechte Hetze, und vor Ärger wurde ihr der Kopf rot.

*

Zweites Kapitel

Jonas Truttmann erwachte. Sein erstes Empfinden war das der Behaglichkeit, der Befriedigung darüber, daß er im Bett lag. Aber als er eine kleine Bewegung machen wollte, verging ihm die Zufriedenheit. Er spürte ein Brennen und Bohren und Lasten im Leibe, als seien ihm alle Knochen entzwei geborsten und stächen mit ihren Bruchstellen ins Fleisch. Zum erstenmal machte er sich klar, was geschehen war und was

Digitized by Google

etwa die Folgen sein könnten. Gewiß hatte er bei dem Fall etwas gebrochen. Ob — ob er am Ende gar sterben mußte? Mühsam wandte er den Kopf etwas zur Seite und sah sich in der Kammer um. Vielleicht erwartete er unbewußt, daß jemand in der Nähe sei. Aber sein Blick traf nur den leeren, nicht übermäßig reinlichen Boden mit seinen Tannenbrettern, der sich bis an die kahlen, vorhängelosen Fenster hinzog und nur gerade das Bett und drüben einen Tisch mit dem Waschgeschirr darauf und einen Stuhl trug.

Wie öde und still es war! Jonas fror, obwohl eine schwüle Hitze im Raume herrschte und er jetzt mit steigendem Unbehagen spürte, daß er noch in seinen Kleidern steckte. Die Sonne lag in den Fenstern. Sie spielte hoch von der Seite an die verwitterten Holzpfosten heran. Aber so freundlich ihr Licht war, es tat der Kammer kaum wohl; denn es zeigte nur, daß die Scheiben schon lange nicht mehr gereinigt worden waren. Sie waren halb blind, und Jonas gewahrte das jetzt, obschon er es nie vorher bemerkt hatte, und es verstärkte noch sein Gefühl des Abgeschlossen- und Einsamseins. Wie ein Kerker kam ihm die Kammer vor. Er machte einen ungeduldigen Ruck mit der Achsel und bezahlte mit einem heißen, stechenden Schmerz in der Seite dafür. Dann lauschte er. Wo waren die anderen? Kam denn niemand? Waren sie alle wieder fort? Er ganz allein in dem großmächtigen Hause?

Plötzlich war es ihm, als hörte er in der Küche ein Klirren. Aber es wiederholte sich nicht, und er sagte

Digitized by Google

ſich, daß er ſich getäuſcht habe. Er verſuchte ſich in Geduld zu faſſen, aber es litt ihn nicht. Es zuckte ihm in jeder Fiber. Dazu ſtiegen die Schmerzen und wechſelten in ſeinen Gliedern Froſt und Hitze. Seine Unruhe ſteigerte ſich und verwandelte ſich in Zorn. Warum ließen ſie ihn ſo liegen?

Serafina hätte doch bei ihm bleiben können oder der Geni. Bah, der Geni! Der hätte ihn ja doch nur gefoppt oder wäre ihm zuleid davongelaufen, wenn er ihn zu bleiben gebeten hätte. Aber — aber eben die Serafina! Haha, die! Vorgeſtern hatte ſie ihm mit der harten, männlich ſtarken Hand eine Ohrfeige gegeben, weil er ihr im Streit die Zunge gewieſen! — Am Ende hätte ja auch die Mutter nach ihm ſehen können oder Alois. So ließ man einen doch nicht liegen wie einen Hund! Sein Zorn ſchwoll an, während er ſich alle die anderen vorſtellte, die ihn vernachläſſigten. An jedes von ihnen dachte er mit ſcharfen, weit zurückgreifenden Gedanken. Eigentlich war es immer ſo geweſen wie heute, daß man ſich nicht um ihn gekümmert hatte. Die Mutter — nun die hatte eben Arbeit wie ein Roß, und der war es immer ein Dorn im Auge geweſen, daß er ſich oft krank fühlte und nicht mitwerken konnte und nicht eſſen mochte, was den anderen ſchmeckte. Er liebte die Mutter nicht. Manchmal fürchtete er ſie und manchmal hätte er ihr den Tod gegönnt, ſo zornig war er über ſie. Der Alois war auch nicht beſſer. Nur daß er eben ſeiner Wege ging, ins Feld hinaus, in den Stall, ins

Digitized by Google

Wirtshaus oder zu Licht zu den Mädchen, alles mit seinen breiten, schleudernden Schritten, die nicht achteten, wohin der Schuh traf, auch wenn zufällig der Jonasbruder im Wege stand. Teufel! Teufel! Sie waren alle gleich. Und — und Herrgott, wie ihn der Rücken schmerzte!

Ein verzweifelter, zornerfüllter Schrei drängte sich ihm auf die Lippen. Aber er unterdrückte ihn. Und lag wieder und wartete.

Er wußte nicht, daß er sein ganzes Leben lang so einsam gewesen war wie jetzt. Zuviel war an dieser Einsamkeit Gewohnheit geworden, zu sehr war ihm auch bekannt, daß die Seinen unter einander ebensowenig Federlesens machten wie mit ihm. Er sah also in ihrem Fernbleiben nicht gerade etwas Erstaunliches. Aber er grollte ihnen doch bitterer und bitterer, je mehr seine Schmerzen zunahmen.

Die Sonne brannte an die Holzpfosten draußen. Sie glänzten davon und schienen so heiß, als müßten sie sich entzünden. Fliegen surrten durch die kahle Kammer und ließen sich auf Jonas' Bett nieder, quälten ihn, indem sie sich ihm auf Stirn und Nase setzten. Er biß die Zähne zusammen. Er begann mit dem Kopfe auf dem Kissen hin und her zu wackeln. Er hieb mit dem einen Arm, den er freilich nur unter Schmerzen bewegen konnte, aufs Bett. Einmal weinte er leise vor sich hin, was er nie getan hatte. Dann wieder grübelte er, was wohl mit ihm sei, ob er einen schweren Schaden habe. Die Angst engte ihm

Digitized by Google

den Atem ein. Und wieder löste Zorn diese ab. Waren nicht die anderen schuld an seinem Unfall? Hatten sie ihn nicht zeitlebens ausgelacht um seiner Schwäche willen, ihn auch diesmal wieder angestachelt, bis — bis er das Klettern gewagt hatte? „Teufel," rief er, diesmal ganz laut. Es war das Schimpfwort, das er gerade beihanden hatte.

Nach einer langen Weile hörte er die anderen zum Essen heimkommen. Deutlich vernahm er des Alois lautes, breites Lachen und die derbe, herbe Stimme der Mutter. Jetzt mußte wohl bald jemand nach ihm sehen, dachte er.

Er wartete.

Eine Viertelstunde verging. Sie war wie eine Ewigkeit.

Jonas hörte den Alois die Treppe heraufkommen und in seine am anderen Ende des Ganges liegende Kammer sich begeben.

„Wist!" rief er.

Aber dieser stolperte gleich wieder hinunter und hatte ihn nicht gehört.

Wieder verging Zeit, die noch länger schien als vorher.

In Jonas sammelten sich Wut und Schmerz und Angst zu einer Wucht an, die ihm die Brust zu zersprengen drohte. Da schrie er, schrie wie ein Tier in seiner letzten Not, daß es durch das ganze Haus gellte.

Unten hatten sie sich schon zu Tisch gesetzt.

„Kommt der Jonas nicht?" hatte die Mutter gefragt, als ob nichts geschehen wäre.

Digitized by Google

Sie hätten es alle natürlich gefunden, wenn Jonas auf seinen eigenen Beinen zur Mahlzeit erschienen wäre; die Suppe ließ doch sonst keines im Stich.

„Ich will nachher nach ihm schauen; er wird eingeschlafen sein," sagte die Serafina und steckte schmatzend den Löffel in den Mund.

Aber sie hatte ihn noch nicht wieder im Teller, als der Schrei kam.

„Der Jonas," sagte die Bäuerin mit gepreßter Stimme. Sie lauschte, ob der Ruf sich wiederhole. Entsetzen und Zorn stritten sich in ihr. Aber der Zorn gewann die Oberhand. So brüllte man doch nicht!

„Schreien kann er wenigstens noch," sagte Alois. Er war der Gutmütigste von ihnen, aber auch der Gemächlichste; es mußte schon ans letzte Stündlein gehen, wenn er aus seinem Phlegma erwachen sollte.

„Soll ich —" fragte Serafina unentschlossen. Ihr Gesicht spiegelte wie das der Mutter mehr Verdruß als Angst wider; auch sie ließ sich nicht gern bei der Mahlzeit stören.

„Zuerst wird gegessen," entschied die Mutter.

Es blieb alles still. Nur das Löffeln und Schmatzen der Esser war hörbar.

Nach einer Weile erhob sich Geni. „Jetzt gehe ich zu ihm," sagte er.

Er stieg in die gemeinsame Kammer hinauf.

Jonas lag noch immer auf dem Rücken, als er eintrat. Wenn er geschrien und geweint hatte, so verbiß er das jetzt. Er blinzelte seitwärts nach dem Bruder hin.

Digitized by Google

„Warum haſt ſo gebrüllt?" fragte Geni.

„Nicht vor Vergnügen, denke ich," gab der andere zurück.

Es fiel ſogar Geni auf, wie leichentuchblaß ſein Geſicht war und wie groß und dunkel und heiß die Augen darin ſtanden.

„Bluteſt?" fragte Geni, ſchlug die Decke zurück, in die Jonas ſich verkrochen hatte, und war ſchon bereit, aufzubegehren, wenn der Bruder das gemeinſame Lager beſudelt hätte.

„Narr," ſagte Jonas.

Sie waren wie zwei biſſige kleine Köter, die ſich anbellten.

Da traten die Bäuerin und Seraſina ein.

„Er hat Schmerzen," gab Geni Auskunft. Dabei ſetzte er ſich aufs Bett, ein Bild der Geſundheit und Kraft, und ohne zu achten, daß er den Bruder anſtieß.

„Herrgott," zuckte Jonas auf.

Die Bäuerin kam heran und ſchob Geni beiſeite. Das ſchwarze Haar, in dem noch kein grauer Streifen war, und die ſcharfen ſchwarzen Brauen in der bleichen Stirn gaben ihr etwas Düſteres. Sie nahm den Jonas vor wie jede andere Arbeit, an die ſie mit harten, ausgiebig etwas beiſeite bringenden Schafferhänden ging. „So muß man halt einmal ſehen," meinte ſie.

Damit zog ſie dem Buben die Kleider vom Leibe, ſchimpfte auch, was das für eine Art ſei, daß er ſich mit den Schuhen ins Bett gelegt. Auch Seraſina griff an.

Digitized by Google

Jonas ſtöhnte und keuchte. Wieder brachte ihm der Schmerz den Schweiß auf die Stirn und das Waſſer in die Augen. „Oh," klagte er, „oh," und ſchlug ſchief und ſchwer in die Kiſſen zurück, als die Mutter, die ihn aufgerichtet hatte, ihn gerade nicht mehr ſtützte.

Sie betaſtete ihn, fragte dies und jenes und entdeckte am Rücken ein paar blaue, blutunterlaufene Streifen.

Er antwortete, daß er wie gebrochen ſei, daß es ihn im Leibe brenne wie Feuer.

„Meliſſen, hol den Meliſſengeiſt, Geni," befahl die Mutter. Das war das All-Haus- und Heilmittel. Den holten ſie jedes Jahr, wenn ſie wallfahrten gingen, aus dem Kloſter Mariahilf.

Jonas wurde eingerieben. Er hatte ſelber den Glauben an den Meliſſengeiſt. Er verbiß die Qual, die ihm das Reiben verurſachte. Und als die Mutter fertig war, glaubte er, daß ihm etwas beſſer ſei. Er verſpürte Hunger und war froh, als die Serafina ihm bald nachher einen Teller Suppe brachte. Aber er konnte ſich dazu nicht aufrichten, ſondern mußte ſich von der Serafina den Teller auf einen Stuhl neben das Bett ſetzen laſſen, und von dort aus löffelte er mühſam und unter neuen Schmerzen etwas Suppe.

„Du biſt bös gefallen," ſagte die Serafina, „du hätteſt gleich tot ſein können."

Er gab der Schweſter den Teller zurück und drehte ſich ſtöhnend auf den Rücken. Als er wieder eine erträgliche Lage hatte, atmete er auf und empfand

Digitized by Google

wohlig, daß er die drückenden Kleider los war. Bald verfiel er in Schlaf.

Die Mutter und Geni waren längst wieder fortgegangen. Auch Serafina folgte ihnen. Wenn sie vielleicht noch ein Bedenken gehabt hatte, daß es mit Jonas nicht gut stehe, so schwand das ganz, als sie den Bruder einschlafen sah. Jetzt würde er die Sache schon ausschlafen, dachte sie, brachte den Gedanken im Gespräch nachher auch bei den anderen an und löschte damit ihre letzten kleinen Besorgnislichter aus.

Alle begaben sich wieder hinaus auf die Matten. Nichtigkeiten und Alltäglichkeiten wucherten ihnen über den Vorfall des Vormittags hinweg. Selten nur fiel es einem und dem anderen ein, daß Jonas nicht bei ihnen war, sondern daheim im Bett lag. Sorge machte sich keines.

Jonas schlief, erwachte und schlief wieder ein. Erschöpfung und die heiße, dumpfe Luft der Kammer lasteten auf ihm wie ein erstickendes Tuch.

Es wurde darüber Abend, Feierabend.

Mutter und Geschwister kamen zurück. Sie wunderten sich, daß Jonas noch immer dalag, aber weil sie ihn schlafend fanden, meinten sie, daß er aus lauter Faulheit im Bett geblieben sei. Eines tat ein Fenster auf und ließ kühlere, sonnenleere Luft herein. Die Mutter weckte den Buben. „Hast bald ausgeschlafen?" fragte sie barsch.

Es fiel ihm nicht gleich ein, daß er ihnen ihre Gleichgültigkeit hatte vorwerfen wollen. Er antwortete, es

Digitized by Google

ſcheine ihm noch alles im alten. Die Schmerzen ſeien ärger als je.

Die Mutter machte eine neue Einreibung.

Er ließ es in neuem, dumpfen Glauben geſchehen. Einmal, ſo dachte er, würde es ſchon wieder anders werden.

Ähnlich dachten auch die anderen oder dachten auch nicht. Er bekam wieder zu eſſen. Bei anbrechender Nacht kam Geni zu ihm herauf, ſchälte ſich die Kleider von dem jungen, ſchlankſtarken, braunen Körper und kroch neben ihn ins Bett.

Jonas war dicht an die Wand gerückt; er hatte Angſt, daß der Bruder ihn anſtoßen könnte. Selbſt vor dem Auf und Ab des Bettes war ihm bang, ſo empfindlich war ſein gepeinigter Rücken.

Geni fragte nicht nach ſeinem Befinden. Er kramte ein paar nichtsſagende Neuigkeiten aus, der eine Apfelbaum in der Seewieſe habe mehr als das Doppelte vom vorigen Jahr getragen, der Wiſi gehe am Sonntag zur erſten Kirchweih nach Bergenried hinunter, und der Steiner-Franzi ſei wieder eine Mordslänge bei der Seraſina geſtanden. Da Jonas ihm nicht antwortete, ſchlief er gleich ein, mitten in einem Gedanken: er glaubte Jonas fragen zu ſollen, warum er ſo keuche.

Jonas drückte ſich an die Wand, ſeine eigenen Bewegungen ſorglich mäßigend, damit er Geni nicht wecke. Es war ihm unbehaglich, denken zu müſſen, daß jener aufſchrecken und über die Störung ſchimpfen

Digitized by Google

könnte. Er mochte jetzt nicht streiten: es war ihm gottsjämmerlich elend zumute, und er fühlte sich müde, hundemüde, am liebsten wäre ihm gewesen, daß alles fertig — — —

Das Mondlicht spielte an der Decke, durch weiß was für eine Spiegelung dahin geworfen. Es rann und spann wie die schimmernde Oberfläche eines Teiches, der in einem vorüberstreichenden Windhauch schauert.

Jonas starrte in das Lichtweben und zählte die rinnenden Kreise, bis ihm von der silbernen Unruhe fast schwindelte und er keine Zahl mehr festhalten konnte. Die Uhr der Dorfkirche schlug. Dieses Schlagen hörte er von da an noch oft. Es kam durch die weiße Nacht, als ziehe ein Wanderer mit einer tiefen, ruhigen, feierlichen Stimme am Hause vorbei. Es war Jonas, als lerne er ein Wesen kennen, das schöner war als alles, was bisher seine Umgebung gebildet. Inmitten aller Schmerzen fühlte er etwas wie kühle, schauernde Andacht, aber vielleicht war es nur das Fieber, das in seinen Gliedern tobte. Er verfiel in einen merkwürdigen Zustand, der halb Traum, halb Ohnmacht war. Er meinte, die Muttergottes, die über dem Altar in der Kirche stand, habe sich auf den Weg gemacht und komme zu ihm herein. Manchmal hörte er nur ihren tiefen, trostvollen Gesang, dann sah er sie unterm Fenster drüben. Sie trug ihr zartes, blauweißes Gewand und sah ihn aus dem stillen Duldergesicht mit großen, ernsthaften Augen an, als wollte sie ihm sagen: „Ich nehme dich auf zu mir, du Armer,

Digitized by Google

Gepeinigter." Und dann wieder fühlte er einen reinen, kühlenden Hauch, als trete jemand ans Bett und berührte ihn eine sanfte, gütige Hand. Aber dann erwachte er wieder und wußte, daß das Singen nur die schlagende Turmuhr und die Helle am Fenster nur der Mondschein war. Dann bohrten und brannten die Schmerzen wieder wilder und rissen ihn ganz zur Wirklichkeit zurück. Nun dachte er an die Dinge und Menschen des Alltags, an die dicke Spinnweb dort in der Kammerecke, an den Bläß unten im Stall, die schwarzweiße Kuh, die seinen Schritt kannte und immer schon muhte, wenn er von weitem sich der Tür nahte. Die Mutter und die Geschwister fielen ihm auch wieder ein. Aber sie waren ihm gleichgültig, so gleichgültig wie die Spinnweb dort drüben.

Die Nacht verging.

Geni war mit dem Tag auf. Er fragte: „Stehst auch auf, endlich?"

Jonas versuchte ein Bein aus dem Bett zu strecken. Aber mit einem „Jesus" zog er es wieder zurück; es saß ihm wie ein Messer im Rücken.

Geni war wütend, weil der andere nun nicht wie er zur Schule mußte. Auch verachtete er ihn, weil er solch ein Wehleider war. Ohne Gruß ging er davon.

Stunden vergingen, ehe wieder jemand nach dem Kranken sah. Die Mutter salbte ihn zum drittenmal ein. Niemand zwang ihn aufzustehen. Sie ließen ihn auch nicht hungern. Sie hatten nur keine Zeit für

Digitized by Google

ihn, und es dämmerte immer noch keinem auf, daß ein Arzt unumgänglich nötig wäre.

Endlich beim Nachteſſen meinte Wiſi: „Wenn ich morgen oder übermorgen nach Bergenried hinunterfahre, könnte ich den Doktor fragen wegen dem Jonas."

„Gut," gab ihm die Mutter recht.

Ihre Gedanken verweilten noch immer nicht lange bei der Sache.

Jonas lag jetzt mit ſich ſteigerndem Fieber. Seine Wangen glühten und ſeine Augen hatten einen unheimlichen Glanz. Er war nicht mehr bei klarem Bewußtſein. Ein Wirbel von Empfindungen tobte in ihm, bald Angſt vor etwas, was er noch nicht begriff, bald Todesfurcht, bald Zorn gegen die Seinen, bald Langeweile und Verlangen nach freier Luft. Aber alles hatte unbeſtimmte, verſchwommene Geſtalt, und die ſteten Schmerzen machten ihn ſo müde, daß er keinen ſcharfen Gedanken faſſen konnte.

Vier Tage nach dem Sturz kam der Doktor, ein alter, verſtändiger Mann, dem im Leben viel Menſchenelend durch die heilbegierigen Hände gegangen war. Alois hatte ihn aufgeſucht, ihm den Zuſtand des Kranken beſchrieben und geglaubt, eine Flaſche voll Medizin nach Hauſe nehmen zu können. Aber der Arzt hatte ihn lange und halb zornig, halb mitleidig lachend angeſehen. „Ihr ſeid wie das liebe Vieh, ihr Bauersleute," ſagte er grob. „Iſt denn keinem von euch Hornochſen eingefallen, daß der Bub beim Fallen

Digitized by Google

etwas gebrochen haben könnte und daß das mit Salben und Tränken nicht zu heilen ist?"

Alois riß die Augen groß. Dann regte sich sein Selbstgefühl. Von dem da ließ er sich dann noch nicht abkanzeln! „Wir haben anderes zu denken, als ob unsere Knochen alle heil sind," verteidigte er sich. „Das ist gut für Stadt- und Herrenleute, sich um die liebe Gesundheit zu kümmern. Wir haben dazu nicht Zeit."

Der Arzt machte sich fertig und stieg mit dem jungen Bauern nach dem Seeguthaus.

Als er oben in der Kammer im Beisein der ganzen Familie — denn die Neugier trieb alle her — den Jonas untersuchte, schüttelte er einmal über das andere den Kopf. „Du mußt wahnsinnige Schmerzen haben," sprach er zu dem Knaben.

Jonas bestätigte das durch ein ernsthaftes Kopfnicken.

„Man sollte nicht meinen," murmelte der Doktor vor sich hin, „daß in einem solchen Elendgestell von einem Menschen ein solcher Eisenwille steckte."

„Was meint Ihr?" fragte die Bäuerin.

„Daß es ein Wunder ist, wenn der da euch nicht die Ohren vollgebrüllt hat vor Qual," fuhr der Polterer sie an.

„Wirklich?" fragte die Mutter. In einem verwachsenen Winkel ihres Herzens regte sich ein Gefühlchen wie von Angst oder Mitleid. Aber sie erstickte es sogleich in Zorn: „Er hätte es ja sagen können, wie es

Digitized by Google

um ihn steht. Wir können unsere Zeit nicht mit Verweißen versäumen," begehrte sie auf.

„Wenn er gewußt hätte, wie es um ihn steht, würde er wohl nicht geschwiegen haben," antwortete finster der Arzt.

Nun streckten die drei anderen doch die Hälse.

„Der Bub muß in ein Spital," erklärte jener weiter. „Und das sogleich."

Nach kurzem Besinnen meinte er, der Besitzer des großen Gasthauses drüben an der Seefluh habe einen Kraftwagen. Der müsse beschafft und der Verunglückte noch heute nach dem Kantonshauptort gebracht werden. Eine Operation werde nötig sein. Und dann werde man ja sehen.

„Auto?" sagte der Wisi und sah die Mutter an.

„Der Wirt wird es nicht geben," gab sie bedenklich zurück.

„Dafür sorge ich," schnauzte der Arzt.

Der Bäuerin ging ein Gedanke an große Kosten durch den Kopf, aber sie wagte nicht zu widersprechen.

Der Arzt traf noch ein paar Anordnungen, wie der Jonas für die Fahrt zu rüsten sei. „Es ist keine Kleinigkeit bei dem Fieber," sagte er, und in ausbrechendem Groll schalt er: „Man sollte euch einstecken, ihr Denkfaulenzer, ihr, alle miteinander. Den Prozeß sollte man euch machen, wenn ihr nicht so dumm wäret."

„Je nun," verteidigte sich die Mutter, und zu Alois gewendet, während Serafina und Geni verdutzt beiseite

Digitized by Google

ſtanden, murmelte ſie: „Dazu iſt man nicht da, ſich im eigenen Hauſe Grobheiten machen zu laſſen.“

Der Doktor beachtete dieſe Worte nicht. Er legte Jonas, dem die Beſinnung fehlte, noch einmal die Hand auf die glühende Stirne. Dann begab er ſich aus der Stube. Auf der Schwelle winkte er der Bäuerin und Alois, mitzukommen. Und unten vor der Wohnſtube blieb er ſtehen, zog die breitſchultrige Geſtalt in die Höhe und ſagte: „Ihr müßt euch darauf gefaßt machen, daß man euch einen armen Krüppel ins Haus zurückbringt, wenn er überhaupt wiederkommt, der Bub.“

Uber die Geſichter von Mutter und Sohn lief ein Erbleichen. Sie wurden kleinlaut. Vor dem Tod hatten ſie doch Reſpekt.

Als bald darauf der Arzt mit dem Kraftwagen kam und Jonas eingeladen werden mußte, halfen alle vier Familienmitglieder geſchäftig mit.

„Wollt Ihr mitfahren?“ fragte der Doktor die Bäuerin.

Sie wußte nicht recht, was ſie ſagen ſollte, und wechſelte mit ihren Kindern unentſchloſſene Blicke.

„Wir haben viel Arbeit,“ erklärte Alois.

Der Arzt ſetzte ſich neben den Kranken, der in Decken ganz verſteckt ſchon im Wagen lag.

„Ade, Jonas,“ ſagte die Mutter.

„Ade, Jonas,“ grüßten auch die Geſchwiſter und drängten ſich an den Wagen.

Die großen, heißen Augen des Daliegenden ſchauten ins Leere. Er wußte nichts und antwortete nichts.

Digitized by Google

Der Wagen fuhr ab.

„Verdammte Geſchichte," ſchimpfte Wiſi, ehe er ſich mit ſeinen ſchweren, patſchenden Schritten in den Stall hinüber begab.

Die Bäuerin wiſchte etwas Feuchtes aus dem Auge. „Nichts als Unglück," ſagte ſie; aber ſie hatte mehr Mitleid mit ſich ſelber als mit dem Jonas.

*

Drittes Kapitel

Die Sonne fiel hell in die Glashalle des Spitals, ſo hell, daß die weißbemalten Wände und das weiße Linnenzeug an den Kinderbetten in ihrer Sauberkeit den Augen faſt weh taten. Jonas Truttmann brachte auch die Augen nicht ganz auf, während er aus ſeinem Lager, dem letzten im langen Raum, zwiſchen Decke und Kiſſen ſeitwärts hervorſperberte. In ſeiner großen, kahlen Kammer daheim war er freilich nicht ſo geblendet worden. Er verfolgte mit heimlichen, aber wachbaren Blicken alles, was in dem Krankenſaale ſtand und vorging. Wenn er angeſchaut oder gar angeredet wurde, dann zog er ſich in ſich ſelbſt zurück, wie eine gegen jede Berührung empfindliche Schnecke in ihr Haus. Vor Scheu hätte er ſich am liebſten unter die Decke verkrochen, aber wenn er ſich, wie jetzt, unbeobachtet glaubte, paßte er auf wie ein Poliziſt.

Digitized by Google

Er kannte ſchon alle die Kinderleidensgenoſſen, den wilden Buben drüben im zweiten Bett, den ſie Heini nannten und der ſich keinen Augenblick ruhig verhalten konnte, obgleich er einen ſchweren Beinbruch hatte, den bleichen Fünfzehnjährigen, der ſich nie regte und mit den tiefliegenden Augen ewig an die Decke ſtarrte, von dem ſie ſagten, daß er nur noch einige Tage zu leben habe, und das Bethli, das blonde, dem die Zöpfe auf dem Kiſſen ſo ſchön um das feine Geſichtlein ſich kränzten, das im Bett ihm gerade gegenüber lag und ſo viel weinte und wimmerte, weil es große Schmerzen litt. Alle hatte er ſie kennen gelernt in den vierzehn Tagen, die er ſeit der Operation nun ſchon hier in ſeinem Bett zubrachte. Auch die Ärzte und Schweſtern kannte er; und er dachte viel über alle nach, die Großen und die Kinder. Neben ſeinem Kopfe lag ein Buch. Er durfte leſen und las viel, ſo viel, daß die Schweſter ihm die Bücher immer wieder fortnahm. Es war merkwürdig, daheim hatte er höchſtens dann und wann einen Kalender in die Hand bekommen. Aber er hatte am Leſen in der Schule ſchon immer Freude gehabt. Und hier war es ihm wie eine Rettung aus einer beengten Einſamkeit, in der er ſonſt erſtickt wäre.

Jonas war nicht glücklich im Spital, geradeſowenig, wie er es daheim in der Kammer geweſen war. Er wußte nicht, wie er ſich gegen alle die Menſchen, Ärzte, Schweſtern, Kinder benehmen ſollte. Sie wollten alle etwas von ihm und er doch nichts von ihnen. Warum alſo ließen ſie ihn nicht in Ruhe?

Digitized by Google

Wie er in den Spital gekommen, wußte er nicht mehr. Er war operiert worden. Dann hatte er — so rechnete er sich aus — wohl lange ohne Bewußtsein gelegen. Die Schmerzen waren wieder gekommen, die ihn daheim gefoltert hatten, dazu eine Übelkeit, daß er glaubte sterben zu müssen. Jetzt nachgerade wurde ihm erträglicher zumute. Er begann sogar unwissentlich kleine Freuden sich zu schaffen. So sah er gern dem Spiel der Sonne am Fenster zu, wie sie am Morgen weiter und weiter rückte, immer größere Goldteiche auf den Boden gießend, und wie sie am Abend sich fortstahl, leise, wie ein Geisterwesen, in einer Fensterecke noch zögernd. Man mußte aufpassen wie ein Jagdhund, wenn man sehen wollte, wie sie da noch saß gleich einem goldenen, kleinen Vogel, und plötzlich — husch — fort war. So sprach er auch gern mit dem Bethli gegenüber, das ihn freilich zuerst hatte anreden müssen. Manchmal, wenn des Mädchens Leiden erträglich waren, lag es so wie er zwischen Decke und Kissen verkrochen, und so schauten sie einander an und flüsterten. Aber wenn die Schwester Hedwig kam, verstummten beide. Sie liebten die Schwester Hedwig nicht, obgleich sie eigentlich gut zu ihnen war und genau nach der Uhr für sie sorgte, obschon auch der Professor Winter, der Spitaldirektor, sehr große Stücke gerade auf diese Schwester hielt und ihr immer die schwierigsten Fälle anvertraute.

Der Professor selbst war ein schöner, alter, vornehmer Mann mit einem prachtvollen weißen Bart, durch

Digitized by Google

den er manchmal seine feinen Finger gleiten ließ. Er ging jeden Tag mit seinen Unterärzten von Bett zu Bett, fragte allerlei, meistens die Schwestern, weniger die Kinder, betrachtete die Fiebertabellen, prüfte die Nahrungsvorschriften. Man hatte, so dachte Jonas, einen heillosen Respekt vor ihm, freute sich auch, ihn anzusehen, weil man wirklich selten einen so ehrwürdigen Bart sah, aber es war einem auch gleichgültig, wenn er wieder ging; er war gleichsam nur eine Abwechslung im gleichförmigen Tage, an die man, wenn sie vorüber war, nicht mehr dachte. Mit der Schwester Hedwig mußte man sich schon mehr beschäftigen. Sie war immer da mit ihrem von vielen Nachtwachen bleichen Gesicht mit den spitzen, scharfen Zügen, dem dunklen Haar unter dem weißen Häubchen und den langen, starken Händen, deren dünne Finger etwas Spinnenhaftes hatten. Wenn sie die Fieberzahlen aufschrieb oder ablas und die Arzneien verabreichte, dann setzte sie immer einen Kneifer auf und in ihre porzellanglatte Stirn grub sich eine feine Falte, so schmal wie ein Messerschnitt. Sie wollte alle paar Stunden genau von einem wissen, wie man sich fühle, warum man das und das bei der Mahlzeit nicht aufgegessen, warum man sich aufgesetzt habe, während man doch stilliegen sollte, und hundert solche Dinge mehr. Es war jedesmal wie ein schweres Examen, und in der scharfgenauen Frage lag auch schon immer der Tadel für die Antwort. Sie hatte Grundsätze. Jonas Truttmann hatte einmal aus dem Nebensaal

Digitized by Google

herübertönen hören, daß und welche Grundsätze sie hatte. Die Krankenbehandlung muß genau sein wie das Messer des Chirurgen, alle Umstände schaden bloß, hatte sie dort einigen Hilfsschwestern erklärt. Weil sie so genau wußte, was sie wollte, darum schien der Professor so große Stücke auf sie zu halten. Jonas aber und seine Bettnachbarin Bethli hatten sich längst gestanden, daß sie die Schwester nicht ausstehen konnten. Sie kamen sich zu sehr nur wie zwei Medizinflaschen mehr in ihrer Hand vor, Flaschen, in die man Tropfen um Tropfen abzählt, keinen zu viel und keinen zu wenig, aber die man auch gleich beiseite setzt, wenn man sie nicht mehr braucht. Und dann — sie hatte so harte Worte: „Nimm dich etwas zusammen," hatte sie zu dem immer wimmernden Bethli gesagt. „Man kann nicht nur durch Hilfe von außen gesund werden, man muß sich auch selber Mühe geben."

Die beiden Kinder warnten sich gegenseitig, wenn die Schwester auftauchte, und sie erfanden für sie einen Übernamen. „Die Giftspritze" hießen sie sie. Das Bethli hatte den Namen zuerst genannt. Kinder sind grausam.

Hatte aber Jonas anfangs die Schwester Hedwig mehr um Bethlis willen verabscheut, so begann er sie zu hassen, als sie eines Tages, nachdem er aus dem Operationssaal und von einer Untersuchung der Ärzte in sein Bett zurückgetragen worden war, zu einer anderen Schwester laut sagte: „Es ist, wie ich vorausgesehen, er bleibt ein Krüppel."

Digitized by Google

Er hörte nicht das feine Herzzittern heraus, das bei diesen Worten in der Stimme der pflichttreuen und in Pflichten etwas zur Maschine gewordenen Frau war. Er hörte nur das Wort Krüppel, das für den Bauernbuben etwas Verächtliches hatte. Seitdem haßte er die Schwester. Und seitdem tönte ihm ihre Stimme noch schärfer und knapper, erschien ihm ihr Gesicht noch farbloser und widriger, ihre Nase noch spitzer. Von jetzt an war er es, der den Namen Giftspritze bei jeder Gelegenheit zuerst nannte und ihn scharf zwischen schmalen Lippen hervorspritzte.

Der Ausspruch der Schwester hatte eine unheilvolle Wirkung auf Jonas. Er ermaß nicht seine volle Bedeutung. Er kam sich zuerst nur vor all den Zimmergenossen erniedrigt vor. Mit kindlicher Neugier schauten diese, die das Wort gehört hatten, auf den, der, wie sie nun wußten, einen Lebensdenkzettel mit sich herumtrug. Jonas fing ihre Blicke auf, aber er las das Mitleid oder die Angst nicht darin, die da neben der Neugier flackerten, er meinte, sie mißachteten ihn, und er wurde ihnen allen gram. Selbst dem sterbenden Fünfzehnjährigen drüben nahm er es übel, daß er sich nicht veranlaßt sah, einmal den Blick von der Decke zu nehmen, an die er starrte, und bildete sich ein, es geschehe, weil er es nicht der Mühe wert halte, sich um einen Krüppel zu kümmern. Bethli ärgerte ihn vollends mit ihrem Gejammer. Meinte sie denn, sie habe allein ihre Last? Er drehte ihr den Rücken oder wenn er sich ihr wieder zuwandte, maß er sie

Digitized by Google

mit mißtrauischen Augen und schnitt ihr kleine Grimassen, einen Drang, ihr irgendwie weh zu tun, im Herzen. Dem wilden, unruhigen Heini aber, der sich hoch aufgestemmt, um ihn anzustarren, streckte er weit die Zunge heraus. Es war ihm selber nicht wohl dabei. Überhaupt war er in einem Zustand völliger Entgleistheit. Hatte er daheim unbewußt unter einem Beiseitegeschobensein gelitten, so konnte er hier in dem Wirrwarr der Ereignisse, in dem Taumel des körperlichen Leidens — denn er litt noch immer Schmerzen —, in all dem Neuen und Ungewohnten sich selbst nicht finden. Er wälzte sich in seinem Bett. Seine junge, noch nicht zu innerer Festigkeit gelangte Seele wurde von Hunderten von zwiespältigen Empfindungen durchzittert und zerzerrt. Jetzt sah er die Sonne am Fenster und hatte Sehnsucht nach freier Luft und grünen Matten und klaren Bergen. Dann fielen ihm die Seinen ein, alle die Seinen. Die Mutter! Er hatte bisher nie groß an sie gedacht. Aber nun fiel es ihm auf, daß alle anderen Kinder Besuche bekamen, von mancherlei Leuten, Angehörigen, besonders aber von ihren Müttern. Es waren Mütter da, die hatten weiche Hände und Stimmen. Die Güte leuchtete ihnen schon aus den Augen. Sie kamen zu ihren Kindern nie ohne kleine Gaben. Zuweilen machten sie ihn fast lachen mit ihrer spielerischen, affigen Zärtlichkeit gegen ihre Sprößlinge. Er verglich die eigene Mutter mit ihnen. Er hätte sie sich niemals so weich und so — so dumm im Gebaren gewünscht wie diese anderen, aber es wurmte ihn, daß

Digitized by Google

zu ihm niemand kam, daß seine Mutter nie getan, was die Mütter der anderen taten, etwa ein Stück Leckerzeug ihm zugesteckt oder eine so merkwürdige, wärmende Sorge gezeigt hatte wie Bethlis Mutter, die mit Tränen in den Augen und atemloser Spannung den Bericht der Schwester über des Kindes Befinden angehört hatte. Es wurmte ihn, daß sich auch von den Geschwistern niemand um ihn kümmerte. Die paar Wochen im Spital hatten ihn an anderes gewöhnt, ihm eine ganz andere Einstellung zu den Menschen gegeben. Er spürte mehr noch als unmittelbar nach dem Unglücksfall die Vernachlässigung durch die Seinen. Er begann zu vergleichen. Selbst die Schwester Hedwig hatte etwas, hinter dem die rauhe, wie ein Roß schaffende Mutter weit zurückstehen mußte, etwas Vornehmeres, Wohltuenderes. Und der Klotz, der Wisi, und die grobschlachte Serafina, und Geni, der Fopper! Leute wie sie, die nichts als fluchten und einander behandelten, als ob sie grobe Scheite wären, gab es hier nicht. Wieder sprang Abneigung in ihm auf. Wieder quoll und schwoll sie dunkel an und wurde bitter und zum Haß.

Die körperlichen Schmerzen ließen im Verlauf der Tage nach, aber es begann für Jonas eine viel wildere Qual, eine seelische Not, die um so schlimmer war, als er nicht zum vollen Bewußtsein dessen kam, was ihn folterte.

Bethli erzählte manchmal von zu Hause: „Und dann spielt die Mutter mit uns. Und dann geht der Vater am Sonntag mit uns über Land."

Digitized by Google

Jonas hörte zu, drehte sich dann plötzlich auf die andere Seite, es schroff verweigernd, weiter zu lauschen. Warum sprach sie von etwas, was er nicht haben konnte!

Der wilde Heini prahlte eines anderen Tages, wenn er wieder gesund sei, so werde er auf eine Bank als Lehrling kommen, er wolle dann kein niederer Arbeiter werden oder gar ein stinkiger Bauer, wie er in den Ferien einmal einen kennen gelernt.

Jonas hätte ihn für diese Worte prügeln können. Mehr noch aber würgte es ihn innerlich, daß er nicht auch so hoch hinaus konnte wie jener.

Wenn er über die weiße Decke seines Bettes strich, mußte er an das grobe, rotgestrichelte Baumwollbettzeug daheim denken, und er verabscheute dieses. Wenn der Arzt sich mit einem anderen Kinde länger als mit ihm unterhielt, so erfüllte ihn Neid, fressender Neid. Seine Seele litt unter dieser Umgebung, unter seinem ganzen Leben. Sie war wie feines, flüssiges Wachs, dem jeder kleine Stich, jedes Windlein sich einprägt. Es war eine wunde, blutende Seele von Kleinkindheit an. Sie hatte unbewußt gelitten unter der Empfindung, daß der schwächliche Körper nicht leisten konnte was andere, ihr hatte ein feines, zartes, im Bauernkörper ungewohntes Verlangen nach Zärtlichkeit innegewohnt, das naturgemäß nie erfüllt worden war. Sie war reizbar, verletzbar, verwirrbar; die Eindrücke, denen sie in dieser neuen und fremden Umgebung ausgesetzt blieb, folterten sie.

Digitized by Google

Eines Nachts ſtarb der ſtille Fünfzehnjährige, der ſchon immer mit ſeinen großen Augen den Himmel geſucht hatte. Seit Stunden ſchon hatten Schweſter Hedwig und ſeine Mutter an ſeinem Bett geſeſſen. Der Profeſſor war ſpät am Abend noch einmal erſchienen und hatte mit ernſter, gedämpfter Stimme allerlei Verordnungen getroffen. Bethli und Jonas würden gemerkt haben, daß etwas Beſonderes vorging, auch wenn Schweſter Hedwig nicht zu ihnen getreten wäre und geſagt hätte: „Betet, Kinder, euer Nachbar Georg iſt ſehr krank.“

Bethli hörte auf zu jammern und lag mit gefalteten Händen da, ſchlafen konnte ſie nicht, ſondern ſchaute mit weit offenen, erſchreckten Augen nach des Jonas' Bett hinüber, und Jonas' Blick begegnete dem ihren. Er betete nicht, halb aus Widerſpruch gegen die Schweſter, halb weil er ſeine Gedanken nicht zuſammenfaſſen konnte. Wohl eine Stunde lang lagen die Kinder ſo in die Kiſſen geduckt mit ſcharfwachen Sinnen und klopfenden Herzen. Das durch Mattgläſer gedämpfte Licht an der Decke warf ſeinen Schein über die drei Betten. Eine Atmoſphäre von Reinlichkeit und Einfachheit lag wie immer im Saal, aber etwas Seltſames, Ungewöhnliches ſchwebte daneben, halb weihnachtlich geheimnisvoll, halb tiefſchauerlich wie ein Gericht. Jonas vergaß ſich ſelbſt und ſeine wirren, unzufriedenen Gedanken und wartete nur in atemloſer Spannung, was noch werden ſollte. Und plötzlich hörte er einen merkwürdigen Ton, von dem man nicht

Digitized by Google

wußte, ob er eine jammervolle, kleine Klage oder ein Jauchzen war. Gleich darauf flüsterte Schwester Hedwig: „Er ist erlöst." Dann hörte man ein schmerzliches Schluchzen. Das war wohl die Mutter, die weinte. Bald nachher kam der Professor wieder. Es begann eine verhehlte Geschäftigkeit, als ob jemand aufgehoben und fortgetragen würde. Jonas wagte aber nicht, sich aufzurichten und hinüber zu schauen. Er lag ganz still. Und so lag das wehleidige Bethli. Jonas sah, daß ihr die Tränen über die Wangen kollerten. Es wurde still und stiller. Jemand drehte das Licht aus. War das nun der Tod gewesen? fragte sich Jonas. Und es schien ihm nichts Furchtbares daran. Hatten sie es besser, dachte er, das Bethli und der Heini und er? Und er selber? Und das Wort „Krüppel" klang ihm wieder in den Ohren, das die Schwester gesagt hatte. Er tastete mit den Händen nach den Verbandstreifen, die seinen Körper von den Armhöhlen bis hinab an den Fuß des rechten Beines umwanden. Er hatte kein rechtes Gefühl in diesen hartumwickelten Körperteilen. Er wunderte sich nur wie schon oft, daß der rechte Fuß ganz in Höhe des linken Oberschenkels lag und das Knie so weit ausgebogen war. Krüppel, dachte er. Daran starb man also nicht. Aber wie würde das Leben werden? Er dachte daran mit mehr Neugier als Angst, stellte sich unter dem Leben auch nicht das große Unbestimmte, sondern das kleine Nahe, den Augenblick vor, da er aus dem Bett hinaus und wieder auf die Beine durfte. Auf das Gehenkönnen

Digitized by Google

war er neugierig. Aber über diesem Gedanken schlief er ein. Am anderen Morgen war das Bett des Fünfzehnjährigen leer.

„Habt ihr gehört heute nacht?" fragte der wilde, vorlaute Heini.

Bethli liefen wieder die Tränen über die Backen. Mit den schwimmenden Augen fragte sie Jonas: War das nicht furchtbar?

Er staunte ins Leere und antwortete nicht; es war, als ob sie zusammen ein Geheimnis hätten.

Jonas hatte von da an eine verhohlene Zuneigung zu der kleinen Bettnachbarin.

Wenige Tage später wurden seine Verbände entfernt. Schwester Hedwig stellte zwei Krücken an sein Bett und sagte: „Wenn der Professor kommt, darfst du aufstehen, Jonas."

Er war wie in einem Traumzustand. Die so lange umschnürt gewesenen Glieder waren noch kraftlos. Das Blut durchströmte sie, und er fühlte ein Verlangen, die befreiten zu gebrauchen. Aber vom Willen zur Tat lagen noch Ewigkeiten. Lässigkeit hemmte jenen noch. Er betrachtete die beiden Hölzer, die drüben am Stuhl lehnten, roh geschnitzt, viel gebraucht. Die kleinen gelben Nägelchen, die die ledergepolsterten Achselstützen kränzten, schimmerten, und er zählte sie immer wieder. Zwischenhinein machte er schüchterne Versuche, sich im Bett zu dehnen, und er wunderte sich stärker, daß sein Bein sich nicht strecken ließ. Er dachte aber, daß es noch zu schwach sei, und grübelte nicht weiter.

Digitized by Google

„Freust du dich aufs Aufstehen?" fragte Bethli und zeigte um so größere Teilnahme, als auch sie in den nächsten Tagen Erlaubnis bekommen sollte, das Bett zu verlassen.

Jonas nickte. „Meinst du, daß ich nicht mehr gehen kann wie sonst?" fragte er.

Bethli schwieg. Aber sie sah die Krücken an, und die immer bereiten Tränen standen ihr wieder zuvorderst.

In diesem Augenblick trat der Professor, gefolgt von zwei Assistenten ein. Im Herantreten erklärte er diesen etwas. Jonas hörte, daß er einer von denen sei, die Bauerndummheit auf dem Gewissen habe. Dann schlug der Arzt sein Deckbett zurück und begann die Untersuchung. „Wir haben getan, was wir konnten," sagte er.

Auf der anderen Seite des Bettes stand Schwester Hedwig, den Zwicker auf der spitzen, weißen Nase: „Es hat sich noch kein Sterbensmensch um den Buben bekümmert," flüsterte sie dem Arzt zu, aber es war keine Möglichkeit, daß Jonas es nicht hätte verstehen sollen.

„Melken und Jauchen ist wichtiger," entgegnete einer der Assistenten.

Jonas merkte, daß von seinen Leuten die Rede war. Er schämte sich. Und indem er sich schämte, zürnte er wieder denen daheim, daß sie ihn in diese Lage gebracht hatten. Am liebsten hätte er die Decke hoch und gleich auch noch über den Kopf gezogen.

Digitized by Google

„Wie fühlst du dich, Bub?" fragte der Professor. Er legte seine weiche, vornehme Hand auf Jonas' Stirn und sah ihm forschend in die Augen.

„Ich weiß nicht," stotterte dieser.

Die Schwester und ein Assistent hoben ihn auf des Professors Wink aus dem Bett und stellten ihn, ihn stützend, auf den Boden. Er sah plötzlich, daß sein eines Bein in einer seltsamen Krümmung in der Luft hing und daß die eine Schulter viel höher war als die andere. Aber er ängstigte sich noch nicht. Vielleicht besserte sich das ja nach und nach. Er wurde aber sehr bleich und sah das Bethli gegenüber, das mit gespannter Aufmerksamkeit zuschaute, nur noch wie durch einen Schleier.

„Soll ich —?" fragte die Schwester den Arzt und blickte nach den Krücken.

„Er wird nicht können," antwortete dieser, nahm aber eines der Hölzer und schob es Jonas unter.

Instinktiv faßte dieser nach den Griffen, als Schwester Hedwig ihm auch die zweite Krücke reichte. Mit Hilfe der Ärzte bewegte er sich einige Schritte vorwärts. Aber das anfängliche Schwindelgefühl wurde stärker. Ohne Hilfe wäre er sicher gefallen.

Der Professor war seinen Gehversuchen mit prüfendem Blick gefolgt.

„Genug," sagte er jetzt und hieß die Schwester den Knaben ins Bett zurückbringen.

„Armer Kerl," sprach er leise, als er sich mit seinen Assistenten entfernte.

Digitized by Google

Jonas streckte sich in die Kissen. Der Blick wurde ihm wieder klar; er war froh, stilliegen zu können, denn er war müde wie nach einem weiten Marsch.

Schwester Hedwig brachte ihm Fleischbrühe. Dann schlief er sogleich ein.

Als er wieder erwachte, mußte er sich erst besinnen, was vorgefallen war. Und nun quälte ihn etwas, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft gab. Er hätte die Schwester etwas fragen mögen, aber seine Scheu ließ es nicht zu. Aber Bethli sprach er nachher an: „Glaubst du, daß mein Bein so bleibt?"

„Wie?" fragte das Mädchen, ungewiß, was es antworten sollte, mit weiten Augen.

„So — so kurz und gekrümmt?"

„Nein — doch —" tröstete Bethli, aber sie sah so verlegen und furchtsam aus, daß Jonas wußte, was die Uhr geschlagen hatte.

Von da an begann er über die Zukunft zu grübeln.

*

Viertes Kapitel

Der alte Landdoktor, der Jonas hergebracht hatte, kam zu Besuch. Nicht etwa im Auftrag von Jonas' Leuten, sondern aus eigenem Antrieb, auch weil er es seinem Ansehen gegenüber den Stadtkollegen schuldig glaubte. Er setzte sich ans Bett des Knaben, der erst

Digitized by Google

am Nachmittag wieder aufstehen sollte. „Ich kann dir keinen Gruß von daheim ausrichten," sagte er.

Jonas lag mauseſtill. Daß der Doktor keinen Gruß hatte, wunderte ihn nicht, aber als er es sagte, stach es ihn, und er kam sich vor den übrigen im Saal Anwesenden herabgesetzt vor.

Der Doktor ließ sich von der Schwester Hedwig Jonas' ganze Leidensgeschichte erzählen.

Dieser hörte zu und muckste nicht, hörte zum soundsovielten Male, daß er eben nur noch ein halber Mensch sei, und der Groll packte ihn wieder. Was brauchten sie das immer zu wiederholen?

Am Ende hätte der Doktor gerne wissen wollen, wie er gehen könne. Er mußte sich also mit Hilfe der Schwester ankleiden und ihm an den Krücken eine Vorstellung geben. Er hatte schon einige Übung. Auch störte ihn das Bein nicht mehr, das in der Luft hin- und herschwang. Er klapperte einmal die Halle hinauf und einmal zurück.

„Hände und Arme sind einmal noch gesund," bemerkte der Doktor. Er hatte gute, mitleidige Augen und wollte Jonas aufmuntern. Der aber hätte ums Leben nicht sprechen können.

„Und der Kopf meine ich auch," fügte der andere hinzu, indem er Schwester Hedwig anblickte.

„Gesund und gescheit schon, aber hart," antwortete diese.

Jonas wußte nicht, ob er wieder ins Bett oder bolzsteif stehenbleiben sollte. Aber er begegnete Bethlis

Digitized by Google

Blick und sah das Weiche, Mitleidige, Liebevolle darin, das ihm öfter aufgefallen war, seit auch das Mädchen nicht mehr so durch eigene Schmerzen gequält war. Da ging es ihm, als ob die Sonne, die in die Scheiben der Glasveranda traf, ihm geradeswegs ins Herz schiene. Er hätte am liebsten das Mädchen dort bei der Hand genommen und wäre mit ihr aus dem Krankensaal ins Freie hinausgelaufen.

Der Doktor trat aber jetzt zu ihm, sagte, daß er nächstens einmal nach Bergseeon hinauf müsse, und fragte, ob er die Seinen grüßen solle.

„Wie Ihr wollt," antwortete Jonas, er hätte ums Leben nicht Ja sagen können.

Der Doktor warf der Schwester einen verständnisinnigen Blick zu, wechselte dann noch ein paar Worte mit ihr über ihre Tätigkeit und die anderen Kranken. Dann verabschiedete er sich.

Jonas humpelte an Bethlis Bett.

„Draußen ist es schön," sagte er mit einer plötzlichen Sehnsucht. Über seinen Besuch verlor er kein Wort.

„Wir dürfen ja bald in den Garten hinab," tröstete das Mädchen.

Und wirklich in ein paar Tagen saßen die beiden Kinder auf einer Bank unter zwei mächtigen, blätterregnenden Linden. Es war noch sommerlich warm, obgleich es schon tief im Herbste war. Bethli war blaß, ihr Gesicht schmal, aber das blonde Haar rahmte es lieblich ein und hatte einen wundersamen, seidenen Glanz. Blaß war auch Jonas, blasser noch als sonst,

Digitized by Google

und er konnte nicht lange gehen, mußte sich immer gleich wieder in den Fahrstuhl legen, in dem man ihn hinausgeschoben hatte.

„Ich bin noch immer wie gebrochen," gestand er seiner Gefährtin.

Sie war zwei Jahre jünger als er, aber jetzt, da sie körperlich nicht mehr litt, nahm sie gleich die sorglich, mütterlich überlegene Art an, die im weiblichen Wesen liegt. Während sie ihm die Kissen zurechtrückte und etwa ein gelbes Blatt von seinen Knien wischte, das der regnende Baum darauf warf, betrachtete sie ihn mit verwunderten Augen. Er war nicht wie andere Kinder, Kinder aus der Stadt, die sie kannte. Waren die Bauern, die Bergleute alle so? fragte sie sich. Aber mit frühreifem Spürsinn erkannte sie, daß, wenn auch vielleicht seine Kratzborstigkeit und Unbeholfenheit, sein Mißtrauen gegen jeden, der an ihn herantrat, Eigentümlichkeiten seines Stammes sein mochten, die tiefe Empfindsamkeit und Reizbarkeit ihm allein in solchem Maße angehörten. Das Kind ahnte, daß, vielleicht aus frühester Jugend stammend, vielleicht ihm angeboren, ein grenzenloses Verlangen nach Liebe und Güte in diesem Menschen war, das nicht nur nicht erfüllt, sondern durch unglückliche Umstände immer mit dem Gegenteil beantwortet worden.—

Bethli wurde manchmal ganz angst bei der Seltsamkeit ihres Krankenhauskameraden. Insbesondere mußte sie immer wieder nach seinen Augen sehen, die von kastanienbrauner Farbe waren, doch von einer

Digitized by Google

faſt ſchmerzlichen Dunkelheit ſchienen, weil die Haut der Wangen und Stirn ſo weiß war. Auch waren dieſe Augen wachbar wie nach allen Seiten ſpringende Hündlein. Sah Jonas von ferne die Schweſter Hedwig auftauchen, ſo gewann ſein Blick eine unruhige Schärfe, als müſſe er vor der, die da kam, auf der Hut ſein. Und wenn im Saal der wilde Heini, der noch immer zu Bett lag, irgend etwas ſagte, was er glaubte nur von fern auf ſich beziehen zu können, ſo flackerte es in den dunklen Pupillen: man ſpürte förmlich, daß es der Widerſchein einer wilden ſeeliſchen Erregung war. Bethli konnte dem Kameraden in ſeiner Abneigung gegen die beiden nicht folgen, ſo ſehr ſie anfänglich ebenſo gegen die Pflegerin eingenommen geweſen. Ihre weibliche Natur war verſöhnlicher, auch erkannte ſie doch wohl die Tüchtigkeit und das hinter ſpröddſchroffer Art ſich bergende Wohlmeinen der Schweſter. Im Garten ſagte ſie zu Jonas: „Weißt, ich meine, wir ſollten der Pflegerin doch den böſen Namen nicht mehr geben, ſie tut ſo viel für uns."

„Als ob ſie nicht dazu da wäre," antwortete er und fügte hinzu: „Sollte ſie uns denn zuleid leben?"

„Du kannſt ſie nicht leiden," ſagte Behtli verzagt.

„Nein," geſtand er langſam und als blicke er in ſich ſelbſt hinab: „Nein!"

Es war mit einem aus allen Tiefen geholten Ernſt geſprochen.

Bethli ſchwieg.

Digitized by Google

Jonas hatte ein Gefühl, als ob ihm etwas Bitteres auf der Zunge liege. Das Wort „Krüppel" war ihm im Sinne. Ganz tief im Herzen saß es ihm, während ihm die Stimme der Schwester in den Ohren klang, die es gesprochen hatte. Es würgte und drückte ihn wie ein Stein und war ihm, als habe die Pflegerin ihm den auf die Brust gewälzt, er hätte ihr dafür an die Kehle fahren mögen.

Da legte Bethli eine ihrer schmalen Hände auf seine geballte Faust. Sie sprach dazu nicht, aber die Berührung beruhigte ihn. Er sah die Kameradin an, voll Mißtrauen noch, aber das Verlangen nach einem anderen Menschen züngelte freier aus seinem Blick.

Und Bethli fand wieder das rechte Wort, das von ganz anderem handelte: „Schau doch, wie die Blätter zarte und vielartige Farben haben."

Sie stand auf und sammelte gefallenes Laub, es zum Strauße ordnend.

„Der Herbst ist wie ein Brand," sagte Jonas. „Das da — die Blätter und das Gras und die Wiesen und erst die hohen Berglehnen, das sieht alles aus, als ob Feuer darübergelaufen wäre."

Und nach einer Weile fragte er: „Bist du auch schon in den Bergen gewesen?"

Bethli verneinte.

Da hob er sich aus seinem Wagen und setzte sich neben sie. Er hatte sicher selber nie gewußt, daß er so viel gesehen hatte, aber in seiner Erinnerung gewann

Digitized by Google

das Bild seiner Heimat eine ungeheure Deutlichkeit und Schärfe. „Weißt, da sind die Alpen ganz rot, und aus den dunklen Tannenwäldern scheinen die Lärchen gelb und die Haselnußstauden braundunkel und die Vogelbeeren ganz frisch blutrot heraus. Die Berge haben haarscharfe Ränder und heben sich aus dem Himmel heraus, als schwöllen die Felsen an. Dann kommt der Abend und überstreut alles mit seiner Lohe. Das kannst du hier unten nicht erleben, das muß man gesehen haben; die Erde und der Himmel brennen wie von innen heraus."

Während er so sprach, flog sein Gesicht eine heiße Röte an.

Wieder dachte Bethli, daß er nicht sei wie die anderen Kinder, die sie kannte, so viel schwächer und gebrechlicher und doch so viel heißer, als wäre alle fehlende Körperkraft bei ihm in Gefühl umgesetzt.

„Du mußt einmal in den Ferien zu mir nach Bergseeon hinauf kommen," lud er sie ein. Es war noch im Taumel der begeisterten Erregung gesagt, die ihn ergriffen hatte.

Bethli machte ein ungläubiges Gesicht; sie konnte sich nicht recht vorstellen, wie das zu machen wäre.

Er beeilte sich zu erklären: „Es kommen viele Stadtkinder in unsere Berge." Aber während er es sagte, waren ihm schon auch Zweifel aufgetaucht. Wie sollte das mit Bethlis Besuch gehen? Die Mutter jedenfalls, dachte er grollend, würde keinen wildfremden Menschen ins Haus nehmen!

Digitized by Google

Sie berieten indeſſen die Sache nicht weiter, ſondern wandten ſich einem Buche zu, aus dem Bethli ſeit einiger Zeit vorzuleſen pflegte. Es war eine Schweizergeſchichte. Sie gehörte in die Spitalbibliothek, aber ſeit ſie in die Hände der beiden Kinder gelangt war, gaben ſie ſie nicht mehr heraus, und in friedlichem Übereinkommen nahm ſie heute Bethli und morgen Jonas mit ins Bett, wenn ihre Aufſtehzeit vorüber war. Bethli hatte ſchon immer gern geleſen. Jonas aber, der von der Bergſchule her nicht eben ein Leſekünſtler war, hatte zuerſt einige Mühe im Genuß gehabt, bald indeſſen nahmen ihn das Stoffliche des Buches, die Berichte vom Entſtehen der alten Eidgenoſſenſchaft, die großen hiſtoriſchen Ereigniſſe, die ſich in ſeiner engſten Heimat abgeſpielt, ſo gefangen, daß er um ihretwillen ſich die mangelnde Technik des Leſens zu eigen machte und mit Leidenſchaft ſich von da an für alle Zeiten den Büchern verſchrieb.

Wenn Bethli vorlas, nahmen die beiden Kinder manchmal unwillkürlich eines des anderen Hand. Weiß der Himmel, wie ſie dazugekommen waren. Die Teilnahme am Buche verband ſie nahe, aber es zog ſie auch etwas mehr Körperliches zueinander; bei Bethli war es ein halb aus Mitleid, halb aus fremder Neugier gemiſchtes Empfinden, bei Jonas eine unendlich ſcheue, andachtvolle, unbewußte Bewunderung für das ſanfte, liebevolle Mädchen, das ſich aus der ſo wehleidig geweſenen Kranken herausſchälte. Sie wuchſen in dieſen Tagen der Bettnachbarſchaft, des gemeinſamen

Digitized by Google

Lesens und An-die-Luft-Gehens so eng zusammen, daß selbst Bethli, die sonst ein Mutterkind war und sich fortwährend auf Besuch von daheim freute, ihrer Nächsten ein wenig vergaß und anfing, erstaunt, ja manchmal ein wenig betreten zu sein, wenn irgendein Gast sie für ein Stündlein von Jonas fortnahm. Dieser vollends hatte zwar dann und wann, wenn er vielleicht aus einem Fenster heraus die Berge leuchten sah, noch einen Drang nach der Heimat, aber die eigenen Leute, Mutter und Geschwister, ließ er völlig aus seinen Gedanken fallen und lebte seine Zeit, als ob er das Spital überhaupt nie mehr verlassen sollte.

Darüber kam die Stunde, zu der Bethli angekündigt wurde, daß sie wieder nach Hause dürfe. Ihr Vater, ein Handwerkermeister, ein einfacher, ernster Mann, besuchte sie, während sie noch zu Bett lag, und teilte ihr mit: „Über acht Tage darfst du heimkommen."

„Ach?" sagte Bethli, und das Blut schoß ihr vor jäher Freude zu Kopf. „Wie herrlich!" fügte sie hinzu.

Aber plötzlich begegnete sie Jonas' großen, erschreckten Augen, und ihre Freude wurde lahm, ihre vorherige Gesprächigkeit machte einer erschreckten Wortkargheit Platz.

Dem Vater fiel das auf, und er bemerkte zu Schwester Hedwig: „Das Mädchen hat es hier wohl so gut gehabt, daß es am liebsten hier bleiben würde."

Bethli wollte das nicht gelten lassen, aber ihr Herz war geteilt, und sie hätte ums Leben nicht sagen

Digitized by Google

können, daß sie gerne heim ginge, weil sie fühlte, daß es Jonas weh tun würde.

Als der Vater unter Scherzen von ihr Abschied nahm und sich wieder entfernte, legte sie sich langsam in die Kissen zurück. Ebenso langsam drehte sie sich Jonas' Bett wieder zu.

Er lag wie gewöhnlich mit dem Gesicht nach dem ihren gewendet. Eine Weile blinzelten sie einander zu. Die Schwester war noch in der Nähe, und sie wagten nicht zu sprechen. Als aber auch diese hinausging, brach Jonas die Stille: „Fort gehst du?" fragte er zornig und kurz.

„Ja, eben," antwortete Bethli.

Weiter kamen sie nicht. Ihre Augen trafen einander, wichen sich wieder aus und suchten sich wieder. Ihre Herzen klopften und taten weh. Jonas empfand einen bitteren Groll gegen Bethlis Vater. Warum war der gekommen? Warum hatte er sie nicht in Ruhe gelassen? Und wieder quoll das Gefühl heiß in ihm auf, daß ihm alles schief gehe. Er biß die Zähne zusammen. Er zitterte. Und als der wilde Heini drüben in seinem Bett eine kleine Mundharmonika, die er geschenkt bekommen, ansetzte und halb unter der Decke ganz leise zu orgeln begann, schoß Jonas auf und schrie hinüber: „Hör auf, du! Weißt du nicht, daß das verboten ist!"

Er sah wohl, daß alle ob seiner Heftigkeit erstaunt waren, und er zürnte auch ihnen und ballte unter der Decke die Fäuste.

Digitized by Google

Plötzlich tönte Bethlis sanfte Stimme: „Ei, es ist ja noch acht Tage. Und nachher besuche ich dich jeden Sonntag."

Diese Worte, vielleicht auch die Stimme beruhigten ihn. Wehmütig schaute er das Mädchen an. „Ewig werde ich auch nicht dableiben," sagte er; der Gedanke an seine Heimkehr war ihm furchtbar.

Das wurden nun seltsame acht Tage.

Die beiden Kinder vergaßen die ganze Umgebung und lebten nur noch füreinander. Dabei war Bethli mehr die Gezogene, halb durch Jonas' stärkeren Willen, halb durch ihr neugieriges Mitleid zu ihm Gedrängte, während dieser sie mit einer eifersüchtigen Beflissenheit für sich allein in Anspruch nahm. Schon am frühen Morgen nahm er sie in Beschlag, indem er von dem zu sprechen begann, was sie nachher beginnen wollten. Und kaum trat Bethli hinter der spanischen Wand hervor, die während des Ankleidens zwischen die Betten gerückt wurde, so hatte er sie schon an der Hand, um bei schlechtem Wetter mit ihr an den Spieltisch in der Glashalle oder bei Sonnenschein ins Freie zu gehen.

Heini, der inzwischen ebenfalls die Erlaubnis erhalten hatte, aufzustehen, stellte sich einmal zwischen sie, mehr um ihn zu reizen oder vor den anderen Kindern zu hänseln, als weil er ihm die Kameradschaft neidete: „Wir wollen dich auch einmal haben, Bethli," sagte er.

Er war viel stärker und größer als Jonas, und seine hübsche, freche, kleine Nase stand keck in die Luft.

Digitized by Google

Jonas errötete so tief, daß man sein Milchsuppengesicht kaum wieder erkannte, und sich auf die eine Krücke stützend, erhob er die andere im wilden Schwung zum Schlage.

„Jesus," stammelte Bethli.

Heini wich zurück.

Die Schwester aber kam gerade noch recht, um Jonas mit seinem hocherhobenen Holze zu sehen. Sie trat heran und faßte die Krücke. Mit schweigender Strenge führte sie den Knaben beiseite. „Ich werde dem Professor sagen, daß er dich heimschicken soll. So jähzornige Menschen können wir hier nicht brauchen."

Jonas sprach kein Wort. Er saß in sich zusammengeduckt am Tisch, an den sie ihn geführt, und starrte auf die Platte. Seine Ohnmacht steigerte den Groll, der in ihm war, wiederum zum Haß, Haß nicht nur gegen Heini, sondern auch gegen Schwester Hedwig, den Professor, gegen alles, was um ihn war.

Erst als Bethli neben ihn rückte und still das geöffnete Buch vor ihn hinschob, in dem sie gemeinsam zu lesen pflegten, löste sich langsam das Harte, Starre, Schmerzvolle in ihm. Nach einer Weile faßte er Bethlis Hand. Sie spürte seine Finger, die sich immer fester um die ihren legten, und sie fühlte, daß ein Zittern und Fliegen in ihnen war, das seinen ganzen Körper zu durchfließen schien.

„Du mußt nicht so aufbrausen," flüsterte sie ihm zu.

Er tat ihr die Augen auf, und sie sah, daß Tränen darin glitzerten, aber keine fiel auf das Buch.

Digitized by Google

Sie lasen still. Dann kramte Bethli ein Stückchen Schokolade, das sie geschenkt bekommen, aus der Tasche und legte es vor Jonas hin.

Er nahm es ohne Dank, aß es und las scheinbar eifrig weiter. Seine Gedanken waren aber nicht bei dem Buche: denn als wieder eine Viertelstunde vergangen war, flüsterte er dem Mädchen zu: „Ich schicke dir dann einmal Edelweiß, wenn ich wieder daheim bin. Die hat man gern bei euch, und bei uns in den Alpen gibt es viele."

So hatte der Gedanke ihn bedrängt, daß er nichts wiederzuschenken hatte.

In Worten und Taten lebten sie einander weiter zu Gefallen. Wie eine kleine Mutter reichte Bethli Jonas die Krücken, wenn er aufstand, oder zupfte ihm den Schal zurecht, den man ihm in Ermanglung eines Mantels umband, wenn sie ins Freie gingen. Er aber sagte etwa: „Wenn ich einmal groß bin und eigene Wirtschaft habe, will ich dir Butter in die Stadt schicken, die hier so teuer ist," oder strich nur ganz scheu und selbstvergessen mit der Hand über Bethlis Schulter, sie rasch zurückziehend, wenn sie etwa aufblickte. Sie waren wie Geschwister oder mehr noch wie zwei Wesen, die durch ein unverstandenes, tiefinnerstes Wunder einander verbunden sind.

Und doch war ihr Abschied nach Ablauf der acht Tage ein trockener, äußerlich fast gleichgültiger. Bethlis Vater kam, sie abzuholen. Er sprach mit der Schwester und bedankte sich bei ihr, während diese Bethli sich

Digitized by Google

bei ihren kleinen Spitalbekanntschaften verabschieden hieß.

Bethli reichte Heini und ein paar anderen Kindern die Hand und trat dann zu Jonas. „Ade," sagte sie, auch ihm die Hand hinstreckend.

„Ade," antwortete er kurz, fast knurrend.

Während sie dann mit dem Vater den Saal verließ, humpelte er hinter ihnen her. Fast unbewußt folgte er ihnen bis zur Tür. Lange nachher erinnerte er sich noch, wie Bethlis blondes, glänzendes Haar, gerade ehe sie im Nebensaal verschwunden war, unter der Tür noch einmal aufgeleuchtet hatte, weil ihr Kopf in einen Sonnenstreifen getaucht war, der quer über die Tür lief.

Heini hustete anzüglich, als Jonas auf dem Rückweg an ihm vorüberging. Aber diesmal hörte dieser nicht darauf. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Er sah kaum mehr, daß andere Menschen mit ihm im Zimmer waren, sah die Wände nicht und die Betten. Es war ihm alles grau. Er war froh, als er sich zu Bett legen und die Augen zutun durfte. Er konnte aber lange nicht einschlafen, denn es war ihm auf einmal, als ob er in einem ganz fremden Raume sei, und zum erstenmal empfand er Heimweh, nicht ein bestimmtes, etwa nach der Mutter gehendes, sondern mehr ein Sichfortwünschen, eine Sehnsucht nach der Stille, wie sie oben in den Bergen war.

Er schloß sich an keines der übrigen Kinder mehr an. Gleich am nächsten Morgen schon nahm er

Digitized by Google

sich Bücher zu einzigen Gefährten. Ganz körperlich klammerte er sich an sie an, indem er solch einen Band mit seinen Fingern hart faßte, nicht rechts noch links schaute und sich damit in eine Ecke setzte. Während des Lesens hörte und sah er nichts mehr. Aber er nahm aus diesen Büchern, Sagen, Historien und Schilderungen mancherlei Art vieles in sich auf, was ihm für sein späteres Leben nützlich war und anfing, Grund zu einer Bildung zu legen, die über das Maß der Leuten seines Standes sonst eigenen hinausging.

Zweimal noch besuchte ihn Bethli. Sie suchte sich zwei schöne Tage des schönen Spätherbstes aus. So konnten sie beide Male sich noch im Garten ergehen. Sie gingen auf und ab auf einem stillen Weg, den die alten großen Linden noch immer mit Fallaub bestreuten. Weg und Laub waren ein wenig feucht, aber die Sonne schien und vergoldete alles.

Wo der Himmel sichtbar war, blitzte er nah und tiefblau, aber ohne den schmerzenden Glanz, den er im Sommer hatte. Jonas war kräftiger und hatte besser gehen gelernt. Er wurde nicht so rasch müde. obwohl sein Körper wie ein Baum im Sturm mühsam auf und nieder schwankte.

Bethli war gern zu ihm gekommen. Ein wenig war sie freilich von ihm abgelenkt durch ihr Wiedereinleben daheim, durch neue Interessen, die ihr dieses gebracht, durch das freundliche Genügen, das sie im gemütlich friedlichen Kreise der Ihrigen gefunden. Aber das Mitleid übermannte sie wieder, als sie ihn so

Digitized by Google

neben sich einherhinken sah. Auch mußte sie manchmal mit Staunen in sein bleiches Gesicht und die dunklen Augen sehen oder aufhorchen, wenn er Dinge sagte, wie: „Seit du fort bist, ist es hier wie in einem Zuchthaus," oder: „Wenn ihre Blicke Dornen wären, hätten mich die da neben mir im Schlafsaal längst erstochen."

Das Mißtrauen gegen alle Menschen, von dem er erfüllt war, der Hang zur Einsamkeit, der ihn immer stärker befiel, erschreckten sie, während zugleich ein leiser Stolz sich in ihr regte, daß er gerade für sie Vertrauen und Zuneigung empfand.

Er erzählte ihr, was er gelesen und wie er jetzt oft heimdenke und sich frage, wie er dort wieder zu Büchern kommen könne. Dabei fühlte sie, daß seine ganze Gestalt von einer freudigen Erregung über ihr Dasein und einer Furcht, daß sie bald wieder gehe, bebte.

Er sagte: „Ich habe geglaubt, du kommst nicht mehr."

Und dann wieder: „Nun bist du schon eine halbe Stunde da."

Und endlich: „Gelt, du gehst nicht schon wieder?"

Insbesondere bei ihrem zweiten Besuche, der zwei Tage vor das große Ereignis seiner eigenen Entlassung aus dem Spital fiel, hatte er keinen Augenblick Ruhe. Unablässig schritt er mit ihr auf und ab. Das Laub raschelte unter ihren Füßen, und manchmal warf er mit der Krücke in heftigem Schwung einen Schuß von Blättern auf.

Digitized by Google

Einmal übers andere fragte er: „Kommst du einmal nach Bergseeon?"

Er hatte es sich zurechtgelegt, daß sie einmal auf einem Schulausflug dort vorüberkommen könnte, und klammerte sich an diesen Gedanken.

Bethli wünschte ebenfalls, ihn wiederzusehen, aber ihr schien die Wahrscheinlichkeit des Wiederzusammentreffens viel geringer.

Sie schenkte ihm aber ein kleines Bändchen Erzählungen, das sie in der Schule zu Weihnachten bekommen hatte.

Und als sie endlich Abschied nahmen, standen sie ohne Zeugen lange Hand in Hand, sagten ein paarmal: „Ade! Bleib gesund!" und kamen erst voneinander los, als Schwester Hedwig in der Ferne sichtbar wurde.

*

Fünftes Kapitel

Jonas Truttmann fuhr im Nauen von Wassern nach Bergenried. Der Himmel war blau und schwarz über ihm wie eine flatternde Fahne, der See warf dunkelgraue, hohe, gewalttätige Wellen. Jonas saß auf der Bugbank des schwankenden, schwerfälligen Fahrzeugs, das der Fischer Laurenz Fuchs von Bergenried ruderte. Der Knabe mußte sich an die Bank klammern, um im Gleichgewicht zu bleiben. Neben ihm lagen seine

Digitized by Google

Krücken. Auf der schmalen Sitzleiste zu Jonas' Rechten hockte die Serafina. Sie hatte ihr gestricktes Tuch quer über den Rücken gebunden, denn bei jedem Niederschwanken des Bootes sprang eine graue Welle sie wie eine Katze von hinten an. Aber es kümmerte sie nicht, daß sie naß wurde. Sie hatte auch keine Angst vor dem Föhnsturm, der oben durch den blauen Himmel die rauchschwarzen Wolken trieb und mit langen Armen in den See hinabgriff, wo er am tiefsten war, ihn aufrührend, bis er kochte. Sie saß und sah manchmal nach dem schweigsamen Bruder Jonas hinüber, dachte, daß er ein armer Kerl sei, struppiert und krumm, wie er dasaß, und tags seines Lebens bleiben würde. Aber meistens streifte ihr Blick nach den gelb gewordenen Matten von Bergseeon hinauf, wo sie hoch über den schroffen Uferfelsen sich hinbreiteten, und nach der Dorfkirche mit dem schmucken, roten, spitzen Turm, und sie stellte sich vor, wie sie dort in einigen Wochen mit dem Steiner-Franzi am Altar stehen werde, wie die Mutter sich zuerst gegen ihre so frühe Heirat gesträubt und — Serafina zupfte sich in sich hineinlachend eine Strähne ihres groben, braunen Haares zurecht — doch rasch genug nachgegeben hatte. So viel Zeug, was mit dem Franzi und der Heirat zu tun hatte, fiel ihr ein, daß sie den Jonas ganz vergaß.

Aber auch dieser hatte keine Zeit und keinen Sinn für die Schwester. Auf ihn stürmte es ein wie die bissigen Wellen, die den Nauen in allen Fugen krachen machten. Jetzt war es die Zeit im Spital, die ihm

Digitized by Google

vor Augen ſtand, der Profeſſor mit dem weißen Prunkbart und die Schweſter Hedwig mit der ſpitzen Naſe und Art, der wilde Heini und die anderen Kinder. Dann tauchte das Bethli auf. Er hatte ſie nicht mehr geſehen ſeit jenem letzten Mal im Spitalgarten, obwohl er gehofft hatte, ſie würde an den Zug kommen, mit dem er und die Serafina am Morgen abgefahren waren. Ihre Erſcheinung ſtand hinter dem Nauen in der Luft, als ob der Sturm ſie dem Boote nachtriebe.

Auch an daheim mußte er denken, an Bergſeeon und daß er in weniger als einer Stunde oben ſein werde. Freude regte ſich in ihm, dann allerlei Bedenken. Jetzt war es mit dem Auf-die-Bäume-Klettern erſt recht aus. Jetzt konnte er dann noch weniger als früher bei allem mitmachen, was der Geni und alle übrigen Buben begannen. Jetzt — er wunderte ſich, wie alles werden und was man ihm zu tun geben würde, da er auch zum Holzleſen im Wald und zum Graſen und zum Vieh-zur-Tränke-Führen nicht mehr imſtande ſein würde. Er wunderte ſich und ſtemmte ſich innerlich ſchon gegen den Spott, den er etwa von Geni, die Schelte, die er von der Mutter zu erwarten hatte. Aber das Land, die Heimat! Er war glücklich, wieder da zu ſein, ſo glücklich, daß er hoch aufatmen mußte. Sein Blick ging nach Süden, wo der Rotſtock ein übers andere Mal den neuüberſchneiten mächtigen Felſenkopf aus den Wolken ſtreckte, und nach Weſten, wo den beiden Buben ſchwarze Wolkenfetzen um die Stirn flatterten. Er ſah in Gedanken ſchon den kleinen heimiſchen Bergſee und

Digitized by Google

das Seegut, sein Haus und die Wiesen, und er ahnte unbestimmt, daß er dahin besser paßte als unter die Stadtmenschen, von denen er nun herkam. Er war undeduldig, all die bekannten Wege wieder zu gehen und jeden Gegenstand, jede Stelle, die ihm irgendwie lieb gewesen, wieder zu betrachten, zu berühren.

Und abermals löste die Erinnerung an Bethli diese Bilder ab und rührte sein Innerstes auf. Er kehrte doch nur halb in die Heimat zurück.

Die Serafina und er saßen jedes an seiner Stelle und sprachen nicht. Auch um den Fischer Laurenz kümmerten sie sich nicht, und der hatte genug zu tun, den Nauen durch den schäumenden See zu zwingen.

Erst als sie sich Bergenried näherten, sagte Serafina zu dem Ruderer: „Bald ist es erlebt. Ich fange an, das Wasser zu spüren."

Dabei zog sie den wellengepeitschten Rücken gerade.

Nach einer Viertelstunde legten sie in dem kleinen Hafen an, wo Laurenz seine Boote liegen hatte. Serafina stand aufrecht und stark im Kahn und sah zu dem verkrüppelten Bruder hinüber, wartend, wie er sich auf die Beine und aus dem Nauen helfen würde. Als sie aber sah, daß er in dem schwankenden Fahrzeug nicht zurechtkam, trat sie ihm bei. Auch der Fischer stützte ihn. Gemeinsam brachten sie den Knaben, seine Krücken und seine in ein Paket gewickelten Habseligkeiten ans Land, wo einige Gaffer, Erwachsene und Kinder, dem Auslad zuschauten. Serafina erwachte erst jetzt zu der ihr zugewiesenen Rolle einer Schützerin, denn sie hatte

Digitized by Google

den Bruder aus den Händen des Spitalperſonals, das ihn an den Bahnhof gebracht hatte, übernommen, auf dem kleinen Wege vom Zug zum Boot des Fiſchers jedoch hatte Jonas ſich irgendwie ſelbſt geholfen. Jetzt kam ſie zur Erkenntnis ſeiner Gebrechlichkeit. Sie wußte ſich aber nicht in die Lage zu finden. Es widerſtrebte ihr, wie allen Bauern, Aufſehen zu machen. Es kam ihr lächerlich vor, daß Jonas ſo unbeholfen und mit in der Luft ſchlenkerndem Bein davonhumpelte, und es ſchien ihr, daß auch die Zuſchauer ſich darüber luſtig machen mußten.

„Der Wiſi wartet im ‚Sternen', raunte ſie Jonas zu und ſuchte ihn ſo raſch als möglich aus dem Geſichtskreis der Umſtehenden zu bringen. Dem Laurenz rief ſie noch zu, daß man nachher miteinander abrechnen wolle.

Dann machten ſie ſich auf den kurzen Weg nach der Wirtſchaft, wo der Wiſi wartete. Die Seraſina war immer ein paar Schritte voraus, ihre geſunden Glieder und ihre Ungeduld trieben ſie. Jonas ſchwindelte ein wenig. Er mußte ſich wieder ans Leben gewöhnen. Manchmal ſchloß er die Augen, weil ſich die Häuſer und die Menſchen auf der Straße ſo merkwürdig drehten.

Vor der Wirtſchaft zum Sternen, einem kleinen Lokal zu ebener Erde, ſtand ein Handwagen, auf dem ein paar Kartoffelſäcke lagen. Jonas erkannte ihn. Auf dem hatten die Geſchwiſter ihn heimgefahren, als er damals vom Baum geſtürzt war. Das unſchuldige Vierräderwerk ärgerte ihn. Sein erſter Gedanke war,

Digitized by Google

es von der abfallenden Straße in den See hinunterrollen zu lassen.

Die Serafina machte die Tür zur Wirtschaft auf. Widerwillig humpelte Jonas nach.

Drinnen saß der Wisi mit zwei anderen Männern an einem Tisch und spielte Karten.

„Aha," sagte er, als er die Schwester erkannte. Er schielte auch, so gut ihm das wichtige Spiel Zeit ließ, nach dem über die Schwelle klappernden Jonas hinüber, aber weil er gerade eine Trumpffolge anzumelden hatte, kam er nicht dazu, den Bruder zu grüßen.

Die Serafina stellte sich hinter die Spielenden. „Wer gewinnt?" fragte sie, gleich heimisch.

„Der Stärkste," witzelte einer der Partner Wisis, ein breitschultriger Viehhändler.

„Du einmal nicht," triumphierte Alois mit einem Blick auf die Schreibtafel, auf der sie Rechnung führten.

Während sie fortfuhren, die Karten hart auf den Tisch zu schlagen, stand Jonas inmitten der Stube und sah sich verloren um. Das Bethli, dachte er.

Die Kellnerin trat zu ihm und fragte: „Kommst eben aus dem Spital? Man merkt es wohl, du siehst noch aus, als hättest du ins Mehl geblasen."

Wisi bekam die Karten zu mischen und Atem zu einem Wort. „Was machst?" fragte er Jonas. „Hast lange Zeit gehabt?" Soweit reichte seine Muße indessen nicht, um sich über des Bruders Ergehen wirklich Gedanken zu machen. Gutmütig bestellte er für die Geschwister eine Erfrischung. Dann netzte er den

Digitized by Google

breiten Daumen und begann die Karten wieder auszuteilen.

Die Serafina fand, daß ein Glas Süßwein nicht zu verachten sei, und setzte sich an einen Nebentisch. Auch Jonas ließ sich nieder und nippte an dem Gläschen, das ihm vorgesetzt wurde. Aber es war ihm nicht wohl, es verlangte ihn heim, aber nicht nach Mutter oder heimischen Stuben, nur nach irgend etwas von Jugend auf Gewohntem, von See und Bergen, einem Stall mit Tieren, einem Garten voll Gemüse mit einem einzigen Rosenstock.

Es dauerte lange, bis die Spieler zu Ende waren. Mit viel Lärm wurde das Ergebnis noch besprochen, Fehler des einen gerügt, gute Karten des anderen fluchend gerühmt. Dann bezahlte Alois Truttmann, stellte sich in seiner ganzen Grobklotzigkeit auf die Beine und sagte: „So wollen wir den Holzbeinemann da heimschaffen."

Sie traten hinaus, auch die Spielpartner des Alois und die Kellnerin. Dieser erzählte, wie Jonas zu seinen Krücken gekommen. Dann spannte er sich an den Handkarren: „Hock auf, hoher Herr," scherzte er.

Jonas zögerte verdrossen, der Armesünderkarren gefiel ihm nicht, aber er kannte den Weg und seine Schwäche und wußte, daß er auf seinen Krücken niemals das Seegut erreichen würde. Unter dem Lachen und Witzeln der Zuschauer stieg er vorn an der Deichsel auf. Die Serafina schob ihm mitleidig die Kartoffelsäcke

Digitized by Google

unter, das Paket an den Rücken und nahm ihm die Krücken ab, die er neben sich legen wollte.

„Hüh!" kommandierte lachend die Kellnerin.

Das Fuhrwerk setzte sich in Bewegung. Jonas klammerte sich fest an die Wagenbrücke. Es schüttelte heftig, und er spürte, daß die Fahrt kein Vergnügen sein werde.

„Fastnacht für die Bergenrieder," meinte Alois und warf unterwegs dem und jenem der vielen Gaffer, die von den Fenstern und der Straße dem Zug zusahen, ein Witzwort zu. „Mitfahren! — Zwanzig Rappen für Erwachsene, Kinder die Hälfte. — Post nach Bergseeon!" und dergleichen mehr. Hinter dem Dorfe, wo es bergan ging, zog er den Rock aus. Die Serafina spannte sich neben ihn. So ging die Heimfahrt weiter.

Die Serafina hatte ihre Gedanken einen Augenblick bei Jonas. „Ein armer Tropf ist er schon," sagte sie zu Wisi.

Jonas hörte es.

Alois sah sich um. Er wußte aber nicht, was er zu seinem Fahrgast sagen sollte, und gab der Schwester zur Antwort: „Wenn du ihn frägst, ob er lieber gleich zu Tod gefallen wäre, wird er dir doch Nein sagen."

Bald nahmen indes andere Dinge die zwei Ziehenden in Anspruch, die Größe der Bauerngüter am Weg, die Stattlichkeit eines Hauses, ein Baum, der noch voll spätester Äpfel hing.

Jonas hatte sich ans Fahren gewöhnt. Er folgte den Blicken der anderen, wenn sie von dem sprachen,

Digitized by Google

was am Weg war. Aber sein Verlangen lief wie ein Hündlein wegsvorauf und sagte im nächsten Augenblick mit fliegenden Läufen zurück zu Bethli.

Allmählich wurde er müde und empfand vom Sitzen heftige Schmerzen. Er unterdrückte sie, denn er hatte eine merkwürdige Scheu vor den Geschwistern, als ob sie ihm während seiner Abwesenheit ganz fremd geworden wären. Dann begann er heimlich zu seufzen und zu stöhnen und sich zu erzürnen, weil die beiden anderen kein einziges Mal fragten, wie ihm sei. Und als er es nicht mehr aushielt, rief er dem Wisi mit vor Erregung erstickter Stimme ein „Halt!" zu.

Der Wagen stand still.

„Was ist?" fragte Alois.

„Ich muß absteigen," antwortete Jonas und streckte den Arm nach den Krücken aus.

Die Geschwister lachten.

Jonas hielt sich den Rücken. Dann klomm er vom Wagen. „Ich will einmal ein wenig gehen," sagte er und stellte seine Krücken ein.

Sie sahen ihn humpeln. Die Zerstörung seines armen Körpers war so groß, daß ihnen einen Augenblick lang die Worte fehlten. Aber dann zogen sie neben ihm her den Wagen weiter.

„Die Mutter wird Augen machen," meinte Serafina.

„Was macht der Geni?" fragte Jonas. Es war die erste Frage, die er nach etwas tat, das heim gehörte. Und es war eine eigentümliche Gedankenverbindung, die ihm die Frage auf die Lippen drängte. Es fiel ihm

Digitized by Google

ein, wie die Mutter den Geni anſehen werde, wenn er neben ihm ſtünde, und welchen Unterſchied ſie zwiſchen ihm und jenem finden würde.

„Der Geni iſt geſund," antwortete Alois.

„Er ſchießt in den Saft wie ein junger Nußbaum," beſtätigte Seraſina. Sie war in den Jahren, die ſtrotzende Männerſchönheit ſchätzen, und ihre Augen glänzten ein wenig bei den Worten.

Kurz vor Bergſeeon, als die Straße eben geworden war, ſtieg Jonas wieder auf, uud es begann ein Einzug ähnlich der Ausfahrt aus Bergenried. Nur daß hier jeder die drei Reiſenden noch beſſer kannte.

Da und dort ertönte ein erſchrecktes „Jeſus", das eine mitleidige Frau bei Jonas' Anblick ausſtieß. Schlechte Witze waren auch zu hören, und Wiſi war nicht faul, ſie heimzuzahlen.

Dann ſtand das Seeguthaus vor ihnen. Es gab Jonas einen rechten Stoß, als er es ſah. Es gehörte doch zu ſeinem Leben und er zu ihm. Er nahm es gleichſam wieder hin wie etwas, das ihm eigen war. Er ſah nach der Tür des Ziegenſtalls und meinte, die Geißen müßten die Köpfe herausſtrecken, wenn ſie ſeinen Schritt hörten. Er ſah die Blumenſtöcke über den braunen Geſimſen ſtehen und daß eine Geranie noch eine Blüte hatte. Nur von der Mutter und dem Geni ſah er nichts. Und als immer und immer niemand ſich zeigte, ärgerte ihn das und meinte er, die Mutter hätte wohl einmal nach ihm ausblicken können, nachdem er ſo viele Wochen weg geweſen.

Digitized by Google

„Da haſt jetzt wieder den alten Kram," ſagte Alois mit einem Blick auf das Seegut.

„Habt ihr die Geißen alle noch?" fragte Jonas ſtatt der Antwort.

Die Geſchwiſter erzählten, daß zwei Ziegen geſchlachtet worden ſeien und auf dem Eſtrich zum Trocknen hingen.

Unter dieſen Geſprächen erreichten ſie das Haus. Der Wagen hielt. Jonas kletterte mühſam von ſeinem Sitz. Die Serafina ſtieg mit ſeinem Paket ihm voran die Treppe hinauf. Der Wiſi brachte den Wagen an den Gaden hinüber.

Jonas humpelte über die Stufen, an deren oberem Ende die Schweſter ſchon in der Tür verſchwunden war. Noch immer zeigte ſich niemand.

Der Knabe trat in den Flur. Er hörte die Serafina in der Küche mit der Mutter ſprechen. Sein Paket lag im Flur. Einen Augenblick war er unſchlüſſig, ob er es aufnehmen und zuerſt in ſeine Kammer hinaufſteigen ſollte. Er erinnerte ſich, daß hier jedes für ſich ſelber ſorgte, jedes ſeine eigenen Wege ging.

Da trat aber drüben die Schweſter auf die Schwelle. „Kommſt?" fragte ſie.

Er klapperte nach der Küche. Die Mutter ſtand am Herd. Sie hatte etwas in der Pfanne, was ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Es ſpritzte und fauchte. Aber ſie ſah ſich über die Achſel nach dem Buben um. „Tag," ſagte ſie beiläufig.

Digitized by Google

„Tag, Mutter," grüßte er. Es fiel ihm auf, was für ein starkes Weib sie war und wie kohlschwarz ihr Haar. Aber sein Herz wurde nicht warm.

„Es gibt bald zu essen," tröstete sie. Dabei drehte sie die Pfanne und warf einen Eierkuchen auf eine Platte.

Nun betrachtete sie Jonas. Mit dem ist nicht mehr viel los, fuhr es ihr durch den harten, nüchternen Sinn, und sie rechnete sich zu allererst aus, daß sie den Esser Jonas behielt, aber einen Helfer an ihm nicht haben würde. Sie sah auch seine Gebrechlichkeit mehr mit neugieriger als mitleidiger Teilnahme an. Daß ein Menschenkörper so aus dem Leim gehen konnte!

„Ich will meine Sachen hinaufbringen," sagte der Knabe.

Die beiden Frauen ließen ihn gewähren. Sie dachten nicht daran, daß sie ihm helfen sollten.

Er lud sich draußen mühsam das ziemlich schwere Paket auf den Rücken. Dann begab er sich nach seinem Schlafraum hinauf.

Da war alles beim alten. Nur Geni fehlte, und Jonas wunderte sich, wo er stecken möchte, war er doch auf ihn, mit dem er Bett und Schule teilte, am meisten gespannt. Die große, kahle Kammer erschien ihm häßlich wie nie. Was ihm nie aufgefallen war, das sah er jetzt, daß der Boden schmutzig war und die Möbel alt und schlecht erhalten, im Spital war alles blitzsauber, alles weiß, alles neu gewesen.

Er öffnete sein Paket. Er räumte Kleider und karge Wäsche in die Kommode, die drüben an der Wand

Digitized by Google

ſtand. Alles hatte er ſauber empfangen, und er legte es ſorglich aufeinander, wie er es im Spital geſehen hatte. Dabei mußte er einige Sachen beiſeite ſchieben, die dem Geni gehörten und zu einem Wulſt zuſammengeknüllt in die Schublade gepfropft waren. Die Arbeit war ihm mühſam. Einmal entglitt ihm eine Krücke und ſchlug mit großem Geräuſch zu Boden. Da dämmerte ihm die Erinnerung auf, wie er früher in dieſem Zimmer herumgegangen, wie er ſich mit Geni gebalgt, wie frei er die Glieder hatte bewegen können. Es fiel ihm auf die Seele, als ob einer ihm Felsblöcke darauf wälzte. Er ſetzte ſich auf einen Stuhl und ſtarrte ins Leere. Einſamkeit grinſte ihn an. Und das Bethli — wie ferne das ſchon war! Als hätten ſie ſich ſeit Jahren nicht geſehen! Als hätte es ihn ſchon lange vergeſſen.

So ſaß er, bis Serafina ihn zu Tiſch rief. In der Stube unten traf er mit den anderen zuſammen. Auch an ihr berührte ihn manches fremd und ärmlich. Aber Geni war da. Er gab ihm die Hand und ſchien ihm mächtig gewachſen. Er mußte ihn immer anſehen, denn er war wie — wie der Apfel, wegen deſſen er damals vom Baum geſtürzt war, gerade ſo ſaftdurchſchoſſen. Backen hatte er rot wie das Leben, und Muskeln, daß ſie die Kleider ſpannten, und einen Körper, ſchlank und doch ſtämmig, und das dichte blonde Haar wuchs ihm ein wenig tief in die helle Stirn, aber dafür machte es, daß die blauen Augen noch ſchöner leuchteten.

Digitized by Google

Geni war aufgeräumt und besann sich bald wieder auf seine Spottlust. „An dem Jonas ist mehr Holz als Fleisch, seit er die zwei Hilfsbeine hat," witzelte er. Dann schob er sich selbst die Krücken unter und turnte damit in der Stube herum.

Aber selbst der übermütige Geni stutzte an demselben Abend einige Male, wenn er den Bruder sich bewegen und sah, wie elend und schwerfällig er war. Er konnte nur das bißchen Teilnahme, das in ihm wach wurde, nicht lange festhalten, sondern hatte hundert andere Dinge, die ihn beschäftigten. Jonas sah ihn hinunter nach dem Stalle gehen, die Ziegen melken, die Kühe besorgen, er sah ihn mit stämmigen Armen schaffen und fühlte die eigene Zerbrechlichkeit und Ohnmacht doppelt, doppelt auch wieder den bohrenden Groll, der ihm zuflüsterte: Der hat gut lachen und mit dem Kopf in der Luft sein! Er ist aber doch schuld, daß du bist wie du bist.

Auch die anderen gingen ihrem Tagwerk nach. Die Rückkehr des Jonas warf keine Wellen. Sie spürten kaum, daß er wieder da war; denn da er kein großer Esser war, so merkte man selbst den Schüsseln nicht an, daß einer mehr bei Tische saß.

Die beiden jungen Brüder mußten sich aber wieder an ihr gemeinsames Bett gewöhnen, in dem sich Geni einige Wochen allein breit gemacht hatte, und es fiel beiden ungefähr gleichschwer. Der flinke Geni war mit Auskleiden rasch fertig, während Jonas sich schwerfällig aus den Kleidern mühte. Wieder mußte dieser

Digitized by Google

jenen anstaunen, wie er so in der ganzen prachtvollen Sehnigkeit seiner Glieder dastand. Er wusch sich Hände und Füße, ehe er ins Bett stieg. Sie waren schwarzbraun gebrannt von Wetter und Sonne, aber haarscharf schied sich davon die Haut, die die Kleider geschützt hatten, und leuchtete weiß wie der Marmor an dem Standbild, das Jonas in der Eintrittssäulenhalle des Spitals gesehen. Er schämte sich, vor dem starken Bruder die eigenen Glieder zu entblößen, und wenn Geni, der sich schon auf dem Lager reckte und streckte, ihm nicht zugerufen hätte: „Mach doch vorwärts, du brauchst ja eine Ewigkeit," so würde er sich vielleicht noch lange herumgedrückt haben.

Geni sah die Verkrüppelung seines armen Körpers. Aber die Grausamkeit der Jugend siegte in ihm über das kleine Döslein Mitleid. Der verunstaltete Körper dort war ihm zuwider, widrig der Gedanke an seine Hilflosigkeit, die ihm ein unbewußtes Gefühl irgendeiner Helfenspflicht gab, und daran, daß dieser geschändete Leib sich nah neben dem seinen hinstrecken sollte. Er wußte, daß er im Schlafe dem Bruder wehtun konnte, und es erzürnte ihn, Rücksichten nehmen zu sollen.

Als Jonas mit Hilfe seiner Krücken ans Bett trat, sie neben diesem niederlegte und dann mit keuchender Unbeholfenheit neben Geni kroch, wendete sich dieser der Wand zu. Das Knie des steifen, gekrümmten Beines berührte ihn unabsichtlich. Da gab er Jonas mit dem Ellbogen einen unwirschen Stoß und schalt: „Mach dich nicht so breit, du, ich bin dann auch noch da."

Digitized by Google

Er schlief aber schnell und tief ein, der arme Nachbar störte ihn nicht lang.

Jonas lag stundenlang wach. Zuviel war auf ihn eingedrungen. Er konnte sich nicht darein finden, einen neben sich zu haben. Das Bett war so viel härter, so viel unbequemer als im Spital. Und dann begann er zu grübeln: Wie würde es morgen werden? Und wie nachher? Und — und — ob er Bethli noch einmal schreiben sollte, deren Adresse er mitgebracht?

Stunden vergingen. Der Wind, der am Himmel und auf dem See gewesen war, machte sich am Hause zu schaffen. Fensterladen klapperten. Irgendwo wurde eine Tür auf- und zugeschlagen. Die prickelnde, zerrende Unruhe befiel den Knaben, die ihn oft quälte. Er überwand sich kaum, daß er steif und still liegen blieb. Es zog ihn aus dem Bett, aus dem Hause, irgendwohin, zu irgend etwas. Erst gegen den Morgen fand er Schlaf, den der frühe Geni bald wieder störte, indem er ihn rüttelte und sagte, es sei Zeit, wenn er in die Schule wollte. Die Schule! Richtig! Es hatte zwar niemand davon gesprochen, daß er wieder zur Schule müsse. Es hatte überhaupt niemand sich darum gekümmert, was nun mit ihm werden solle. Aber als Geni es nun sagte, schien es Jonas doch richtig, daß er mit ihm gehe. Er machte sich also auf die Beine, schon um dem Bruder ebenfalls Platz zum Aufstehen zu geben. Er wusch sich, so gut das ging, er zog sich mit Mühe an, wie er sich mit Mühe ausgezogen. Er folgte Geni, der ihn schweigend hatte gewähren lassen,

Digitized by Google

in die Küche, trank dort bereitstehende Milch und nahm Brot, wie er das früher immer gewohnt gewesen, während Wisi und die Frauen schon außer dem Hause hantierten.

Geni wartete nicht auf ihn, weil er erst noch die Schulsachen zusammensuchen mußte. Aber er machte sich hinterher doch noch auf den Weg und kam so rechtzeitig an, daß er den Lorez, den jungen, rotköpfigen Lehrer mit dem Sommersprossengesicht, noch auf der Schwelle der Schulstube erreichte und mit ihm zusammen in die gaffende, einander anstoßende, lärmende Klasse treten konnte.

*

Sechstes Kapitel

Wenn die Schule nicht gewesen wäre, so hätten das Gefühl, daß er eigentlich nirgends hingehöre und keinen Lebenszweck habe, die heimliche, unbewußte Sehnsucht nach einem Menschen, wie das Bethli gewesen war, und der fressende, dumpfe Groll gegen die gleichgültigen Leute seiner engsten Umgebung Jonas krank gemacht. Aber die Schule riß ihn heraus. Die Regelmäßigkeit des Frühaufstehens, das Absitzen der Stunden in der Stube mit der niederen Decke, das Bewußtsein, daheim noch eine gewisse Zeit für die Aufgaben zu brauchen, dann der Umstand, daß er nun unwillkürlich auch dort wieder kleine Pflichten bekam,

Digitized by Google

wie etwa das Melken der Ziegen am Abend, das Schuheputzen vor dem Schlafengehen, auch das Schreiben irgendeiner Karte oder gar eines Briefes, das die Mutter ihm als dem hierin am fähigsten übertrug, das alles führte ihn ins Gleichmaß, in die Regelmäßigkeit zurück. Jeder Tag bekam wieder sein bestimmtes Gesicht. Bald lief des Jonas' Leben so dem Schnürchen nach ab, als sei es nie anders gewesen. Die Mutter und die Geschwister gingen neben ihm einher nicht anders als der Uhrpendel in der Wohnstube, der auch seine Stunden abtickte und nicht fragte, was der Jonas inzwischen tat. Hatten jene das Erstaunen oder gar den Kummer um die Verkrüppelung des Sohnes und Bruders sich nie tief gehen lassen, so gewöhnten sie sich nun vollends an die Tatsache, daß er eben hinken mußte und zu manchem nicht zu brauchen war, wozu der Wist und der Geni taugten. Früher hatte seine Schwächlichkeit ihn beiseite gestellt, nun tat es seine Bresthaftigkeit. Die anderen hinderte das nicht. Den Alois führte der Tag der Schwerarbeit in Land und Stall nach, gerade wie die Mutter, die vom Morgen zum Abend werkte wie ein Roß und sich nicht einmal Sonntags Ruhe gönnte, außer daß sie eben zu Predigt und Messe ging. Den Alois beschäftigte überdies ein Plan, der ihn freilich annoch in heftige Fehde mit der Mutter brachte; er sprach davon, nach Kalifornien auszuwandern, wo schon eine ganze Kolonie von Leuten aus Bergseeon bestand und wohin im nächsten Frühsommer wieder

Digitized by Google

eine Schar junger Männer und Mädchen aus der Umgegend abreiſen wollte. Auch die Seraſina hatte den Kopf voll Eigenintereſſen. Der ſtak der Steiner-Franzi und die Hochzeit im Kopf.

So blieb nur Geni, mit dem Jonas mehr als mit den anderen in Berührung und Beziehung kam. Geni ſaß in derſelben Klaſſe mit ihm, in der drei verſchiedene Altersſtufen ihren Platz hatten. Geni war kein großer Held darin. Zwar fehlte es ihm nicht am nötigen hellen Verſtand, wohl aber an Sitzleder und Lernfreude. Er war ſo voll überſchäumender Kraft, daß er Luft und Bewegung haben mußte. Das Stillſitzen vertrug er nicht. So ſtellte er zwar ſeinen Mann beim Turnen, dem Jonas immer untätig zuſehen mußte und halb gelangweilt, halb neidiſch auch zuſah, in den eigentlichen Lernfächern aber zog er neben dem jüngeren Bruder den kürzeren. Der rotköpfige Lehrer Lorez ließ ihn auch, vielleicht um ſeinen Ehrgeiz zu ſtacheln, immer gerade von Jonas belehren, wenn er etwas nicht wußte. Das verbeſſerte das Verhältnis zwiſchen den Brüdern nicht.

Geni hielt ſich ſchadlos, indem er außer der Schule Jonas foppte, wie und wo er konnte. Als der Geſunde, Starke, Anſehnliche und Liebenswürdigere hatte er immer die Lacher auf ſeiner Seite. Jonas fraß manchen Groll in ſich hinein. Für die Schule arbeitete dieſer mit zähem Fleiß. Zuerſt waren es nur die alltäglichen Aufgaben, die er mit Genauigkeit und Eifer erledigte. Bald aber fand er Geſchmack an

Digitized by Google

Rechnen, Geschichte und Geographie, selbst an Sprache und Schrift, und tat, was er tat, nicht mehr um des Lehrers, sondern seiner selbst willen. Er vergaß über dem Lernen alles um sich. Er drang in seine Schulbücher ein wie in ein unbekanntes Dickicht, des Lehrers Wegleitung nicht abwartend, sondern wie ein zäher und tapferer Pionier, der sich aus eigener Kraft einen schweren Weg bahnt. Seine Leute wußten, wo sie ihn suchen mußten, wenn sie seiner bedurften. Wenn er nicht in einer Wohnstubenecke hockte, so war er in seiner Kammer oben.

Wäre nicht der Winter gekommen, so würde Jonas sich wohl mit seinen Studien ins Freie geflüchtet haben; denn es machte ihn unwirsch, wenn sie ihn aufstöberten, er wußte, daß sie seinen Lerneifer nicht begriffen, diesen auch für höchst überflüssig und unpassend hielten, und es verbesserte seine Stimmung nicht, daß er seine Liebhaberei gleichsam vor ihnen verbergen mußte. Er fühlte indessen auch bald, daß seine Fortschritte, die Tatsache, daß er jetzt schon mehr wußte als mancher der Schule Entlassene, ihm eine gewisse Überlegenheit gaben, die vielleicht einen Ersatz für seine Körperschwäche zu bieten versprach. Sein Interesse an dem bäuerlichen Gewerbe, das die Seinen betrieben, nahm indessen nicht ab. Er horchte auf die Gespräche, die Mutter und Geschwister führten, und blieb so über Wert und Preis der Viehhabe, der Landprodukte, des Holzes, über die Behandlung der Haustiere, des Obstes, der Feldfrüchte, kurz über alles, was in die Besorgung des

Digitized by Google

großen Bauerngewerbes fiel, wohl auf dem laufenden. Ja, da er, ähnlich wie in seine Lernbücher, in diese Dinge mit scharfem und kritischem Geist tiefer eindrang als die anderen, so bildete er sich, ohne selbst viel Hand anzulegen, schon früh zu einem ebenso tüchtigen Landwirt aus, wie es seine Brüder geworden, die mehr mit den starken braunen Armen dabei waren.

Einmal war eine Kuh krank. Alois schimpfte und fluchte des Abends beim Nachtessen, daß das Tier, eines der besten im Stalle, zugrunde zu gehen drohe. Die Mutter machte ein finsteres Gesicht, schob den Teller beiseite und erklärte, das ganze Gewerbe sei ihr verleidet, man könne sich abrackern und abhetzen und am Ende habe man nichts als Verdruß und Verlust. Die Serafina warf böse ein, der Wisi solle halt weniger an Amerika und mehr an sein Vieh denken, dann werde das nicht krank. Aber da kam sie an den Lätzen. „Halt dein Maul!" fuhr sie dieser an und ließ einen Sturzbach von Schimpfwörtern los über das verfluchte Weibervolk, das mit dem Maul am fleißigsten sei.

Jonas saß auf der Wandbank hinterm Tisch, wo er seinen armen Rücken anlehnen konnte. Über sein Gesicht zuckten allerlei Lichter der Schadenfreude. Er war immer froh, wenn die anderen sich in die Haare gerieten und nicht Zeit hatten, an ihm etwas auszusetzen. Plötzlich sagte er, die Arme auf den Tisch gestemmt, in den klugen Augen einen Schein scharfen Nachdenkens: „Die Lisi" — so hieß die Kuh — „habe

Digitized by Google

ich ſchon lange beobachtet, die iſt eine wie ein nervöſes Frauenzimmer, das einen empfindlichen Magen hat. Der darf man nicht Rüben futtern und nicht Feuchtgras. Heu will ſie haben. Dann gibt ſie Milch wie zwei andere."

„Hihihi," kicherte Geni.

„Dummes Gerede," begehrte die Mutter auf.

Der zornige Alois ſchimpfte: „Miſch dich nicht auch noch hinein, du Schadenmann, du!"

Jonas ſchwieg. Er war überzeugt von dem, was er geſagt hatte, und ſeine Ohnmacht würgte ihn wieder einmal. Bald verließ er das Zimmer. Aber im Hinuntergehen trat er in den Stall, betrachtete die kranke Kuh und kraute ihr am Ohr. Er raunte ihr Schmeichelworte zu, und ſie muhte dankbar. Er glaubte zu wiſſen, wie ihr zu helfen ſei, und er ballte heimlich die Fäuſte. Was waren die anderen dumm und verſtockt!

So verkümmerte in ihm, dem Kinde, die Liebe zu ſeinen Verwandten, die, von Natur nicht groß, doch ihm im Blute geſteckt haben mußte. Er wurde immer einſamer, ging immer mehr ſeine eigenen ſtillen Wege. Von einem Firmpaten erbte er ein paar Franken. Für die kaufte er ſich Kaninchen, zimmerte ſich ſelbſt ſeinen Stall und beſorgte die Tiere ſo wohl, daß er nicht nur eine Menge Nachwuchs bekam, ſondern ausgeſucht ſchöne Tiere züchtete. Er brachte es fertig, mit Bauern in Bergſeeon ſelbſt wie der nächſten Umgebung in Beziehung zu kommen, und handelte und tauſchte, als ob er die Kaufmannsſchlauheit in die

Digitized by Google

Wiege gelegt bekommen hätte. Er wurde ordentlich berühmt für seine Zucht. Das Geld, das er einnahm, bewahrte er in einer alten Zigarrenkiste auf, und diese wiederum verbarg er im Gaden unterm Dache; denn er wollte ebensowenig Mutter und Geschwister in seinen Handel blicken lassen, als er Lust hatte, irgend etwas von seinem Verdienst der gemeinsamen Haushaltung zugute kommen zu lassen. Hätten die anderen sich mehr um ihn bekümmert, würden sie ihm wohl auf die Schliche gekommen sein. So aber machten sie seine Vorliebe für seine Pelztiere wohl dann und wann zum Ziele ihres Spottes, auch fragte die rauhe Mutter einmal nach Geld, das sie ihn hatte zählen sehen, da er sie aber böse ansah, sagte, es sei sein Geld und das werde er wohl behalten dürfen, nachdem sie ihm nicht einmal ein Sonntagsgewand anschaffen wolle, beschied sie sich murrend.

In stillschweigendem Übereinkommen behielt er von nun an die Verfügung über seine „Hasenbatzen", während die Mutter, die die große Ausgabe im Spital schon schwer beklagt hatte, nun auch nicht mehr dergleichen tat, als habe sie die Verpflichtung, ihm etwa Kleider oder Wäsche anzuschaffen. Die Seinen wußten übrigens gar nicht, wie schwunghaft er seine Zucht und seinen Handel betrieb; denn er verbarg nicht nur das Geld vor ihnen, sondern brachte auch seine Tiere, sobald das der Jahreszeit wegen anging, im Freien, in einem Höhlenversteck am oberen Buven unter. Sie lebten in zwei Welten, Jonas und die Seinen, und

Digitized by Google

wo er zu diesen herübertrat, da fing er an, sich mit Verschlossenheit, Mißtrauen und Stachlichkeit zu wappnen. Geni beobachtete ihn. Er bemerkte zuerst den neuen Anzug, den er eines Sonntags anlegte, den Schlips aus richtiger Seide, den er sich dazu erstanden, und hänselte ihn: „Willst du schon zu Licht gehen wie der Wisi, Humpelmann?"

Das Verhältnis der beiden Brüder blieb ein merkwürdiges. Sie lagen nachts Seite an Seite. Geni hatte sich daran gewöhnt, den Krüppel neben sich zu dulden, und wenn er ihn auch in schlechter Laune manchmal grob anließ oder anstieß, so war er doch von der ganzen Familie derjenige, der während ihres Alleinseins noch am ehesten mit ihm zu reden kam. So handelten sie einmal in ihrer kurz abgerissenen Bauernsprache von der Schule.

„Du hast es heute wieder donnersgut gewußt in der Geschichte," sagte der im Grunde gutmütige Geni.

Jonas blieb die Antwort schuldig.

„Der Lehrer wird dich dem Schulinspektor als ein Wundertier vorstellen," fuhr der andere fort.

Jonas gab keinen Bescheid.

Wieder fuhr Geni fort: „Daß du Freude hast an all dem Zeug!"

Da endlich tat Jonas die Augen weit auf.

„Vielleicht nicht Freude," sagte er.

„Was denn?"

„Wenn einer keine Beine hat, muß er einen Kopf haben," gab mit dürrer Kürze Jonas zurück.

Digitized by Google

Geni nahm sich nicht die Mühe, darüber nachzudenken, sonst würde er vielleicht gestaunt haben, daß der Bruder mit so scharfer Bewußtheit ein guter Schüler war.

Die eigentliche Schulfreude fehlte indessen Jonas doch. Daran war Lorez, der Lehrer, schuld. Der rotköpfige Schulmeister nahm Jonas zwar als Klassenmuster mit Befriedigung hin, aber im Grunde war ihm offenbar der hübsche, helle, saftige Geni, der Nichtswisser, lieber. Das zeigte sich etwa außer der Stunde, auf dem Weg zur Kirche, auf einem Gang auf die Turnmatte hinaus oder dergleichen. Wenn ihn da ein Zufall einmal zwischen die beiden Brüder stellte, so sprach und lachte er mit dem Spötter und Witzemacher Geni, mit dem stummen, verstockten Jonas, dessen Krücken neben ihm klapperten, kam er selten zu Wort. Jonas spürte das, spürte es bis in die Fingerspitzen; denn vielleicht unbewußt hatte sein schüchternes Herz einen Fühler nach dem Lehrer ausgestreckt, dem Menschen, von dem er wußte, daß er einigermaßen gut von ihm denken mußte. Eines warmen Wortes, vielleicht nur eines freundlichen Blickes hätte es in diesen Tagen seitens des Lehrers bedurft, um ihm den Jonas Truttmann für alle Zeiten zum zähen Freunde zu machen, um in die suchende, mimosenempfindsame Knabenseele einen Balsam zu träufeln, der viel Böses und Dorniges, das in ihr schlummerte, hätte mildern können, aber Lorez, der Lehrer, war nur ein Alltagsmann, der mit sich und seinen Lehrtaten bald zufrieden war und weder Lust noch Geduld

Digitized by Google

und Fähigkeit besaß, sich in die Besonderheit des einzelnen seiner Schüler zu versenken. So schreckte Jonas auch hier in sich selbst zurück, wie er bei seinen Kameraden keinen Anschluß fand. Es war aber mit dem Zurückschrecken allein nicht getan, sondern er nahm es dem Lehrer übel, daß er ihn nicht verstand, wie er den Kameraden und dem eigenen Bruder ihren Mangel an Zutunlichkeit bitter verdachte. Mit der Zeit befiel ihn Schadenfreude, wenn er den rotköpfigen Lorez in Verlegenheit bringen konnte. Er fand bald heraus, daß er ihn beim Unterricht durch allerlei Fragen, die der Lehrer nicht zu beantworten vermochte, verblüffen konnte. Er bekam eine richtige Fertigkeit, solche Fragen zu erfinden und den Lehrer in die Sackgasse seines Wenigwissens zu treiben, indem er etwa in der Geographie, wenn von Heimatkunde die Rede war, plötzlich sagte, er habe gelesen, es seien da oder dort Pfahlbauten entdeckt worden, und wissen wollte, welchem Urväterstamme wohl die Bewohner angehört haben möchten, oder in der Geschichte sich nicht damit begnügte, einfach die Erfindungen der Neuzeit aufgezählt zu bekommen, sondern vom Wesen der Elektrizität, der Triebkraft der Motoren, dem Problem des Menschenfluges allerlei Näheres hören wollte. Er trieb mit seinem Examen den Lehrer so in die Enge, daß dieser einen roten Kopf bekam und ihm wild seine Vorlautheit verwies.

Jonas erquickte sich an diesem ohnmächtigen Zorn und weidete sich an den Windungen des Schulmeisters,

Digitized by Google

wie Kinder etwa vergnüglich den Zuckungen und dem Strampeln eines an der Nadel angespießten Käfers oder Schmetterlings zusehen.

Von den Menschen, die ihn nicht liebten und gegen die ihn immer mehr Abneigung erfaßte, kehrte Jonas indessen immer wieder zu den Tieren, seinen Kaninchen oder dem Stallvieh, oder auch nur zur stummen Natur, etwa den Bäumen im Walde oder den Wolken am Himmel, zurück. Vielleicht saß ihm im Bauernkittel die Seele eines Dichters. Er konnte stundenlang allein im Luß, einem Felsentrümmerfeld oben am Buven, sitzen. Da war einst vor Jahrhunderten ein Bergsturz niedergegangen. Wald hatte ihn überwachsen, Moos ihn überspunnen. Zwischen mächtigen graugrünen Granitblöcken wuchsen die knorrigen Tannen und Lärchen. Einzelne von ihnen waren auf die Steine selbst gestiegen, flochten ihre genügsamen Wurzeln über sie und an ihnen herunter, ihre karge Nahrung suchend. Heidekraut und dunkle Heidelbeerbüsche umspannen die Höhlen und Erdlöcher, die neben den Blöcken klafften. In ihr weichderbes Bett warf sich Jonas Truttmann, legte die Hände hinter den dunklen, an einen Felsen gelehnten Kopf und wandte das bleiche Gesicht dem Himmel zu. Da rauschte der Wind im Walde. Er hörte ihn weit unten hineinspringen und hundert Wipfel wie mit schlagenden Flügeln streifen, daß sie sich bogen. Stämme knarrten, schwarze Äste schlugen auf und nieder, als schwenkte einer dunkle Trauertücher. Zuweilen brach ein großer Vogel aus

Digitized by Google

irgendeiner Baumkrone los und schwang sich mit schwerem, lautlosem Flügelschlage aus der Waldunruhe auf, um an einer anderen Stelle wieder in sie zu versinken. Es war eine Welt und ein Leben für sich, das hier Jonas umwogte. Er verlor sich in ihm. Alle Hemmungen seines Innern, Haß, Abneigung, Eifersucht, unbestimmte Sehnsucht, Schüchternheit und Drang nach Einsamsein, lösten sich. Er war ein guter und allem Guten geöffneter Mensch. Die Wolken zogen über den Wald. Er verfolgte sie mit den Blicken, wie sie, die eine majestätisch gleich einem Schiffe, die andere gejagt gleich einem Wirbelrauch, vorübertrieben. So scharf verfolgte er sie, daß ihm wurde, er segle mit ihnen, und er ließ sich von ihnen hoch über alles Wirrsal und alle Unbill der Welt tragen, hinaus, weit und immer weiter, bis er irgendwo wieder auf die Erde gelangte, wo das Bethli war.

Das Bethli!

Er hatte nun nie mehr von ihr gehört, und manchmal grollte er ihr und dachte, daß sie sei wie alle anderen, die ihn über die Achsel ansahen. Aber dann erinnerte er sich an alles, was sie ihm Gutes getan, an das Büchlein, das sie ihm geschenkt und das er noch zu Hause liegen hatte, und konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als daß er dem Mädchen noch einmal begegnen oder daß sie eben einmal in Bergseeon vorüberkommen würde. Aber das Edelweiß, das er ihr versprochen, hatte er nicht geschickt, ebensowenig wie die Butter. Er hätte es nicht gewagt.

Digitized by Google

Bis zum Anbruch der Dunkelheit lag er oft so und staunte. Dann kehrte er zögernd heim, langsamer, je näher er dem Hause kam. Mit jedem Schritt, den er tat, zog sich das in der Freiheit weit gewordene Herz zusammen und war, wenn er daheim die Treppe hinaufhinkte, wieder so verschnürt von allen bösen Gedanken, daß er sich selber nicht wiedererkannte.

Es fragte ihn nie jemand, wo er so lange gewesen sei. Jedes hatte mit sich selbst zu tun, und wer im Hause nicht nützte, der wurde auch nicht entbehrt, daß er aber zur Eßschüssel kam, wunderte die anderen ebensowenig. —

Im Sommer entschloß sich der starke Alois, nach Amerika auszuwandern. Die Mutter schimpfte weidlich. Er aber hatte einen Kopf wie ein Stier und ließ sich nicht dareinreden. Viel Zank und Gepolter war im Hause, bis er abreiste.

Jonas ging stumm um die Zornigen herum.

Als der Wisi eines Tages im Sonntagsgerust dastand und ihm die Hand zum Abschied hinstreckte, tat es ihm leid, daß er ging; denn seine ehrliche Grobheit, so dachte er, würde ihm fehlen.

„Wenn du nicht so aus dem Leim wärest, könntest mitkommen, Kleiner," sagte der Alois, und er war so voll eigener Hoffnung und so gut gelaunt, daß er etwas wie Liebe für den Bruder spürte.

Jonas sah nicht ein, daß seine Krüppelhaftigkeit ein Hindernis sein sollte. „Vielleicht reise ich einmal auf eigene Faust," sagte er und meinte es auch. Er

Digitized by Google

merkte längſt, daß er ſein Leben ſelber in die Hand nehmen mußte.

Im Herbſt darauf heiratete die Seraſina ihren Steiner-Franzi. Auch das hatte noch manchen harten Strauß mit der Mutter abgeſetzt; denn dieſe begehrte auf: „Aufgefüttert habe ich euch, und jetzt, wo man etwas von euch hätte, lauft ihr davon."

Aber die ſchwarze Truttmannin vermochte ſowenig gegen das Heiratsfieber der Seraſina wie gegen die Amerikawut ihres Älteſten.

So kam auch die arbeitſame Tochter aus dem Hauſe. Sie war dabei ſo erfüllt von allem, was ſie ſelbſt anging, daß ſie faſt vergeſſen hätte, dem Jonasbruder Ade zu ſagen.

Nun traf die Truttmannin Anordnungen. Vieh wurde verkauft. Kammern wurden geſchloſſen. „Für die beiden Buben und mich iſt noch immer zu viel da," erklärte die Mutter.

Eigentlich hätte ſie nur von einem Buben reden ſollen; denn Jonas erfuhr von allem, was im Hauſe vorging, nur, wenn er etwa bei den Mahlzeiten ein Wort auffing oder wenn er die Tatſachen ſah. Die Mutter und Geni machten alles allein.

Geni gab den Schulbeſuch auf. Er war jetzt daheim nötig. Ein Schaffer war er, das mußte ihm der Neid laſſen, und ein Prachtsmann dazu. Es gab nichts ſo Blondes wie ſein ſtarkes Haar und nichts ſo Rotgeſundes wie ſein Geſicht. Obgleich er noch ein Knabe war, hatte er ſchon Glieder und Größe eines Jünglings.

Digitized by Google

Jonas besuchte die Schule weiter. Natürlich! Denn es hieß ihn niemand austreten. Er lernte auch immer noch mit demselben zähen Eifer, aber er hielt auch daheim die Augen offen. Wenn die anderen ihn auch nicht einweihten, er wußte doch Bescheid über Heu- und Kartoffelbestand, wieviel verkauft worden und was überwintert wurde. Er hörte die Preise, die die Kühe und Ziegen galten, wußte, was von Geld einkam und wieder ausging und wieviel davon in der Kantonssparkasse lag. Er nahm daran viel mehr teil, als die anderen ahnten. Manchmal setzte er die Mutter durch eine Bemerkung in Erstaunen, etwa wie: „Hättest das Kalb dem Löwenwirt nach Bergenried verkauft, so hättest ein paar Napoleon mehr daran verdient," oder: „Die Buche im Bannwald oben könnte man schlagen, die ist ein Mordsgeld wert gerade jetzt."

Die Truttmannin tat nicht dergleichen, als ob sie solche Worte hörte, aber sie stutzte einen Augenblick, und irgendwie fuhr ihr etwas wie Achtung vor dem lahmen Sohn in den Leib.

*

Siebentes Kapitel

Jahre vergingen.

Frau Marie Truttmann bewirtschaftete das Seegut. Geni war ihre rechte Hand. Es machte sich, daß man den Acker, den man bei Wisis Abreise verpachtet, wieder

Digitized by Google

selbst bebaute, auch die Lücken im Stalle wieder füllte, die durch den Viehverkauf damals entstanden waren, denn man hatte gute Jahre, die reiche Ernten brachten, und Geni meinte, es sei töricht, andere an diesen teilhaben zu lassen, man stelle viel besser einen Knecht ein.

So kam der vierzigjährige, kleine, aber starke Kahlkopf Kaspar Imhof mit dem feisten, rasierten Gesicht ins Haus.

Unversehens rückte indessen in diesen Jahren noch ein anderer in Rechte und Hilfe ein. Jonas entwuchs der Schule. Die Truttmannin war erstaunt, als er eines Tages heimkam und sagte: „Heute ist mein letzter Schultag gewesen."

„So?" fragte sie. „Warum denn?"

„Weil ich in die Stadt hinunter müßte, wenn ich noch weitermachen wollte," antwortete Jonas. Er hatte diesen Gedanken des Weitermachens bei sich erwogen, war aber überzeugt, daß die Mutter von einer Verwirklichung nie etwas werde wissen wollen, und hatte ihn nicht weiter verfolgt. Ihm schien auch selbst seine Zukunft im Seeguthaus zu liegen. Er hatte in diesen Jahren neben seiner Vorliebe für Lernen und Bücher sich so vollständig und so unmerklich in die Natur der Heimat und des Vaterhauses und in das Wesen der Landwirtschaft eingelebt, daß er nun mit allen Wurzeln seines Innern daran festgewachsen war. Seltsam war es mit ihm gegangen. Hatte die Mutter Wind davon bekommen, wie klug er seinen Hasenhandel betrieb, oder hatte Geni ihr einmal eines

Digitized by Google

der Schreibhefte des Jonasbruders mit der klaren, eigensinnigen Schrift gezeigt, jedenfalls schob sie ihm eines Tages das abgegriffene dicke Buch zu, in das sie selbst mühselig Einnahmen und Ausgaben einzutragen pflegte, mehr aber noch die Schuldner, von denen ihr ab Gült oder Verkauf noch etwas zukam, aufzeichnete, und sagte: „Da! Schreib einmal das und das ein! Bist mit den Füßen nichts nutz, kannst es mit den Händen probieren."

Jonas hatte das Buch zuhanden genommen, und es machte sich ganz von selbst, daß aus dem ersten Eintrag eine Gewohnheit wurde. Er übernahm die Aufgabe der kleinen Buchführung, aber nicht etwa der Mutter zu Dank; denn ihr Wort hatte ihn gestochen. Wie schon oft hätte er ihr am liebsten entgegengezischt: „Wer ist denn schuld an meinem Unglück, wer anders als Ihr?"

Das nämlich war ein Gedanke, den er in diesen Reifejahren immer wieder in seinem Kopfe wälzte. Sein zerbrochenes Leben hatte er nicht einem blinden Schicksal zu verdanken, sondern bösem Willen. Mit ihrem Spott hatten sie ihn damals in den Baum hinaufgejagt und mit ihrer Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit hatten sie ihn in Schmerzen liegen lassen, bis eine richtige Heilung unmöglich gewesen war. Immer fester, immer tiefer griff diese bittere und verbitternde Überzeugung in ihm Platz und erwürgte in ihm jede Regung von Liebe zu Mutter und Bruder, wenn sie sich in seltenen Augenblicken meldete.

Digitized by Google

Bei der Buchführung allein blieb es nicht. Abermals eines Tages, da Geni eine dringende Arbeit zu Hause hatte und an seiner Stelle Kaspar, der Knecht, mit einem Rind zu Markt mußte, wandte sich beim Frühstück die Mutter an ihren gesunden Sohn: „Was meinst, der Jonas könnte eigentlich mit dem Kaspar ins Tal? Es wäre doch ein Eigener dabei."

Auch Geni war nun schon so von der geistigen Tauglichkeit des Jonas überzeugt, daß er stumm die Achseln zuckte, was die Truttmannin als Zustimmung auffaßte. Sie schaute den Jonas an, was der etwa dazu sagen würde, und sah ihn ein gleichgültiges Gesicht machen wie einer, der eigentlich schon selber weiß, was er zu tun hat.

„Willst?" fragte sie kurz.

„Ich kann ja," antwortete Jonas.

Eine Viertelstunde später schwang er sich an seinen Krücken dem kahlköpfigen Kaspar und seinem bockenden Rinde nach. —

„Der handelt wie ein Alter," berichtete der Knecht nach seiner Heimkunft der Bäuerin von Jonas und zählte Einzelheiten ihrer Markterlebnisse auf.

Jonas aber legte eine kleine Reihe Goldstücke vor die Mutter hin auf den Tisch: „Der erste hat nur zehn Napoleon zahlen wollen, der Narr, der letzte ist froh gewesen, daß er um zwanzig hat abschließen können."

Die schwarzhaarige, bleiche Frau blickte halb ungläubig, halb mißtrauisch auf den Buben. Dann schloß sie schweigend das Geld in ihre Truhe.

Digitized by Google

Allmählich redeten jedoch bei Tische und nach Feierabend nicht mehr die Bäuerin und Geni allein von den kleinen Ereignissen, Nöten und Freuden ihres Berufes, sondern was sie sagten, war auch für den Jonas bestimmt. Und sie spitzten die Ohren, wenn er einmal selber etwas dazu sprach. Auch bei dem einen Marktgang blieb es nicht, sondern Jonas wurde allmählich der Ein- und Verkäufer im Seegut. Er wurde auch der, der mit den Handwerkern zu tun bekam, die etwa Ausbesserungen an Haus und Gaden zu besorgen hatten, der über Anschaffungen neuer Geräte entschied und sorgte, daß Vieh und Habware richtig und rechtzeitig gegen Schaden versichert wurde. Er wurde allgemach der Kopf im Hause, während der helle, arbeitstapfere und mundlustige Geni die Fäuste hergab und die zähe, alternde Mutter das Herz, wenn so etwas überhaupt in dem Haushalt seinen Platz hatte.

Sie führten ja ein merkwürdiges Leben zusammen. Sie konnten stumm und ohne Gruß sich zu den gemeinsamen Mahlzeiten hinsetzen. Sie saßen an regnerischen Sonntagen in verschiedenen Stubenecken, als wären sie einander völlig fremd. Geni tat noch am ehesten ein Maul auf, meistens freilich, um nach seiner Gewohnheit den Jonas zu hänseln. So las er aus der Zeitung: „Tanz im Löwen in Bergenried! Willst nicht hingehen, Hülpebein?" oder: „Da sucht eine einen Mann, Jonas. Melde dich frühzeitig. Es wird schon ein paar Jahre gehen, bis dich eine nimmt."

Digitized by Google

Es waren schlechte Scherze und dumme Scherze, wenn sie auch nicht aus einem bösen Herzen kamen.

Jonas antwortete nie darauf. Er tat, als höre er sie nicht, aber sie drangen in ihn hinein wie ein Spieß mit Widerhaken, und der Gedanke, daß er ein Menschenbruchstück war und ein Gespött, brannte ihn. Er begab sich Geni gegenüber in einen Zustand immer bereiter Abwehr, immer wacher Erwartung irgendeines Angriffs, bekam daher allmählich im Verkehr mit ihm ein verdrossenes, scheues Wesen, das dem lauten und offenen Bruder wiederum nicht paßte und ihn veranlaßte, zur Mutter ein paarmal zu schimpfen, der Jonas sei ein Duckmäuser und ein Ungerader, mit dem man nie wisse, wie man daran sei. Die Bäuerin glaubte, daß er wohl recht habe. Sie befand sich indessen im Grunde bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge ganz wohl. Sie konnte ihren genauen Arbeitstag innehalten, die ans schwere Schaffen allezeit gewohnt gewesenen Glieder regen, essen, trinken und schlafen, den Wohlstand im Hause wachsen sehen, und fand daher keinen Anlaß, sich über Dinge, wie etwa die Seele des Jonas, den Kopf zu zerbrechen.

Jonas wunderte sich, daß man sein Leben so abwandeln konnte, wie die Mutter es tat, so wie eine geistlose Maschine. Wenn er sie so drüben in der Ecke sitzen sah, breit, stämmig, trotz ihrer sechzig Jahre noch kein graues Haar in dem kohlschwarzen Scheitel, wie sie, die Brille auf der Nase, in ihrem Gebetbuch las und das Gelesene murmelte, dann grollte er ihr.

Digitized by Google

Wie eine Mühle klapperte ihre Stimme. Sie las ab, was sie längst auswendig wußte, sagte her, was sie nicht im Kopfe, noch viel weniger im Herzen bewegte. Und geradeso wie das Gebet erledigte sie ihren ganzen Alltag. Das Bild von Bethlis Vater tauchte wieder vor ihm auf, wie man dem die Liebe zu seinem Mädchen, die Freude über seine Rückkehr angespürt hatte, und er hätte hingehen und die Frau dort schütteln mögen: Wach doch auf, du! Um deiner Gleichgültigkeit willen sitze ich hier allein und friere vor innerer Einsamkeit. Dann überkroch ihn langsam ein hämisches Verlangen, ihr einmal recht weh zu tun, ihr und dem groben Spötter dort in der anderen Ecke, dem Geni.

Zeit verging. Zeit verflog.

Es kam für Jonas die Aufforderung, sich zum Militär zu stellen.

Geni lachte hell auf, als er sie sah. „Du bringst ja die Trommelschlägel gleich mit," reizte er den Bruder, indem er eine seiner Krücken ergriff und schwang.

Als Jonas von der Stellung zurückkam, sogleich als untauglich entlassen natürlich, fragte er ihn, ob sie ihn zum General gemacht hätten.

Aber Jonas hatte auf diesem Gange, vielleicht aus Zorn, vielleicht über dem, was er als Schmach empfand, sich selbst vergessend seine Krücken in die Hand genommen und ein Stück Weges ohne sie zu gehen versucht. Und weiß Gott, es war gegangen. Zwar mußte er sich dabei von dem gesunden so auf das kurze, krumme Bein werfen, daß sein Oberkörper wie bei einem sturm-

Digitized by Google

geschüttelten Baum auf und nieder schlug, aber es ging doch, die eigenen Glieder taten den Dienst.

Von da an begann er sich der Hilfshölzer zu entwöhnen.

Zeit verging. Zeit verflog.

Geni, der sich schon lange gestellt, wegen Ausfalls der Rekrutenschule aber erst ein Jahr später Soldat geworden war, kam eines Tages in Uniform nach Hause. Sie saß ihm prall und farbig am stattlichen Körper. Sein Haar schien noch einmal so heiter, sein Gesicht noch einmal so frisch, und die blauen Augen strahlten von überschüssiger Kraft und Freude am Soldatenberuf. Er erzählte vom Dienst. Seine Vorgesetzten hatten ihn gern. „Ich will dann bald die Korporalschnüre haben," prahlte er.

Jonas hörte schweigend zu und stellte sich wieder, als berühre ihn die Sache nicht. Aber sein ganzes Innere war aufgewühlt. Wieder konnte er dem Bruder nicht folgen, wie damals auf den Baum!

Es stach ihn auch, daß Geni am Sonntag zum Tanze ging, der lebenleuchtende Geni in seiner schönen, bunten Uniform, und daß er dagegen zu Hause hocken mußte, wenn er nicht beim Zuschauen erst recht empfinden wollte, was für ein Nichtsnutz er war.

Gerade an diesem Sonntag aber, als Geni im „Schäfli" sich vergnügte, auch die Mutter aus- und zu einer Base gegangen war, hatte Jonas ein Erlebnis.

Es war im späten Frühling und ein schöner Tag. Das Haus war so still, daß man nichts hörte als von Zeit zu Zeit das Krachen der Dielen.

Digitized by Google

Auch der Knecht war fort.

Jonas begann eine ziellose Wanderung in den Ziegenstall hinab, in den Garten hinüber, in den Gemüsegarten hinterm Haus. Überall hopste und hülpte er umher, ohne irgend etwas zu bezwecken oder mit den Gedanken bei den Tieren oder Pflanzen zu sein, zu denen sein Weg ihn führte. Ebenso gedankenlos setzte er sich auf die Hausbank, schaute eine Weile auf die Straße nieder und musterte die Fußgänger, die dann und wann vorüberkamen. Es waren meistens Bekannte, und sie grüßten etwa zu ihm herauf, ohne sich indessen bei ihm aufzuhalten. Er blickte auch nach den Bergen. Das neue Grün der Alpwiesen und das Grau der Felsen gaben zum Himmelblau einen sanften Zusammenklang, während das Weiß des Schnees, das noch tief herunterreichte, einen fast schmerzhaften Glanz hineintrug. In der Nacht war es kalt gewesen, und so stieg von der Wiese ihm zu Füßen ein leiser Dampf auf, während die Sonne heiß auf sie niederschien. Er spürte diese Sonne auf Kopf und Händen, und es war, als löste sich unter der Wärme, mit der sie ihn berührte, die unrastvolle Verstimmung, die ihn besessen.

Da sah er einen Mann und ein Mädchen straßdaher kommen. Sie fielen ihm schon von weitem auf, weil er sie in ihrem Äußern, ihrem mehr städtischen, reisegemäßen Aufzug als Landfremde erkannte. Er sah sie auch alle Augenblicke stillstehen und die Gegend betrachten. Insbesondere schien ihnen der See Freude

Digitized by Google

zu machen, denn sie blickten lange zu ihm hinunter, Jonas den Rücken zuwendend. Er wollte sich nicht um sie kümmern. Er wandte den Blick von ihnen ab und anderen Dingen zu. Aber es zog ihm die Augen immer wieder zu ihnen hinüber. Und er mußte plötzlich an das Bethli denken, obschon das doch wohl auf der Welt nichts mit den beiden dort zu tun hatte.

Jetzt kamen jene näher. Er sah, wie sie auf das Seeguthaus deuteten, abermals stillstanden und irgendwie sich gegenseitig die Gegend zu erklären schienen. Auf einmal begann sein Herz wild zu klopfen. Das war ja doch! Nicht möglich! Und doch! Das war — Bethlis Vater! Er erkannte ihn an dem großen Barte, der ihm ein so ernstes, achtungschaffendes Aussehen gab.

Die beiden Wanderer näherten sich immer mehr. Jonas wußte nicht, ob er sich entfernen oder bleiben sollte. Dann dachte er, daß jene wohl achtlos vorübergehen würden, hatte er doch von Bethli nie mehr etwas gehört.

Da grüßte der Mann. Das Mädchen an seiner Seite errötete.

Jonas erhob sich. „Ich muß doch —" sagte er vor sich hin und hinkte über den Fußweg an die Straße nieder.

„Wir wollten dem Spitalkameraden nur guten Tag sagen," sprach ihn Bethlis Vater an.

Jonas streckte ihm die Hand hin. „Tag," sagte er fremd. Er fühlte, wie ihre Blicke an ihm herab-

Digitized by Google

glitten, er sah ihnen an, daß sie dachten, er sei womöglich noch gebrechlicher denn als Knabe. Gleichzeitig nahm er Bethlis Bild voll in sich auf. Sie war schlank und fein wie als Kind. Ihr Gesicht mit dem blonden Haar erschien schmal, aber es stand ihr gut.

„Wie geht es Ihnen?" fragte sie und gab ihm ebenfalls die Hand.

Sonderbar! Er konnte sich nicht an ihre Erwachsenheit gewöhnen und daran, daß sie ihn mit Sie anredete. Befangen antwortete er, daß es ihm gut gehe, und fragte nach ihrem Befinden. Ein kalter Luftzug wehte zwischen ihnen hindurch. Vielleicht kam er noch vom Bergschnee herunter.

„Sie haben es hier aber schön und ein stattliches Gut," rühmte der Vater.

Jonas lud zum Eintreten ein.

Sie ließen sich nicht bitten und folgten ihm in die Stube hinauf, wo er ihnen Most, Käse und Brot aufstellte. Man sprach von Bergseeon, der Umgegend. Sie erzählten, daß sie eine Fußwanderung machten, eine Ferienreise zu Ehren des Fünfzigsten, das der Vater soeben erreicht. Sie schienen sich auch zu wundern, daß Jonas so allein war, aber er brachte es nicht über sich, ein Wort von Mutter und Bruder zu sagen. Im Innern war ihm etwas wie zugefroren. Er konnte sich dem großen Mädchen da nicht auftun, wie vor langer Zeit dem Kinde.

Bethli saß hinter dem Tisch und hatte Muße, ihn zu beobachten, während er mit seinem schrecklichen und

Digitized by Google

mühevollen Gange vom Tisch zum Wandschrank ging und dann, sich bei ihnen niederlassend, sich mit dem Vater von Landwirtschaft und dergleichen unterhielt. Sie hatte den Jugendkameraden nicht völlig vergessen, wie es vielleicht den Anschein gehabt, wenn auch naturgemäß in ihrem jungen Leben vieles gewesen war, was sein Bild zeitweilig zurückgedrängt und verdunkelt hatte. Sie hatte sich anfänglich auch gewundert, daß er nie einen Gruß gesandt, gerade wie er auf den ihrigen gewartet hatte. Jetzt aber konnte auch sie nicht sogleich wieder die frühere Einstellung zu ihm finden. Sie sagte indessen ehrlich: „Ich habe früher immer einmal auf ein Lebenszeichen gewartet."

Ich auch, dachte Jonas, aber er tat, als habe er es nicht gehört. Wie hätte er auch erklären sollen, daß er sich nicht auszudrücken gewußt hätte und daß er zu scheu gewesen war, zu schreiben?

„Ja, ja," bestätigte der Vater, „sie hat damals richtiges Heimweh nach ihrem Leidensgefährten gehabt."

Ich auch, dachte Jonas wieder, aber er konnte Bethli nicht ansehen, sondern die Augen suchten scheu die Wand.

„Das ist jetzt schon bald nicht mehr wahr," brachte er endlich hervor.

Wie sonderbar er ist, dachte Bethli, und fühlte sich ernüchtert. Sie hatte den Gedanken an eine Wiederbegegnung mit Jonas immer ein wenig gehätschelt und sich bei Antritt der Reise mit dem Vater, den

Digitized by Google

ſie ſehr liebte und die ſchon darum ihr als ein großes Ereignis galt, gerade den Beſuch auf dem Seegut als das Schönſte dieſer Fahrt ausgemalt.

„Wo geht es jetzt hin?" fragte Truttmann. Er war unzufrieden mit ſich ſelbſt, daß er keine wärmeren Worte finden konnte. Er fühlte, daß er eigentlich nun zu Bethli, die doch der Hauptgaſt war, allerlei ſagen ſollte, allerlei, was von ihrer einſtigen großen Freundſchaft handelte; aber er hatte zu lange auf ihr Kommen warten müſſen, ſeine Anhänglichkeit war alt geworden, die Zeit hatte ſie verbraucht.

Man war ja in die Stube gekommen, aber die kalte Luft wehte auch hier.

„Wo es jetzt hingeht?" gab der Vater Beſcheid. „Jetzt wollen wir noch den Berg hinauf, dann an den großen See hinunter und zum Schluß mit der Eiſenbahn durch das ſchwarze Loch, wo es nach Welſchland hinüber geht."

„Da bin ich ſchon geweſen," bemerkte Jonas.

„Schon ſo weit?" fragte Bethli erſtaunt.

„Auf dem Viehmarkt," erklärte er.

Das ſichere Selbſtbewußtſein, mit dem er ſprach, fiel jetzt den anderen auf. Er mußte wohl an Willen kräftiger ſein denn an Körper.

Sie kamen auf den Viehbeſitz der Truttmanns zu reden, auf den Ertrag des Jahres. In allem aber blieben ſie auf dem Äußern.

Keines erfuhr vom anderen etwas, was ſie vertrauter gemacht hätte. Darob verging eine Stunde.

Digitized by Google

„Wir müssen weiter," erklärte dann der Vater mit einem fragenden Blick auf Bethli.

Sie stand schon vom Stuhl auf. „Wir haben noch einen langen Weg vor uns," stimmte sie bei.

Jonas erschrak. Das Fortgehen kam ihm doch zu plötzlich.

Da streckte ihm der Vater wieder die Hand hin. „Wir danken für die Gastfreundschaft," sagte er.

Er erwiderte den Händedruck. „Ich wünsche gute Reise," sagte er.

Bethli stand ganz nahe vor ihm. Sie sahen einander an.

„Es hat mich gefreut, daß wir uns noch einmal begegnet sind," sagte sie und wurde rot. Sie dachte, daß er den tiefen, traurigen Blick von früher noch habe.

Jonas hätte sie nun noch gerne ein wenig festgehalten. Er behielt ihre Hand länger in der seinen, als eben nötig war; aber er fand keinen Vorwand, ihren Abschied rückgängig zu machen.

„Vielleicht ist es nicht das letztemal," antwortete er ihr, wieder unzufrieden, daß er nichts Besseres fand.

Die Gäste bewegten sich schon der Türe zu.

Er geleitete sie bis oben an die Haustreppe, wo sie, im unwillkürlichen Bestreben, ihm die Stufen zu sparen, ihn mahnten, nicht weiter zu kommen, und er hilflos gehorchte.

Als sie unten an der Straße sich noch einmal umwandten, um ihn zu grüßen, war er schon ins Haus zurückgetreten.

Digitized by Google

„Er ist ein merkwürdiger Mensch geworden," sagte der Vater zur Tochter.

„Er war es schon immer," entgegnete diese, in ihrem Herzen enttäuscht.

„Es ist hier wohl der Schlag so," meinte der Vater, „der Bergbauernschlag."

Dann setzten sie ihren Weg fort und wurden bald von der Schönheit desselben so in Anspruch genommen, daß sie an Jonas eine Weile nicht mehr dachten.

Sie vergaßen ihn aber dann nicht nur für den Weg, sondern — auch Bethli — bald nachher fürs Leben. —

Jonas war ins Haus zurückgetreten, nach der Wohnstube geschritten und hatte sich dort hastig ans Fenster gestellt. Er wollte das Bethli noch einmal sehen. Sein Herz war warm geworden. Auf einmal hatte er das wieder gefunden, nach dem er als Knabe so lange und schmerzlich ausgeblickt. Sie hatte noch ganz das liebe, feine Gesicht wie damals im Spital, dachte er, und drückte seine Stirne an die Scheiben, das Mädchen mit den Blicken verfolgend, während es mit seinem Begleiter langsam bergauf schritt. Jetzt mußte er schon ganz in die Ecke sich stellen, um sie noch zu sehen. Jetzt — war sie verschwunden.

Er trat vom Fenster hinweg. Er lauschte. Alles war totenstill. Die Einsamkeit stierte ihn an. Plötzlich nahm er einen Anlauf und hinkte nach der Straße hinunter.

Digitized by Google

Die beiden Reisenden waren nicht mehr zu sehen. Er spähte umsonst hinauf.

Da kehrte er zur Hausbank zurück.

Die Sonne erreichte sie nun nicht mehr. Er mochte sich nicht in den frostigen Schatten setzen. Er stand und blickte zu Boden. Jetzt sah er Bethli nie mehr, dachte er. Er fühlte, daß er keinen einzigen Faden anzuspinnen vermocht hatte, der sie und ihn wieder verbunden hätte. Was war er doch für ein Tölpel! Hätte er nicht von den gemeinsamen Leidenstagen mit dem Mädchen reden können und davon, daß sie einander so gut verstanden hatten? Es würde ein ganz anderes Wesen in das Wiedersehen gekommen sein. — Bah — ihm geriet eben alles daneben mit den Menschen!

Er spürte, wie Bethli jetzt mit dem Vater wanderte und sich an der Reise freute, wie sie keinen Gedanken, keine Zeit mehr für ihn hatte.

Er lief hinters Haus, durch den Garten, durch die Wiesen. Ohne zu wissen wie, fand er sich am Stall. Er trat ein. Eine Kuh sah sich nach ihm um. Er legte ihr den Arm über den Nacken. Leise drängte das Tier den Kopf näher zu ihm. Das packte ihn so, daß ihm fast Tränen kamen. Tiere, dachte er, ja Tiere, aber — Menschen?

*

Digitized by Google

Achtes Kapitel

Als Jonas Truttmann dreiundzwanzig Jahre alt und der um ein Jahr ältere Geni richtig schon Korporal war, dieser die Schnüre auf seiner Uniform und die blauen Augen herausfordernd in die Welt blitzen ließ, kam die starke und harte Mutter, der, die schweren Geburten ausgenommen, ihr Leben lang nichts gefehlt hatte, ein Leiden an, zu dem der Arzt gleich von Anfang an bedenklich den Kopf schüttelte. Die Beine geschwollen ihr und die Glieder wurden ihr wie Blei. Das Gesicht fiel ein, die schwarzen Augen standen düster und tief in ihren Höhlen, und die Brauen hoben sich so scharf und schwarz aus der gelbbleichen, knochigen Stirn, als habe sie einer mit einem Pechpinsel neu angemalt.

Die Leidende klagte nicht, denn wie sie gegen ihre Kinder herb und gefühllos gewesen, so war sie es gegen sich selbst. Geni fiel es lange nicht auf, daß ihr etwas fehlte, denn sie hatte keinem der beiden Söhne gesagt, daß sie beim Arzt gewesen war. Jonas, der Grübler, aber, der für seine Umgebung scharfe Augen hatte, bemerkte, wie die Mutter manchmal beim Gehen sich an einer Stuhllehne, am Treppengeländer oder sonst einer Handhabe stützte. Ihre Finger krallten sich dabei förmlich fest, man sah dem Griff die Schwäche, die Angst oder die Schmerzen an. Jonas wunderte sich. Er fing an zu beobachten.

Digitized by Google

Nun sah er die Mutter manchmal abends unter der Lampe sitzen und handarbeiten und sah sie dabei in sich zusammensinken, daß der Rücken fast über dem kohlschwarzen Kopf stand. Unter ihren Augen hingen Hautsäcke. Ihr Atem ging rasch. Auf der Stirn perlten Schweißtropfen.

„Seid Ihr krank?" fragte er sie.

Sie schaute ihn an und war erstaunt ob seiner Frage. Wann hätte sich im Haus eines um des anderen Gesundheit gekümmert?

„Unpaß," erwiderte sie.

Das blieb genug. Sie hatten einander nichts weiter zu sagen.

Es dauerte indessen nicht lange, da konnte die Truttmannin eines Morgens nicht aufstehen. Der Doktor mußte ins Haus geholt werden. Jonas bestellte ihn im Vorbeiwege nach einem Markt, und als er abends zurückkam, fand er ihn bei der Mutter.

Gent hatte noch außer dem Hause zu tun, denn es war keine Kleinigkeit, der fleißigen Bäuerin Pflicht auch noch zu übernehmen.

„Was fehlt der Mutter?" fragte Jonas den Doktor, am Bettende stehend, während dieser sich in der zersprungenen Waschschüssel, die drüben auf dem Tisch stand, die Hände wusch.

„Wassersucht," klang eine rauhe Stimme vom Bett her. Die Bäuerin gab selber Antwort.

Ihre und des Sohnes Augen begegneten sich in einem erschreckten Blick, als stünden sie beide vor einer

Digitized by Google

Gefahr, von der ſie wußten, daß ſie ſie gemeinſam beſtehen mußten.

„Es kann noch Jahre gehen," berichtete indeſſen die Bäuerin weiter.

„Vielleicht auch nicht," redete der alte Doktor über ſeine Schulter zurück.

„Man muß eine Magd einſtellen," ordnete die Mutter an, „heute abend muß der Geni kochen."

„Das mache ich," antwortete Jonas.

Sie hielten ſich nicht bei ihrem Schrecken auf, nicht bei der Urſache desſelben, der Alltag packte ſie beide gleich wieder und hieß ſie an die kleinen Pflichten und Nöte denken.

„Morgen ſtehe ich ſchon wieder auf," weisſagte die Truttmannin.

Sie führte das auch aus. Schon den Frühkaffee kochte ſie wieder ſelbſt.

Aber die geſtrige Abendmahlzeit hatte Jonas bereitet, eine Suppe gekocht, als ob er es von jeher gewohnt geweſen; denn er hatte den Verſtand zu allem. Es konnte ihm nichts mißraten, weil er alles immer genau bedachte. —

Das wurden nun merkwürdige Wochen.

Die Truttmannin war wie ein zäher Soldat, der langſam von einem Poſten zum anderen zurückgeſchlagen wird. Zuerſt gab ſie es auf, im Feld jeden Morgen die erſte zu ſein. Dann ging ſie nur noch in den Hausacker arbeiten und in den Gemüſegarten. Als ihr der Spaten zu ſchwer wurde, nahm ſie dem Geni

Digitized by Google

die Stallarbeit ab. Ein paar Wochen später mußte sie sich auf häusliche Pflichten beschränken.

Die beiden Söhne teilten sich in das, was sie selbst nicht mehr schaffen konnte. Es geschah ohne Lärm oder viel Worte von Tag zu Tag. Geni hatte dabei weniger Zeit und Lust als früher, Jonas zu hänseln, dieser rückte ihm als ein Ebenbürtiger an die Seite. Er lernte, daß der Kopf des Jonas, seine Schlauheit und sein zähes Festhalten an dem, was er für das Gedeihen des Gewerbes für gut hielt, für sein eigenes Fortkommen einiges bedeutete. Die Pflichttreue und Anspruchslosigkeit des Bruders paßten ihm auch, weil sie ihm ermöglichten, sich selber die Zügel etwas lockerer zu lassen und immer des Sonntags, aber auch manchmal des Abends seinen Jugendgelüsten nachzuleben, mit Kameraden zum Kegel- oder Kartenspiel oder noch lieber zu Licht zu einem hübschen Mädchen zu gehen. Auch für seine Soldatenliebhaberei ließ ihm Jonas Zeit. Geni verriet es noch nicht, aber er strebte insgeheim über die Unteroffiziersschnüre hinaus und hegte die ernstliche Absicht, was für einen Bauernsohn der Gegend nicht gewöhnlich war, auch noch die Offiziersschulen zu durchlaufen.

Das Verhältnis der beiden Brüder zueinander war in diesen Tagen ein äußerlich gutes. Wie Geni den Jonas als klugen Wirtschafter, so schätzte dieser wiederum jenen als verläßlichen Arbeiter und kundigen Landwirt. Keiner redete dem anderen viel darein. Geni tat sogar ein übriges und klopfte dann und wann,

Digitized by Google

wenn aus irgendeinem Grunde er einmal in der Freizeit zu Hause bleiben mußte, mit Jonas ein Kartenspiel, von sich aus den Bruder auffordernd, ihm Gesellschaft zu leisten. Die Kammer teilten sie längst nicht mehr; es war nun Platz genug im Hause und jeder hatte seine eigene Stube. Wenn aber Geni gutmütig auch innerlich keine besonderen Widerstände gegen Jonas mehr empfand, so blieb dieser im Herzen der alte. Er verwand und vergaß nicht. Er brauchte nur in die Seewiese hinunterzugehen und den Baum zu erblicken, von dem er vor Jahren gestürzt war. Sogleich hörte er Genis helle, spöttische Stimme, die ihn hinaufgetrieben hatte. Und Geni brauchte nur im Sonntagsanzug, lachend und das ganze Gesicht von Leben und Lebensfreude erhellt, sich zum Wirtshausgang anzuschicken, dann schlug etwas Krallen in Jonas' Herz, als spränge eine Katze sein bißchen Bruderliebe an und hockte sich, sie erstickend, darauf fest. Er hatte die größte Mühe, Geni den Gruß zurückzugeben, mit dem dieser sich entfernte, und er mußte dann immer erst ein paarmal durchs Haus laufen oder seinen zitternden Händen irgendeine Beschäftigung suchen, ehe er des wilden Neides Herr wurde, der ihn stachelte. Geni war zu leichtlebig, als daß er das gemerkt hätte. Er ärgerte sich wohl einmal flüchtig über des Jonas' Unfreundlichkeit, aber er warf ihm diesen Ärger mit einer derben Verwünschung gleich an den Kopf. Nachher war er wieder zufrieden.

Digitized by Google

Eine sah jetzt Dinge, die sie früher nie gesehen. Das war die sterbende Mutter. Die Erkenntnis ihres eigenen Schicksals rüttelte sie auf. Ein Leben, das kaum mehr als das eines vom frühen Morgen zum späten Abend in die Deichsel gespannten Schwerzugpferdes gewesen, hatte einen Stoß bekommen. Die dumpfe Schafferin stand vor einem gähnenden Abgrund, in den sie, das wußte sie, unfehlbar hinabstürzen mußte. Erkenntnisse leuchteten ihr blitzartig auf. Auge und Ohr waren ihr geschärft. All ihre Sinne lauschten gespannt auf das, was in ihrer Umgebung war, als müßte sie noch rasch alles erfassen, ehe sie es verließ. So kam sie auch dazu, Jonas mit den Blicken zu folgen, seine Mienen zu erforschen, seine Art zu erraten und sich darob zu wundern. Sie sah jetzt, wie mühsam sein Gehen war, mit welcher zähen Willenskraft und durch lange Übung gestählten Geschicklichkeit er mit seinen gebrochenen Gliedern Treppen bezwang, Arbeiten leistete, Wege und Reisen zurücklegte, die sonst gesunde Körper verlangten. Sie spürte aber auch, wie der zähe Geist an der Ohnmacht des ihm untertänigen Körpers litt. Sie spürte das Rieseln der Vergunst in Jonas' Adern, wenn er Geni sich in so vielem unerreichbar überlegen fühlte. Mit ihren großen, tiefliegenden, leidenerfüllten Augen staunte sie an Jonas herum, verfolgte ihn, wie er ging, wie er saß, wie er sprach. Er begegnete oft diesem düsteren und scheuen Blick. Und allmählich verweilte der seine darin. Die Mutter war ihm fremd. Er, der inner-

Digitized by Google

lich einer furchtbareren Einsamkeit verfallen war, als er selbst wußte, konnte kein Leid aufbringen, daß sie dem Tod entgegenging. Sie hatte sich in seiner eigenen Leidenszeit nicht um ihn gekümmert, er hatte jetzt auch keinen Trieb zum Mitleid mit ihr. Anfangs wenigstens nicht. Aber auch er lernte. Es war manchmal schrecklich zu sehen, wie die Mutter sich durch die Stuben schleppte, wie sie am Herde stand und sich immer wieder setzen mußte, weil die Beine sie nicht mehr tragen wollten, wie sie am Abend in ihren Lehnstuhl am Ofen sank, die unsicher gewordenen arbeitskrummen Finger faltete und zu beten anfing. Man hörte das verwundene Achzen, das in diesem Gebete war. Man sah die verhaltene Angst, die körperliche Qual aus den schwarzen Augen scheinen, die unsicher und verloren in der Stube herumirrten. Hatte Jonas kein Mitleid, so zwang sich ihm doch eine Art Hochachtung für die Mutter auf.

Sie lernten einander auswendig, er ihren bitteren, verhohlenen Todeskampf, sie sein lebenlanges Märtyrertum, und sie dachten übereinander nach; indem sie es taten, dachten sie aber besser voneinander als bisher.

Von Gedanken zu Worten war ein weiter Schritt. Sie vermochten sich nicht auszusprechen.

Die anderen Truttmannkinder wußten nicht, wie schlimm es um die Mutter stand, und wenn Geni es ahnte, so verweilte er dabei nicht. Alois drüben in Amerika hatte seit seinem Fortsein einmal eine Karte geschrieben und dafür ein halbes Jahr später einen

Digitized by Google

ebensolchen Kartengruß von Serafina bekommen. Der also hatte keine Kenntnis. Ebensowenig aber wußte Serafina selbst, denn sie kam nicht zu Besuch, hatte nun in ihrem ein paar Dörfer weiter entfernten Bauernsitze ihre eigenen Angelegenheiten zu erleben und zu bedenken und fragte nach daheim nichts mehr.

Die Bäuerin verlangte nicht nach den Kindern. Erst als eines Tages wieder der Doktor gerufen werden mußte und dieser ihr nicht mehr durch einen Eingriff die Leiden erleichtern konnte, bekam sie, ins Bett gezwungen, Muße, in ihr dumpfes Herz hinabzuleuchten. —

Von Jonas eingestellt, war eine Magd im Hause, eine stämmige Person namens Franziska. Sie hatte ein rotes Gesicht wie eine Trinkerin und Muskeln wie ein Vorturner. Wenn sie aber wie dieser Kräfte besaß, so war sie doch nichts weniger als eine Wein- oder gar Schnapsschwester, sondern trank nichts als klares Wasser. Sie stellte sich vom ersten Tag an geschickt und willig an den ihr angewiesenen Platz und — woher es kam, war schwer zu sagen — machte sich gewissermaßen zu Jonas' besonderer Dienerin, indem sie sich mit ihren Fragen an ihn wandte und seinen Anordnungen zuallererst Folge leistete, zu erkennen gebend, daß er ihr als der eigentliche Hausherr vorkomme.

Franziska war es, die Jonas herbeiholte, als der Doktor aus der Kammer der Kranken trat und nach einem der Söhne verlangte.

Digitized by Google

Jonas hinkte in die Wohnstube.

„Es geht zu Ende," sagte der rauhgerade Doktor.

„So bald?" fragte Jonas. Es lief ihm kalt den Rücken herunter; es war doch ein Tod, der sich anmeldete.

„Es kann noch Tage gehen, bis es ans Herz kommt," fuhr der Arzt fort und fügte bei: „Es sollte immer jemand bei ihr sein in dieser letzten Zeit."

„Gut," antwortete Jonas knapp.

Drüben stand die starke Franziska. „Wenn ich nicht da bin, mußt du auf die Mutter achten," ordnete er an.

Die Magd nickte und zitterte. So stark ihr Körper war, so feig und schwach war ihr Herz in diesem Augenblick.

Der Doktor entfernte sich, nachdem er einige weitere Anleitungen gegeben hatte.

Jonas trat in die neben der Wohnstube gelegene Kammer der Mutter. Die beiden Ehebetten standen noch unter einem mit buntem Baumwollstoff ausgeschlagenen Himmel nebeneinander. Unter der Decke aus demselben blauweißen Stoff hervor schaute, von einer Haube umrahmt, das wachsgelbe Gesicht der Kranken. Die rädergleichen schwarzen Augen hatten einen halb ängstlichen, halb verzweiflungsmutigen Ausdruck.

Jonas tat, als suchte er etwas; er wollte sich nicht merken lassen, daß er gekommen war, um zu hören, was die Kranke sagen würde.

Digitized by Google

„Ist er fort, der Doktor?" fragte die Bäuerin. Ihre Stimme klang ächzend. Ihr Atem ging kurz. Zuweilen schnappte sie nach Luft und hob sich dann aus den Kissen in einer krampfhaften Anstrengung auf.

Jonas bejahte ihre Frage.

„Er hat gesagt, daß es zu Ende sei, nicht wahr?" fragte die Mutter weiter.

Jonas schwieg. Er stand an einer mit einer gehäkelten Decke belegten Kommode und besah die Medizinflaschen, die dort standen.

Die Kranke hielt die Augen auf ihn gerichtet. Auf ihrer Stirn perlte Schweiß. Das Leben war ihr jetzt lieb. Und sie mußte in diesem Augenblick an den Wisi denken, der überm Meer drüben war, und an die Serafina, auch an den Geni. Es durchzuckte sie die Erwägung, daß sie alle gerne hier an ihrem Bett gehabt hätte, aber es fiel ihr nicht ein, davon zu reden. Nicht einmal davon, daß man den Geni vom Feld heimholen solle. Man hatte zeitlebens keines um das andere ein Aufhebens gemacht. Aber sie war froh, daß Jonas da drüben stand. Der Jonas! Merkwürdig, sie hatte eigentlich gar nie daran gedacht, daß er ein Stück von ihr war. Jetzt spürte sie das, und es kam sie Mitleid mit ihm an. In ihrer eigenen stürmischen, brennenden Not fühlte sie sich ihm, dem Leidensmann, zum erstenmal verwandt.

Ihre Atembeengung wuchs. Sie begann zu keuchen.

Jonas hinkte zum Fenster. „Luft machen," hatte der Arzt ja gesagt. Er öffnete einen Flügel. Aber

Digitized by Google

er trat nachher nicht ans Bett, sondern begab sich wieder in die Tiefe der Stube. Dort verweilte er, mit dem Rücken gegen das Bett gedreht. Alle seine Sinne waren wach und achteten auf die Geräusche, die die Schwerkranke machte. So hatte er auch einmal verlassen in einer Kammer gelegen! Es zog ihn etwas zum Lager hin, daß er der Mutter eine Hand gebe oder ein gutes Wort sage, aber wie mit zwei Eisenfäusten hielt ihn ein alter Groll an der Stelle fest. Du kannst jetzt sehen, wie es tut, sprach er in Gedanken zur Mutter.

Auf einmal ging er hinaus und an seine Geschäfte. Im Vorbeigehen schickte er die Magd zu der Kranken, aber selbst dieser Liebesdienst kostete ihn Überwindung.

Stunden und Tage verstrichen.

Jonas ging bei der Mutter aus und ein. Jedesmal trug er aus dem Zimmer in Ohr und Auge alles mit, was er von dem furchtbaren Kampf der Sterbenden sah und hörte. Es hing sich an ihn mit Gewichten, mit Stacheln, mit Widerhaken. Es belastete und stach ihn, er mochte eine Beschäftigung haben, welche er wollte. Er hörte die Mutter nach Atem ringen, sah, wie sie sich im Bett aufbäumte, wie sie, gegen sich rauh wie gegen andere, die Qual verbiß und sie doch in den wandernden Blicken trug. Er konnte mitten aus einer Schreibarbeit oder von einem Gespräch mit einem Nachbarn, von einem Handel mit einem Kunden weglaufen und in das Sterbezimmer humpeln, dort

Digitized by Google

ein paar leise Worte mit der Magd wechseln, einmal auch etwas zur Mutter sagen oder ihr einen Schluck von der Medizin reichen, die der Doktor verordnet hatte, und dann wieder gehen. Nachts teilte er sich mit der starken Franziska in die Wache. Er saß dann ganz an der Tür, wo ihn die Mutter nicht sah. Sie meinte, er schliefe. Er aber grübelte über die Nutzlosigkeit des Menschenabsterbens und Menschendaseins. Und manchmal fuhr ihm dann der Gedanke an irgendein gutes Geschäft, das er gemacht, durch den Sinn, und es gab ihm bei aller Verachtung des Lebens eine Genugtuung, zu wissen, wie gut sie auf dem Seegut daran waren und wie sie den Leuten nicht nachzufragen brauchten.

Geni mit seinem luftigen Wesen fragte Jonas oder die Magd nach der Kranken Befinden. Aber weder Frage noch Antwort gingen ihm tief, und er wußte fünf Minuten später schon nicht mehr recht, wie sie gelautet hatten. Das war die Truttmannsche Unbekümmertheit. — —

An dem Abend, da die Mutter zum Sterben kam, war Geni überhaupt nicht da. Etwa um die neunte Abendstunde trat Franziska zu Jonas, der in der Wohnstube hinter der Zeitung saß, und sagte: „Sie möchte den Pfarrer haben."

Die Truttmannin hatte die letzte Ölung schon am Sonntag empfangen, aber Jonas war nicht erstaunt, daß sie den Geistlichen wieder verlangte. „Hole ihn," gebot er der Magd, und fügte bei: „Wenn du ins

Digitized by Google

Dorf gehst, sage auch Geni, daß er heimkommen soll vom Kronenwirt."

Die Magd war grau in dem sonst roten Gesicht. „Könnt Ihr denn allein bleiben?" fragte sie. „Es ist furchtbar."

Er erhob sich schwerfällig wie immer vom Stuhl. „Es wird gehen," sagte er.

Franziska entfernte sich. Sie hatte Respekt, fast Angst vor ihm, und es schien ihr, daß er gar keine Barmherzigkeit in sich habe.

Jonas humpelte ins Nebenzimmer hinüber.

Es war eine dunkle Nacht. Die Fenster gaben von außen kein Licht her; denn die wenigen Sterne, die manchmal zwischen Wolken auftauchten, hatten selber etwas Angstliches, Lichtloses. Dafür kam manchmal ein Föhnzug aus den Südbergen her und strich an der Hauswand vorüber, fauchend, Sandkörner und kleine Steine an die Bretter peitschend. Zuweilen knarrte der eiserne Kaminhut über der Schlafstube. Die elektrische Deckenlampe hatte das Auswechseln nötig und gab für den großen Raum keine Helligkeit.

Die Mutter saß bei Jonas' Eintritt im Bett. Die Qual drückte ihr den Kopf vor die Schultern hinunter, daß sie aussah wie eine Lauernde.

„Könnte man nicht — die Serafina —" stotterte sie, als sie Jonas erkannte.

„Wenn die Franzi zurück ist," antwortete er, sogleich begreifend, was sie meinte.

Digitized by Google

Sie mußte vorher mit einer ihrer ruheloſen Handbewegungen — denn ſie konnte vor Schmerzen Hände und Füße nicht ſtillhalten — die Haube zurückgeſchoben haben; ihr ſchwarzer Scheitel war jetzt frei. Das reiche Haar hing in feuchtklebrigen Strähnen zu beiden Seiten der Stirne nieder. „Vielleicht auch den Doktor —" ſtieß ſie jetzt wieder heraus.

Jonas nickte und ſtellte ſich am Ende der beiden Betten auf. „Kann ich Euch ſelbſt etwas geben?" fragte er.

Sie ſchüttelte den Kopf. Und plötzlich nahm ſie einen Anlauf. „Du!" ſagte ſie. Sie wollte ihm erzählen, daß es zu Ende gehe. Aber das wäre ſchon zu viel Redens geweſen. Sie ſtockte ebenſo raſch. Er konnte auch alles aus ihren Augen leſen.

Minutenlang ſtarrten ſie einander an.

Nicht wahr, das iſt furchtbar? redeten die großen, ſchwarzen, brechenden Augen der Mutter. Du kannſt dir nicht denken, wie es iſt. Und du biſt nun allein da, du, der auch ſeinen Denkzettel hat, du!

Sein Blick aber gab Antwort: Fühlſt du, wie es tut? Furchtbar mag es ſein. Ich möchte dir auch helfen, wenn — wenn wir einander je geholfen hätten.

Jetzt rang die Sterbende härter nach Luft. Ein ſchrecklicher Kampf begann; ſie fuchtelte mit den Händen. Plötzlich ſah Jonas, daß ſie aus dem Bett zu fallen drohte. Es gab ihm einen Stoß. Er hinkte zu ihr hin. Kaum daß ſie ihn erreichen konnte, ſo haſchte ſie nach ſeiner Hand. Ihre Finger ſchloſſen ſich wie

Digitized by Google

Scharniere um die seinen. Es durchrieselte ihn. Es packte ihn. Als ströme ihre furchtbare Not in seinen Körper über. Er fühlte, daß er ihr wie ein letztes Rettungsmittel war, nach dem sie in der Verzweiflung griff. Er spürte aber auch, daß er ihr mehr bedeutete als irgendein wesenloses Werkzeug, daß die Berührung seiner Hand ihr nicht nur um der Unterstützung willen wohltat, die sein Griff ihr lieh. Weiß Gott, wie es kam, er ahnte irgendeine Beziehung zu ihr, die er nie gekannt hatte. Es war ihm, als wolle sie ihm sagen: Du bist auch ein Geschlagener, du. Aber noch nicht so wie ich. Und in allem Sturm des Sterbens brach aus ihr etwas wie Zärtlichkeit hervor.

Da hob Jonas auch die andere Hand, die bisher schlaff an seiner Seite gehangen hatte, und legte sie um die der Mutter. Er konnte sich auf seinem einen Beine nicht aufrecht halten, sondern mußte sich aufs Bett niederlassen. So kam er der Sterbenden so nahe, wie er ihr nie gewesen war.

Sie wußte aber vielleicht schon nichts mehr von ihm. „Jesus," stöhnte sie ein paarmal. Ihre Finger drückten immer fester zu. In ihr arbeitete es grausam.

Er stützte sie.

Plötzlich verlor ihr Griff an Kraft und sie sank vornüber. Die schweißnasse Stirn schlug an seine Schulter.

Er sah auf sie nieder. Wie merkwürdig das war! Nun war sie tot. Es tat ihm nicht weh. Und doch — er vergab ihr jetzt vieles, worum er ihr gegrollt hatte.

Digitized by Google

Er legte sie in die Kissen. Er drückte ihr die Augen zu. Die Hände, die schon kalt waren, legte er ihr über der Brust zusammen. Seine Augen blieben trocken. Aber er strich noch einmal über den Arm der Mutter, und in ihm antwortete etwas dem, was sie ihm mit ihrem letzten Griff gegeben hatte. Er begann ihr zerwühltes Bett zu ordnen. Gut, daß du jetzt nicht mehr so gefoltert bist, Frau, dachte er.

*

Neuntes Kapitel

Es ging alles sang- und klanglos vorüber, fast wie die Geschäfte des Alltags. Am Totenbett standen, von der Magd herbeigeholt, der Arzt und der Pfarrer, Geni und Serafina. Jene beiden taten, was ihres Amtes war. Diese beiden sprachen ihre Gebete und schielten manchmal nach der Toten. Die Tochter weinte sogar ein Gesätzlein. Dann besprachen die Geschwister den Verlauf des Sterbens und die Notwendigkeit des Begräbnisses.

Die Gräbt fand statt und entsprach in ihrem Aufwand an schicklicher, für die Außenwelt bestimmter Trauer und an Kränzen der Hablichkeit der Verstorbenen. Als die Trauerleute beim Leichenmahl beisammen saßen, meinte die Serafina, man müsse den Tod der Mutter doch auch dem Wisi zu wissen tun,

Digitized by Google

und sie setzte sich nachher hin und schrieb ihm zum zweitenmal eine Karte. Aber nachdem sie noch das Teilen besprochen und Jonas beauftragt worden war, mit einem Advokaten alles wegen des Amerikabruders zu ordnen, kehrte Serafina in ihr Dorf zurück.

Der Tisch im Seeguthaus bekam ein anderes Aussehen. Zu Häupten, mit dem Rücken gegen das Fenster, wo noch bis in die allerletzten Tage die Truttmannin gesessen, hatte jetzt Jonas seinen Platz, Jonas, trotzdem er der jüngere der beiden Brüder war. Es hatte sich fast von selber gemacht. Franziska hatte das Gedeck so aufgelegt, daß jemand dort Platz nehmen mußte. Geni war zuerst in die Stube getreten, hatte seinen gewohnten Platz eingenommen und wissentlich oder nicht den Kopfsitz freigelassen. Als nun Jonas, der noch mit einem Kunden unten vor dem Hause um Kartoffeln gehandelt hatte, hereinhinkte, saßen auch Knecht und Magd schon da, und der Kopfteller hatte allein noch keinen Regenten. Jonas beachtete es, hob einen Augenblick den Kopf, als wolle er etwas sagen, dann ließ er sich am Platz der Mutter nieder und rückte damit in die Würde des Hausherrn ein. In die Hausherrnwürde! Es war nicht zu leugnen und nicht ganz Zufall, daß es so gekommen, denn schon bei dieser ersten Mahlzeit zeigte sich, daß er das Recht hatte und daß es ihm seitens der anderen auch zuerkannt wurde. Der blonde Geni war bequem. Es paßte ihm, daß der Bruder das Denken, Rechnen und Verhandeln in Haushalt und Gewerb wie bisher

Digitized by Google

weiterführte. Nicht daß er selbst denkfaul gewesen wäre, allein es gab für ihn viel wichtigere Dinge als Haushaltssorgen.

Die erste gemeinsame Waisenmahlzeit der Brüder war ein Spiegelbild ihres künftigen Zusammenlebens.

„Komm, Gigampfer,“*) grüßte Geni den Jonas, „wir wollen es lieber gleich von Anfang an einführen, daß nicht immer einer nachgehunken kommt, wenn es zur Schüssel geht.“

Den Spottnamen „Gigampfer“ erfand er, weil Jonas beim Gehen wie eine Schaukel auf und nieder wippte.

Jonas achtete scheinbar nicht auf den Spott. Er sagte, während er den Löffel nahm: „Ich habe zehn Zentner Kartoffeln verkauft. Der Kreuzwirt von Wassern ist ein guter Zahler.“

„Welcher Preis?“ fragte Geni, der die Ellbogen breit in den Tisch gelegt dasaß.

Jonas nannte eine Zahl.

Geni hob die schönfröhlichen Augen. „Du verstehst es,“ lobte er.

Kaspar, der Kahlkopf, grinste. „Wenn der Jonas auf dem Markt mit den Juden handelt,“ sagte er, in sich hineinkichernd, „das ist schon zum Schießen.“

„Die einen reden mit den Händen, der andere mit dem Bein,“ witzelte Geni.

---

*) Schaukler.

Digitized by Google

Jonas machte ſchmale Lippen. Es war ihm mit der Zeit ein merkwürdiger Zug an den beiden Mundwinkeln erwachſen, halb Hohn, halb Bitternis. Doch fragte er Geni ruhig: „Was denkſt du im Schanzacker unten anzuſäen?"

„Weizen oder Roggen," gab dieſer in einem Ton Beſcheid, daß man wiſſen ſollte, er werde dann ſchon entſcheiden, welcher von beiden beſſer ſei.

Der Knecht meinte, Roggen ſei vorzuziehen.

Franziska erzählte, wie gute Erfahrungen man bei ihr daheim mit Roggen gemacht.

Und zwiſchen das Eſſen hinein ſtreuten alle vier abwechſelnd weiter ihre Bemerkungen über Dinge, die die Wirtſchaft betrafen.

Vier verſchiedenere Menſchen waren kaum zu finden, der große, heitere Geni, dem das Lachen immer durchs Geſicht zuckte, der kleine Dickkopf von Kaſpar, der mit ſeinen vierzig Jahren unter dem Joch der Landarbeit ſchon faſt ein alter Mann geworden, und dieſer Fleiſchklotz von Franziska, deren rotes Geſicht über dem ausgiebigen Futtern erſt recht ins Glänzen und Glühen kam, über ihnen aber Jonas mit den Zügen, die in ihrer Weiße faſt etwas Schmerzhaftes hatten.

Jonas ließ den Blick von einem zum anderen gehen, nicht freundlich, eher hüteriſch, mißtrauiſch.

Das fühlten die anderen. Und in der Willigkeit, mit der ſie ihn heute gleichſam an die erſte Stelle im Hauſe ſetzten, war auch etwas Unbehagen, etwas wie ein Verdacht: Weſſen werden wir uns von dir zu ver-

Digitized by Google

sehen haben? Nur die Franziska, der die Mannstollheit ihrer Jahre in den Gliedern lag, die aber von dem verwöhnten Mädchennarren Geni zu allem vornherein sich nichts versprechen konnte, hatte im Herzen eine weiche Stelle, an die sie heute Jonas Rechte gab.

Die Mahlzeit nahm ihren Verlauf.

Als Knecht und Magd hinausgegangen waren und auch Geni sich entfernen wollte, sprach Jonas diesen noch einmal an: „Da ist der Teilungsplan," sagte er, indem er ein von ihm beschriebenes langes Papier auseinanderfaltete.

Er hatte lange über dieser Aufstellung des Vermögens der Mutter gesessen. Die Serafina, die schon am Begräbnistage vom Erben gesprochen, hatte, ebenso wie der unbekümmerte Geni, ihm, dem Schreibkundigen der Familie, diese Aufgabe überbunden. Nun fuhr er mit dem Zeigefinger ins Blatt, während Geni las: „Hier," sagte er, auf Postenzahlen weisend, „Geld und Wertschriften für die Schwester, hier Sparkassenguthaben für den Wisi. Du und ich müssen das Land und Haus ziehen und den anderen noch zinsen davon."

„Es wird schon recht sein," meinte Geni leichthin.

„Recht schon, aber leicht nicht," erwiderte Jonas. Er sah dabei Geni so gerade und scharf ins Gesicht, daß der aufmerksam wurde.

Als er nicht zu verstehen schien, erklärte Jonas: „Die Zinsen werden wir herausschlagen, auch noch etwas darüber, aber wir zwei werden zusammengespannt sein und nicht auseinander können."

Digitized by Google

Bei Geni gewann die Spottluſt gleich wieder die Oberhand. „Ich laſſe dich hinken, wie du willſt. Laß du mich laufen," ſagte er.

„Vielleicht mußt du manchmal laufen, wie ich hinke," erwiderte Jonas mit merkwürdiger Schärfe.

Geni ſtutzte ein wenig. Dann lachte er wieder gutmütig.

„Ich will es zu etwas bringen," fuhr Jonas mit einem ſpitzen, knappen Klang in der Stimme fort.

Geni zündete ſich eine lange Strohzigarre an. Er hörte nicht mehr recht hin. Aber er verſtand noch, ehe er die Stube verließ, daß Jonas ſagte, er wolle nun auch Serafina den Plan vorlegen.

Von dieſem Tag an begann die gemeinſame Arbeit der zwei Brüder am Gedeihen der Seegutwirtſchaft. Es ging gut. Denn wo Geni mit ſeinen tüchtigen Armen angriff, wurde etwas geleiſtet, und wo Jonas vorgeſorgt, berechnet, gehandelt hatte, war es zum Vorteil des gemeinſamen Beſitzes.

Die Serafina war den Erbteilungsvorſchlag zufrieden.

Die Zeit verging ereignislos, wenn man nicht etwa den Umzug Jonas' in die elterliche Schlafſtube als ein Ereignis anſprechen wollte.

„Wir können mehr zuſammenrücken," ſchlug Jonas dem Bruder eines Tages vor. „Die Franziska braucht dann nicht immer im Hauſe auf und ab zu ſteigen." Und er riet, daß ſie aus ihren oberen Schlafſtuben in die beiden umſiedelten, die ſich neben der Wohnſtube befanden.

Digitized by Google

„Du kannst in der Mutter ihre Stube ziehen," empfahl er Geni.

Der aber wollte davon nichts wissen. „Damit du genau weißt, wenn ich abends heimkomme, nicht wahr?" fragte er.

„An das habe ich nicht gedacht," erwiderte Jonas, „aber daran, daß du als Älterer die erste Wahl hast."

„Ich lege mich in die Flurstube," erklärte Geni.

Das blieb abgemacht. Der Eingang zur Flurstube befand sich dicht neben der Haustüre; Geni hatte also eine Beaufsichtigung nicht mehr zu fürchten.

Jonas holte seine Siebensachen aus dem Oberstock in die Elternstube herunter und legte sich an diesem Abend in das Bett des Vaters. Er lag auf dem Rücken und ließ sich den vergangenen Tag durch den Sinn gehen, wie er gern tat. Und nicht nur den vergangenen Tag. Es war vielleicht das erstemal seit der Mutter Tod, daß er zum Nachdenken Muße hatte. Er sah ins Nebenbett hinüber, auf dem hochgeschichtet die geblümte Federdecke lag. Da hatte sie gelegen, dachte er, und gelitten. Herrgott, wie sie gelitten hatte, die Mutter, und die Schmerzen verbissen! Sie fehlte ihm jetzt, obgleich er nie zu ihren Lebzeiten ein Bedürfnis nach ihrer Anwesenheit gehabt. Das war wohl, weil er überhaupt keine Menschen zu verlieren hatte. Das Bethli — — Haha! Wenn er es überhaupt je besessen hatte und dem Mädchen nicht nur eine unterhaltsame Merkwürdigkeit gewesen war! — Hm, keine Menschen zu verlieren! Eigentlich sollten sie Geschwister

Digitized by Google

jetzt zusammenrücken, müßte er auch für den Geni etwas übrig haben und manchmal zur Serafina gehen, auch dem Alois einmal schreiben. Hm, wenn er dazu auch nur die geringste Lust gehabt hätte! Aber was waren sie ihm, was er ihnen! Und — — und sie waren doch schuld — das war nicht aus der Welt zu kratzen — schuld, daß er ein elender Krüppel war. Das leise Bedauern über die Mutter erhob die feine, kaum hörbare Stimme. Sein Groll verstummte ein wenig. Auch an die Magd dachte er einen Augenblick. Sie war ein schaffiges Weibsbild, treu wie ein Hund, wie ihm schien. Schaffig? überlegte er weiter. Das waren die anderen am Ende auch, der Kaspar-Knecht und der Geni. Und mit ihnen war etwas auszurichten!

Nach einer Weile erinnerte er sich mit Befriedigung einer Rolle Goldstücke, die er gestern nach der Heimkehr vom Viehmarkt in den Sekretär verschlossen hatte. Sie kamen vorwärts, er und Geni, das war kein Zweifel. Und je mehr sie sich erwarben, um so freier wurden sie, wurde er von dem Gesindel ringsum, dem Menschengesindel.

Nun sprangen seine Gedanken hinaus unter das größere Menschenvolk. Er vergegenwärtigte sich die letzte Marktszene. Er hatte da gehört, wie zwei Juden einander angestoßen und, auf ihn zeigend, geflüstert hatten: „Das ist der lahme Truttmann, der Fuchs. Mit dem ist bös handeln, der zieht einem das Fell über die Ohren." Der lahme Truttmann! Das war

Digitized by Google

es eben. Beim ersten Anblick nahmen ihn alle Leute nur als halb, meinten alle, sein Verstand müsse so brüchig sein wie sein Körper, und er mußte sozusagen fortwährend um sein Ansehen kämpfen, ihnen erst zeigen, daß er nicht auch ein geistiger Scherben war. Er hörte die grausamen Kinder, wie sie hinter ihm herspotteten: Seht dem sein Gangwerk! Seht den Lahrer hinkenden Boten! Er sah die Weiber, wie sie ihren Spaß an ihm hatten, an ihm, der — es ging ihm seit einiger Zeit seltsam, wenn er ein Mädchen sah — ein Verlangen hatte, einmal ein gutes Wort von einer zu hören, einmal einen Blick zu erhaschen, in dem etwas anderes als Schadenfreude oder Spott war.

Zorn schoß ihm in die Stirn, so heiß, daß er die Decke hinunterschieben und den Kopf freier recken mußte. Wie oft hätte er auf der Straße Steine aufheben und nach der Gassenjugend werfen mögen! Wie manchmal trieb es ihn, den jungen Weibern die Zunge zu zeigen oder einen Tort anzutun! Wie gelüstete ihn, dem Juden, der das Wort vom lahmen Hunde gebraucht, zu verschweigen, daß die Kuh, die er ihm verhandelt, einen geheimen Fehler hatte, und ihm so Schaden zu tun! Sonderbare Rachegelüste brannten in seinem Innern. Sie stammten aus seiner Kinderzeit, von jenem Tag, da er gestürzt, dem anderen, da sie ihn in seinen Schmerzen hatten liegen lassen, dem dritten, da Bethli ihm fremd geworden war. Bitter, schmerzlich quollen sie in ihm auf. Und wie zur Befreiung löste abermals der Gedanke an die Geldrolle

Digitized by Google

sie ab, und daß Geld über die Menschen hinaushalf. — —

Allmählich wurde ihm der Kopf müde vom Grübeln. Im Einschlafen wanderten seine Augen noch einmal durch das große Zimmer, das Vater und Mutter gehört hatte. Da war er jetzt Meister, dachte er. Es gab ihm Befriedigung, wie vorher der Gedanke an die Geldrolle. Dann überwältigte ihn die Müdigkeit.

Einige Tage später reiste Geni wieder einmal in den Militärdienst. Sein Plan, Offizier zu werden, sollte jetzt Verwirklichung finden. Jetzt, da er niemand als den Jonas allenfalls zu fragen brauchte. Er bedurfte zu der Laufbahn, die ganz wohl neben der des Landwirts einhergehen konnte, nichts als ein bißchen viel Zeit und — Batzen.

Jonas, der seine Liebhaberei seit langem kannte, war nicht eben erstaunt gewesen, als er ihm davon gesprochen. „Wenn es sein muß," sprach er, „mir kann es gleich sein. Die Tagelöhner, die deine Arbeit tun müssen, gehen auf deine Rechnung."

Geni war einverstanden. Er war kein Rechner; er wußte, daß Geld da war; das seine zu verbrauchen, sollte ihm niemand wehren. Inzwischen ließ er ja das Gut in guter Obhut.

„Das wird schon ein Staatsleutnant," sprach die Magd Franziska in Jonas' Rücken, als Geni sich eben verabschiedet hatte. Sie hatte weite, glänzende Augen dabei, die mannsgierig aus dem roten Gesicht glommen.

Digitized by Google

Jonas antwortete nicht. Er wußte, daß sie recht hatte. Es legte ihm einen bitteren Geschmack auf die Zunge.

Als er aber wortlos an Franziska vorbei nach der Stube humpelte, schien der ihr Wort leid zu sein. Sie hatte einen feinen Spürsinn für alles, was in ihm vorging, und sie folgte ihm und sagte, es fehle ihm da ein Knopf am Rock, den sie ihm unbedingt annähen müsse. Sie besorgte das auch mit einer breiten, mütterlichen Zutunlichkeit, eifrig bestrebt, ihm zu zeigen, daß er mindestens so viel wert sei als der künftige Leutnant.

Eine Woche nach Genis Wegfahrt war in der Nacht ein heftiger Sturm, der eines der Dachkamine umwarf. Jonas hörte das Gepolter, mit dem die Ziegel auf den Vorplatz hinunterkollerten. Am Morgen sandte er den Knecht zu Josef Pinelli, dem Maurer und Schindler, der in einem benachbarten Dorfe wohnte, in der ganzen Gegend bekannt war und immer gerufen wurde, wenn an irgendeinem Bauernhaus etwas herumzudoktern war.

Pinelli war ein fleißiger und ungemein anstelliger Mensch von einigen vierzig Jahren, der nur das Sparen nicht verstand und jeden Montag unfehlbar blau machte, weil er aus jedem Sonntag einen Rausch herübertrug. Diesen Rausch machte er nicht etwa wie andere mit Radau und öffentlichem Unfug ab, sondern er besaß eine eigentümliche Gabe, ihn sich an eben dem Sonntag ganz still in irgendeiner kleinen, verborgenen Kneipe

Digitized by Google

anzutrinken. Am Montag setzte er seine Liederlichkeit nicht fort, sondern legte sich diesen ganzen Tag aufs Ohr, im Winter daheim in seinem öden, zerfallenen Hause, im Sommer in irgendeinem Wald- oder Wiesenbett. Es war auch ein starker Beweis für die Tüchtigkeit seiner Arbeit, daß er sich trotz seines Säufertums die Achtung seiner Kundschaft nie verscherzt hatte. Man wußte in der ganzen Umgebung, daß Sonntags und Montags mit dem Tschusepp nichts anzufangen war, und holte ihn daher nur an den übrigen Wochentagen.

Dieser Schindler, Maurer und Sonderling erschien bei Jonas Truttmann, stieg aufs Dach, besah sich den Schaden und berichtete dem jungen Bauern über seinen Befund.

„Das Kamin muß neu erstellt werden," erklärte er, „aber das Dach hat eine Ausbesserung nicht minder nötig, und wenn wir einmal zu flicken anfangen, so wird es auch Zeit sein, die Hausschindeln zu ersetzen. Eure Mutter hat ja nie etwas machen lassen."

„Damit wollt Ihr Euch also gleich ein halbes Jahr bei uns einnisten," entgegnete Jonas. Aber er fragte dann doch nach den Kosten.

Pinelli nahm einige Maße, zog Notizbuch und Bleistift hervor und begann zu rechnen. Er hatte ein blaurotes, weingedunsenes Gesicht, kurzes, schwarzgraues Haar, einen gleichfarbigen Bart und kleine, listige Äuglein, die hell und feucht aus den kupfernen Zügen leuchteten. Bald nannte er seinen ungefähren

Digitized by Google

Preis, und Jonas versprach, sich die Sache zu überlegen. Vorläufig, so beschied er den Tschusepp, möge er sich hinter das Kamin machen.

Pinelli begann am gleichen Nachmittag seine Aufgabe, baute sich ein kleines, mit Seilen befestigtes Gerüst und saß bald hämmernd und pflasternd am Dach.

Jonas arbeitete sich mühselig in die Luke hinauf, von der aus man auf den First hinaussteigen konnte, besichtigte und betastete die Schindeln, besah sich auch die Hauswände und fand, daß Pinelli recht habe. Dennoch hatte er noch einige Bedenken. Er war nun schon an gute und stete Einnahmen, an das Mehren seiner Mittel gewöhnt und unterbrach nicht gern diese Quellen.

Mit sich selbst noch uneinig, begab er sich am folgenden Tag abermals auf den Estrich, wo durch die Dachluke der blaue Himmel hereinschaute, und gedachte mit dem Maurermeister noch einmal zu unterhandeln. Er kam auf den hellen Boden hinaus und fand den Tschusepp auf einer umgekehrten Kiste sitzend beim zweiten Frühstück. Neben ihm stand ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren in einem fadenscheinigen, aber sauberen Kleide, ein buntes Kopftuch, das sie abgenommen, in der Hand. Sie hatte neben sich den Korb gestellt, in dem sie dem Vater das Essen zugetragen.

Pinelli ließ seinen Arbeitgeber herumhumpeln.

Jonas, der von einer Tochter des Schindlers ebensowenig wußte wie von der Weise, wie das Mädchen auf seinen Estrich gekommen, wurde befangen, wie

Digitized by Google

immer, wenn er seinen Schiefkörper vor ein fremdes Auge tragen mußte. Er sprach aber Pinelli an: „Meint Ihr wirklich, daß mit der Ausbesserung am Hause nicht gewartet werden kann?"

Der Tschusepp kaute und blinzelte mit seinen Äuglein. „Wenn es Euch nach ein paar Wochen hereinregnen soll, so könnt Ihr ja noch warten," sagte er trocken.

Jonas fühlte sich ungewöhnlich klein und auf den Mund geschlagen. Das Mädchen störte ihn, obwohl er bisher von ihrer Anwesenheit noch gar nicht Notiz genommen und noch nicht einmal ihr Gesicht gesehen hatte, denn sie drehte ihm noch immer verlegen den Rücken zu. Er nahm sich aber zusammen, kehrte gewaltsam den Herrn heraus und entschied: „Gut denn, ich übergebe Euch die Arbeit." Dann fragte er, wie lange diese etwa in Anspruch nehmen möchte.

„Zwei Monate," erwiderte der Tschusepp.

In diesem Augenblick drehte sich das Mädchen um. Vielleicht dachte es, daß es nun doch Bekanntschaft machen müsse, wo es zwei Monate lang aus und ein zu gehen habe.

Jonas begegnete ihren Augen. Eine dunkle Flamme schlug ihm übers weiße Gesicht. Es kam ihm etwas vor den Atem. Aber er tat nicht dergleichen. „Das ist lang genug," murmelte er, kümmerte sich auch ferner nicht um das Mädchen und hinkte gleich darauf hinweg.

„An dem ist nicht viel mehr ganz," sagte Pinelli zu seiner Tochter.

„Ein armer Mensch," meinte diese.

Digitized by Google

„Aber einer, der weiß, was er will," rühmte der Vater und machte sich an die Arbeit zurück. Er wußte, daß Jonas Truttmann bald nach dem Dache schauen und sich vergewissern werde, daß er nicht über Gebühr lange vespere. Er fand das auch ganz in Ordnung und hatte seine besondere Achtung für den Truttmann im Herzen.

Das Mädchen packte seinen Korb ein und machte sich auf den Heimweg. Es dachte, daß es den nun oft machen werde.

Als es an die Straße unten kam, sah es den Jonas Truttmann nach dem See hinabbiegen. Er hatte wohl etwas in dem Land unten zu tun! Es blickte ihm nach und empfand abermals Mitleid mit dem verkrüppelten Menschen, der nichts von seiner Jugend hatte. Er schaute einmal zurück und schien sie zu erkennen, aber er drehte sich sogleich ab und setzte seinen Weg fort.

Jonas schritt dem See zu. Seit einiger Zeit ruderte er manchmal mit dem alten Fischernauen hinaus. Der Fischerchristen, dem er gehört hatte, war gestorben. Er hatte das Fischereipatent und das alte Boot erworben. Man brauchte nicht viel Füße zu dem Gewerbe. Zwar war jetzt mitten am Werktag nicht die Zeit zum Fischen, aber es war ihm eingefallen, daß er am Abend vorher sein Taschenmesser im Nauen hatte liegen lassen. Das ging er holen. Mitten am Tag. Mitten aus der Arbeit fort, wie ein aus dem Gleis Geworfener. Er hatte vorher auf dem Estrich

Digitized by Google

etwas Sonderbares erlebt. Es war, wie wenn man in ein Licht ſchaut und nachher eine ganze Weile wie blind iſt. Nur daß ihm dieſe Benommenheit nicht in den Augen, ſondern ganz allgemein in den Sinnen lag. Es trieb ihn von ſeiner Pflicht fort, daß er die Stille ſuchen mußte. Weil er aber das ſich nicht geſtattet haben würde, erfand er in ſich ſelbſt unwillkürlich die Ausrede, er müſſe nach ſeinem Meſſer ſehen. Unterwegs hatte er ſich umgeſehen. Die Eſſenträgerin, die Tochter des Pinelli, mußte wohl gleich kommen. Richtig, da war ſie! Aber — ſie ſollte nicht etwa denken, daß er auf ſie gewartet habe. Er ſchüttelte mit Gewalt den Eindruck ab, der auf ihm laſtete. Er ſchritt weiter, den ſchmalen, durch die Wieſen führenden Fußpfad hinunter. Bald löſte Sumpfgras die gute Weide ab. Weißſeidenſchimmernde Blüten hingen an ſaftig dunkelgrünen Stengeln. Er hinkte zwiſchen ihnen hindurch dem Nauen zu. Manchmal quoll Waſſer unter der Spur zuſammen, die ſein Fuß trat. Die Sonne ſchien und die weißen Berge leuchteten.

Das Meſſer lag im Nauen. Er kroch hinein, mühſam, wie immer. Dabei hatte er acht, ob niemand ihn beobachte, ob vor allem die Maurerstochter ihn nicht mehr ſehe. Dann, ohne es zu wiſſen — das Meſſer hatte er zu ſich geſteckt — blieb er im Nauen ſitzen und ließ ſich von der warmen Sonne anſcheinen. Mitten am Tag. Mitten aus der Arbeit. Das ſeichte Waſſer neben dem Boot zog ſeinen Blick an. Es war hier dunkelklar, dort an einigen Stellen von einer

Digitized by Google

hellgrünen, sulzigen Schicht überzogen. Durch das helle Wasser sah man den graubraunen Grund. Er blickte hinab. Die Sonne auf seinem Rücken gab ihm ein wohliges Empfinden, schläferte ihn ein. Auf dem Wasser entstand ein feiner Strich, eine Mücke glitt über den Spiegel. Jetzt schaute ihn aus diesem etwas an. Ein Gesicht. Seltsam. Zug um Zug deutlich, wirklich. Eine weiße Stirn, ein ebensolches weiches Kinn, zarte und doch nicht hagere Wangen. Die feine Tafel der Stirn belebt von ebenmäßigen, schmalen, schwarzen Brauen. Der Mund war ungewöhnlich klein, ein wenig üppig. Die Lider der großen schwarzen Augen schienen nicht die Fähigkeit zu haben, sich ganz zu öffnen, so daß etwas halb Hochmütiges, halb Scheues in den Blick kam.

Er studierte jede Einzelheit des Antlitzes, ging jeder mit gespannten Sinnen nach, denn der Spiegel hielt still und das Bild schien sich mit jeder Sekunde zu verschärfen. Jetzt fiel ihm die kleine Nase auf, die noch ein größeres Kunstwerk schien als der zierlich volle Mund, und jetzt mußte er denken, welch einen Rahmen das mattschwarze, feine Kraushaar zu den Zügen bilde. Er saß wie vor einem Wunder. Er hatte nie einen Menschen gesehen wie dieses Mädchen. Konnte das die Tochter des Tschusepp sein, des alten Säufers mit dem Kupfergesicht?

Bethli? Gewiß, sie war doch auch anmutig gewesen. Aber — diese — so etwas sah man vielleicht auf einem Bild in der Kirche, etwa an einer Engelsgestalt der

Digitized by Google

italienischen Maler, von denen er gute Kopien in einigen Gotteshäusern und in seinen Büchern gesehen. Aber an einem lebendigen Menschen — Narrheit — das war alles nur in seinen erregten Sinnen. Das nächstemal, wenn er die Essenträgerin wiedersah, würde er sicher lachen müssen, daß — er sie so — —

Er riß ein Schilfrohr ab, das er mit der Hand erreichen konnte. Damit schlug er spielend ins Wasser. Der Sand quoll auf. Die Stelle wurde trübe. Das Bild war ausgelöscht.

Da riß er sich auf. Was für eine Narrheit, hier Zeit zu verschlemmen, wo man alle Hände voll zu tun hatte!

Schwerfällig, wie er eingestiegen, verließ er den Nauen und humpelte mit geschäftiger Eile heimzu.

*

Zehntes Kapitel

Inocenta Pinelli hatte sehr viel Menschliches an sich. Sehr viel Menschliches. Das merkte Jonas Truttmann bald. Den kleinen Händen zum mindesten sah man grobe Arbeit häufig an. Dann redete sie auch die breite Mundart des Landes echt, nicht mit dem fremden Beiklang, den der Vater noch manchmal hatte. Sie redete nicht gewählt, sondern brauchte derbe Worte, wenn es nottat, wie es Landessitte war,

Digitized by Google

auch lag ihre Stimme tief und hatte nichts Engelhaftes an sich. Aber das Gesicht — — das Gesicht — war doch, wie es im Wasser gestanden.

Jonas Truttmann ging seiner Wege und tat seine Arbeit. Aber daneben sah er die Inocenta oder das Centi, wie ihr Vater sie nannte. Er sah das Menschliche an ihr, aber es fiel von ihrem Bilde ab wie Spreu vom Weizen. Man vergaß alles, wenn man in das Antlitz schaute oder den klingenden, singenden Namen hörte. Man konnte diese Züge scharf im Gedächtnis tragen und immer wieder eine neue Schönheit daran entdecken. Oder man konnte mitten an einer Arbeit, inmitten irgendeines Weges sein, und plötzlich drängte sich das Mädchengesicht in die Gedanken. Man sah es und verschaute sich darein. Man kam nicht mehr los davon. Und es betäubte einen wie starker Wein.

Inocenta merkte nichts davon, daß sie eines Menschen Sinn erfüllte. Sie war ein erst halbwaches Menschengeschöpf, aufgewachsen in einem Haushalt, der wenig Heimisches, Geordnetes hatte. Die Mutter war früh gestorben. Die kleine Inocenta war gerade so oft und so lange in die Schule gegangen als äußerste Pflicht gewesen. Frühe hatte sie selbst an den Herd gemußt und dem Handwerkervater das selbstgekochte Essen zugetragen. So viel Pflichten waren schon auf den jungen Rücken gelegt worden, daß ihr nicht Zeit geblieben war, sich um Menschen zu kümmern. Sie kannte fast niemand,

Digitized by Google

und in so manches Haus sie schon gekommen war — was ihren Tag erfüllt hatte, das war die Sorge gewesen, ob dem Vater das Essen recht sei und ob sie auch rechtzeitig wieder nach Hause komme.

Freilich wurde sie gewahr, daß Mannsvolk die Augen aufriß, wenn sie erschien, bekam auch dann und wann ein Scherz- oder Schmeichelwort zu hören, allein wenn auch einmal ein flüchtiges Erröten über ihre Wangen huschte, Herzensunruhe hatte ihr dergleichen noch nie bereitet, und nie hatte noch ein solches Begebnis in ihrer Erinnerung gehaftet.

Arglos ging sie auch im Seeguthaus aus und ein.

Ein paarmal lief ihr die Magd über den Weg, und sie wunderte sich über ihre Plumpheit und Häßlichkeit. Ein paarmal begegnete ihr Jonas, und sie grüßte ihn immer mit demselben Mitleid.

Eines Tages tat der Vater, während sie seinem Vespern anwohnte, den Ausspruch: „Hier das Seegut wird in einigen Jahren der blühendste Erwerb sein weit herum. Sag dann, ich habe es gesagt."

Als sie wissen wollte, weshalb, erklärte er: „So schief er selber in den Schuhen steht, so gerade und klar weiß dieser Truttmann seinen Weg." Dann rühmte er die Ordnung in Stall und Haus, auf Feld und Wiese. „Aber genau ist er auch," fuhr er fort, „tüpfleingenau und eng. Ich habe noch unter keiner so schulmeisterlichen Aufsicht gearbeitet wie hier. Jeder Schuh wird einem nachgemessen, jede Schindel

Digitized by Google

auf ihre Gesundheit untersucht. Ein Rappenspalter ist er und ein Knorzer, der Bauer."

Damit war einiges gesagt, was Inocenta veranlaßte, Jonas nicht als den ersten besten anzusehen. Es bedeutete ihr daher ein kleines Ereignis, als er sie eines Morgens anredete.

Sie kam vom Haus her.

Er stand am Eingang des Fußpfades, der von der Straße unten in sein Land hinunterführte. Er wartete absichtlich auf sie. Es trieb ihn etwas, herauszubringen, was neben dem Gesicht, das ihn wie ein Spuk verfolgte, noch an dem Mädchen sei.

„Ist der Vater wieder gefüttert?" fragte er. Es zitterte ihm etwas im Herzen, aber er gab sich den Anschein, als sei er ganz sicher und ihr in allem überlegen.

„Ja," antwortete sie lachend. Sie trug das leere Eßkesselchen in der Hand und wollte vorübergehen.

Aber er hielt sie mit einer weiteren Frage fest: „Du kochst selber?"

Sie blieb stehen.

Er hielt das kurze Bein auf eine Zaunlatte gestemmt, so daß man seine Verwachsenheit etwas weniger bemerkte. Zum erstenmal fielen ihr seine klugen braunen Augen auf. „Ich muß wohl," antwortete sie ihm, „der Vater hat doch niemand als mich."

„Das ist viel für ein so junges Ding," meinte er und verzieh ihr um ihrer vielen Pflichten willen, daß sie ein wenig verwahrlost war.

Digitized by Google

Sie ſprachen dann von den vergangenen Jahren, und wie ſich die Waiſe ans Haushalten habe gewöhnen müſſen.

„Es wäre alles recht," ſagte Inocenta. „Wenn der Vater nur das Trinken laſſen könnte."

Jonas machte große Augen. Sie und der Säufer — es war nicht zu glauben, dachte er. „Das wird ſich ſchwerlich mehr machen," ſagte er hart, „dafür treibt er es ſchon zu lange."

Sie hing aber an ihrem Alten und begann ſogleich, ihn zu verteidigen. „Er iſt nicht wie andere," ſagte ſie, „nie zornig im Rauſch. Er nimmt ſich das nur ſo, wie etwa jeder Menſch den Schlaf, den er nicht entbehren kann. Er iſt auch ein guter Vater."

Das gefiel Jonas. Er, der einſam war, ſpürte die Kindesliebe und hatte eine Art Ehrfurcht davor.

„Ich muß weiter," meinte Inocenta. „Ich habe einen weiten Weg von hier aus." Sie nickte ihm zu und löſte ſich von der Stelle, wo ſie geſtanden, langſam, das Keſſelchen ein wenig ſchwingend. Jetzt ging ſie in den Hüften zierlich ſich wiegend davon.

Er hatte ſich blitzartig die Frage vorgelegt, ob ſie einander die Hände geben würden, und war ein wenig enttäuſcht, daß das nicht der Fall war.

Da er im Lande unten nichts mehr verloren hatte, kehrte er nach dem Hauſe zurück.

Er war unruhig. Die Arbeit ging ihm nicht von der Hand wie ſonſt. Er hatte Mühe, die Gedanken an die Pflichten zu zwingen. Auch war er reizbar,

Digitized by Google

empfindlich, mißtrauiſch. Seine Krüppelhaftigkeit ſtörte ihn mehr als je. Warum, bedachte er nicht, zu Anfang wenigſtens nicht. Es gab ihm aber einen Stich, wenn er auf der Straße neben einem Geſunden hergehen mußte. Er hörte, wie man in ſeinem Rücken Vergleiche zog, wie da ein gedankenloſes Mädchen kicherte und dort ein unverſtändiges Kind mit dem Finger auf ihn zeigte. Er vermied es daher, ſo gut er konnte, viel unter die Leute zu gehen. Und daß er das mußte, würgte ihn.

Ja, und die Inocenta!

Daß ſie ſich täglich, ſtündlich in jedes Begebnis drängte, in die Arbeit, zur Mahlzeit, auf den Weg zum Markt und die Heimkehr, in die Einſamkeit der Stube und beſonders in die Nächte mit ihrem Wachliegen und ihren Träumen! Er ſah ſie, noch mehr: er ſpürte ſie. Es war, als hielte ſie ihn an Fäden feſt und zöge daran, daß er ihr ſchmerzhaft folgen mußte. Er wußte jetzt genau die Stunden, da ſie ins Haus kam und es wieder verließ. Ehe ſie kam, zog er zwanzigmal ſeine Uhr und ſah nach, ob es noch nicht Zeit ſei. Wenn er entfernt war, etwa irgendwo auf dem Land oder im Stall drüben oder im Wald, dann beeilte er ſich und bemaß die Zeit, ob er auch noch recht zurückkomme, um dem Mädchen zu begegnen, und mußte er gar einmal auswärts und konnte nicht zurück ſein, dann war ihm, als gehe ihm etwas verloren. Die Pflicht büßte bei ihm, dem Pflichtgenauen, an Wert ein. Was ſonſt ſeine

Digitized by Google

Teilnahme geweckt hatte, die Natur, der Gelderwerb, seine Tiere, die Kühe und Ziegen, das wurde ihm gleichgültig.

Es war indessen nicht so leicht, die Begegnungen mit Inocenta zu bewerkstelligen. Zwanzig Hindernisse lagen in Jonas selbst. Er wollte sich nicht den Anschein geben, als kümmere ihn das Mädchen. Er paßte — an der Uhr die Zeit abmessend, scharf auf, wann sie straßdaher kam. Zuweilen richtete er es ein, daß er dem Tschusepp etwas zu sagen, ihm den Lohn zu zahlen oder die Arbeit nachzusehen hatte. Man konnte den Zufall walten lassen und einmal Inocentas Weg kreuzen, wenn sie ankam oder ging. Man konnte auch wohl an irgendeiner Straßenstelle auf sie warten. Aber damit waren die Möglichkeiten, unauffällig mit ihr ein Wort zu wechseln, mehr als erschöpft, und es kam vor, daß Jonas Inocenta wieder fortgehen ließ, ohne sie gesehen zu haben, weil ihm eben kein Weg dazu einfiel. Er war in sich zerrissen, halb krank und hatte doch vorerst noch nicht einmal das Bewußtsein dessen, was eigentlich mit ihm vorging. Erst allmählich half ihm die Nacht, die seine große Abrechnungszeit war, zu innerer Klarheit. Er spürte, daß der äußere Eindruck, den ihm Inocenta gemacht, die äußerliche Ergriffenheit allmählich nach innen fraß und immer tiefer drang. Er hörte des Mädchens Stimme und daß sie hell und manchmal in einem sorglosen Lachen kindlich klang, dann wieder ernst

Digitized by Google

und warm und glockenhaft. Er drang auch in Inocentas Weſen ein. Aus den Unterhaltungen, die er mit ihr hatte, Geſprächen, die er ſie mit ihrem Vater führen hörte, lernte er, daß ſie zwar ein etwas oberflächliches, weil noch ſo junges Menſchenkind war, aber ein weiches, liebevolles Gemüt und Bedürfnis und Willen hatte, es mit den Menſchen gut zu meinen. Beſonderen Eindruck machte ihm die Art, wie ſie mit ihrem Vater umging. Wenn ſie ihm ſein Eſſen brachte, ſo richtete ſie ihm ſeine Schüſſel zurecht, ſchnitt ihm ſein Brot, ſchenkte ihm ſein Glas voll, ihn mit Mütterlichkeit beſorgend. Sie nähte ihm einen Riß im Rock zu, während er am Eſſen ſaß. „So dürft Ihr mir nicht herumlaufen, Vater," ſagte ſie.

Ganz beſonders zeigte ſich ihre Anhänglichkeit an den böſen blauen Montagen. Zweimal wurde Jonas Zeuge, wie ſie auszog — er ging ihr heimlich auch an dieſen Tagen nach —, den Trunkenbold zu ſuchen und in der Dämmerung auf Hinterpfaden, den Leuten auswegs, ihn heimbrachte, den ſeiner Beine nicht Mächtigen führend und ſtützend. Dabei ging ſie mit ihm nicht verächtlich oder zornig um, ſondern mit einer ſchweigſamen Güte und Geduld, wie man etwa einen Schwerkranken, deſſen Übel wohl Ekel erregen mag, mit ſtiller Selbſtüberwindung pflegt. Jonas' Wohlgefallen an Inocenta gründete ſich alſo allmählich nicht mehr nur auf ihre äußeren Vorzüge, ſondern ſtärkte ſich immer mehr an der Erkenntnis ihres inneren Wertes. Weil er ſich nun aber darüber

Digitized by Google

Rechenschaft abzulegen begann, daß er nach der Freundschaft, nach der guten Meinung der Inocenta strebte, so gesellte sich dazu sogleich wieder das Bewußtsein seiner eigenen Unvollkommenheit, begann schon zu allem Anfang der Gedanke ihn zu brennen und zu quälen, daß er vor ihr übel bestehen werde. Sein Krüppeltum war ihm nie in häßlicherem Lichte erschienen und nie hatte der Groll gegen sein Schicksal schlimmer in ihm gemottet.

Inocenta war nicht so sorglos, daß ihr Jonas' Benehmen nicht aufgefallen wäre. Aber sie dachte sich nichts dabei, blieb ihm mitleidig und schätzte seine Freundlichkeit als die eines Mannes von Wert, Ansehen und Hablichkeit.

Allmählich gelangten sie zu einer gewissen Vertraulichkeit. Sie sprachen nicht mehr nur von oberflächlichen Dingen, etwa vom Wetter oder davon, ob Inocenta dem Vater etwas Gutes zu essen bringe, sondern sie kamen auf Angelegenheiten, die ihnen innerlich näher lagen.

„Mir scheint, du kommst wenig zu einer Freude, wie sie deinen Jahren zustehen würde," sagte Jonas einmal.

„Das bin ich von klein auf so gewöhnt gewesen," antwortete sie mit leiser Schmerzlichkeit.

Er betrachtete sie, ohne zu wissen, was er weiter sagen sollte.

Da meinte sie: „Wohl hat es mich schon gelüstet, etwa einmal zum Tanz zu gehen oder in eine Unter-

Digitized by Google

haltung da oder dort. Man ist am Ende nur einmal jung."

„Glaubst du, daß so viel daran hange?" fragte er.

Sie spürte sogleich, daß er aus dem Empfinden eigenen Unvermögens heraus sprach. Vielleicht antwortete sie darum mit Bescheidung: „Nun ja, ich habe es auch ohne das ausgehalten."

Er grub aber tiefer. „Es gibt Dinge, die einem wohler tun, auch wenn man jung ist."

Sie sah ihn fragend an.

„Man braucht nur," fuhr er fort, „zu säen und zu pflanzen und Zeuge zu sein, wie der Herrgott wachsen läßt, wie viel Wunder so ein Frühling oder Herbst hat. Oder man muß sich nur hinter ein rechtes Buch setzen, ein Werk von einem, der mehr weiß als wir oder der die Dinge anders, schöner sieht."

Das war ihr nun ein wenig hoch. Aber sie dachte, daß er schön reden könne, und es steigerte ihre gute Meinung von ihm. Überhaupt führten diese Zwiegespräche dazu, einem des anderen Gesellschaft zu einem Zeitvertreib zu machen.

Wieder einmal fragte sie ihn aus ihrem Mitleid heraus: „Nicht wahr, Eure Lahmheit — ihr habt einen Unfall gehabt?"

Er errötete wie ein verlegenes Kind, als wüßte er nicht längst, daß jedermann seine Gebrechlichkeit sehen mußte.

„Ja," antwortete er bitter, „aber es ist schon lange her, kaum mehr wahr, daß ich anders war."

Digitized by Google

„Da müßt Ihr auch vieles entbehren."

Ein Verdacht quoll in ihm auf, der ihn wie mit Dornen ſtach: Steckte hinter ihrem ſcheinbaren Bedauern die gewohnte Abſcheu der geſunden jungen Frauen gegen ſeine körperlichen Mängel? „Bah — wegen dem —" höhnte er. „Das — und der Spott der Leute —"

Sie unterbrach ihn zornig: „Wer kann da noch ſpotten!"

Der herbe Zug an ſeinem Mund kerbte ſich tief ein. „Iſt es denn nicht zum Lachen," fuhr er fort, „wenn einer beim Gehen ſchwankt wie ein Beſoffener? „Gigampfer" nennt mich der Bruder."

Er machte übertrieben die Art ſeines eigenen Ganges nach.

Sie mußte wirklich lachen, ſo drollig ſtellte er ſich an. Aber ſogleich wieder ernſt werdend, ſagte ſie: „Am Gang liegt es nicht, ſondern am Sinn und Gemüt."

Das Wort floß ihm wie Öl in den Sturm ſeines Grolls. Ein gutes Wort dünkte es ihn. Er bewunderte das einfache Mädchen darum. Lange trug er es mit ſich herum. Und an ihm wurde eine Hoffnung lebendig.

Eine, die ſo dachte, die gab nicht alles auf Äußerlichkeiten, die ſchaute am Ende auf Eigenſchaften, die —

Wenige Tage danach machte er Inocenta im Beiſein ihres Vaters einen Vorſchlag.

Digitized by Google

„Der Weg zweimal von Eurem Hause hierher ist so weit," begann er. „Da verliert einer eine Menge Zeit."

„Gewiß," bestätigte sie, ohne zu ahnen, wo er hinzielte.

„Sie ist es gewohnt," redete der Tschusepp, der über seiner Mittagssuppe saß.

„Warum nehmt Ihr die Kost nicht an Euren Arbeitsstellen?" fragte Jonas weiter.

Pinelli witterte eine Übervorteilung. Er wollte gleich vorbeugen. „Das habe ich vor Jahren manchmal versucht," sagte er. „Aber die Bauern haben gewußt, was sie taten. Ich bin nicht auf meinen Verdienst gekommen."

„Da gibt es nichts zu rechnen. Lohn bleibt Lohn. Wenn ich gern die Kost dazugebe, geht es niemand etwas an."

Die beiden anderen machten ungläubige Augen.

Er erklärte sich deutlicher: „Die Franzi kocht für Euch und die Tochter mit, Tschusepp. Das ändert am Taglohn nichts."

Die beiden anderen schauten einander an.

„Den Tag über findet das Mädchen Gesellschaft an der Franzi," fuhr Jonas fort, „auch Arbeit, wenn sie will, und braucht so nicht allein daheim zu sitzen."

Pinelli blinzelte. Was bedeutete das? Der Gedanke blitzte ihm auf, daß sich jener an seinem Kinde vergafft habe. Aber dann redete er sich zu, daß alles auch nur ein richtiges Wohlmeinen des lahmen

Digitized by Google

Bauern sein könne. „Was meinst?" fragte er die Tochter.

Inocenta war es schon gewohnt, zu fühlen, daß Truttmann ihr gern etwas zuliebe tat. Sie antwortete dankbar: „Zuweilen könnte man es sich gerne gefallen lassen."

„Nicht nur zuweilen," drängte Jonas, ging aber damit davon, wohl um das Drängen abzuschwächen.

Kurz danach verständigte er die Franziska, daß inskünftig und bis auf weiteres zwei Esser mehr am Tisch sitzen würden.

Die Magd horchte auf. Sie, die ihre Augen viel auf ihrem jungen Meister hatte, wußte, daß er oft mit der Inocenta Pinelli sich zu schaffen machte. Und sie wunderte sich ein wenig. Aber sie fragte nicht. Sie war durch eine harte Schule gegangen, ehe sie ins Seegut kam, zuerst durch eine elternlose Jugend in einem Waisenhaus, dann als ein behördlich untergebrachtes Lohn- und Kostkind durch Prügel und Schwerarbeit bei einem Geiz- und Kleinbauern. Darum hatte sie von dem hablichen Truttmann nicht viel Liebe und Rücksicht erwartet, war aber um so erstaunter über die menschliche, ruhig gleichmäßige Behandlung, die sie hier erfuhr. Besonders aber machten die Ordnung im Hause, das Gedeihen und der Fortschritt, der in dieser Wirtschaft herrschte, Eindruck auf sie, die vorher nur Not und Ubelergehen kennengelernt hatte. Sie hatte auch bald herausgefunden, wem der Hauptverdienst an diesem Vor-

Digitized by Google

wärtskommen zugeschrieben werden mußte. Die Bäuerin war bei ihrem Eintritt schon zu krank gewesen, als daß sie sie noch in ihrer Arbeitskraft hätte sehen können. Geni wertete sie als den, der er war, ein Schaffer, aber ein Bruder Leichtsinn. Dafür lernte sie langsam, was Jonas' Führung bedeutete. Ein in tiefem Grunde gütiger Mensch, mischte sie altes Mitleid mit wachsender Bewunderung für den Meister. Sein Verhältnis zu Inocenta betrachtete sie sogleich als eine Angelegenheit, die auch sie anging, denn wie sie angefangen hatte, etwa Jonas' Lieblingsspeisen zu erraten und ihm vorzusetzen, Jonas' Kleider mit Eifersucht in gutem Stand zu halten, ihn zu verteidigen, wenn einmal jemand seine Mißtrauischheit oder seinen Eigennutz schalt, so war sie rasch bereit, das, was sie als seinen Wunsch erkannte, zu fördern. Sie zeigte Inocenta ein freundliches Wesen, hielt sie im Gespräche fest, wenn sie merkte, daß es Jonas passen könnte, entfernte sich aber sogleich und ließ die beiden allein, wenn sie sich ihnen im Wege fühlte. Auch den Pinelli hielt sie mit einem Zwischentrank oder einer Obstgabe gut, wie sie der Inocenta gern ein paar Äpfel in ihren Korb steckte, so redlich bemüht, beiden das Seeguthaus lieb zu machen.

Die erste gemeinsame Mahlzeit mit den Pinellis wurde ein rechtes Ereignis.

Die beiden kamen etwas verlegen in die Stube. Besonders Inocenta sah eigentlich nicht so recht ein,

Digitized by Google

wieso sie an den Tisch gehörte. Aber die Franziska, die mit der dampfenden Suppenschüssel hereinkam, hieß sie sich an ihre Plätze hinter dem Tisch, die Rücken gegen das Fenster, setzen, und als der Tschusepp am Kopfende sich niederlassen wollte, meinte sie, ob es nicht anständiger wäre, das Mädchen da hinzusetzen, sie sitze selber auch über dem Kaspar und neben dem Truttmann.

Der Tschusepp war sogleich einverstanden, und so rückte Inocenta mit einem kleinen Herzklopfen höher hinauf.

Jonas trat aus der Nebenstube, wo er schreibend gesessen hatte. Gleichzeitig erschien der untersetzte Knecht. Man gab sich einen „guten Tag" und machte sich über die Teller, die die Franzi ausgiebig füllte.

Jonas spürte den Atem enger werden, als er Inocenta so nahe an seiner Seite erblickte. Er hatte sich diese enge Nachbarschaft noch nicht recht ausgemalt. Aber zugleich überrann ihn ein Gefühl tiefer Freude. Während das Mädchen leise errötete, hielt er sich selbst wohl in Zucht und gab sich den Anschein, als sei nichts Ungewöhnliches an dieser Neueinrichtung.

Kaspar, der Knecht, war kein Gedankenspinner, er ließ kommen, was kommen wollte, wenn er nur sein Essen und seine regelmäßige Arbeit hatte. Er war auch ein Schweiger und sprach nur, wenn er gefragt wurde. Der Tschusepp richtete ein paarmal eine Bemerkung über den Tisch an ihn: daß die Bläß

Digitized by Google

doch eine Staatskuh sei, wie das Schaf sich so lustig tummle, wenn es mit den Kühen aus dem Stall gelassen werde, und wie die Schweine fett seien, mit denen laufe ein Vermögen herum.

Zunächst führte Jonas selbst das Wort. Er sprach ruhig und mit einer gewissen Überlegenheit. Es schiene ihm, sagte er unter anderem, das Haus gewinne ein rechtes Sonntagsaussehen in dem neuen Schindelkleid, das könne man an dem kleinen Stück schon sehen, das jetzt angeschlagen sei. Dann kam er auf die Schindeln selbst, wie trocken und gesund sie seien, kam vom Holz auf den Wald, vom Wald auf das Roden und den Handel mit Bäumen. Während er indessen sprach, streifte sein Blick unwillkürlich immer wieder Inocentas Gesicht. Er versank manchmal ganz in den Anblick, entdeckte immer neue kleine Wunder darin. Er mußte sich hüten, daß er nicht das Reden vergaß. Wenn er das Wort an das Mädchen selbst richtete, fühlte er, daß ihm das Blut ins Gesicht steigen wollte. Dann zwang er es mühsam nieder.

Die Mahlzeit nahm indessen ihren vergnüglichen Verlauf. Der Tschusepp erklärte am Schluß, indem er sich mit der blauroten Hand breit und behaglich übers Maul wischte: „Ich muß schon sagen, besser und wärmer schmeckt es vom Teller als aus dem Tragkesselchen."

Inocenta erbot sich, der Magd nachher in der Küche beim Aufwaschen behilflich zu sein. Sie habe ja nun

Digitized by Google

eine Menge Zeit, da sie nicht mehr den weiten Weg zu machen brauche.

Die Neueinrichtung hatte sich also bewährt. Keiner der fünf Teilnehmer wünschte eine Änderung; denn auch Kaspar, der Knecht, war es zufrieden, daß Gesellschaft an den Tisch gekommen war.

Als Inocenta wirklich Anstalt machte, ihr an die Hand zu gehen, warf Franziska einen fragenden Blick auf Jonas. Sie wollte ihm das Mädchen nicht entziehen. Als er aber, scheinbar ohne sich um dieses zu kümmern, aus der Stube ging, ließ sie es gewähren.

Inocenta freute sich. Sie arbeitete nun mit einem Menschen zusammen, sie war nicht mutterseelenallein wie daheim. Sie spürte das Behagen einer Häuslichkeit. Sie schaute auch schon an diesem ersten Tage der Franziska ein paar Vorzüge ab. So sauber wie diese hatte sie selbst daheim weder Küche noch Geschirr gehalten.

*

Elftes Kapitel

Jonas Truttmann ging an diesem Abend lange nicht zu Bett. Er legte sich, die Ellbogen breit hingestemmt, ins Fenster und sah in die Nacht hinaus. Wolken und Sterne trieben ihr Wechselspiel. Jetzt kamen die weißen und schwarzen Wolkenschiffe gefahren

Digitized by Google

und segelten über den Himmel hin, und jetzt blitzten die kleinen Sternlichter zwischen ihnen auf wie weit entfernte Leuchtturmfeuer.

Wo gehst du hin, Jonas Truttmann? fragte dieser sich selbst und überdachte alles, was er mit Inocenta bis jetzt erlebt hatte. Keine bestimmte Absicht hatte ihn bisher geleitet, irgendein geheimnisvoller, unwiderstehlicher Trieb ihn geführt. Jetzt fragte er sich plötzlich, was daraus werden müsse. Er sah die Wolken, wie sie zogen. So gingen die Tage, die Jahre, das Leben. Es lohnte sich nicht der Mühe, wenn nicht manchmal etwas aufleuchtete wie die kleinen goldenen Feuer, die zwischen den Schatten dort glitzerten! Seine eigene Zeit war arm gewesen, aber es gab Menschen und Dinge, an die auch er gern dachte. Bethli fiel ihm ein. Er erinnerte sich eines Ganges an den Buvenwald hinauf, einer Rast im Luß, einer Fahrt auf dem See, wenn die Firne glühten. Er mußte an die Bücher denken, die drüben im Wandschrank in langen Reihen standen, seltene Gäste in einem Bauernhause. Allein oder mit einem einzigen Kameraden wie Bethli, das Kind, gewesen, wie es der Wald, der See, die Sonne, ein Buch sein konnte, ließ sich das Leben schon leben.

Aber das schönste wäre doch ein Mensch, gerade weil das so schwer zu finden war. Keinen hatte er gehabt, dachte er bitter. Die eigenen, eigensten Leute waren ihm fern geblieben, hatten neben ihm hingetrieben, als ob er nicht da wäre. Die anderen alle

Digitized by Google

aber, die ihm seither begegnet waren — bah — sie gafften ihn an, sie lachten oder sie hatten das aufdringliche Mitleid. Er haßte sie oder war scheu vor ihnen. Die Mädchen schon gar — wenn er sie beim Tanze gesehen oder auf den Kirchgängen — hatte er sich immer fern von ihnen gehalten, nur ganz heimlich etwa nach ihnen hingeblinzelt, er fühlte, daß sie nichts von ihm hielten noch wollten, und doch zog ihn etwas zu ihnen, etwas, was ihn zornig machte, daß sie sich so gar nicht um ihn kümmerten. Und nun — die Inocenta? Was wollte, hoffte er von ihr? Sie war einsam, fast wie er. Der Vater, der ein Säufer war, konnte ihr nichts geben. Andere, Bekannte oder gar Freunde besaß sie, so viel er wußte, nicht. War es da nicht möglich, daß — daß er etwas für sie bedeuten könnte? Bisher, so schien ihm, hatte sie nicht ungern mit ihm sich unterhalten. Sie begegnete ihm mit Achtung, fast mit Scheu, als stehe er weit über ihr. Sie war arm, sehr arm. Vielleicht würde sie die Versorgung schätzen, die — —

Jonas beugte sich weiter in die Nacht hinaus, ein kühler Wind strich ihm um die Stirne. Er streckte auch die Hände hinaus, um sie in der Kühle zu baden. Seine Brust atmete hoch auf. Eine Hoffnung schwellte sie. Etwas Unmögliches, Weites, Drängendes spannte ihm die Muskeln. Zum erstenmal in seinem Leben empfand er einen glühenden Wunsch, jemand Liebes zu tun. Schenken hätte er jetzt mögen.

Er besann sich.

Digitized by Google

Unter seinen Büchern stand eines, das er besonders mochte, eine Geschichte, „Romeo und Julia auf dem Dorfe" hieß sie. Er las sie immer wieder, weil so viel Wahrheit und so viel Leid und so viel Leidenschaft darin war. Dieses Buch, das er als reichen Besitz betrachtete, hätte er weggeben mögen. Etwas vom Besten, was er hatte. Weil — weil für die Inocenta auch das Beste noch nicht gut genug war. —

In einer Verwirrung von unbestimmten Hoffnungen und halbdurchdachten Plänen suchte Jonas endlich sein Bett auf. Als er sich mit der gewohnten Mühsamkeit auf sein Lager schob, fiel ihm Geni ein. Wie lange Zeit er sein Schlafkamerad gewesen. Merkwürdig! Er hatte nicht mehr an ihn gedacht, nicht mehr sich erinnert, daß er einen Bruder, einen Mithauser hatte, der wiederkommen würde. Und jetzt — bedrängte ihn der Gedanke. Er suchte ihn zu vergessen. Er zwang sich, an anderes zu sinnen. Aber die Gewißheit, daß Geni da war und wiederkommen würde, stach ihn weiter, stach ihn, bis er einschlief.

Am anderen Tag nach der Mittagsmahlzeit, als Inocenta wie gestern der Franziska in der Küche helfen wollte, sagte Jonas zu ihr: „Liesest du auch Bücher?"

Sie sah ihn verlegen an. „Nein," gestand sie. „Erstens habe ich keine, höchstens etwa einen Kalender, und zweitens hätte ich nicht Zeit zum Lesen."

„Man muß lernen, Zeit zu haben," belehrte er, winkte ihr in die Nebenstube und tat ihr einen Schrank auf.

Digitized by Google

Hier ſtand in ſchönen Einbänden Buch an Buch. Von ſeinen Marktfahrten hatte er ſie mitgebracht. Im Wald, nachts in ſeiner Stube las er ſie, las ſie heimlich wie ein Kind, dem das noch verbotene Freude iſt; denn er wollte niemand zeigen, daß er mit einem Teil ſeines Herzens dem Bauernſtand entwachſen war.

„Mein Gott," entfuhr es der erſtaunten Inocenta, „habt Ihr das alles geleſen?"

„Das meiſte," antwortete er. „Vieles mehr als einmal."

Dann begann er Band um Band hervorzuziehen, ließ die ſchmalen Finger liebevoll über die Titel ſpielen, öffnete, blätterte und erklärte. „Das iſt eine Erzählung. Ich mag ſonſt derlei nicht. Aber wenn das Leben im Buche iſt, leſe ich es gern. Sonſt ſind mir die Bücher, aus denen man lernen kann, lieber, etwa dies —" er zeigte ihr eine Schweizergeſchichte — „oder dieſe —" er hielt zwei Bände in Händen, die von Landwirtſchaft und Viehzucht handelten.

Auf einmal öffnete er mit beſonderer Sorgfalt ein etwas vergriffenes Buch. „Das iſt ſchön und traurig," ſagte er einfach. „Das, wenn du willſt, will ich dir einmal vorleſen an einem Sonntag."

Inocenta dachte, daß ſie an einem Sonntag gar nicht da ſei, und empfand auch kein Verlangen nach dem Buche. Aber ſie begegnete ſeinen braunen, ernſthaften Augen und hatte große Achtung vor ihm.

„Es iſt wie das Leben ſelber," fuhr er fort, „grauſam, daß es einem das Herz aufwühlt."

Digitized by Google

„Warum soll man sich an einem Buche traurig machen?" meinte sie.

„Es ist einem manchmal not, daß man von fremdem Unglück auch weiß," antwortete er.

Inocenta überlief es. Wie merkwürdig er das sagte! Und wie dabei seine Stirne eine messerschnittfeine Falte bekam! Sie ahnte etwas vom inwendigen Leben eines anderen Menschen. Es rüttelte sie auf. Halb fühlte sie sich zu Jonas hingezogen, halb von ihm abgestoßen.

Da sprach er schon weiter. „Einmal, wenn der — dein Vater wieder irgendwo seinen Rausch ausschläft, will ich dich abholen. Dann setzen wir uns an einen Ort, wo uns niemand stört. Da lese ich dir."

Er sagte das bestimmt. Inocenta wagte gar nicht nein zu sagen. Sie nickte nur. Und als sie dann Gelegenheit bekam, zu sagen, daß sie nun doch in die Küche hinaus müsse, war sie erleichtert. —

Am darauffolgenden Sonntag saß sie mit Jonas im Nauen auf dem See. Er hatte es im Laufe der Woche als selbstverständlich erklärt, daß Pinelli und seine Tochter auch am Sonntag zum Essen kämen. Die beiden hatten sich auch schon so an dem Tisch eingelebt, daß sie keiner besonderen Überredung bedurft, sondern sich ohne Umstände eingestellt hatten. Pinelli selbst hatte sich mit Kaspar, dem Knecht, angefreundet, und sie gingen nachher miteinander zum Kartenspiel ins Wirtshaus, das Sonntagsparadies des Tschusepp. Jonas aber hatte das Buch aus

Digitized by Google

seinem Schrank geholt und Inocenta vorgeschlagen, auf den See hinaus zu rudern.

Nun saßen sie auf dem blauen, reglosen Gewässer.

Das Mädchen war ohne viel Teilnahme oder Erwartung mitgegangen. Das einzige Gefühl, das sie bewegte, war vielleicht, daß sie ein wenig stolz auf die Bevorzugung war, die der hablíche und angesehene Jonas Truttmann ihr angedeihen ließ.

Die grünen Wiesen umschlossen den See, gelbes Schilf stand schlank und hoch im Wasser und neigte manchmal unendlich sanft und vornehm die Spitzen, wenn ein Windlein darüber strich. Am Nauen hingen die beiden schweren Ruder, und Jonas saß zwischen ihnen, das Buch auf den Knien. Das Zerbrochene seines Körpers trat so weniger zutage. Die Sonne streifte von hinten seine beiden Wangen, zeigte ihre Feinheit und die Weiße der Schläfen und lieh dem dunkelbraunen Haar einen schönen Glanz.

„Willst du nicht neben mich kommen, damit dich die Sonne nicht blendet?" fragte er Inocenta.

Sie stand von dem Platz ihm gegenüber auf und ließ sich in seiner Nähe auf dem Rand des Nauens nieder.

Wenn sie die Häupter hoben, so sahen sie die zarten grünen Linien der beiden Buven, der Vorberge, sich vom Himmel abheben. Graugelbe Steinwände leuchteten, und in der Tiefe säumte sie der dunkle, aber selbst in diese Weite von neuem Saft und Leben schimmernde Wald.

Digitized by Google

Aber sie sahen einander auch selbst, und Jonas durfte sein Buch nicht zu oft verlassen, denn Inocentas Gesicht war dicht vor ihm. Er hatte Herzklopfen. Er wußte, daß sein Arm den ihren streifen mußte, wenn er ein wenig nach ihrer Seite rückte. Der Wind wehte ihm den leisen Duft ihres Körpers zu. Er begann mit dem Lesen, aber anfänglich zitterte ihm die Stimme. Der Inhalt der Erzählung nahm ihn indessen wie schon oft gefangen. Während er von den beiden pflügenden Bauern las, wie sie über die Acker herauf einander entgegenschritten, der Wind ihnen die Zipfelmützen hob und nach vorn oder hinten legte, und sie dann wieder sich voneinander entfernten, um am Horizont zu verschwinden, wurde er eifrig, unterbrach sich selbst und sagte zu seiner Zuhörerin: „Merkst du, wie das lebt? Das ist alles, wie wir es jeden Tag sehen."

Ebenso tat er bei der Stelle, wo Brenchen beschrieben wird. „Ist das nicht wie gemalt?" fragte er. „Siehst nicht das Blut unter den Wangen des Mädchens wallen?"

Noch mehrmals floß so seine eigene Anteilnahme belebend und begeistert in den Gang der Erzählung.

Inocenta, anfänglich befremdet, wurde bald von einer tiefen Spannung ergriffen. Sie neigte sich unwillkürlich näher. Unbewußt gab sie das Verdienst an den lebensvollen Vorgängen, von denen ihr Herz bewegt wurde, nicht sowohl dem Verfasser des Buches, sondern dem Vorleser.

Digitized by Google

Als Jonas ungefähr zur Hälfte der Erzählung und dort angelangt war, wo Sali, der Jüngling, mit seinem Brenchen von deren tobendem Vater überrascht wird, hielt er inne, schlug das Buch zu und sagte hochaufatmend: „Den Rest ein andermal."

Inocenta blickte schweigend und ergriffen vor sich nieder.

Auch er wurde still und heftete den Blick an den Nauenboden.

Nach einer Weile erst fragte er: „Gelt, ich habe dir nicht zu viel gesagt?"

Sie hob die Augen, und er sah, daß Tränen darin waren. Antwort gab sie nicht.

Die Sonne hatte sich schon stark gegen Westen geneigt. Jeder Windzug schwieg. Jonas setzte die Ruder ein und trieb das plumpe Fahrzeug langsam weiter, dem Schilf entlang, über dem zwei Falter ihr Liebesspiel trieben. Nach einiger Zeit legten sie an, stiegen aus und schritten dem Hause zu.

Inocenta war seltsam zumute. Sie kam sich klein vor neben ihrem Begleiter. Als sie das Haus erreichten, hatte sie Eile, heimzukommen. Der Vater werde bald kommen und sie vermissen, sagte sie.

Er hielt sie nicht auf. Er war tief erregt. Eigenes Schicksal schwang mit der Erinnerung an das mit, was er gelesen.

Die Arbeitswoche brachte neues Beisammensein.

Als Pinelli und seine Tochter am Dienstag vormittag in die Eßstube traten, befand sich da noch ein

Digitized by Google

Viehhändler, der mit Jonas Geschäfte und eben einen eingehandelten Stier bezahlt hatte. Die beiden Männer standen noch in lebhafter Unterhaltung und achteten nicht auf die Eintretenden, die sich still an ihre Tischplätze setzten. Jonas hatte das kurze Bein in der Luft hängen und hielt sich an der Lehne eines Stuhls, der Händler, ein stämmiger Fünfziger mit einem blonden Biedermannskopf, sah neben dem schmächtigen Krüppel wie ein Riese aus. Sie sprachen davon, daß in zwei Ställen im oberen Tessin die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen sei. Der Händler war drüben gewesen und erwähnte die Gefahr der Verschleppung, die darin liege, daß die Märkte doch abgehalten würden.

„Freilich," meinte er, „ich halte diese Gefahr immerhin für das kleinere Übel, wenn man bedenkt, welcher Schade dem Bauern aus den Absperrungsmaßregeln erwächst."

„So?" fragte Jonas dagegen. „Haltet Ihr wirklich?" Ein scharfer Zug von spöttischer Überlegenheit stand in seinem Gesicht. „Das ist eben der Geldsackstandpunkt. Was aber besser ist, ob ein Dutzend Bauern Schaden leiden oder gleich ein halbes Volk, wenn die Seuche weitergreift, danach frägt niemand. Ich bin nicht über den Gotthard gefahren. Ich habe an unsere Regierung eine Eingabe gemacht, daß die Einfuhr allen welschen Viehs verboten werden solle. Wenn ich drüben Herr wäre, wüßte ich, was geschähe, damit die Pest auf den Herd beschränkt bleibt."

„Nun?" fragte der andere.

Digitized by Google

„Das kranke Vieh muß fallen. Auf den einzelnen darf nicht geachtet werden."

„Der einzelne wird Euch dafür nicht danken."

„Dem soll der Staat helfen, der ihn durch seine Strenge trifft."

Der Händler schwieg. Er schien sich den Gründen des Jüngeren zu unterwerfen. Nach einer kleinen Pause änderte er das Thema. „Ihr habt kein schlechtes Stück im Stall stehen, Truttmann." lobte er eifrig, „die reine Musterwirtschaft. Es sind Euch auch wieder drei Tiere prämiiert, höre ich."

Jonas verzog keine Miene. „Der Bruder versteht seine Sache," sagte er. „Auch der Kaspar dort" — der Knecht trat eben ein — „weiß wohl Bescheid."

Daß Einkauf, Verkauf und Aufsicht bei ihm lagen, sagte er nicht. „Es bleibt noch viel zu verbessern," fuhr er fort. „An den Ställen besonders. Diese waren bis jetzt dumpf und niedrig wie Marterkasten."

„Aber wir müssen an die Suppe," unterbrach er sich dann selbst und wies den Händler, den er eingeladen, an, Platz zu nehmen. Im Niedersitzen sagte er dem Gast, wer der Tschusepp und seine Tochter seien. Die Franziska setzte sich neben den Händler.

Dieser sah die Inocenta mit großen, bewundernden Augen an, und wenn er auch während des Essens sich meistens mit Jonas unterhielt, zog es ihm den Blick immer wieder nach dem Gesicht des Mädchens.

Jonas bemerkte es. Bei sich selber zollte er dem anderen Beifall: Gelt, das ist ein Bild! Und die

Digitized by Google

Freude strömte aus seinem Herzen auf und durchlief als ein wohliger Strom seine Glieder.

Inocenta hatte mit Teilnahme dem Gespräch von vorhin gelauscht. Der Landwirt Truttmann war ihr bisher nur aus den rühmenden Schilderungen ihres Vaters und etwa dadurch bekannt gewesen, daß sie ihn in Stallkleidern vom Gaden oder über ein Feld herhinken sah. Jetzt hatte sie zum erstenmal eine Art Zeugnis seiner Fachkenntnis erhalten. Und zugleich wuchs ihr Erstaunen, daß dieser Tüchtigkeits- und Alltagsmann derselbe war, wie der, der mit ihr im Nauen gesessen und wie ein Stadtstudent ihr eine Geschichte vorgelesen hatte. Sie würdigte in diesem Augenblick ihre Stellung im Seeguthause nicht mehr nur um der Erleichterung willen, die sie ihr bot, sondern auch weil sie Truttmann, den Hausherrn, schätzte.

Die Mahlzeit brachte nichts Ungewöhnliches. Man aß und unterhielt sich. Die Männer tranken nachher noch schwarzen Kaffee. Dann geleitete Jonas den Gast hinaus.

Am nächsten Tage hieß Truttmann Inocenta mit nach dem Stalle kommen. Eine Kuh hatte gekalbt, und er zeigte ihr das Junggeborene. Sie sah, wie die Tiere seinen Schritt kannten. Ketten rasselten, Köpfe wandten sich um. Leises Muhen grüßte ihn. Er trat zu der und jener Kuh, kraute sie, griff Salz aus der Tasche und ließ sie lecken.

„Nächstes Jahr, wenn alles gut geht, sollt ihr feinere Wohnung bekommen, Herrschaften," scherzte er,

Digitized by Google

und fuhr mit der Hand zärtlich über den Rücken eines grauen Rindes.

Seine Art nahm Inocenta gefangen. Es schien ihr viel Zielbewußtheit und doch wieder viel Güte darin.

Am Samstag fragte er sie, ob sie am Sonntag die Geschichte von Romeo und Julia zu Ende hören wolle.

Sie bejahte eifrig und war voll Spannung.

Dann bekam sie am Sonntag wieder den anderen Jonas zu spüren, den Grübler und, wie sie mit neuer Verwunderung bemerkte, Vielwisser und Vielleser. Sie waren diesmal nicht an den See hinabgegangen, sondern saßen im Steingeröll des „Luß", wo die grünen, feinhaarigen Lärchen über grauen Blöcken wehten und der Wind die alten, bemooften Tannen bei ihren grauen Bärten zupfte. Hoch an der Halde saßen sie auf einem Felskerl von der Größe eines Hauses, auf dem sich doch im Laufe der Jahrhunderte ein kleiner Garten von Heidelbeerstauden, Alpenrosen und Zwergarven angesiedelt, auch eine etwas kümmerliche Tanne noch Wurzel geschlagen hatte. Die Welt lag unter ihnen, Bergseeon, das Dorf, sein kleines, träumendes Blauauge von See und weiterhin das von heißer Luft überzitterte Tal. Die Nadelbäume ringsum dufteten und der blaue Himmel wölbte sich hoch wie die Decke eines Göttersaales.

Inocenta war erstaunt gewesen, wie leicht ihr Begleiter den steilen und unbequemen Weg überwunden

Digitized by Google

hatte. Er hatte etwas faſt Katzenartiges, wenn er ſich mit ſeinen verkrümmten Gliedern über Halden empor und von Block zu Block half. In ſeinem Geſicht malte ſich dann der ſtarke, faſt böſe Wille, mit dem er im Leben die vielen Hinderniſſe überwand, die ſich ihm entgegenſtellten. Aber dieſer herbe, beinahe häßliche Ausdruck, den das Mädchen manchmal erſcheinen ſah und von dem ſie ſich leiſe zurückgeſtoßen fühlte, machte, ſobald Ruhe und Einſamkeit ihn wieder umgaben, einer ſinnenden Stille der Züge Platz.

Jonas fragte nicht, ob es Inocenta paſſe, ſondern begann ſogleich zu leſen. Die wilde, leidenſchaftliche Liebe der beiden Bauernkinder erfüllte ſich vor Inocentas Augen zur Todeshochzeit. Jonas las eintönig, ungeſchickt, aber je mehr die Erzählung ihrem Ende nahte, mit einem harten, bitteren Ton, in dem ſein Zorn gegen das Schickſal klang, deſſen Schrift im Buche war. Als am Schluß Sali und Vrenchen mit dem Strom und aus der Hochzeitsnacht in den Tod hinüberglitten, hingen an Inocentas Lidern wieder Tränen. Er ſah es, ſchlug faſt haſtig das Buch zu, ſtieß ein kurzes „So" durch die Zähne und trommelte dann mit den Fingern leiſe auf ſeinen Steinſitz.

„Es iſt mir doch zu traurig," ſagte Inocenta.

„Aber wahr," entgegnete er heftig. „So treiben die Menſchen noch manchen ins Unglück. Entweder mit Gleichgültigkeit oder mit Mißgunſt oder mit Hohn."

Es war unmöglich zu verkennen, daß ſein eigenes Schickſal aus ihm grollte. Inocenta wußte die Ge-

Digitized by Google

ſchichte ſeines Unfalls nicht in ihren Einzelheiten, kannte auch ſein Verhältnis zu den Menſchen im allgemeinen und ſeinen Verwandten im beſonderen nicht, aber ſo unerfahren ſie war, ſie fühlte doch, wie aufgewühlt er war.

Da fuhr er höhniſch fort: „Edle Menſchen gibt es, herrliche Leute! Weil ſie es gut haben, weil ihnen nichts fehlt, dämmern ſie durch ihre vergnügten Tage hin und haben nicht Zeit, beiſeite zu ſehen, wo einer ſteht, der es auch einen Augenblick haben möchte wie ſie, einer, dem ſie mit einem guten Wort, einem freundlichen Blick wohltun könnten. Alle ſind ſo, alle, alle, alle, und die ſo ſind, ſind noch die beſten; denn es gibt andere, die lachen, lachen, wenn es den Menſchen ſchlecht geht."

Sie hob ein wenig ihre Hand, wie um zu bitten, daß er ſich nicht ſo errege. „Manchmal hat man auch Mitleid und kann es nicht zeigen," ſagte ſie. „Und manchmal getraut man ſich nicht. Und oft tut Mitleid nur weh."

Sein Grimm erloſch wie die Sonne, wenn ſie raſch hinter dem Gebirg verſinkt. Sie hatte auch ihre Laſt, fiel ihm ein. Sie hatte doch den verkommenen Vater und — — Er fühlte eine Gemeinſamkeit zwiſchen ihr und ihm. Er ſpürte, daß ſie es gut mit ihm meinte, daß ſie ihm gern etwas Freundliches tun oder ſagen möchte. Er nahm ihre erhobene Hand und legte ſie, von der ſeinen umſchloſſen, auf den Stein nieder.

Digitized by Google

„Du haſt ſchon recht," ſagte er, „man ſoll ſich nicht ſo erboſen. Man weiß ja nicht, ob nicht doch — —"

Er vollendete nicht. Es würde eine Hoffnung darin gelegen haben, aber er wagte nicht, ſie auszuſprechen.

Eine ganze Weile ſaßen ſie ſtumm nebeneinander.

Dann wurde Inocenta unruhig und ſtand auf.

Sie kletterten den Weg zurück, den ſie gekommen waren. Er ſah oft verſtohlen nach ihrem Geſicht, an dem er ſich immer noch ergötzte wie an einem Bildnis von eines großen Künſtlers Hand.

Aber auch Inocenta dachte an ihn, als ſie ſich bald nachher von ihm trennte, um heimzugehen. Welch ein merkwürdiger Menſch, dachte ſie.

*

Zwölftes Kapitel

Jonas Truttmann tat Inocenta Pinelli viel Freundliches an. Er kam nie von einem Gang nach auswärts zurück, ohne daß er ihr etwas mitbrachte, Schleckzeug, ein buntes Band, ein Bild irgendeiner Gegend, die ſie noch nicht kannte. Einmal, als ſie nach Hauſe kam, fand ſie auf dem Geſims ihrer kahlen, häßlichen Erdgeſchoßſtube eine rotblühende Geranie. Die hatte Jonas hingeſtellt. Ein andermal brachte ihr der Vater Stoff zu einem Kleid. Den hatte Jonas ihm mitgegeben. Feinen, vornehmen Stoff, wie ſie ihn noch

Digitized by Google

nie getragen hatte! Der Vater drückte die kleinen, wässerigen Augen zusammen und erwartete, daß sie etwas sagen werde. Aber sie mochte nicht sprechen. Sie freute sich und doch war ihr bange. —

Jonas hatte ein Ziel. Er verhehlte es sich nicht mehr. Er saß jetzt, wenn er einen seltenen Augenblick der Muße hatte, allein und dachte an die Zukunft.

Franziska belauschte ihn einmal, wie dieses Grübeln über ihn kam. Es war ein Sonntag. Jonas kam von einem Gang nach dem Hause der Pinellis zurück, wo er eine Stunde bei Inocenta auf der Bank gesessen hatte. Er trat in die Stube. Franziska saß im kalten Ofenwinkel und strickte. Nach ihr fragte niemand, und sie fragte nach keinem. Sie nahm diese Sonntagsstunde als ein Geschenk hin und ließ die langen Nadeln klappern, ohne viel zu denken, behäbig und zufrieden im Bewußtsein schwelgend, daß hier niemand sie quälte oder hart mit ihr war und daß ihr Tag und Nacht in so artigem Gleichmaß von Wachen und Schlaf, von Arbeit und Essen dahingingen.

Jonas sah sich nach ihr um, grüßte kurz, hängte seinen Hut auf und setzte sich auf die Fensterbank.

„So lange haben wir meines Besinnens noch nie schönes Wetter gehabt," sagte er leichthin.

„Man nimmt es, wenn es kommt," antwortete Franziska.

Der Abend brach ein. Die Sonne fingerte noch leise an den Fenstern herum, so daß ein wenig Gold

Digitized by Google

über die Scheiben floß, ein paar leuchtende Tupfen an einem Pfosten flimmerten.

Jonas wandte sein Gesicht dem Sonnenspiel zu. Dann schob er den einen Fensterflügel, der nur angelehnt war, zurück und legte die Finger auf das Außengesims. Die Sonne streichelte seine Hand, wie sie vorher das Gesims getroffen hatte. Im Westen stand am fernen Himmel eine weiße Wolke über einer Bergkette. Sie war vom Abendlicht durchtränkt und wie glimmende Wolle, in die das Feuer immer tiefer frißt.

In Jonas kämpften Hoffnung, Bangigkeit und unbestimmtes Verlangen. Inocenta war freundlich gewesen. Er hatte gewagt, seine Hand auf die ihre zu legen, und sie hatte es, obgleich anfangs verwundert, geduldet. Er spürte auch noch den Händedruck, mit dem sie sich von ihm verabschiedet hatte, und fragte sich selbst hundertmal nach seiner Bedeutung. Er staunte hinüber nach der fernen Wolke, aber er sah nicht sie, sondern seine fernen Tage. Würde — — Inocenta einmal in dieser Stube sitzen, wie drüben die Magd? War diese Hoffnung Irrsinn, Selbstüberhebung?

Ob sie es war, darüber wurde Jonas sich nicht ganz klar. Daß er aber handeln wollte und würde, daß er bald, sehr bald versuchen werde, das, was jetzt erst Wunsch und Hoffnung war, zu verwirklichen, dazu war er völlig entschlossen.

Er lehnte den Kopf mit der Schläfe an den Fensterpfosten. Die Sonne erlosch auf seinen Fingern. Eine leise Kühle strömte von außen herein. Aber die ferne

Digitized by Google

Wolke schien nun ganz zu verbrennen, in ihrem Innern flammte es wie von flüssigem Erz. Jonas' Stirn wurde rot von ihrem Widerschein.

Was für ein junges, gutes Gesicht er hat! dachte die plumpe Franziska auf der Ofenbank. Ihr eigenes hatte eine Kupferfarbe, ohne daß die Abendglut es traf. Ihre kleinen Augen blickten voll hilfloser Spannung. Was dachte er, der Meister? Dachte er wieder an die — Inocenta? Die schöne Inocenta, das Trunkenboldskind und Habenichtswesen?

„Der Kaspar ist noch nicht da," sprach sie jetzt plötzlich den sinnenden Jonas an. Mitten in ihren Betrachtungen war ihr eingefallen, daß die Kühe im Stall drüben brüllten und gemolken sein wollten.

Jonas fuhr zusammen. Er brauchte Zeit, bis er mit seinen Gedanken wieder in der Wirklichkeit zurück war. Dann aber stand er rasch auf.

„Ich will melken gehen," bot die Franziska ihm an, ihr Strickzeug weglegend.

Er sah sie kaum an. „Und was noch!" fuhr er sie an. „Das tue ich schon selber." Im Hinausgehen fügte er hinzu: „Dem Kaspar will ich das Wirtshaushocken schon austreiben."

Seine Züge waren nun wieder hart.

Aber die Franziska merkte das nicht. Sie dachte daran, daß er eigentlich recht habe, daß ihr die Zeit zur Besorgung des Melkgeschäftes fehle, daß sie ja in die Küche müsse. Und sie schlug in Gedanken schon die Eier zum Kuchen in die Pfanne und streute Zucker

Digitized by Google

über den fertigen, viel Zucker, weil Jonas, der Meister, ihn gern recht süß mochte.

Jonas fand indessen Kaspar, den sie säumig geglaubt hatten, schon im Stall. –

Am Samstag dieser Woche kam Geni plötzlich für den großen Urlaub nach Hause. Er trug die knappe Uniform des Offiziersaspiranten und sein schwarzes Köfferchen in der Hand. Er kam die Straße herauf, während Jonas noch mit Pinelli über die heute geleistete Arbeit verhandelte. Der Schindler und sein Auftraggeber standen vor dem Hause und schauten an die Wand hinauf, an der die kleinen weißen Schindeln neu und in peinlicher Ordnung nebeneinander genagelt waren. Inocenta weilte noch im Hause bei der Magd, und Jonas hatte eigentlich im Sinne, sie und den Vater auch diesen Abend dazubehalten, obwohl das Mädchen sonst an Samstagen immer nach Hause gegangen war. Da sah er Geni mit seinen sicheren, gelenkigen Schritten herankommen. Er fühlte, wie ihm auf einmal das Blut in Bewegung kam. Es strömte ihm plötzlich durch alle Adern, Schweiß trat ihm auf die Stirn. Aber er ließ sich nichts merken.

Geni lüftete das Käppi im Heransteigen, denn er war rasch gegangen. Es saß ihm lustig auf dem starken, gewellten, blonden Schopf. Er war ein Prachtskerl, ein Stück Natur und Tagesfrische. Der Militärdienst hatte ihm vielleicht zu seiner Landbubengesundheit, was ihm zum weiteren Vorteil gereichte, noch ein paar Ecken abgeschliffen. Gesicht und Hände waren braun

Digitized by Google

wie das Erdreich, das er sonst bewirtschaftete, aber die Wangen trugen ein unaufdringliches, fast mädchenhaftes Rot. Es ging von ihm aus wie ein Biswind. Man merkte, daß er schon mit dem Tag aus den Federn mußte und bis zum späten Abend in Wind und Wetter stand. Man fühlte seine Unbekümmertheit und Seelenlustigkeit. Sie loderten aus seinen blauen Augen.

„Sternhagel," rief er schon von weitem, „was zieht ihr denn da unserer Großmutter von Haus für einen jungen Rock an!"

Er war nicht verwundert, daß der Bruder ihn nicht gefragt hatte, als er die Besserungsarbeiten anordnete. Er war nicht zu Neid und Übelnehmen veranlagt. Jonas hatte ihm das Geld, das er im Militär brauchte — und er brauchte ziemlich viel —, immer anstandslos geschickt, das bedeutete ihm mehr, als was sich inzwischen daheim ereignete.

„Tag, Geni," grüßte Jonas trocken. Er legte flüchtig die Hand in die des Bruders. Und auf die Arbeit am Haus Bezug nehmend, erklärte er: „Das Dach war morsch. Auch die Wände hatten es nötig."

Geni merkte nicht, daß die Hand, die seine Finger gerade eben nur berührt, gezittert hatte. Er sah auch nicht, daß Jonas mit einer sonderbaren Unruhe nach der Haustür blickte, als ob er von dort jemand erwarte. Er stellte seinen Koffer mitten auf die Straße und setzte sich darauf.

„Was gibt es sonst Neues daheim?" fragte er.

Digitized by Google

Der Tschusepp betrachtete ihn und dachte, daß es nicht leicht ein verschiedenartigeres Brüderpaar geben könne.

„Nichts von Belang," antwortete ihm Jonas auf die Frage, immer mit derselben Zerstreutheit. „Die Fini hat gekalbt und der Klaus ist verkauft. Das Vieh steht hoch im Preis, wie du gesehen haben wirst."

„Du hast wohl den großen Urlaub?" fragte er dann.

„Morgen abend muß ich zurück," erklärte Geni.

Jonas dachte, daß das nicht lang sei, und wünschte doch, es möchte schon vorüber sein.

In diesem Augenblick trat Inocenta aus dem Hause und stieg über die Treppe herab. Sie trug ein rotes Tüchlein um den weißen Hals. Das dunkle Kraushaar gab die dritte scharfe Farbe zu dem anmutigen Bilde, das sie bot. Ihre Augen trafen flüchtig und gleichgültig den fremden jungen Menschen in der Straße.

„Sapperlot, was ist das für ein Besuch?" fragte Geni halblaut. Er war auf Mädchen geeicht. Die da fiel ihm sogleich auf.

„Dem Tschusepp seine Tochter," sagte Jonas, ohne sich nach der Ankommenden umzusehen. Der Schweiß auf seiner Stirn perlte heftiger. Mit nervöser Hast wandte er sich dann zu Pinelli zurück. „Also nicht flicken, die ganze Wand neu machen," ordnete er im Anschluß an ihr geschäftliches Gespräch, das sie bei Genis Ankunft geführt, an.

„Gut, mir auch lieber," bestätigte der Schindler. Er rückte den Filz. „Bis Montag," grüßte er.

Digitized by Google

Inocenta war herangetreten. Sie war gewohnt, daß Truttmann sie vor dem Heimgehen noch eine Weile im Gespräch festhielt. Als sie aber sah, daß der Vater Miene machte, sich zu entfernen, streckte sie Jonas die Hand hin. „Auf Montag," grüßte auch sie.

Er gab ihr die Hand ganz verwirrt, unschlüssig, ob er an ihrer Seite bleiben und sie ein Stück begleiten sollte.

Sie war ein wenig verwundert über sein Wesen. Jetzt nickte sie und folgte dem Vater.

Geni schritt an ihr vorbei und grüßte lachend: „Tag, schönes Kind!"

„Komm," sagte Jonas ungeduldig.

Er humpelte hinter Geni her. Ums Leben gern hätte er sich noch einmal nach Inocenta umgedreht, aber er bezwang sich und blickte steif die Treppe hinauf. Geni dagegen blieb jetzt breit stehen und gaffte dem Mädchen nach: „Das ist aber einmal eine Muttergottes, das!" sagte er.

„Narr," begehrte Jonas auf und machte eine Bewegung, als müßte er den anderen mit Gewalt ins Haus treiben.

Geni zuckte die Achsel. Er war durch Jonas nicht verwöhnt. Polternd trat er in den Hausflur und grüßte in der Küche mit Hallo die Franziska. „Salüt! Wie geht's, alte Vogelscheuche? Bist noch ledig? Hat dich der Jonas noch nicht ums Heiraten gefragt?"

Die Franziska nahm es übel. „Gescheiter seid Ihr im Militärdienst nicht geworden," sagte sie und war

Digitized by Google

von ihrer eigenen Häßlichkeit und Geringheit so überzeugt, daß ihr nicht in den Sinn kam, Geni könnte denken, der Krüppelbruder dürfe auch keine großen Ansprüche machen.

Jonas hatte sich an der Küche vorbei in die Stube und durch diese hindurch nach seiner Schlafkammer begeben. Er hörte Genis schlechten Witz nur ganz von fern und achtete nicht darauf. Ein merkwürdiger, verhehlter Schrecken saß ihm in den Gliedern. Haß, Neid, Furcht und Verlassenheit schüttelten ihn. Es kam wieder etwas auf ihn zu wie einst, da er den Geni um seine Gesundheit, seine körperliche Überlegenheit beneidet hatte. Es war etwas Unbestimmtes, etwas — schon schien es deutlicher — Geni hatte damit zu tun, der gesunde Geni, der immer lachte, lachte, lachte, wenn er seine, des Jonas, Ohnmacht sah. Würde er ihm — bei Inocenta den Rang ablaufen wie beim Baumklettern?

Jonas' Augen brannten. Er preßte die Faust zwischen die Zähne und biß zu, damit er nicht schrie, vor Wut schrie oder — vor Angst. Allmählich, da in der Stube draußen alles still blieb, wurde er ruhiger. Aber Mißtrauen züngelte auf: Wo war Geni? Die sinnlose Befürchtung kam ihm, er möchte der Inocenta nachgelaufen sein. Es trieb ihn, nach ihm zu sehen. Mit klopfendem Herzen lauschte er hinaus. Dann hinkte er nach der Tür. Als er diese öffnete, trat eben Geni von der anderen Seite in die Wohnstube, noch immer in rosigster Laune. Er nahm sich Wein und Brot

Digitized by Google

aus dem Wandſchrank. „Es dauert mir zu lang, bis es zu eſſen gibt. Ich bin hungrig," ſagte er und ſchlug die Zähne, die ſo ſtark und weiß aus dem braunen Geſicht leuchteten, ins Brot.

Jonas war froh, daß er nicht von Inocenta anfing. Er hoffte unbewußt, daß er ſie ſchon vergeſſen habe.

„Wir könnten einmal in den Stall und aufs Land gehen, weil wir noch Zeit haben," ſchlug er mit plötzlicher Eingebung vor.

Geni ſtimmte mit vollen Backen kauend zu.

Sie begaben ſich hinaus, der ſtramme, ſeine Uniform prall füllende Soldat und der in ſeinen Haus- und Stallkleidern ein wenig ſchlotternde Hülpemann und Bauer.

„Kartoffeln werden wir dieſes Jahr viele Wagen abgeben," ſagte Jonas, als ſie vor einem Felde ſtanden.

Die Kartoffeln blühten wie ein Blumengarten.

„Wie kommt es, daß der Hag zwiſchen dem Steinerland und dem unſeren fehlt?" fragte an einer anderen Stelle Geni.

„Weil das Land nun uns gehört," antwortete Jonas.

Geni ſtutzte. Er ſah den Bruder mit einem Mißtrauen an, in das ſich etwas wie Angſt miſchte. Der war doch der Jüngere, aber ſein Geſicht ſchien gerade jetzt alt und hager. Die ſchmalen Lippen ſaßen feſt aufeinander wie bei einem Geizhals oder Schmälenden. Geni hatte das Landſtück, das ſich da zwiſchen ihre Acker geſchoben hatte, ſchon vor einem Jahr kaufen wollen. Jonas hatte damals den Preis zu hoch gefunden. „Ich

Digitized by Google

weiß, wie der Gamma ſteht," hatte er geſagt, „in einem Jahr wird er gern genug billiger verkaufen." Nun hatte er recht behalten. Verdammt ſchlau war er! Aber, bah, ſo lange das zu beider Vorteil diente, warum nicht? Und nun regte ſich auch wieder ſeine Spottluſt. Ein Rappenſpalter war der Jonas doch und ein Hinterrückſer dazu! Er konnte ſich nicht enthalten zu ſagen: „Das hat dir wohlgetan, nicht wahr, daß der andere ein paar Batzen weniger bekommen hat?"

„Ein paar Batzen?" fragte Jonas dagegen. „Tauſend Franken findet man nicht auf der Straße."

Er hielt ſich nicht auf. An den Wieſen vorbei hinkte er dem Bruder nach den Ställen voran. Auch da konnte Geni ſehen, daß alles beim Rechten war.

„Was machſt?" fragte dieſer Kaſpar, den Knecht, den ſie bei den Kühen trafen.

„Was wohl?" fragte der kleine Kahlkopf mürriſch dagegen. „Es könnte nichts ſchaden, wenn Ihr wieder heimkämet. Die Arbeit wird jeden Tag größer."

„Die Tagelöhnerliſte auch," bemerkte Jonas trocken, Geni an ſeine Schulden erinnernd.

Der Soldat betrachtete die Tiere im Stall. „Wie viele haben wir zu Alp gegeben?" fragte er.

„Zwanzig," antwortete Jonas kurz.

„Das gibt einen Markt im Herbſt," ſprach der Knecht dazwiſchen. „So viel hat keiner von Bergſeeon aufgetrieben."

„Und aus zwanzig Nachbardörfern auch nicht," lobte Geni. Der Stallruch ging ihm ins Blut. Und die

Digitized by Google

Bauernfreude überfiel ihn. Er lief hinüber ins Haus und kleidete ſich um.

Nach dem Eſſen half er dem Knecht bei der Arbeit, die noch zu tun war. Er war froh, teil an dem wohl gedeihenden Heimweſen zu haben. Die Inocenta hatte er wirklich ganz aus dem Sinn verloren.

Auch Jonas war ruhiger geworden. Gelaſſen erledigte er zwei Briefe. Und als Geni noch kurz vor Schlafengehen einmal in die Wohnſtube trat, brachte er es über ſich, zu ſagen: „Du wirſt wieder Geld haben müſſen. Da iſt das Buch, kannſt ſehen, was dir zukommt."

Dabei ſchob er dem Bruder das Haushaltungsbuch zu, das er mit peinlicher Genauigkeit führte.

Geni blickte hinein. Er rechnete nicht lange. In Geldſachen war er ein Luftikus. „Zweihundert Franken kannſt mir geben morgen abend," ſagte er.

Jonas ſtand ſogleich auf, holte das Geld und gab es ihm.

Es war faſt etwas wie Gemütlichkeit zwiſchen ihnen.

Aber ſchon in der Nacht befiel Jonas neue Unraſt. Würde Inocenta am anderen Tage kommen? Dem Geni wieder in die Hände laufen? Würde der nach ihr fragen?

Er ſchlief unruhig, ſchreckte oft auf, und am Morgen trieb es ihn früh in die Kleider.

Aber Geni kam nicht zum Vorſchein.

Franziska trat in die Stube, zum Kirchgang gerüſtet. Im ſchwarzen Sonntagsgeruſt, ein ſchwarzes

Digitized by Google

Spitzentuch um den häßlichen roten Kopf gelegt, sah sie noch ganz annehmbar aus.

„Wo ist Geni?" fragte Jonas sie.

„Der wird ausschlafen," gab sie zur Antwort. „Im Dienst müssen sie früh auf die Beine."

Sie wartete auf ihn. Das ganze Haus ging immer gemeinsam zur Kirche.

Aber bald hieß er sie vorausgehen. Er konnte sich nicht losreißen, mußte wissen, was Geni begann. Und er versäumte den Gottesdienst.

Als die Glocken leise und fernher aus der Tiefe tönten und die Messe ausläuteten, kam Geni. Er war in Arbeitskleidern. „Ich habe geschlafen wie ein Bär," gestand er. „Für die Kirche ist es zu spät geworden, für die Arbeit nicht, der Kaspar wird auch froh sein, wenn er bei der Heimkunft schon etwas getan findet."

Die Freude an Stand und Handwerk saß ihm heute wie gestern im Gemüt. Von Inocenta sagte er auch jetzt kein Wort.

Jonas, der darauf wie auf etwas Unvermeidliches wartete, atmete abermals erleichtert auf.

Der Vormittag verging. Geni nahm dem Bruder einen neuen Stein vom Herzen. Er sagte, er müsse gleich nach dem Essen fort, wolle im Dorf drüben noch einige Bekannte besuchen, auch mit zwei Kameraden im Wirtshaus einen Schoppen trinken.

Dann allerdings befiel Jonas die große Ungeduld. Wenn Geni nicht bald ging, mußte Inocenta wie jeden

Digitized by Google

Sonntag kommen. Wenn sie einander wieder begegneten! Wenn sie sich unten auf der Straße und nicht in seinem Beisein trafen!

Als Geni sich verabschiedete, litt es ihn nicht. Er mußte ihn hinunterbegleiten, wollte ihn nicht allein lassen. Er sprach unablässig, um diese Verfolgung zu bemänteln. „Wann reisest du ab? Wie lange dauert dein Dienst noch? Die Franziska klagt, daß du die Wäsche nicht regelmäßig schickst."

Alles das redete er gedankenlos hin und spähte inzwischen die Straße entlang, ob das Mädchen des Pinelli nicht auftauchte.

Geni verließ ihn in bester Laune. „Du tust ja, als ob du die Mutter wärest," spöttelte er im Davongehen.

Bald war er außer Sehweite.

Jonas stand und blickte in der entgegengesetzten Richtung: Kam sie? Kam sie nicht? Und das Nicht — das Nochnichtkommen bemühte ihn nun ebenfalls.

So zerrieb er sich innerlich.

Eben, als er sich ins Haus zurückbegeben wollte, erblickte er Inocenta von ferne. Er mußte beide Hände vor die Brust pressen, so stürmisch wallte es in ihm auf. Er hielt sich nicht, sondern hinkte ihr entgegen.

Sie war darüber erstaunt, und es machte ihn verlegen, als er das fühlte. Ihr Anblick verwirrte ihn.

Sie trug ein neues, leuchtend blaues Kleid. Es hatte einen tiefen Halsausschnitt und daraus trat der

Digitized by Google

weiße Nacken ſteil und fein, und der Wind rührte am Halſe die krauſen, dunklen Haare.

„Da bin ich ſchon wieder," entſchuldigte ſie ſich. „Ich bin es nun ſchon ſo gewöhnt."

Für dieſe Worte drückte er ihr in ſtürmiſcher Freude die Hand. „So iſt es eben recht," ſagte er.

Aber ſchon, als ſie ſich dem Hauſe näherten, warfen ſich wieder Zweifel auf ihn. War es am Ende Genis wegen, daß ſie kam?

Sie fragte, ob er in der Kirche geweſen ſei.

Er ſah ſie verſtändnislos an und antwortete dann haſtig: „Ja — doch nein — die Franzi nur und Kaſpar."

„Und Geni," fügte er mit jähem Einfall hinzu. Er beobachtete ſie ſcharf. Aber er konnte nicht die geringſte Veränderung in ihren Zügen entdecken.

„Geni reiſt heute wieder fort," erzählte er mit Berechnung weiter.

Sie ſchien kaum zu hören.

„Ich will der Franzi guten Tag ſagen," ſprach ſie. Sie hatten die Tür erreicht.

Nun wurde ihm leichter. Er überlegte, wie er ſie ganz aus Genis Wegen brächte.

Nach einer Weile ſchlug er ihr vor, nach dem Stafelſtall zu gehen, wo ein Schaf Zwillingslämmer geworfen.

Sie ließ ſich arglos führen. „Wird die Franzi mitgehen?" fragte ſie.

Aber die Franzi, die das hörte, ſagte, ſie müſſe den ganzen Feiertag nützen, um mit der Näharbeit nach-

Digitized by Google

zukommen. Dabei sah sie weder Jonas noch Inocenta an; es sollte niemand merken, daß sie dem Meister helfen wollte, mit dem Mädchen allein zu sein.

Sie machten sich auf den Weg. Jonas hatte den sonntäglichsten Menschen an, den er aus sich herausholen konnte. Der Gedanke, daß Inocenta wie ein Kamerad mit ihm ging, beglückte ihn. Er sang leise vor sich hin. Die Welt erschien ihm so schön, wie sie nie gewesen war, und er war zum erstenmal dankbar, auf dieser Welt sein zu dürfen.

„Sieh die wundervollen Berge," mahnte er seine Begleiterin.

Und dann wieder: „Betrachte die weiße Wolke dort, wie sie glänzt und sich ballt und segelt. So will unser Herz manchmal aus dem Leibe fort, weit und hoch fort. Alles scheint ihm erreichbar."

Und zum dritten: „Wenn die Menschen so gütig wären wie die Natur, würde das Leben sich lohnen."

Inocenta hatte ihn nie so verwandelt und jung gesehen. Es stand ihm gut, und sie mußte denken, welch' schöne, frohe, braune Augen er habe. Der Weg, den sie gingen, war steil, aber er blieb nicht zurück, sondern überwand ihn mit einer staunenswerten Behendigkeit. Sie hatte sich nun auch schon so an seinen furchtbaren, auf und nieder schwankenden Gang gewöhnt. Dann bedachte sie, wie seltsam sich alles gestaltet habe, ihre Kameradschaft mit Truttmann, seine offenbare Teilnahme für sie — Inocenta. Gewiß — es hatte ihr wohl schon dann und wann einer schöngetan. Aber

Digitized by Google

dieſer! Das war kein Courmacher. Das — wie unbegreiflich und merkwürdig! — Das große Haus, das größere Gut, der wohlhabende Bauer und ſie, das Armleutekind, die Welſche, die nur ein halbes Anſehen hierzulande hatte. Und dann wieder — er ein Krüppel — und ſie jung und —

Seltſam! — Nicht zuſammenzureimen! —

Aber das alles flog durch ihre Seele erſt wie ein flüchtiger Traum. Es haftete nicht in ihr.

Der Stafelſtall ſtand auf einem grünen Bergvorſprung hoch über dem Seegut. Man ſah von da auf das Hausdach nieder, auf Bergſeeon, das Dorf, das ſich in die Mulde duckte, auf den kleinen blauen Weiher, und zur Linken über die untere Bergterraſſe hinaus konnte man auch den ernſten, ſchwarzblauen Vierländerſee noch erblicken. Alle die Berge ringsum ſtreckten ihre Häupter, die grünen und die grauen und die ſchneeweißen, auf denen es von ſilbernen Feuern brannte und von denen manchmal ein feiner Staub zum Himmel aufſtob, Firnrauch, vom Wind aufgejagt.

Inocenta war benommen von der Schönheit der Firne. Sie hatte noch nie auf ſo hohem Auslug geſtanden.

„Wunderbar," flüſterte ſie, wie zu ſich ſelbſt.

„Je einſamer, deſto ſchöner," ſagte Jonas neben ihr.

Sie wußte erſt viel ſpäter, daß er das geſagt hatte.

Er ließ die Schafe heraus, ihrer ſechs Stück, und die zwei Lämmer. Mit drolligen Sprüngen umtanzten dieſe die Mutter.

Digitized by Google

Die Schafe kannten Jonas. Sie drängten ihm nach und verlangten nach Salz. Er griff in die Tasche und reichte ihnen die Lecke. Die beiden Lämmer warfen sich unter die Mutter und tranken. Sie waren ungestüm, und diese wurde ungeduldig und schlug aus, so daß eines der Kleinen unsanft beiseite flog.

Jonas haschte nach ihm und ergriff es. Sein Gesicht war erregt. Mit einer Sorglichkeit ohnegleichen nahm er das Tierchen auf den Arm.

„Es hat ihm nichts getan," lachte Inocenta.

„Eine Mutter darf nicht lieblos sein," sagte er mit einer merkwürdigen Bitterkeit.

Seine Züge schienen Inocenta plötzlich ganz starr. Er muß viel erlebt haben, dachte sie.

Er legte ihr das Lamm in die Arme. Es nestelte den weißen Kopf an ihre Brust.

„So unbeholfen," sagte er, es streichelnd, „so ein kleines Ding, das noch nicht weiß, wie es in der Welt zugeht."

Ohne zu wollen, berührte er ihre Hand.

Sie empfand das, als gelte etwas von seiner an das Tier verschwendeten Güte auch ihr.

Er aber machte weite Augen und war fast erschrocken, und dann plötzlich wie beschenkt, als er sah, daß sie ihm die Berührung nicht verdachte.

Sie setzten sich auf eine Bank, die aus vier Pfosten und einem Brett roh in die Wiese gezimmert war. So schauten sie ins Land hinaus. Die Schafe um-

weideten sie. Jonas kannte jeden Berg im Umkreis und wußte, wo jedes Ortlein lag. Da war er auf seinen Marktfahrten gewesen! Dort hatte er einen Bauern sitzen, mit dem er schon gehandelt! Dort wohnte ein Fabrikherr, der immer die Kartoffeln und Äpfel von ihm bezog. Er erzählte von seinen Fahrten und den Orten, nach denen sie führten, so viel, daß rasch eine Stunde vergangen war. Ein paarmal sah er nach der Uhr, und seine Art zu erzählen wurde, je weiter die Zeit vorrückte, ein wenig zerstreuter. Er fühlte, daß er heim sollte, daß es doch eigentlich nicht ganz in Ordnung war, wenn Geni nach seinem kurzen Besuch wieder fort mußte, ohne daß er ihm wenigstens Ade sagte. Aber er konnte ihm Inocenta nicht zuführen. Am Ende, von Unruhe getrieben, mahnte er gerade zu der Stunde zur Heimkehr, in der es ungewiß war, ob sie noch vor Genis Fortgehen wieder in Bergseeon eintreffen würden.

Unterwegs war er schweigsam. Er dachte viel nach. Ob seine Begleiterin wußte, daß — Geni —

Inocenta wurde die Stille lästig. Sie begann von Kaspar, dem Knecht, und Franziska zu sprechen, und was er da für zwei treue Leute habe. Insbesondere Franziska mit ihren Schafferarmen und ihrem Hunger zur Arbeit rühmte sie.

Nun wird sie von Geni beginnen, dachte er. Und dann: Warum vermeidet sie seinen Namen?

Da sprach sie: „Von Eurem Bruder, dem Soldaten, habt Ihr gewiß nicht große Hilfe?"

Digitized by Google

Sie sagte das mit freiem, arglosem Scherze, und ihre schwarzen Augen waren ihm dabei weit und mit einem Lachen aufgetan. Er fühlte, daß sie von einem ihr völlig gleichgültigen Menschen redete. Es stürzte ihn in einen neuen Taumel von Freude. Er wünschte nun sogar, daß sie Geni noch finden möchten. Er hatte keine Furcht mehr vor ihm.

Aber Geni war fort, als sie daheim anlangten.

„Schon vor einer halben Stunde," berichtete Franziska. „Er hat noch einen Gruß gesagt. Und das nächste Mal käme er als Leutnant."

Jonas überhörte das letzte.

Die Magd trug Kaffee auf. Die Stube war in ihrer sauberen Aufgeräumtheit und feierlichen Stille voll Sonntag. Sie saßen zu dritt beieinander. Franziska hatte einen Kuchen gebacken, von dem Inocenta behauptete, daß sie noch nie einen ähnlich guten gegessen. Dafür rühmte Franziska Inocentas Kleid und wie das den Burschen in die Augen scheinen müsse.

„Es hat eine leicht ein Englein werden, wenn sie sich schon auf Erden in den blauen Himmel wickelt," scherzte Jonas.

Inocenta fuhr es durch den Sinn, wie einsam und betrübt sie sonst an solchen Sonntagen daheim gesessen, während der Vater im Wirtshaus war. Das Leben schien ihr jetzt viel leichter und schöner.

Nach einer weiteren halben Stunde brachte Jonas sie auf den Heimweg. Sie aber blieb plötzlich stehen.

Digitized by Google

Ihr bisher heiteres Gesicht verdüsterte sich. „Ich muß noch den Vater suchen," sagte sie.

„Wo willst du ihn finden?" wandte Jonas ein.

„Immer am gleichen Ort," antwortete sie bitter. Dabei errötete sie tief und schämte sich vor ihm.

Sie standen an einem Kreuzweg still.

„Wenn die Arbeit bei Euch fertig ist, wird es mit dem Vater wieder schlimmer sein," seufzte sie.

Jonas' Herz klopfte.

Er fühlte sich ihr näher als je, empfand, daß sie ihm vertraute. Mit einer ihn selbst überrumpelnden Jachheit trat ihm auf die Zunge, was ihn bewegte. „Die Arbeit am Hause wird bald fertig sein," sagte er. „Aber — zwischen euch beiden und mir wird sich nichts ändern."

„Das geht wohl nicht. Ihr meint es zu gut," wandte sie ein. Sie empfand wirkliche Betrübnis, denn die Tage in seinem Hause waren ihr lieb gewesen.

„Es geht doch," widersprach er. „Man muß nur wollen."

Sie wurde ein wenig beklommen. Etwas Bedeutsames schien ihr nahe zu sein. Und sie war nicht vorbereitet.

Da sprach er schon: „Man könnte, wenn man wollte, ja immer beisammen bleiben."

Inocentas Bedrängnis wuchs. Wo zielte er hin? War ihm wirklich ernst mit allem? Sie wollte ausweichen. „Ich darf mich aber nicht mehr aufhalten," sagte sie hastig, „ich — —"

Digitized by Google

Er ſtand vor ihr, ohne einen Verſuch zu machen, etwa ihre Hand zu nehmen. Das Stehen machte ihn müde. Er ſtützte ſich, einen Schritt zurücktretend, auf den Zaun, der eine Wieſe von der Straße ſchied. „Ich habe nicht die Gabe zum Courmacher," fuhr er ernſt fort, „auch" — er ſah an ſich herunter — „nichts, was mich einem Mädchen empfiehlt. Aber wenn du ein Daheim haben willſt, Centi — und einen, der auch den Tſchuſepp, deinen Vater, etwas in den Händen hält, dann — du brauchſt es nur zu ſagen — welchen Tag du zu — mir kommen willſt."

Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte; es wurde ihr heiß und kalt. Am Ende entrang ſich ihr ein ſeufzendes, hilfloſes „Jeſus, mein Gott."

Er merkte wohl, daß er ſie überrumpelt hatte, aber mit einer Art Trotz wollte er zu Ende führen, was begonnen war, mochte es gut gehen oder ſchlecht. Er glaubte ſelbſt mehr an den ſchlechten Ausgang. Mit Gewalt ſich zuſammennehmend, ſagte er aber: „Du kannſt mir nicht ſogleich antworten. Ich verſtehe das. Du ſollſt auch nichts ſagen. Geh heim. Ich will inzwiſchen ſehen, wo ich den Tſchuſepp, deinen Vater, finde."

Er nahm ſie bei beiden Armen und ſchob ſie auf die Straße, die ſie zu gehen hatte. Er ſelbſt humpelte nach der anderen Seite davon. Er kannte die kleine Schenke, wo der Pinelli letztlich ſich ſeinen Rauſch holte.

Digitized by Google

Sein Herz hatte einen wilden, unregelmäßigen Schlag, ähnlich dem Hinkeschritt, der ihn davontrug.

Inocenta sah sich nicht um. Ihr war schwer zumut, und doch regte sich ein leiser Stolz in ihr und eine Lust, in eines hablichen Mannes Haus zu kommen.

*

Dreizehntes Kapitel

Es war schon dunkel, als vor dem zerfallenden und häßlichen Arbeiterhause, wo die Pinellis wohnten, Jonas Truttmann mit dem Tschusepp eintraf. Sie waren ein merkwürdiges Paar. Beide schwankten, der eine, weil er ein armer, mißgestalteter Mensch war, der andere, weil er seinen Verstand in der Weinflasche gelassen hatte. Aber dieser hatte doch beinahe den steteren Schritt als jener; denn der Tschusepp war nun schon ein solcher Praktikus im Kampf mit seinen Räuschen, daß er sich nie mehr ganz unterkriegen ließ und mit einer fast erbitterten Entschlossenheit über seine unsicheren Beine Sieger blieb. Heute abend half ihm dabei noch eine halbe Ernüchterung, die die Folge des plötzlichen Erscheinens Truttmanns war; denn es hatte ihn nicht übel überrascht, als dieser in der Schenke, wo er mit hochrotem Kopf hinter seinem Glase saß, erschien, sich ruhig ebenfalls einen Trank bestellte und ihm gegenüber

Digitized by Google

ſich niederließ. Als habe ihn ein bloßer Zufall hergeführt, hatte Jonas, um niemand der ſonſt noch Anweſenden ſich kümmernd, über den Tiſch hin zu ihm geſagt, er möge doch auf dem Heimwege noch im Seegut vorſprechen, nicht geachtet, daß Pinelli nur knurrende, lallende Antwort gab, bald zu bezahlen verlangt und nicht nur ſeine eigene, ſondern auch des Trinkers Schuldigkeit berichtigt. Auf einmal hatte er mit dem Kopf eine nach der Tür deutende, nicht mißzuverſtehende Bewegung gemacht. Der Tſchuſepp hatte ſich wie unter Suggeſtion am Tiſch in die Höhe gearbeitet und war ihm auf die Straße gefolgt. Dumpf war er mit ihm gegangen ins Seeguthaus, dumpf hatte er dort bis zum Einbruch der Dämmerung in einer Stubenecke geſeſſen, ſtumm, wie ein geſcholtenes Kind, war er mit ihm hierher gegangen.

Inocenta ſaß noch auf der Hausbank, als ſie ankamen. Sie hatte Kopf und Herz noch immer voll widerſtreitender Gedanken. Bei Jonas' Anblick erſchrak ſie.

Aber ihre Furcht war überflüſſig. Als ob er nie Dinge, die ſie beide nahe angingen, mit ihr beſprochen hätte, grüßte er, bemerkte ſo obenhin, ihr Vater und er hätten da oben noch einen Gang zuſammen gemacht, und jener ſei wohl müde und wolle zu Bett. Damit ließ er den Tſchuſepp zur Haustür hinein.

Pinelli torkelte ſogleich mit Holperſchritten über die Treppe hinauf.

Digitized by Google

Jonas drückte Inocenta die Hand kurz und heftig und entfernte sich wieder.

Sie war betroffen von dieser männlich raschen, entschlossenen Art, dankbar dafür, daß er ihr den Vater zugeführt, noch dazu in ungewohnter Frühe und in leidlichem Zustand, und im Innersten verwundert, daß ein so tüchtiger Mann sich mit Leuten ihres Schlages so viel Mühe gebe. Verwirrt folgte sie dem Vater in die Wohnung hinauf und fand ihn mitten in der kahlen, häßlichen Wohnstube stehend. Er wiegte den Oberkörper hin und her und schlenkerte mit den Armen, hatte aber die Beine breit aufgestemmt, so sich das Gleichgewicht sichernd.

„Wo ist er?" fragte er die Tochter mit schwerer Zunge. Seine rotgeränderten Augen standen wie zwei kleine, steife Nägelchen in seinem blauen Gesicht.

„Heimgegangen," antwortete sie mit erstickter Stimme. Sie schämte sich seiner mit einer heftigen, sie fast zum Weinen bringenden Scham.

„Respekt," radebrechte der Säufer. „Respekt vor dem Truttmann! Das ist schon ein Ehrenmann, das."

Das Lob, unbewußt, im Taumel hervorgestoßen, wirkte doch so echt und überzeugt, daß es Inocenta im Sinn blieb. Sie antwortete aber nicht darauf, sondern tat die Schlafkammertür auf, dem Vater stumm bedeutend, wo er hingehöre. Mit einem fortwährenden Gemurmel, in dem immer noch der Truttmann eine Rolle spielte, trollte sich Pinelli hinüber.

Digitized by Google

Inocenta saß noch lange am Fenster in der dunklen Wohnstube. Es schien ihr jetzt eines mühsamen Entschlusses zu bedürfen, übermorgen wieder nach dem Seegut zu gehen. Lag nicht darin, daß sie Truttmanns Gastfreundschaft weiter in Anspruch nahm, schon eine Antwort auf seine Frage?

Die Nacht draußen war dunkel. Nicht ein einziger Stern zeigte sich. Die Wolken zeichneten sich nur wie schwere Rauchwirbel vom Himmel ab, und von der Erde auf standen Bäume und Berge ebenfalls als dunkle, gespenstische Schatten. Es wollte auch in dem Mädchen nicht hell werden. Sie fühlte, daß sie den Jonas Truttmann nicht liebte und daß es ein Wagnis bedeute, sich an einen Mann zu ketten, der so wenig war, wie junge Mädchen ihn gerne sahen.

Der Bruder?

Blitzähnlich fuhr ihr der Gedanke an den Soldaten durch den Kopf. Ansehnlicher wäre der sicher! —

Aber die Gedanken kehrten sogleich zu Jonas zurück. War es nicht schön, daß er den Vater ihr heimgebracht? Genoß er nicht Ansehen? Wußte er nicht mehr, als sonst Bauern wissen? Hatte er nicht an allem Schönen Freude?

Mit einem Herzen, in dem eine leise Freundlichkeit für Jonas Truttmann lebendig war, legte sie sich endlich schlafen.

Am Tage danach besuchte Jonas Truttmann einen großen Markt in einem Hauptort im Tal. Er hatte Kaspar, den Knecht, mitgenommen und schritt mit

Digitized by Google

ihm durch die langen Reihen der Tiere, Großvieh und Schmalvieh, die an den Marktpfosten des Platzes gebunden waren. Es waren eine Menge Händler da, aus Welschland besonders, aber auch aus allen übrigen Teilen der Schweiz. Ein Feilschen und Handeln, ein Gewirr von Stimmen in allen Lagen, aus denen die hohen, singenden der Leute aus dem Ursenertal sich besonders hervorhoben, schwirrte über den Platz. Dazwischen tönte das Muhen der Kühe und manchmal murrend und grollend das kurze Gebrüll eines Stieres. Hier umstand eine Gruppe von Käufern, die Stöcke unter den Arm geschoben, ein Bäuerlein, das für einen möglichst hohen Preis seiner Kuh focht, und redete auf ihn ein. Dort waren zwei Händler aneinander geraten und warfen einander allerlei Schmeichelnamen an den Kopf, um vielleicht bald nachher noch ihre Stöcke reden zu lassen.

Das Erscheinen des Jonas Truttmann erregte Aufsehen. Seines armen Ganges, seiner Verwachsenheit halber konnte er nirgends unbeachtet vorübergehen. Es gab aber überall auch Leute, die sich anstießen und hinter ihm hergaffend etwa meinten: „Das ist der Seeguthäusler, einer, der sein Gewerb versteht, ein gerissener und ein genauer Teufel."

„Der bekommt auch nie genug," schimpfte ein Geißbauer von Bergenried, den Truttmann einmal einer Schuld wegen gerichtlich belangt hatte, und fügte, als ein anderer ihn fragte, wie er das meine, hinzu: „Du brauchst ihm doch nur ins Gesicht zu sehen,

Digitized by Google

der Geiz und die Mißgunſt ſitzen ihm doch am Munde."

Jonas humpelte fürbaß, hier und da ſtillſtehend und an ein Stück Rindvieh herantretend. Zuweilen wechſelte er mit dem kleinen Kaſpar ein paar Worte. Das Vieh gefiel ihm nicht recht, da und dort hatte er etwas auszuſetzen. Jetzt kamen ſie zu einem ſtämmigen Bauern, der mit einem blondhaarigen, halbgewachſenen Mädchen hinter ſeinem Tier, einer gelbgefleckten, ſchönen Kuh ſtand. Zwei Händler feilſchten mit ihm, ſchienen aber zu keinem Ergebnis zu kommen.

„Die ſcheint nicht übel," meinte Kaſpar, die Kuh mit Kennermiene betrachtend.

Jonas trat näher.

„Wollt ihr kaufen?" fragte er die Händler.

„Er verlangt zu viel," antwortete ihm der eine.

Jonas erkundigte ſich nach dem Preis und erhielt von dem Bauern ein hohes Angebot.

„Du biſt nicht ſcheu," warf er hin, während ein dünnes Lächeln um ſeine Lippen ging.

Vielleicht machte das den Bauern unwillig. „Ich vermag das Tier wieder heimzunehmen," gab er protzig zurück. „Und dich habe ich nicht nach deiner Meinung gefragt."

Jonas überhörte die Grobheit. Er beugte ſich prüfend über das zum Verkauf ſtehende Tier.

„Trächtig," erklärte einer der Händler.

„Trächtig?" fragte Jonas mit lächelndem Spott.

Digitized by Google

„Aber ſicher," behauptete der Bauer.

„Das glaubſt du ja ſelber nicht," hielt ihm Truttmann entgegen.

„Was wirſt du wiſſen, Hinkebein, du!" brauſte der andere auf.

Jonas wurde bleich. Es traf ihn nichts ſo ſehr, wie wenn ihm einer ſein Unglück vorhielt. Aber er entgegnete kurz: „Wenn ich mich nicht irre, wird ſie überhaupt nicht mehr tragen."

Er betrieb ſein Gewerbe nicht als einer, der kommen läßt, was kommt. Nicht umſonſt ſtanden auch eine Menge Fachſchriften in ſeinem Schrank. Sein Bauerntum war ein fortwährendes Lernen und Erproben. So hatte er ſich nach und nach den Blick geſchärft und Erfahrung geſammelt.

Der Bauer ließ ihn kaum ausreden. „O du Prophet," grölte er. „Du ſchiefer Hund, du!"

Eine Blutflamme zündete über Jonas' Geſicht hin. Er ſah dem anderen in die Augen. Sein Mund wurde ſchmal, und es war jetzt wirklich etwas wie Bosheit in ſeinen Zügen. „So machen es die, die unrecht haben," ſagte er ſcharf. „Sie übertönen ihren Schwindel mit Geſchrei."

„Schwindel, jawohl," fiel ihn der Bauer an, und nun brach eine ſolche Flut von Schimpfwörtern über ihn los, daß ihm nichts übrigblieb, als zu ſchweigen.

Die beiden Händler waren vielleicht durch ſeine Dazwiſchenkunft etwas verärgert. Zum mindeſten nahmen ſie eher die Partei des Verkäufers.

Digitized by Google

„Die Zukunft wird der wohl auch nicht lesen können," meinte der eine von Jonas.

„Du lahmer Giftwurm," geiferte der Bauer weiter.

Dann kicherte das Mädchen dazwischen: „Seht Ihr nicht, wie alles verdreht an ihm ist. So wird es auch in seinem Kopf aussehen."

Diese Rede und der Umstand, daß das Mädchen von Gesicht nicht übel war, brachte die Händler vollends auf jene Seite. Sie lachten laut auf.

Der Lärm des Vorfalls hatte eine Menge Leute herbeigezogen.

Jonas wandte sich zum Gehen. Er hatte Mühe, einen Ausweg durch die Gaffer zu finden.

„Seht, wie er gigampfet," schrillte das Mädchen ihm nach.

Das fuhr Jonas in die Seele wie ein Pfeil, das war der Spott, den Geni ihm angehängt hatte.

Gelächter umschallte ihn. Der Bauer vergaß sogar das Schimpfen vor Vergnügen über die allgemeine Lustigkeit.

Nur der kleine Kaspar wandte sich störrisch um, ehe er dem Meister folgte. „Der versteht mehr als ihr alle," knurrte er den Lachern zu, und es war, als ob sein Ernst ihre Lustigkeit etwas dämpfte.

Jonas schritt über den Markt wie ein Geschlagener. Es war ihm, als ob Hunderte von Fratzen ihn anstarrten, Hunderte von Fingern nach ihm wiesen. Da, da konnten sie ihn immer packen, sein ganzes Leben lang, bei seiner Mißgestalt! Die Mädchen besonders!

Digitized by Google

Die hatten doch ein Auge für so etwas! Eine Wucht von Wut glühte wieder in ihm auf. Er haßte die Leute ringsum, die ganze Welt! Den Geni besonders! Selbst — Inocenta! Hahaha, war er ein Narr gewesen, als ob die andere Augen im Kopfe hätte als die anderen, als ob die vergessen könnte, daß er — — Und selbst die Mutter im Grabe! Doch nein! Plötzlich sah er, wie die Mutter auf dem Totenbette gelitten, wie — sie ihn angeschaut hatte mit dem letzten, erstaunten Blick. Und — er wünschte, daß sie noch dagewesen wäre. Vielleicht hätte er dann einmal mit einem Menschen von seinem Unglück reden können. Doch halt! Vielleicht — das ging ihm nun ganz langsam und kühl durch sein aufgestacheltes Gemüt —, vielleicht war doch auch die Inocenta ein solcher Mensch! Wieder blühte aus diesen Gedanken die Hoffnung auf.

Er schritt weiter, bis er in eine menschenleere Gasse kam. Kaspar war ihm gefolgt. Sie sprachen nicht von dem, was geschehen war.

„Geh noch die letzten Reihen da drüben durch," befahl er dem Knecht und wies nach einer Seite des Marktes, wo sie noch nicht gewesen waren. „Wenn du ein preiswertes Maisrind findest, so bring es heim."

Damit reichte er Kaspar ein paar Banknoten.

„Wo wollt Ihr hin?" fragte dieser.

„Heim," sagte Jonas, aber nicht kopfhängerisch, sondern geschäftig, als sei ihm eingefallen, daß er zu Hause früher nötig sei.

Digitized by Google

„Blödsinniges Volk," zankte der Knecht vor sich hin.

Aber Jonas hieß ihn noch irgendwo sich Essen geben zu lassen. Dann machte er sich auf den Heimweg. Daß auch für ihn Zeit für eine Mahlzeit gewesen wäre, vergaß er. Es war auf einmal eine drängende Erwartung in ihm, vor der der Zorn erlosch.

Er fuhr mit dem vollbesetzten Dampfboot über den Vierländersee. Er sah niemand. Er saß im Vorderteil des Schiffes. Der Wind blies ihm scharf ums Gesicht, aber er fühlte ihn nicht, sah nicht das blaugrüne Wasser und die senkrecht aufsteigenden Uferfelsen. Er war mit den Gedanken schon daheim. Wann würde die Inocenta kommen? Und würde sie ihm eine Antwort geben?

So in Träume versunken war er, daß er in Bergenried, wo er aussteigen mußte, beinahe sitzengeblieben wäre. Er sah Inocenta im Seeguthaus walten. Sie war da, wenn er vom Feld, aus dem Stall, von auswärts kam. Sie saß mit ihm allein am Tisch oder zusammen mit der Franzi und Kaspar, den zwei anhänglichen Seelen. Sie las in seinen Büchern, sprach mit ihm von Dingen, die schön und gut waren, wie etwa das, was man aus Büchern lernte oder das, was man in der Natur sah. Sie und er kümmerten sich nicht mehr um die Welt. Ihr Haus und die Arbeit waren ihnen genug. Zuweilen brachte er Inocenta kleine Geschenke. Auch für die zwei, den Kaspar und die Franzi, sorgten sie. Sie sollten wissen, wo sie in alten Tagen blieben. Auch

Digitized by Google

des Tschusepp nahm er sich an. Und — hm — wie glatt und still und wunschlos alles war!

Das Herz schwoll ihm von einer Dankbarkeit ohnegleichen, einem machtvollen Willen zum Guten. Seltsam nur, daß er Genis ganz vergaß und daß auch dieser noch ihr Hausgenosse sein würde.

Er wußte nicht, wie er nach Bergseeon zurückkam. Aber in Bergenried unten hatte er noch zwei Tafeln Schokolade gekauft, die er der Franzi mitbrachte. Er mußte irgend jemand etwas zuliebe tun.

Die Franzi machte kein Wesen mit danken. Sie legte die Gabe in eine Schublade oben in ihrer Schlafkammer. Aber sie legte gleichzeitig und heimlich auch einen neuen Stein zu anderen, aus denen sie in ihrem Herzen das hohe Schloß der Anhänglichkeit an Jonas Truttmann aufrichtete.

Jonas mußte sich gleich an die Arbeit machen. Als er aus dem Stall zum Brunnen ging, sah er am Hause das Gerüst hängen, auf welchem der Tschusepp sonst arbeitete. Heute, Montag, natürlich fehlte er. Auch Inocenta kam nicht. Morgen erst war der große Tag ihrer Wiederkehr. Bis morgen war noch lange. Aber die Arbeit machte, daß es für Jonas früher Abend wurde als er gemeint hatte.

Kaspar kam zurück und führte ein Rind mit sich, das sich sehen lassen konnte.

„Recht hast du es gemacht," lobte Jonas und hatte am Preise nichts auszusetzen, so genau und knapp er sonst in solchen Dingen war.

Digitized by Google

Jonas besprach noch manches mit dem Knecht. Aber seine Gedanken waren beim morgigen Tag.—

Am Morgen war er wie immer der erste im Hause.

Franziska kam die Treppe aus dem oberen Stockwerk herunter, als er zu den Kühen gehen wollte.

Sie grüßten einander.

„Heute kommt die Centi wieder," sagte sie.

Es trieb ihm das Blut ins Gesicht, und da er nicht wußte, daß die Magd das Mädchen gestern im Dorfe getroffen hatte, wunderte er sich über ihre Feststellung, die doch nur etwas Selbstverständliches sagte. Er erwiderte aber nichts.

Um sieben Uhr traf der Tschusepp ein. Er hing seinen Rock ans Gerüst und machte sich an die Schindeln. Er roch nach Branntwein, denn er nahm immer auf dem Herwege sein Gläschen. Aber sein gestriger Rausch war ihm nicht mehr anzumerken, nur die vielen Räusche seines Lebens standen in seinem blauen Gesicht verzeichnet. Mit einem fast rührenden Fleiß stand er ohne Pause bis zum Mittag auf seinem Gerüst.

Kurz vor Mittagszeit kam auch Inocenta. Sie war befangen, aber als die treuherzige Franzi der erste Mensch war, den sie antraf, wurde ihr leichter ums Herz.

Bei Tische erst begegnete sie Jonas. Sie gaben einander die Hand und sprachen von Alltagsdingen.

Jonas war aber noch immer in der Stimmung von gestern, dieser ruhevollen, fast einer Gewißheit gleichkommenden Erwartung.

Digitized by Google

Inocenta fühlte sich seltsam heimisch.

Kaspar, der Knecht, und Franziska verließen nach der Mahlzeit die Stube. Auch Inocenta wollte hinausgehen. Aber ihr Vater, der wie Jonas noch schwarzen Kaffee vorgesetzt bekam, hielt sie mit den Worten fest: „Bleib! Das ist die gemütlichste Zeit des ganzen Tages, wenn man sich sattgegessen hat und zufrieden miteinander ist."

„Wie wäre es, wenn Ihr Centi am Sonntag und Montag auch so Gesellschaft leistetet?" meinte Jonas.

Pinelli machte kleine Augen. „Ja —" sagte er mit einiger Nachdenklichkeit ernsthaft, „da habt Ihr ganz recht, aber — das ist nicht mehr zu machen."

„Gebt Euch einen Ruck."

„Bekommt Ihr ein gerades Bein, wenn Ihr das tut?"

Jonas errötete. „Das hat mir das Leben angetan," sagte er bitter.

„Das Leben," murmelte der Tschusepp so vor sich hin, „kann das nicht auch bei mir schuld sein?" Er schüttete sein Gläschen mit Branntwein vollends in sein Schwarzkaffeeglas, es rüttelnd, bis der letzte Tropfen heraus war.

Jonas konnte ihm nicht gram sein.

Plötzlich sprang Pinelli auf ein anderes Thema über: „Es ist Zeit, daß ich hier fertig werde. Der Gemeindepräsident von Bergenried ist schon zweimal bei mir gewesen, daß ich mit dem Einschindeln bei ihm zu Hause beginnen soll."

Digitized by Google

Sie kamen nun auf die vielen Bau- und Ausbesserungsarbeiten, die in der Umgegend vorzunehmen waren.

Schlag zwei Uhr stand der Tschusepp auf, um sein Geschäft wieder aufzunehmen.

Inocenta wurde der Boden heiß.

Aber Jonas sprach sie an. „An Pünktlichkeit und Fleiß nimmt es dein Vater mit jedem auf."

„Er könnte ein angesehener Mann sein," sagte sie, „wenn —"

„Ansehen?" entgegnete Jonas. „Ich nehme ihn nicht in Schutz. Aber — ist es so wichtig, was andere von einem denken?"

Sie fühlte, daß seine Menschenverachtung aus ihm redete.

Da fuhr er auch schon fort: „Mit meinem Ansehen ist es auch nicht weit her."

Sie mußte lächeln. „Soll ich Euch sagen, was man von Eurer Tüchtigkeit spricht?" sagte sie.

„Die Menschen verwechseln das mit Glück," sagte er mit verzerrtem Mund. „Ihre Hochachtung gilt meinem Geld. Wenn ich arm wäre, könnte ich betteln gehen mit meinem lahmen Bein, und auf meinen krummen Buckel würde es mehr Spott regnen als Brot in meinen Sack."

Inocenta schwieg. Wie schon oft, wehte es sie kalt an aus seiner inneren Einsamkeit.

Er aber fuhr plötzlich mit einer weicheren Stimme fort: „Freilich jetzt, seit einiger Zeit, denke ich manch-

Digitized by Google

mal, daß ich zu Ansehen kommen könnte. Nicht zu einem großen, nicht draußen, nur so — in dieser Stube, im Haus etwa, und was darum herum mir gehört."

Es wurde still in der Stube, selbst die Franzi in der Küche draußen, die sonst bei der Arbeit gern rumpelte und lärmte, schien irgendeiner lautlosen Beschäftigung obzuliegen. Eine ganz blasse Sonne geisterte um die Fenster, und dazu fielen Tropfen aus einem gelbgrauen, blendenden Himmel, Tropfen, die man auf die Gesimse fallen hörte, so daß es wie ein Pochen scheuer Kinderfinger tönte.

Jonas fuhr mit gedämpfter Stimme weiter: „Da wären die Franzi und der Kaspar, die zwei Schaffer, und du und etwa — dein — der Tschusepp und ich. Wir wären friedlich beisammen, wären es alle Tage. Du — du stelltest etwa ein paar Blumenstöcke vor die Fenster. Du stickest eine Decke dort auf die Kommode. Du säßest bei mir. Wir läsen oder gingen irgendwo hinauf in die Höhe, wo man die Welt sieht, aber die Leute nicht. Ich — was ich täte — kann ich nicht sagen, weiß nur, daß ich dich heilig halten würde."

Er brach ab, seine Stimme war morsch geworden.

Was für merkwürdige Augen er hat, dachte Innocenta und sah sie auf den Tisch geheftet, als lese er von dessen Platte etwas ab. Sie waren von einem tiefen Braun, und das Weiß um die Pupille hatte

Digitized by Google

einen ſcharfen Glanz wie Porzellan. Warum ſagt er von dem Bruder nichts? war das nächſte, was Inocenta dachte, und ſie wunderte ſich, ob dieſer überhaupt nicht mehr heimkommen werde. Aber darüber hinaus hatten ſeine Worte und das tiefbewegte Schwingen ſeiner Stimme ſie eingeſponnen. Es war ihr, als ſei das, was er geſagt hatte, alles ſchon Wirklichkeit.

Jonas ſchwieg. Seine eigenen Worte wirkten in ihm nach. Und auf einmal kam auch ihm der Gedanke an Geni. Und auf einmal war ſeine ſinnende Seele wie ein Vogel, der in plötzlicher Angſt aufflattert.

Er hatte anfänglich gar nicht daran gedacht, von dem Mädchen eine Antwort zu verlangen. Aber jetzt packte ihn etwas Haſtiges, Stoßendes. Es war ſchon Furcht vor Ablehnung, die ihn fragen ließ: „Würdeſt du es ſo wollen?"

„Übers Jahr, mein Schatz, übers Jahr," ſang draußen die Franziska. Ganz unvermittelt brach ihre ſchrille, dünne Stimme aus dem Schweigen des Hauſes hervor.

Aber Inocenta war es, als ob die plumpe, treue Franzi ihr die Hand gebe. Alle Bedenken ſchwiegen in einem Friedensempfinden, das ſie umfing. „Warum ſollte ich es nicht können?" antwortete ſie Jonas, ohne ihn anzuſehen.

Er ſchob die Hand auf die ihre, die auf dem Tiſch lag. Ganz leiſe legte er ſeine dünnen, aber kräftigen

Digitized by Google

Finger darauf. Sie schlossen sich, noch zaghaft und zögernd zuerst, dann immer fester um die ihren, so daß es keiner Worte mehr bedurfte. Eine solche Fülle lange unterdrückt gewesener scheuer, hoffnungsvoller und doch noch von Angst durchzitterter Empfindungen strömte aus seinem Herzen in die Hand, daß Inocenta, die das Leben noch wenig kannte, wie von etwas Gewaltigem erschüttert und halb verwirrt, halb fortgerissen wurde.

„Heißt das," fragte Jonas endlich, „daß du — daß du mich nehmen könntest?"

Sie wußte, daß sie jetzt nicht mehr entrinnen konnte, daß sie ihm Antwort geben mußte. „Wenn Ihr meint, wenn —" stotterte sie, „ich bin ja doch nur ein armes Mädchen. Man wird sicher viel reden darüber."

Es war dunkel geworden. Eine schwere Wolke war heraufgerückt, und es waren nun nicht mehr einzelne Tropfen, sondern windgepeitschter Regen, der an die Scheiben trommelte. Auch grollte fern ein langer, murrender Donner.

Jonas ließ Inocentas Hand nicht los. Er wandte sich gegen das Fenster. „Sie murren, hörst du?" sagte er mit einem Lachen, das ihm in der Brust sitzen blieb und fast wie ein Schluchzen klang, so sehr kam es aus seiner Erregtheit her. „Was kümmert das uns, daß da ein Murren ist und ein Unwetter? Ich brauche nur die Lampe anzuzünden, dann ist es hier innen hell. So wollen wir es auch halten.

Digitized by Google

Wir zünden nur immer die Lampe an und laſſen es hell ſein und kümmern uns nicht um die Welt."

„Nicht wahr?" fragte er noch, als ſie ſchwieg.

Sie nickte und ſah vor ſich nieder. Ihre Wangen waren ſehr heiß.

Jonas berührte zum erſtenmal ihren Arm, ihre Schulter. Er fuhr mit einem zärtlichen Streicheln darüber, ganz ſacht, wie man etwas ſehr Wertvolles oder Zerbrechliches anrührt. Er wagte nicht, ſie zu küſſen.

Dann ſtand er plötzlich auf und ging hinaus.

Er wollte zu Pinelli. Im Vorbeigehen erblickte er in der Küche die Franziska. Das ſtarke, plumpe Weib mit dem roten Geſicht ſcheuerte eine Pfanne.

Er konnte ſich nicht enthalten, unter die Türe zu treten.

An den Pfoſten gelehnt, ſagte er: „Es iſt ein Brautpaar im Hauſe."

Franziska hielt in der Arbeit inne. Sie ließ den kleinen Beſen in die Pfanne fallen und wiſchte die Hände an ihrer rauhen Schürze ſauber. Eine dieſer Hände, die voller Ritzen und Schwielen war, ſtreckte ſie aus.

„Glück," ſagte ſie. „Ich habe gewußt, daß es ſo kommt."

Er nahm ihren Glückwunſch hin und war wie im Rauſch.

So hinkte er hinaus, um mit dem Tſchuſepp zu reden.

Digitized by Google

Franziska hörte, wie mühsam er hinausstolperte. Bisher hatte sie ihm ohne viel Überlegung gewünscht, daß er die Inocenta bekomme. Jetzt schien ihr, diese bringe doch ein Opfer, und sie glaubte, ihm schuldig zu sein, daß sie Inocenta auch ein Wort zu seinen Gunsten sage. Gedankenvoll, immer noch die Hände an der Schürze reibend, begab sie sich in die Stube hinüber.

Sie und Inocenta begegneten sich in der Tür, die Schwerfällige, Häßliche und die Feine, Kraushaarige mit dem Gesicht, wie es die großen italienischen Maler wohl gemalt hatten.

„Glück," sagte Franziska noch einmal.

Inocenta war verwirrt. Was war geschehen? dachte sie.

Die Franzi stand vor ihr. „Der Truttmann ist nicht der erste beste," sagte sie. „Er hat wenig Gutes gehabt. So muß man gut mit ihm sein. Dann kann man es schön haben."

Inocenta hörte sie reden. Aber es drang noch nicht in sie hinein. Erst später, als sie schon wieder daheim war und über die Ereignisse nachdenken konnte, fiel ihr ein, wie ernst und merkwürdig die Magd von ihrem Meister gesprochen hatte.

Digitized by Google

„Gut ist das," sagte der Tschusepp zu seiner Tochter. „Du kommst zu rechten Leuten und bist versorgt."

Seine kleinen Augen blinkten ein wenig, als ob sie feucht wären, und es war viel Selbsterkenntnis in seinen Worten, viel Überzeugung, daß er selber sich doch nicht bessern und für die Tochter mehr Last als Schutz bedeuten werde.

Jonas hatte mit ihm gesprochen und seine Zustimmung leicht erhalten.

Schon waren nun die Verlobungskarten gedruckt. Schon trugen Jonas und Inocenta die Ringe. Schon redete landauf und -ab, was Maul und Meinung hatte, von der großen Neuigkeit, daß ein vermögender Großbauer eines welschen Säufers Tochter und ein schönes Mädchen einen verunstalteten Halbmann heiraten wolle. Manche fanden, der Jonas mache einen Schick, andere, die Inocenta ziehe das große Los. Diese lästerten, alle beide reite der Teufel, und einige wenige wogen Vor- und Nachteile vernünftig ab und sagten, am Ende könnte jedes der beiden Brautleute mit seiner Wahl zufrieden sein. Die Brautleute waren das auch, denn sie stellten ihre Ohren nicht nach dem Geschwätz der Leute, vielleicht verstopften sie sie sogar dagegen und vermieden es, die kleinen Töne von Mißgunst, Spott oder Rechthaberei aufzufangen, die durch

Digitized by Google

allerlei Ritzen des Alltags hätten zu ihnen hereindringen können.

Die Ringe hatte Jonas auswärts gekauft, wo ihn niemand kannte, dazu noch eine schöne kleine Brosche, die er Inocenta als ein Zeichen seiner verhaltenen, aber in ihm übermächtigen Freude ansteckte.

„Weißt du," sagte er mit einer vor Bewegung leisen Stimme, „es ist nichts Schönes auf der Welt, das ich dir nicht schenken möchte, und das Schönste noch immer nicht schön genug."

Inocenta empfand diesen drängenden Willen, sie zu verwöhnen, als etwas, was man sich wohl gefallen lassen konnte. Überhaupt hatte sie ein wohliges Gefühl der Geborgenheit in dieser großen Liebe, in der Hablichkeit, die auf sie wartete, und dem klugen Ernste, den sie an Jonas kannte. Sie legte auch, von Dankbarkeit getrieben, zum erstenmal die Arme um Jonas' Hals und küßte ihn. Sie sagte sich, daß das ihre Pflicht sei, daß es zur Brautschaft gehöre, und war auch schon so vertraut mit ihm, daß sie diesen Kuß gab, wie die Schwester den Bruder küßt.

Er nahm die Liebkosung andächtig hin, ohne den Mut zu haben, sie zu erwidern. Ihre beiden Hände streichelnd, sagte er: „Es wird alles gut, sehr gut werden."

Bald nachher fing er an von der Hochzeit zu sprechen. Eine lange Brautschaft habe keinen Zweck, meinte er. Pinelli stimmte ihm bei. Auch Inocenta hatte nichts dagegen, fühlte dabei nur ihre eigene

Digitized by Google

Armut tief und gestand Jonas im Beisein der Franziska, über und über errötend, sie schäme sich so, daß sie nicht einmal eine Aussteuer habe.

„Wenn du es nicht bringst, so können wir es gemeinsam kaufen," sagte Jonas, „das ist viel schöner."

„Und wenn du es nicht kannst," sagte die Franziska, „so kann es der Truttmann um so besser."

Sie dachte an den Schrank, der in Jonas' Schlafkammer stand und in dem die harten Taler lagen. Er ließ niemand, nicht einmal den Geni, der sich freilich auch gar nicht kümmerte, hineinsehen. Sie aber, die immer in seiner Nähe war, wußte darum und war stolz wie auf eigenes Gut.

„Was verstehst du davon!" sagte aber Jonas mit verschlossener Miene. —

Gleich am nächsten Tage hoben die Einkäufe an. —

Die Verlobungsanzeige war auch zu den drei Geschwistern gegangen, dem Amerikawisi, der verheirateten Serafina und dem Geni. Von dem Amerikaner war anzunehmen, daß er ebensowenig als bisher von sich hören lassen werde. Aber Geni schwang sich zu einer bunten Ansichtskarte auf, auf welcher zwei blutrote Herzen durch zwei ineinandergeschlungene Hände verbunden waren und der Glückwunsch schon gleich gedruckt darauf stand. Serafina kam an einem Sonntag selber. Sie war noch derber geworden und etwas aus der Fasson gegangen, da sie kürzlich Zwillinge gehabt hatte. Sie wolle doch selber sehen, mit wem Jonas durchs Leben hinken wolle, sagte sie zu der sie

Digitized by Google

zuerst begrüßenden Franziska, und das habe sie sich doch nicht gedacht, daß ein so ungattiger Mann auch noch eine Frau finde. Man könne sehen, daß heutzutage ein jeder eine bekomme, wenn er nur wolle. Darauf rümpfte sie die Nase, weil die Inocenta doch eigentlich eine „Hergelaufene" sei, und als sie so Tadel nach jeder Seite verteilt, trat sie bei dem Brautpaar ein.

„Das glaube ich schon, daß sich einer an der die Augen ausgucken kann," gestand sie hier mit einem Blick auf Inocenta dem Bruder.

Inocenta begegnete ihr mit einer aus Demut geborenen Achtung und ein wenig banger Freundlichkeit.

Jonas schien für die Schwester kaum Zeit und Gedanken zu haben. Sie waren sich fremd, und nicht der leiseste Wunsch war in ihm, sie möchte nach seiner Heirat wieder mehr ins Haus kommen. Er empfand im Gegenteil Erleichterung, als sie, ein Stück einer schmerzvollen Jugendzeit, sich nicht allzulange aufhielt, sondern nach einigen althergebrachten Fragen und Redensarten verschwand, wie sie gekommen war.

Und die Einkäufe nahmen ihren Fortgang. Es mußten weiße Vorhänge an die Fenster, weiße Wäsche für Tisch und Bett in die Schränke, Waschgeschirr auf die Kommode. Die Wohnstube bekam einen neuen Fußboden, und vielleicht betrachtete Jonas auch den Stallneubau, den er in diesen Tagen in Auftrag gab, als zur Aussteuer gehörig. Ein Drang nach Sauberkeit, Behaglichkeit, nach Schönheit und Helligkeit sprach

Digitized by Google

ſich in ſeinen Anſchaffungen aus, und wie er das alte Haus herausſtaffierte und ihm eine Menge neuer Blumenſtöcke unter die feinbehangenen Scheiben ſtellte, ſo verwandelte er, ohne daß ſie es recht merkte, auch Inocentas Äußere. Es war etwas welſche Fahrigkeit und Luſtigkeit an ihr von Hauſe aus. Sie achtete nicht ſo genau darauf, wenn einmal ein Band offen hing, ein Riß im Kleid war oder das ſchwarze Kraushaar ein wenig wild um das ſchöne Geſicht flatterte. Auch für Flecken auf Gewand und Schürze hatte ſie nicht eben ein ſcharfes Auge, aber Jonas ſchaffte ihr Kleider und Schürzen an, knüpfte ein offenhängendes Band ein paarmal zu, bis ſie es von ſelber nicht mehr ungeknotet litt, ſtrich das unordentliche Haar zurecht und ſagte: „Schau in den Spiegel, Centi, ich möchte nicht, daß man meinte, ich hätte dich ſchon vor der Hochzeit an der Friſur gezauſt."

Unmerklich wie in die ſauberen Kleider und Schürzen, kam ſie in die Hausfrauenpflichten hinein. Jonas ließ ſie der Magd an die Hand gehen beim Stubenaufräumen, Kochen und Tiſchdecken, bei Gängen zum Vieh und in den Garten. Er erzog ſie ſich. Sie ging wie durch eine Schule, zufrieden mit den ihr leicht auferlegten und leicht eingehenden Aufgaben und mit heimlicher Verwunderung erkennend, welch ein ſtrenger Ordnungsmann Jonas war und wie ſeine Genauigkeit vielleicht die Urſache ſeines Vorwärtskommens. An Sonntagen und manchmal des Abends legte dieſer ihr immer noch Bücher hin. Er ſagte:

Digitized by Google

„Hier ist eine Welt. Wir zwei wissen genug vom Leben, wenn wir es aus diesen Büchern lernen. Der Mensch muß sich auf sich selbst und auf wenige andere beschränken, dann behält er sich selbst beieinander."

Und er schien sich mit Inocenta ganz auf dieses Genügen einrichten zu wollen.

Genis grellfarbige Glückwunschkarte war unter einige andere ähnliche gelegt worden, ohne daß sie über ihr Wesen und dasjenige des Absenders sich weitere Gedanken gemacht oder von diesem gesprochen hätten. Sie waren so mit sich selbst beschäftigt, daß sie beide ganz überrascht waren, als Geni, der Leutnant, eines Montagnachmittags wieder seinen Einzug im Seeguthaus hielt. Inocenta war im Gemüsegarten neben dem Hause beschäftigt, Schnecken aus den Beeten zu lesen. Jonas, soeben aus dem Stall herübergekommen, hatte eine Gießkanne ergriffen und humpelte hin und her, neue Gemüsesaat begießend. Inocenta hatte eine Schürze aus gröbster Sackleinwand vorgebunden, aber diese und das abgetragene Kleid, das sie anhatte, nahmen ihrer Gestalt nichts von der schlanken Anmut. Auch Jonas war im Arbeitsgewand. Die braungelbe, verwaschene Hose schlotterte an seinem verzerrten, aus aller Form geratenen Gehgestell.

„Zu Hunderten hat es solche Vielfresser," berichtete Inocenta soeben von den Schnecken.

Da rief eine kräftige und frische Stimme von der Straße herauf: „Guten Tag, ihr Liebesleute."

Digitized by Google

Inocenta tat die Augen groß auf. Der Anruf machte sie fröhlich. Sie freute sich, den künftigen Schwager, den sie sogleich erkannte, zu begrüßen; er schien ihr sich wohl in den allgemeinen Wohlstand der Dinge zu fügen.

Jonas dagegen war es, als habe sich seine eigene Gießkanne über ihn entleert. Er fröstelte. Aber er zürnte sich selbst darum und trat mit gutem Willen dem Bruder entgegen, der jetzt über die Grasböschung heraufkletterte.

„Habt ihr eigentlich schon Hochzeit gehabt?" fragte Geni lachend. Er trug die neue graue Uniform. Gewachsen wie ein junger Baum, die Glieder von Saft durchschossen, das Gesicht braun, aber mit einer lebensvollen, die Haut durchleuchtenden Unterfarbe, stand er da und warf die Arme über den Zaun, der ihn noch von den beiden anderen trennte. Eine weiße Wolke über ihm fing Sonne auf und warf ihm einen Schein über den Kopf, von dem er, vom Gang erhitzt, das Käppi genommen hatte. Das ungewöhnlich starke Haar strebte in einem leuchtenden Schopf empor.

„Als ob du das nicht erfahren hättest," antwortete ihm Jonas; eine leise Ungeduld über seine Frage zitterte in seinen Worten.

„Eineweg! Ich gratuliere noch einmal," fuhr Geni aufgeräumt fort und streckte Inocenta die Hand hin. Seine Augen spazierten wohlgefällig über ihre Gestalt.

Digitized by Google

Sie löste unwillkürlich ihre Schürze, ehe sie ihm die Hand gab. „Dank," sagte sie verwirrt.

Geni schüttelte auch Jonas die Rechte. Und plötzlich lachte er laut auf.

Jonas faltete die Stirn. „Was ist?" fragte er, mit Mühe Unbehagen und Groll unterdrückend.

„Nichts — nichts ist," gab Geni noch immer belustigt zurück. „Ich mußte nur denken, wenn mir einer eine Wette angetragen hätte, ob du einmal heiratest, Gigampfer, ich hätte hundert gegen eins gesetzt, daß es auf der Welt keinen närrischeren Gedanken gebe."

Jonas setzte seine Gießkanne wieder in Tätigkeit. Beim ersten Anblick Genis war etwas wie ein Zweifel in ihm gewesen, ein Wille, den Heimkehrenden mit einem frohen Herzen, mit fast etwas wie Liebe entgegenzukommen. Jetzt war das verschwunden. Er fühlte, was er immer gefühlt hatte, die Bereitschaft, Geni heimzuzahlen, was er ihm antat. Von Jugend auf hatten sie Fehde geführt. Jetzt aber fühlte er sich ihm gewachsen. Seine Worte von vorhin fraßen schärfer in ihn hinein, als er sich merken ließ. Sie waren ihm unlieb um ihrer selbst willen, aber sie weckten seinen Grimm heftiger, weil sie in Inocentas Gegenwart gesagt waren. Er wußte indessen, daß er sich jetzt auf derlei Dinge einrichten mußte, und mit einer plötzlichen kalten Entschlossenheit machte er sich dazu bereit.

Geni hatte noch nicht genug. Er hatte im Dienst die ehemalige Begegnung mit Inocenta vollständig

Digitized by Google

vergessen gehabt. Ihm waren der Mädchen genug begegnet. Die Verlobungsanzeige hatte ihn dann allerdings wieder an sie erinnert, und er hatte etwa gedacht, was andere Leute: Der Jonas kann sich gratulieren, so ein schönes Mädchen! und: Die Tschuseppentochter kann froh sein, daß sie so warm hereinsitzen kann. Jetzt aber schien ihm der Vorteil doch bei weitem bei dem lahmen Bruder zu liegen. Sapperment, war die Pinelli hübsch! „Einen schlechten Geschmack hast du nicht," sagte er, Jonas wieder anfallend.

Dieser hinkte mit stummen, schmalen Lippen hin und her und ließ die Brause seiner Kanne spielen.

Inocenta wußte nicht recht wie sie sich benehmen sollte, aber der künftige Schwager gefiel ihr. Seine Heiterkeit steckte sie an. „Wollt Ihr eigentlich draußen übernachten?" neckte sie ihn.

„Ihr? Inskünftig wird es wohl „du" sein," gab er zurück.

„Nun, so komm herein," lud sie ihn mit einer natürlichen Ungezwungenheit ein, über die sie selbst erstaunt war. Dabei war sie ein wenig stolz auf ihn; es war doch etwas Außergewöhnliches, daß ein Bauer es zu einem so feinen Offizier brachte.

Die weiß sich umzutun, dachte Geni und winkte ihr schon ganz vertraut zu. „Auf Wiedersehen drinnen," sagte er. „Ich muß sehen, daß es etwas zu essen gibt, ich habe einen Mordshunger."

Die beiden Brautleute setzten ihre Beschäftigung fort. Keines fand gleich ein Wort.

Digitized by Google

Endlich ſagte Inocenta arglos: „Man hat gar nicht daran gedacht, daß noch einer mehr im Hauſe ſein wird.“

„Nein,“ antwortete Jonas mit ſonderbarer Zurückhaltung, „man hat nicht daran gedacht.“ Und plötzlich fügte er mit gehäſſiger Schärfe hinzu: „Mir hat der Geni nie gefehlt.“

Dieſe Worte ſchienen Inocenta ungerecht, ſie wußte nicht warum, aber ſie taten ihr mehr leid, weil Jonas ſie geſprochen hatte, als weil ſie gegen Geni gerichtet waren. Sie hafteten indeſſen nicht lange in ihrem Gedächtnis. —

Im Seeguthaus begann ein neues Leben. Es unterſchied ſich wenig vom früheren. Es war vielleicht nur mehr Bewegung, mehr Geſchäftigkeit darin. Vielleicht machte das der Scheunenneubau, den der Tſchuſepp mit Hilfe einer Anzahl von Tagelöhnern und Zimmerleuten aufrichtete. Mächtig ſollte es da emporwachſen. Ein hoher, luftiger Unterbau aus Mauerwerk, in den die Ställe und die Wagendiele zu liegen kamen, und darüber aus Holz der Heugaden, den ein rotes Ziegeldach breit und mit ragendem Firſt überſpannte.

„Du haſt es hoch im Kopf,“ ſagte Geni, als er die Pläne geſehen und den Bauanfang gewahrt hatte. Er ärgerte ſich jetzt, daß er vor Beginn des Unternehmens nicht um ſeine Meinung gefragt worden war.

„Wenn man baut, muß man für die Zukunft bauen,“ erklärte Jonas, und als ſie nachher in der Stube zu-

sammentrafen — auch Inocenta war da —, holte er aus seiner Kammer ein Buch, das seine Kassaeintragungen enthielt. „Hier ist Rechenschaft," sagte er zu Geni, der, den Rücken gegen ihn, am Fenster stand.

Langsam und widerwillig wandte dieser sich um und trat an den Tisch, an dem Inocenta mit der Arbeit saß.

Jonas schlug das Buch auseinander. Kein Schreiber konnte die Worte und Zahlen sauberer und in deutlicherer Schrift untereinander setzen, als er es in dem Buche getan hatte. Die Hand, die die Harke und das Beil des Bauern nicht führen konnte, hatte sich im Gebrauch der Feder geübt. „Hier bist du und hier bin ich," erklärte er, zwei verschiedene Konten aufschlagend. Da Geni nicht recht hinsah, forderte er ihn dringlicher auf: „Es geht um dein Geld. So kümmere dich einmal!"

Das fuhr in den anderen hinein. Bisher hatte er sich kaum Gedanken gemacht, woher Jonas das Geld geholt hatte, wenn er solches von ihm forderte, stellte sich vielmehr vor, das komme eben so herein und werde nach Belieben von ihnen beiden wieder ausgegeben, ohne daß groß nach dem Wie oder Warum gefragt werde. Mit einiger Spannung neigte er sich über die Seiten und sah, daß zu seinen Lasten eine große Menge Zahlen in dem Buche standen. „Habe ich so viel gebraucht?" fragte er.

Jonas legte gelassen ein gelbes, dickes Kuvert auf den Tisch. „Das sind die Quittungen," sagte er.

Digitized by Google

Nun erinnerte sich Geni, daß er sich ja gewundert hatte, warum er jedesmal einen solchen Zettel hatte unterschreiben müssen.

„Für das, was du vermilitärlet hast, kann ich den Stall bauen," fuhr Jonas kaltblütig fort.

„Wieso?" fragte der andere.

Jonas schlug ein neues Blatt auf: „Mein Bankguthaben," erklärte er.

„Dann — dann gehört der Stall eigentlich dir —" stotterte Geni verblüfft.

Inocenta mußte denken, welch schmale Lippen Jonas habe, fast wie ein Hungriger, der am Essen spare.

Jonas antwortete dem Bruder: „Nimm es, wie du willst."

Geni schwieg. Der Verdruß stand ihm eine flüchtige Minute lang auf der hellen Stirn. Aber rasch verflog er wieder. Dann wendete er sich zu Inocenta: „Den Gewixteren von uns beiden bekommst du," scherzte er und verließ die Stube.

Jonas klappte sein Buch zu. „Ich muß mein Haus fest bauen, weil ich selber so wackelig bin," sagte er nicht ohne Würde.

Inocenta wußte nicht, welchem von beiden sie im Herzen recht geben sollte.

Unterdessen trat Franziska herein und setzte Teller auf den Tisch, eine ganze lange Reihe. Dann kamen die Arbeiter und Tagelöhner zum Abendbrot. Die große Stube wurde eng und laut. So viele waren ihrer. Aber an der Heiterkeit, die hinein kam, war

Digitized by Google

Geni ſchuld. Er war einfach ein Friſchwettermenſch. Er erzählte immer neue Schnurren aus ſeiner Dienſtzeit. —

Man mußte ſehen, wenn Geni im Feld die Erde umgrub. Herein mit dem Spaten in den braunen, ruchſamen Grund, den Nagelſchuh darauf, daß das Eiſen klang. Ein Druck und ein Ruck. Die Arme ſpannten ſich, daß die Muskeln ſchwollen. Dann warf er das Erdreich um. Auf der Stirn perlte der Schweiß, in dem blonden Haarſchupp rumorte der Wind. Oder man mußte ihn ſehen, wie er den Stier einſpannte. Der war ſtörriſch und ſtand manchmal auf einer Stelle wie ein Klotz. Aber er packte und ſchob und ſtieß ihn, als ſei er ein neugeborenes Kälblein. Und wenn es mit den Armen nicht ging, half das Knie und zuweilen auch wieder der Schuh nach. Denn grob konnte der Geni werden. Er war es auch dem Jonas gegenüber, den er mit „Gigampfer", „Rappenſpalter", „Mädchenſchreck" und anderem Spott bei jeder Gelegenheit anrempelte, als habe er ein Vergnügen daran, ihm ſeine Gebrechlichkeit immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Aber auch der Franzi ihr blaurotes Geſicht und dem Kaſpar ſeine Glatze belächelte er. Die Stille floh aus dem Hauſe, aber auch die Einſamkeit und Leere, die Jonas um ſich gehabt hatte. Geni polterte über Treppe und Boden, Geni lachte, Geni kneifte die plumpe Franzi in den Arm, daß ſie aufſchrie. Es lief immer etwas, wo Geni war. Inocenta hatte in ihrem Leben noch

Digitized by Google

nie so viel gelacht, wie seit der künftige Schwager da war. Sie empfand für ihn lange nicht dieselbe Achtung wie für Jonas, aber sie freute sich an ihm, er schien ihr ein guter Kamerad.

Jonas war vom Bau und seinen sonstigen vielen Pflichten stark in Anspruch genommen. Er achtete anfänglich nicht auf die durch Geni verursachte Veränderung. Daß es bei den Mahlzeiten wieder lebhafter und lauter zuging, war er schon von früher gewöhnt. Er wurde erst aufmerksam, als er merkte, daß Inocenta auf die Witze Genis horchte und herzlich darüber lachte.

Ein Gespräch weckte in ihm ein fernes, stechendes Mißtrauen.

„So umsonst sind die Schnüre nicht, die man auf der Achsel trägt," erzählte Geni eines Tages. „Es war mancher bei der Truppe, der nicht mitgekommen ist, wenn man in voller Marschbepackung stundenlang bergauf klettern mußte oder wenn es hieß, schweißnaß vom Marsch durch einen reißenden Bach zu waten oder im Sudelschnee sich langhin auf den Bauch zu legen und zu schießen."

Kein Zweifel, Inocenta fand, daß Geni ein Hauptkerl sei; denn sie betrachtete ihn mit ungewöhnlicher Teilnahme. Sie mußte es ja auch finden; körperlich tat es ihm wohl nicht leicht einer nach. Aber — sprach Geni nicht mit einer gewissen Absichtlichkeit von diesen Dingen? Tat er nicht ein wenig groß damit, gerade weil er fühlte, daß das einem jungen

Digitized by Google

Mädchen Eindruck machen mußte? Indem Jonas so überlegte, nahm die heimliche Angst, die er vor Genis Rückkehr zuweilen empfunden hatte, mehr Gestalt und Dauer an. Immer hatte der Bruder alles vor ihm voraus gehabt. Es schien ihm wahrscheinlich, daß er ihm auch jetzt den Rang ablaufen werde. Je vergnügter nun Geni wurde, um so stiller und ernster wurde er selber, empfindlich vielleicht, unwirsch manchmal.

„Machst du aber ein Sauerampfergesicht," schalt Geni einmal. Er selbst hatte eben erzählt, er habe in der Schule einmal einen Aufsatz über eine Lokomotive machen müssen und einfach geschrieben, sie sei wie ein Jauchefaß, nur etwas anders. Alle anderen, die in der Stube waren, hatten gelacht, nur Jonas saß mit schmalen Lippen da.

Jonas' Stirn rötete sich. Er fühlte, daß er unrecht tat, nicht in die allgemeine Lustigkeit einzustimmen, aber er konnte nicht. Es war ihm im Innern etwas wie zugeschnürt.

„Du hast mir das Wunder auch schon erzählt," bemerkte er trocken, und obgleich er es vielleicht nicht so gemeint hatte, klang es böse.

Wie verschieden sie sind! dachte Inocenta und begriff wieder nicht recht, warum Jonas so knapp und ablehnend gegen den Bruder war.

Aber an diesem Nachmittag rief Jonas sie zu sich. „Ich habe Lust, ein wenig zu angeln. Fährst du mit?" fragte er.

Digitized by Google

Sie war sogleich bereit, denn sie liebte es mehr als alles, im Nauen auf dem kleinen See zu sitzen.

Es war ein Gewittertag. Schwarz und schwer hing das Wetter am Himmel. Kein Wind regte sich. Uber dem Wasser lag eine unerträgliche Schwüle, und die Mücken und Bremsen waren so zudringlich und lästig, daß Inocenta sich ihrer kaum zu erwehren vermochte und an Händen und im Gesicht übel zerstochen wurde. Aber die Fische sprangen aus dem bleigrauen, totenstillen Wasser so häufig und plötzlich auf, daß es etwas Unheimliches und Erschreckendes hatte. Silbern zuckten ihre schlanken, geschmeidigen Leiber aus einer kleinen, weißen Wellensäule auf und versanken wieder.

Jonas hatte, wenige Ruderzüge vom Ufer entfernt, zum erstenmal die Angel ausgeworfen, und im nächsten Augenblick zog er schon Beute heraus.

„Heute beißen sie," sagte er und befestigte einen neuen Köder.

Aber er warf die Schnur nicht aus. Als ob das Wetter ihn mehr interessierte als der Fang, ließ er die Rute sinken, sah nach der mit greifbarer, fast harter Deutlichkeit emporragenden Felszinne des Buven und sagte: „Der da oben runzelt die Steinstirn, als wollte er auf uns niederbrechen."

Inocenta folgte seinen Blicken mit den ihren. „Es wird bald regnen," sagte sie und tauchte die Hand in das lauwarme Seewasser.

Digitized by Google

„Zuerſt wird der Wind aus dem Loch dort hervorpfeifen," erwiderte Jonas.

Inocenta zuckte zuſammen. Ein Blitz war durch die ſchwarze Wolkenwand gefahren. Ferner murrender Donner folgte.

„Fürchteſt du dich?" fragte Jonas.

Sie verneinte mutig.

Da kam der erſte Windſtoß gefahren. Auf der Straße drüben ſtiegen Staubwolken auf und der See warf Wellen, daß der Nauen ſich bäumte.

„Es ſchlägt gern ins Waſſer," fuhr er ſchwer und nachdenklich weiter.

Es wurde ihr bang dabei.

Plötzlich fragte er ſie: „Du haſt Freude an Geni, nicht wahr?"

Sie merkte, daß ihm das lange im Kopfe herumgegangen ſein mußte, und war erſtaunt. „Er iſt immer heiter," antwortete ſie, unſicher, wo er hinaus wollte.

„Wir ſind ſehr verſchieden," fuhr er fort, ohne Gehäſſigkeit, nur voll ernſter Erwägung, die Inocenta wieder für ihn einnahm.

„Er iſt geſund und kann alles, was ich nicht kann," ſprach er weiter.

Inocenta lächelte, erleichtert von ſeiner ungewohnten Milde. „Aber auch manches nicht, was du kannſt," ſagte ſie.

Das tat ihm merkwürdig wohl. „Ich verſuche — ich will verſuchen, was mir fehlt, auszugleichen," ſprach er weiter.

Digitized by Google

Sie legte unwillkürlich eine Hand auf die seine. Es war ihr ganz deutlich, wie überlegen er in vielem dem Bruder war. Ja, es schien ihr, ohne daß sie wußte warum, daß es eigentlich mehr bedeute, in seinem Schutz zu sein, als — etwa den Geni zum Freunde zu haben.

Jetzt blitzte es wieder. Ganz rot und blendend. Ein Schlag, als berste die Welt, folgte.

Inocenta konnte ein furchtsames „Mein Gott!" nicht unterdrücken.

Jonas aber schien auf einmal volles Gefühl dafür zu haben, daß es auf dem See nicht mehr geheuer sei. Er warf die Angelrute vollends ins Boot und griff zum Ruder. „Wir wollen zurück, es ist besser," sagte er.

*

Fünfzehntes Kapitel

Die Hochzeit rückte heran.

Sie war eines Tages festgesetzt worden. Ganz plötzlich hatte Jonas entschieden, daß es keinen Zweck habe, länger zu warten. Er faßte in letzter Zeit sprunghaft und säh allerlei Entschließungen.

Im Hause hatte sich gar nichts geändert. Ein Tag glich dem andern. Jedes hatte seine Arbeit. Der neue Stall stand da wie ein Schloß, eine Sehenswürdigkeit. Der Tschusepp und die Centi saßen nach

Digitized by Google

wie vor am Tisch. Nach wie vor führte Geni das große Wort und machte die Hausgenossen lachen. Insbesondere Kaspar, der Knecht, und Pinelli kamen nicht aus der Lustigkeit heraus. Bei Inocenta brach sie zögernder hervor, sie hatte immer ein wenig Angst, daß sie Jonas verstimmen könnte, wenn sie sich ihr Vergnügen zu sehr merken ließ. Die Franzi saß meistens stumm da. Heimlich streifte ihr Blick das Gesicht des Jonas, und dann kam ihr zuweilen etwas vor den Atem. Wenn Geni aber mit dem Foppen begann, rutschte die Magd auf ihrem Stuhl, und es war immer, als ob sie ihm ins Wort fallen zu müssen glaubte. Sie spürte mit dem Instinkt eines treuen Tieres mehr als mit klarer menschlicher Erkenntnis, wie alles, was wie eine Stichelei klang, in Jonas hineinfuhr gleich einem Sprühfunken, und wie in seinem Innern ein Stoff aufgehäuft war, für den dieser Funke gefährlich wie Brandwurf war. Er konnte alles Gute und Geduldige in diesem Menschen versengen.

Die Zeit ging indessen weiter, ereignislos, wenn man nicht die kleinen Festvorbereitungen als Ereignisse ansprechen wollte. Ereignisse? Daß Jonas Inocenta ein schwarzseidenes Kleid und den weißen Hochzeitsschleier schenkte, daß er sein Eisenbahnbuch hervornahm und mit ihr die Zugzeit für eine Fahrt nach Einsiedeln besprach, wo die Trauung stattfinden sollte, daß er eine neue Reisetasche kaufte — waren das Ereignisse?

Es sollte eine ganz stille, gästelose Feier werden. Zum Zivilstandesbeamten wollte der Tschusepp und

Digitized by Google

ſollte der Knecht Kaſpar als Zeuge mitgehen, der Knecht, nicht Geni, der Bruder. Geni lachte wieder ſein lautes, anzügliches Lachen, als er hörte, daß Jonas jenen zu dem Amte auserſehen hatte. Er ſagte nichts dazu. Die Brüder gingen jeder zu ſehr ſeinen eigenen Weg. Es war nicht verwunderlich, wenn ſie, die ſich noch zu keinem Vergnügen zuſammengetan, auch zu dieſem Anlaß nicht ſich vereinigten. Aber Geni dachte doch darüber nach. Er beobachtete auch, daß Jonas ihn manchmal heimlich und verſteckt mit einem Blick ſtreifte, als ob er ihn auskundſchaften wollte. Hatte er ein Mißtrauen? Meinte er etwa — die Inocenta könnte auch ihm gefallen?

Bisher hatte er innerlich noch wenig Anteil an Jonas' Brautſchaft genommen. Wie er darüber gelacht hatte, ſo war eine Art luſtiger Ungläubigkeit in ihm geblieben. Er begann erſt, nun es gegen die Hochzeit ging, die Angelegenheit einigermaßen ernſt zu nehmen. An Inocenta ſelbſt hatte er ſich ſo vorbeigeſcherzt, ohne mehr von ihr zu denken, als daß ſie eigentlich ein verflixt hübſches Frauenzimmer und für den Krüppel, den Jonas, bei weitem zu gut ſei.

Da wurde Inocentas Hochzeitskleid ins Haus gebracht, an dem die Schneiderin noch eine kleine Änderung hatte vornehmen müſſen. Jonas war droben im Stafelſtall, aber Geni hatte von der Scheune aus das Schneidermädchen mit der großen Pappſchachtel ankommen ſehen. Seltſam, dachte er, die Hochzeitsanzeichen mehrten ſich, und doch war es im Hauſe gar

Digitized by Google

nicht, als ob ein Fest sein sollte. Bald nachher — die Schachtelüberbringerin war wieder fortgegangen — begab er sich zu einem Trunk in die Eßstube hinauf.

Die Tür zu Jonas' Schlafstube stand offen. Er hörte, wie die Inocenta und die Franzi drüben rumorten, lachten und berieten. Mit zwei Schritten war er an der Tür.

„Was ist da los?" fragte er mit keckem Scherz.

Aber die Inocenta stieß einen kleinen Schrei aus, und die Franzi, breit und plump wie ein Bär, kam auf die Tür zu und warf sie dem Geni vor der Nase ins Schloß. Sie konnte indessen nicht mehr verhindern, daß Geni die Inocenta erblickt hatte, die im Begriffe war, in das Festkleid zu schlüpfen.

Er errötete. In ungewohnter Verwirrung trat er an den Schrank, holte sich Brot und Käse heraus, schenkte sich Most ein und verzehrte alles rasch und gedankenlos. Dabei spürte er seinen erregten Herzschlag. Es war ihm zumute, als ob er einen Schrecken gehabt hätte. Auf dem Rückweg nach der Scheune blieb er ganz benommen stehen, lehnte sich über einen Zaun und schaute in die dahinter liegende Wiese hinein. Aber er sah nicht das Gras und die gelbe, leuchtende Wolfsmilch. Er sah die Inocenta. Im weißen Unterkleid hatte sie dagestanden, die Arme und den schlanken Hals nackt. Die Arme — hatte einer schon so etwas gesehen, so weiß und fein und — und — Und am Halse die Linie, um die die feinen, schwarzen Locken spielten, und die großen, merkwürdig geschnittenen

Digitized by Google

Augen, die ihn in flüchtigem Erschrecken angeschaut hatten? Bei Gott, er hatte gewußt, daß die Centi hübsch war, aber so —

Und die sollte der Halbmann, der Jonas — —

Er spürte plötzlich eine förmliche Entrüstung gegen die Unnatürlichkeit, eine, wie er meinte, ehrliche Entrüstung, die alle Welt teilen und der auch alle Welt Ausdruck geben sollte. Er spürte auch einen heftigen Zorn gegen Jonas, daß er sich etwas anmaßte, was ihm nicht zukam, und nie war seine Lust, ihn zu verlachen, größer gewesen.

Endlich riß er sich los und nahm seine Arbeit wieder auf. Aber seine Lachlust, in der ein gut Stück Zorn war, blieb ihm.

Inzwischen fuhren die beiden Mädchen in ihrer Probiererei fort.

„Sackerlotts-Mannsleute," begehrte die Franzi auf. Geni war eben fortgegangen. „Überall müssen sie die Nase zuvorderst haben."

Inocenta trug noch etwas Blut in den Wangen und ein wenig Verlegenheit im Herzen. Es war ihr nicht recht, daß der künftige Schwager sie in dem Aufzug gesehen.

Aber die Franzi ließ ihr nicht Zeit zum Grübeln. Das Kleid saß jetzt. Die Seide legte sich sanft, schmiegsam und glänzend um ihre zartweichen Glieder. Die Franzi holte den Schleier aus einer Schachtel.

„Den auch noch?" fragte Inocenta. Sie wußte nicht, war ihr bang oder glücklich zumute.

Digitized by Google

„Ich will dich im vollen Staat ſehen," meinte die Franzi. Die Aufregung färbte ihr rotes Geſicht noch dunkler.

Sie befeſtigte den Schleier und einen Myrtenkranz im Haar und ließ jenen zu beiden Seiten des Geſichtes niederfallen. Dabei ſprach ſie unaufhörlich voll eines Eifers und Stolzes, als ob ſie Lentis Mutter oder doch zum mindeſten ihr irgendwie verwandt wäre. „So eine iſt noch nicht zur Kirche gegangen," rühmte ſie. Sie holte den Spiegel von der Wand und hielt ihn Inocenta hin.

„Er wird Augen machen, der Jonas," meinte ſie wieder. „Er wird ſich faſt nicht getrauen."

Und nun, in Inocentas Rücken ſtehend, eiferte ſie: „Es lohnt ſich. Glaube mir nur. Es lohnt ſich. Wenn eines gut mit ihm iſt, wird er ein beſſerer Mann ſein als jeder andere. Es kann eine etwas aus ihm machen. Ich will es dir ſagen, es iſt eine Aufgabe."

Inocenta wunderte ſich. Sie empfand unbewußt ein Bedauern, daß ſie ſelbſt ſo viel Großes in Jonas noch gar nicht geſehen, und eine gewiſſe Neugier, es zu entdecken. Doch war ihr noch immer bange. Dann freilich — dazu war ſie Weib genug — fühlte ſie ſich wieder ſtolz und beglückt. Und die Kleiderpracht und der Gedanke, daß ſie auch in Zukunft ſich werde ſchmücken können, hatten etwas Anteil daran. —

„Wir haben die Feſtſachen probiert," berichtete Franziska Jonas, als dieſer zum Mittageſſen kam. Sie war noch ganz voll Eifer.

Digitized by Google

„Du hast es gar gut gemeint," lobte Inocenta und legte in aufwallender Dankbarkeit den Arm um seinen Hals.

Geni sah es von seinem Platze aus. Es juckte und zuckte in ihm. „Geld und Güte verdecken viel," brach er los. So gerade an den Hals war er dem Bruder noch nie gefahren.

Jonas, der in einer frohen Stimmung war, wurde bleich. „Mußt du immer sticheln?" fragte er. Und wieder wurden seine Züge hart und hager.

„Nun," lachte Geni, „Schmieren und Salben hilft allenthalben, sogar —" Den Rest behielt er für sich.

Jonas schnitt auf seinem Zinnteller ein Stück Fleisch entzwei. Das Messer knirschte, und im weichen Zinn entstand eine tiefe Rinne.

„Man soll einen Geschlagenen nicht ausspotten, das ist nicht männlich," sagte Inocenta. Ihre Stimme klang ängstlich, als ob sie nicht ganz an das glaubte, was sie sagte oder dem Geni nicht wehtun möchte. Aber sie sah ihn ernsthaft an.

Er hielt ihren Blick aus. Seine Augen waren voll einer trotzigen, kraftvollen Wahrheitsüberzeugung. Strafe mich Lüge, wenn du kannst, sagten sie.

Sie errötete und suchte nach einem ablenkenden Wort.

Dieses warf ihr Vater dazwischen, der mit einiger Verwunderung und nicht ohne Unruhe das Gespräch mit angehört hatte. „Wenn ihr ein solches Staats-

Digitized by Google

wetter zur Hochzeit habt wie heute," meinte er, zum Brautpaar gewendet, „so sammelt ihr für euer ganzes Leben Sonne zusammen."

„Regen am Hochzeitstag ist auch nicht schlecht," ließ sich Kaspar, der Knecht, vernehmen.

„Es regnet Glück ins Haus, sagt man," fügte die Franzi ein.

Damit war die Klippe umsteuert, an der das Friedensschifflein einen Augenblick zu scheitern gedroht hatte. Jonas hatte Zeit, seinen Groll hinunterzuschlucken. Das Gefühl, daß Inocenta sich für ihn gewehrt hatte, half ihm dabei. Auch Geni beschied sich und unterließ weitere Ausfälle. Der Tschusepp führte seine Triefäuglein noch eine Weile von einem zum andern spazieren und witterte, ob wirklich im Hause ein Zwistwind wehe, auf den er bisher nicht geachtet und der der Tochter in der Ehe Leid bringen könnte. Aber er ließ sich sein kleines Bedenken gleich wieder durch die Erwägung einlullen, daß sie doch in ein Herrenleben hineinkam, also wohl auch einen Schatten mit in den Kauf nehmen konnte.

Und wieder ging nach diesem Vorfall ein Tag vorbei. Jonas mußte noch einmal auswärts wegen eines Holzgeschäftes. Es war ausgemacht, daß Inocenta heute nicht nach dem Seeguthause kommen sollte. Jonas sorgte da vor. Dagegen sollte sie ihn in Bergenried, wohin er gegangen war, abholen, im Rückweg auf dem Seegut Abendbrot nehmen und mit dem Vater zusammen sich heimbegeben.

Digitized by Google

So wanderte Inocenta am Spätnachmittag auf der Talstraße, dem Länderſee entlang Bergenried zu. Sie war von keiner eigentlichen Sorge bewegt, ſondern nur von der mit dem Heranrücken der Hochzeit ſich ſteigernden frohen Neugier auf den eigenen Haushalt erfüllt.

Indeſſen war ſie noch nicht lange unterwegs, als plötzlich hinter ihr Geni auftauchte.

Er hatte ſich ſonntäglich angezogen. Sie erkannte ſogleich, daß ſein Erſcheinen kein zufälliges war, und ebenſo bald fiel ihr wieder ſeine ſtramme Haltung und eine gewiſſe, faſt ſtädtiſche Art ſich zu geben auf, die er ſich wohl im Militärdienſt geholt hatte.

„Ich habe dich noch bei dir zu Hauſe treffen wollen," ſprach er ſie an, indem er nach kurzem Gruß neben ſie trat.

Die Straße lag breit, ſtaubig, aber verlaſſen vor ihnen. Sie führte hier durch Matten, zu ihrer Linken ſtieg der Berg ſanft, dann mit jäher Steilheit empor. Zur Rechten war das Ufer flach, grün und weich. Nach wenigen Augenblicken erreichten ſie eine Stelle, wo der See ganz an die Straße trat, eine Mauer dieſe gegen das Waſſer hin ſchützte und jenſeits der Berg aus abſchüſſigem Nagelfluhfels beſtand, einer brüchigen, ſchlammdurchſeſſenen Wand, über der erſt hoch oben wieder Wieſe und Obſtwuchs begann.

Hier war es, wo Geni ſagte: „Du haſt mir das geſtern übelgenommen, daß ich dem Jonas ſeine Schiefheit vorgeworfen habe."

Digitized by Google

Sie blieben unwillkürlich ſtehen. Unter der Mauer träumte das Waſſer, grün, unbewegt. Weit und tief lagen die Schatten der Berge ſchon auf dem See, nur das jenſeitige Ufer war noch vom Gold des Abends übergoſſen und gegen Norden ſegelten am blauen Himmel ein paar wunderſame braunrotweiße Wolken, die ſich von Augenblick zu Augenblick tiefer färbten, als ob von innen heraus ein Feuer ſie zu durchglühen beginne. Es war ganz ſtill um die zwei. Von nirgends her ſchienen Leute unterwegs, nur weit draußen auf dem glatten, blauſchwarz glänzenden Waſſer ruderte einer einen Kahn, und das Abendſchweigen war ſo groß, daß das ſachte Eintauchen ſeiner Ruder ein leiſes Schlucken und Schluchzen zu den beiden auf der Straße hinüberſandte.

„Ich habe es unſchön und unbrüderlich gefunden, was du geſagt haſt," antwortete Inocenta dem Geni. Sie war unſicher und erſchreckt. Was wollte er von ihr? Was überfiel er ſie hier?

„Seit geſtern läßt es mir keine Ruhe. Ich kann mir nicht helfen," fuhr er weiter. „Die Galle ſteigt mir, wenn ich daran denke."

„Woran?" fragte ſie.

„Daß er heiraten will."

Sie fand das alles immer befremdlicher. „Das iſt doch ſeine Sache," erwiderte ſie in leiſer Ungehaltenheit.

Geni war ohne große Überlegung zu dem Abenteuer gelaufen. Er hatte ſich ſeit dem Vorfall von geſtern

Digitized by Google

in einem Zuſtand würgenden inneren Zorns befunden. Jetzt fiel ihm auf, daß er ſich in einer recht ſchiefen Stellung befand. „Er iſt der Bruder," begann er aufzuklären und rechnete dabei ebenſoſehr mit ſich ſelber ab wie mit Inocenta. „Aber das kann mir doch die Augen nicht zumachen. Blinde oder Taubſtumme läßt man auch nicht heiraten. So kann er ſich doch nicht etwas herausnehmen, was wider die Natur geht."

Seine Worte ſtachen Inocenta, als ſtießen Spieße auf ſie ein. Sie kam ſich erniedrigt vor. In dieſer Verzerrtheit hatte ſie ihre Zukunft nie geſehen.

„Es iſt ja ein Schickſal," ſprach er weiter, „es iſt ſicher nicht leicht. Aber wenn einer unter das Rad gekommen iſt, in Gottes Namen, muß er es halt ertragen."

Inocenta fand keine Worte. Aber in ihr Erſtaunen und ihre Angſt vor etwas Unbeſtimmtem miſchte ſich jetzt allmählich mehr Zorn über ſein Gebaren, und daneben blühte ein tiefes Mitleid mit Jonas auf, der ihr unſchuldig ſchien und der niemand hatte, der zu ihm hielt. Endlich ſtieß ſie heraus: „Warum ſagſt du das alles mir? Du weißt doch —"

„Daß du ihm verlobt biſt? Eben darum. Das iſt doch widerſinnig. Ein Mädchen wie du und — ein ſolcher."

Zum erſtenmal klang, ihm ſelber nicht bewußt, die Erkenntnis und das Geſtändnis ihrer großen Anmut in ſeinen Worten.

Digitized by Google

„Ich habe es dir einfach noch sagen müssen," fuhr er weiter. „Es ist mir gewesen, wie wenn ein Mensch an einem Abgrund stünde und ich müßte ihn noch zurückreißen, bevor —"

Das Mitleidsgefühl in ihrem Herzen wuchs immer mehr. „Du verstehst uns Frauen nicht," sagte sie. Sie war jetzt fern von ihm wie von einem ganz Fremden, der etwas ihr Unverständliches getan hatte.

Er sah, daß er vielleicht eine Torheit begangen hatte. Aber sein Groll und sein Gefühl, im Recht zu sein, ließen nicht nach. „Eineweg," schloß er gekränkt, „du weißt jetzt, was ich von der Sache halte. Am Ende muß jeder liegen wie er sich bettet."

Er wandte sich halb zum Gehen, hob ein wenig die Hand, wie um sie ihr zu reichen, ließ sie wieder sinken und schritt dann mit einem kurzen Kopfnicken wirklich davon.

„Ade, Geni," grüßte Inocenta.

Auch sie machte sich auf den Weiterweg.

Noch eine ganze Weile lag das immer klarer und zarter werdende Gold des Abends drüben am Ufer. Eine ganze Weile noch blieb Inocentas Wesen von etwas Unerklärlichem erschüttert. Sie ging rasch, nicht nur, weil die Zeit vorgerückt war und sie fürchtete, Jonas möchte ungeduldig werden, sondern weil das seltsame Mitleid sie vorwärts trieb, als drohe Jonas eine Gefahr und müßte sie ihm sogleich zeigen, daß sie zu ihm halten wolle. Wie schön der Abend war, bemerkte sie nicht. Sie trug eine Last von Gedanken.

Digitized by Google

Und als sie weiter und weiter schritt, löste sich hinter dem Mitleid mit Jonas noch eine andere Empfindung los. Es war doch eigentlich, so schien ihr, auch wieder gut von Geni, daß er sich um sie kümmerte, so unbrüderlich sein Gebaren auf den ersten Blick erscheinen mußte. Er zeigte Teilnahme für sie. Er mußte ihr doch gut sein, sonst würde er sich nicht so viel Mühe genommen haben.

Als sie in Bergenried anlangte, fand sie Jonas schon ihrer wartend an der Schiffländе, wo sie verabredet hatten, sich zu treffen.

„Du kommst spät," sagte er mit raschem Mißtrauen, die Züge leise gespannt.

„Der Weg war länger als ich dachte," antwortete sie und überlegte blitzschnell, ob sie ihm von dem Zusammentreffen mit Geni erzählen sollte. Aber dann konnte sie es nicht, und daß sie es nicht tat, quälte sie doch.

Er fragte, ob sie noch in ein Wirtshaus treten möge, und als sie verneinte, machten sie sich auf den Weg bergan. Sie war so kurze Zeit erst aus der Gesellschaft des einen gekommen, daß sie sich zuerst an den Gedanken gewöhnen mußte, daß ein anderer neben ihr ging; aber bald sah sie den Unterschied, ja der Gegensatz drängte sich ihr mit einer fast zornigen Schärfe ein: Jener war hell, frisch, keck neben ihr gegangen, dieser hielt mühsam Schritt mit ihr, und nicht nur sein Gang, auch seine Rede war von einem schwerfälligen Ernst und einer fast unfreundlichen Knapp-

Digitized by Google

heit. Zuerſt erzählte er ihr von ſeinen Geſchäften. Auch der Schönheit des Abends gedachte er.

Die Sonne war nun ganz erloſchen, der anfänglich blaue Himmel, der, je höher ſie ſtiegen, immer weiter ſich wölbte, war von einer zarten Silberfarbe überronnen. Nur ganz im Weſten, wo die Reihe von Wolken ſtand, trug er noch immer den gelben Schein. Die Wolken aber brannten rot wie lodernde Fetzen, die der Wind aus einer Brandſtätte fortgetragen.

„Da ſieh," ſagte Jonas und wies mit ſeinem abgelaufenen Stock nach Süden, „die Sterne kommen ſchon."

In der Tat ſtanden Sterne am Horizont, wo blaue Nachtſchatten über den Bergen ſpannen, wie kleine, weiße Blumen in eine dunkle Decke geſtickt. Es war etwas unendlich Reines, Unirdiſches um dieſe Lichtblüten.

„Noch fünfmal müſſen ſie kommen —" fuhr er weiter. „Dann —"

Plötzlich ſtand er ſtill, wie Geni ſtillgeſtanden war.

Sie waren jetzt ſchon hoch über Bergenried hinausgelangt. Ein paar Leute waren an ihnen vorbeigegangen. Hier war niemand mehr.

„Ich muß dich noch etwas fragen, Centi," ſagte er, und ſie ſpürte, wie er Mühe hatte, das Fliegen ſeines Atems zu verbergen.

Sie hielt ſtill, aber eine leiſe Ungeduld bewegte ſie. Warum ließen ſie ſie nicht in Ruhe? Was wollten alle von ihr?

Digitized by Google

Jonas sah sich um, ob niemand komme.

„Zu Hause, wenn man einmal ein Wort miteinander reden will, geht allemal eine Tür auf," erklärte er. Dann gewahrte er die ungeduldige Erwartung in ihrem Gesicht und mahnte: „Du mußt dich die Zeit nicht reuen lassen." Er war sehr erregt. Er wechselte ein paarmal die Stellung und schlenkerte die Arme. „Wer wie wir auf ein Menschenleben hinaus mit einem andern hausen will, muß sich gleich am Anfang Zeit nehmen," fuhr er fort.

Inocenta überlief die Furcht wieder, die sie schon öfters vor ihm empfunden hatte. Es war etwas so Strenges, fast — fast Böses an seinem Munde. Sie war nun ganz fügsam.

Da sprach er weiter: „Mich quält noch immer die Angst, ob du dir alles überlegt hast. Ich bin wie ich bin. Ich kann mich nicht anders machen und nicht anders werden. Meinst du nicht, wenn du vergleichst mit anderen, daß es dich eines Tages reuen könnte?"

Ein Widerstreit von Empfindungen erhob sich in ihr. Die Bangigkeit, die sie schon vorher belastet hatte, nahm zu. So hatte auch Geni gemahnt! Das Wagnis, das ihr alle so groß schilderten, mußte ein Wagnis sein. Aber sie hätte um keinen Preis eingestehen können, daß sie sich fürchtete. Auch meldete sich das Mitleid für Jonas wieder.

„Du quälst dich," sagte sie leise. „Und mich damit."

Er ergriff ihre Hand. Die seine zitterte, ein Fieber lief durch seinen ganzen zerstörten Körper. Die Worte

Digitized by Google

kamen ihm jetzt rascher. „Ich will dir das Leben so schön machen als ich kann. Ich habe keinen größeren Wunsch, als dir zulieb zu leben. Aber — vielleicht wäre das nicht genug. Vielleicht —"

Er unterbrach sich selbst, und sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, fuhr er fort: „Als ich damals gefallen und ein Krüppel geworden, da habe ich — meine Leute waren doch viel schuld an meinem Unglück — ich habe es ihnen nie verzeihen können. Und dem Geni — warum soll ich es dir nicht sagen? — Hier drinnen —" er pochte sich an die Brust — „ist er mir nicht wie ein Bruder, sondern — Ich habe keinen Menschen sonst. Du bist der erste, der mir — an den ich zu glauben versucht habe. Aber wenn du später vielleicht nicht halten könntest, was du jetzt versprechen willst, glaube mir, ich habe etwas von einem Wolf in mir, ich muß denen weh tun, die mir zuleid gelebt haben, ich —"

Er zitterte am ganzen Leibe.

Inocenta wußte nicht, ob sie ihn mehr fürchtete oder mehr bemitleidete. Da fühlte sie, wie seine Hand ihr Gelenk umspannte.

Er schüttelte sie ein wenig. „Meinst du nicht — daß du vielleicht einen andern lieber hättest, einen Menschen mit gesunden Gliedern? Etwa den — den Geni?"

Selbst jetzt in seiner wilden Erregtheit tat er diese Frage mit einer versteckten Schlauheit und doch auch wieder mit der unbewußten Angst vor ihrer Antwort.

Digitized by Google

Vielleicht, wenn ihr jemand jetzt das erlösende Wort eingeflüstert hätte: „Ja, du hast recht, es geht wohl doch nicht mit uns beiden, würde sie es gesagt und nachher aufgeatmet haben, aber sie selbst fand es nicht. Sie konnte sich aus ihrer Verwirrung nicht retten. Sie wollte ihm nicht weh tun. Und dann war sie jung und keine Grüblerin. Sie hatte sich schon zu sehr mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß alles das Schöne, was er ihr zur Aussteuer gekauft, ihr gehöre, daß sie eines wohlhabenden Mannes Frau sein, in dem Seegut hausen werde. Ein jugendlicher Leichtsinn ließ sie über den Stein des Bedenkens hinweghüpfen, den er ihr in den Weg gewälzt hatte.

„Quäle dich doch nicht," sagte sie und dachte dabei an das Hochzeitskleid, das sie anprobiert hatte, wie wohl es ihr stand und wie hübsch es sein müsse, wenn sie es nächstens „im Ernste" tragen werde. Sie legte beide Hände auf Jonas' Arm und sah ihn mit einem warmen Blick an.

Es kam gerade ein Bauernpaar straßherab gegangen, Hacke in der Hand, Korb auf dem Rücken.

Jonas liebte kein Aufsehen. Er setzte seinen Weg fort. Er atmete auch freier. Sie hatte ja die Gelegenheit nicht benützt, sich von ihm loszulösen. Und langsam weitete sich dieses Aufatmen zur Freude.

Sie wußten nicht, wie es kam, daß sie nach einer Weile Hand in Hand gelegt schritten.

Es war schon dunkel geworden, als sie Bergseeon erreichten.

Digitized by Google

Dort, wo die Sternblüten geſtanden, ſtieg der Mond herauf. Sein Licht leuchtete als blitzender Streif hinter einem Berge, deſſen dunkle Linie ſich haarſcharf von dieſem Glanze abhob. Eine einzelne Tanne wuchs in dieſer Höhe und reckte ſich vor der heraufwachſenden Mondſcheibe mit ſchwarzen, weitgebreiteten Äſten. So hell war das Licht und ſo dunkel der Baumſchatten, daß jeder Zweig aus weiteſter Ferne erkennbar blieb und die Äſte ein Netz vor dem Monde zu bilden ſchienen.

Und der Mond ſtieg höher. Schon ſchwamm er in ruhiger Gelaſſenheit in den Himmel hinaus. In ſeinem weißen und kühlen Schein verſanken wie in einem ſteigenden See immer mehr Matten und Lehnen und Hütten.

*

Sechzehntes Kapitel

Die paar Tage bis zur Hochzeit vergingen im Fluge. Wenn Geni ſich vielleicht wunderte, daß ſein Einſpruch ſo wirkungslos blieb, ſo wiederholte er ihn doch nicht. Er ging ſeiner Arbeit nach, kam zu den Mahlzeiten und war immer der alte. Wenn er Witze riß, galten ſie jetzt mehr den beiden Brautleuten, nicht nur dem Bruder allein.

„Übermorgen geht der große Krieg an. Wir wollen's gern erleben, wer der Stärkere iſt."

Digitized by Google

„Ob die kleinen Jonasse auch so werden wackeln können wie ihr Herr Vater?"

Wählerisch war er in seinen Reden nicht. Manchmal waren sie nur von Rücksichtslosigkeit, manchmal von einem versteckten Groll erfüllt.

Inocenta wich ihm aus. Seine Nähe störte ihr Gleichgewicht.

Jonas sagte am Vorabend der Hochzeit mit einer beherrschten, überlegenen Stimme: „Morgen geht ein neues Leben an, Bruder. Wir könnten dann aufhören, uns aneinander zu reiben. Sonst wäre es wohl besser, daß wir einander aus dem Wege rücken würden."

Daraufhin antwortete Geni zuerst nicht. Die Einsicht durchfuhr ihn, daß der andere eine Art Hauptperson im gemeinsamen Erwerb geworden war, und er war im Augenblick nicht gefaßt darauf, es mit ihm zu verderben.

„Ist es so lang gegangen, wird es auch weiter gehen," lenkte er dann mit leichter Verstocktheit ein.

„Es liegt nur an dir," entgegnete der andere friedfertig.

Nach diesem Gespräch zeigte Geni einen plötzlichen und drolligen Eifer, zum Gelingen des Festes beizutragen. Während das Brautpaar mit den Zeugen auf dem Zivilstandesamt war, nagelte er einen mit einem grünen Kranz umwundenen Willkommensschild über die Haustür. Am Abend sang auf der Straße unten der kleine Dorfmännerchor, und es stellte sich heraus,

Digitized by Google

daß Geni, der im Vorstand saß, ihn zusammengetrommelt hatte. Am Morgen vor der Abreise nach Einsiedeln aber, als verabredetermaßen der Tschusepp die Tochter dem Bräutigam zuführte, brach plötzlich ein ohrenbetäubendes, fensterklirrenmachendes Schießen los, das wiederum Geni auf einer Anhöhe hinter dem Hause veranstaltete. Er kam nachher, übers ganze Gesicht lachend, in die Wohnstube herunter, wo alle anderen versammelt waren.

Jonas reichte ihm die Hand. „Ich danke dir," sagte er, bemüht, diesen Dank auch zu empfinden und von dem Gedanken in eine weichere Stimmung versetzt, daß dieser Tag ihn ein Ziel erreichen ließ.

„Man soll doch auch daheim Freude sehen, wenn schon ihr euch an einem anderen Ort zusammengeben laßt," entgegnete Geni.

Dann stellte er sich vor Inocenta hin und betrachtete sie: „Sapperlot," scherzte er, „etwas Feineres werden sie zu Einsiedeln noch nicht unter die Haube gesteckt haben."

Hierauf spottete er über den Tschusepp, er sehe in seinem Festtagsgerust aus wie ein Schulmeister im Examen und schüttelte eine Lache über den Knecht Kaspar aus, ob die Kühe nicht Tränen in den Augen gehabt hätten, als der kleine, dicke Knirps ihnen im schwarzen Rock seine Aufwartung gemacht. Auch die Franzi kam nicht ungeschoren davon. Er neckte sie, sie habe ein Auge auf Kaspar, wenn er auch eine Leiter brauche, um ihr in die ihrigen schauen zu können.

Digitized by Google

So umtollte er die Hochzeitsgesellschaft, die sich an Kaffee und Kuchen gütlich tat, mit seiner Ausgelassenheit. Alles klang ganz echt, obwohl er sich vielleicht selbst ein wenig an seinem Wesen betrank und damit den immer noch wachen Ärger und eine ihm noch nicht bewußt gewordene innere Unzufriedenheit in sich erstickte.

Bald wurde es indessen Zeit für das Brautpaar, aufzubrechen.

Geni war der erste, ihnen die Hände zu schütteln und zu versichern, er müsse fort, sie würden dann nachher schon merken, warum.

Inocenta fühlte eine kleine, seltsame Hemmung vor der Brust, wie wenn eine Furcht plötzlich ihr Herz umschlöße, als seine Finger fest die ihren umspannten.

Aber schon stand ihr Vater vor ihr, wirklich zum Lachen anzusehen in seinem feierlichen Anzug, den er sich für den Anlaß von einem Landschneider hatte anfertigen lassen. In seinen kleinen, schwimmenden Augen lag ein großer Ernst. „Es ist nicht immer alles gewesen, wie es hätte sein sollen," sagte er zu Inocenta. „Hoffentlich macht der da das alles gut an dir."

Er wiegte leicht den grauen Kopf nach Jonas hin. Um seinen Mund zuckte es.

Inocenta mußte weinen. Sie bog sich nieder und küßte den Alten. Das hatte sie ihres Wissens noch nie getan.

Der Abschied von Kaspar war rasch erledigt. Die schwerfällige Franzi hätte sie am liebsten mitgenommen.

Digitized by Google

Die zupfte aber noch da und dort an ihrem Schwarzseidenen zurecht und schob sie dann gleich einer Mutter zur Tür hinaus: „Reis' gut," wünschte sie, und es brauchte der Worte nicht mehr, um der Inocenta zu zeigen, daß der Wunsch ebensosehr für die Lebens- wie für die kurze Hochzeitsreise galt.

Mit andächtigen Fingern hatte Franzi das schöne Mädchen angerührt. Sie, die Alternde, Häßliche, empfand die körperlichen Vorzüge der anderen wie etwas Wunderhaftes, und sie hatte sich schon so an Inocentas Nähe gewöhnt, daß sie sie mit einer gewissen Angstlichkeit auf eine Reise entließ, aber seltsamerweise entsprang diese Angst nicht irgendwelcher Selbstsucht, sondern der Erwägung, daß ein Mann wie Jonas einen Schatz wie die Centi nur mit Eifersucht und steter Furcht vor Verlust hüten und sein eigen nennen könne.

Sie nahm auch Jonas' Hand nur flüchtig in ihre rauhe Pratze und leitete ihn der Braut nach, gleichsam, als wolle sie ihm bedeuten, er solle seine Zukünftige nur keinen Schritt allein lassen oder er möge nehmen, was nun sein sei und was sie ihm von Herzen gönne.

Vielleicht merkten sie es in diesem Augenblick nicht, aber von der plumpen, breitschultrigen Magd aus folgte ihnen ein warmer Strom, eine heimliche Freude, wie sie nur in einer neidlosen Seele erblüht.

Sie stiegen über die Treppe nieder an die Straße, wo ein Einspänner sie erwartete. Noch einmal schüttelten sie den dreien, die ihnen gefolgt waren, die Hände.

Digitized by Google

Dann trieb der Kutscher das Pferd an. Es stieg aber erschreckt hoch auf, denn eben ging ein Knallen und Knattern los, daß die Berge den Widerhall lang und grollend zurückwarfen. Als der Kutscher sein Tier beruhigend wegauswärts lenkte, sahen sie Geni mit anderen jungen Leuten auf einem Hügel stehen. Salve auf Salve folgte. Geni schwenkte sein buntes Taschentuch. Schlank und stark zeichnete sich seine Gestalt gegen das Licht.

Inocenta sah Jonas von der Seite an.

„Nun, nun," sagte er, „das ist des Spektakels bald genug."

Aber er vermied Inocentas Blick, und sie konnte nicht wissen, was er dachte.

Sie fuhren durch Bergseeon, das Dorf. Fenster flogen auf, Gaffer stellten sich unter die Türen und an die Gartenzäune. Dann gewannen sie die offene Straße, und es wurde still um sie. Sie hatten kaum miteinander gesprochen, vielleicht, weil der Kutscher sie störte, vielleicht, weil jedes zu viel mit seinen Gedanken zu tun hatte. Jetzt fühlten sie zum erstenmal mit größerer Eindringlichkeit, daß sie allein waren und zusammengehörten, so nah zusammen, daß es sie noch befremdete.

Jonas nahm Inocentas Hand. Anfänglich schien er nicht sprechen zu wollen, denn er hielt ihre Hand, nach der er unter der Decke gegriffen, still in der seinen. Sie fühlte, wie bewegt er war. Sie war aber nicht frei. Es lag ihr wie ein Stein auf der Brust.

Digitized by Google

Jonas sagte leise: „Jetzt müssen wir es halt miteinander wagen."

Sein bleiches Gesicht rückte ihr ganz nah. Alle Knappheit und Herbheit hatte sich in Dankbarkeit und Vertrauen gewandelt. Er gab sich in diesem Augenblick Inocenta ohne Zweifel und Bedenken hin.

Da schwand auch ihre Beklemmung ein wenig, und sie lächelte ihn an. „Sie sind alle sehr gut zu uns gewesen," sagte sie in Erinnerung an die Glückwünsche der anderen und an Genis Bemühen, sie zu feiern.

„Ja," erwiderte Jonas, „es sieht aus, als sollten wir es sehr schön bekommen."

Mit diesem hoffnungsvollen Worte traten sie ihre eigentliche Hochzeitsreise an; denn sie gelangten bald nachher nach Bergenried und auf das Dampfboot, das sie nach Wassern hinüberbrachte, von wo sie mit der Bahn die Fahrt nach Maria-Einsiedeln fortsetzten.

Der Himmel wurde grau und hing schwer über dem Lande, allein es fiel kein Regen, und sie sahen auf der Erde genug Neues in Dörfern, an denen sie vorvorbeifuhren, an Wäldern, Feldern und Bächen, so daß sie den verhangenen Himmel nicht brauchten. Jonas war da und dort schon auf seinen Marktfahrten gewesen und erzählte Inocenta davon. Sie erreichten in vergnügter Stimmung ihr Reiseziel.

Was die Franziska gesagt hatte, wurde Tatsache. Die Klosterkirche von Maria-Einsiedeln hatte noch keine lieblichere Braut gesehen. Sieben Brautpaare gingen

Digitized by Google

am gleichen Tage zur Kirche. Auf der Freitreppe vor dem Wallfahrtshause und an der Türe standen mancherlei Neugierige. Auch in der Kirche selbst war viel müßiges Zuschauervolk. Sie stießen einander an. Es lief eine Erregung durch alle, als Inocenta erschien. Sie stieg mit leichtem Schritt über die Stufen empor. Ihr kleiner Fuß wurde sichtbar, ihr Seidenkleid knisterte, aber durch den Myrtenkranz gehalten, fiel der weiße Schleier zu beiden Seiten des Kopfes nieder und rahmte ihr blasses, feines Gesicht, das allein schon wie ein Bild aus einem Heiligengemälde war, das aber erst das Staunen der Gaffer weckte, wenn sie die Augen weit und erstaunt und ein wenig verloren auf die Fremden richtete.

„Das ist doch nicht — der Bräutigam?" flüsterte ein am Weg stehendes Mädchen einer Kameradin mit einem fragenden Blick auf Jonas zu.

„Doch wohl!" gab diese zurück und fügte, als die andere ungläubig blieb, hinzu: „Siehst du nicht den Hochzeitsmaien im Knopfloch?"

Jonas, dem das weiße Sträußchen vor der Brust stak, konnte die Worte nicht hören, aber er sah die Neugierigen, und es stieg in ihm selber die böse Wissenschaft von dem auf, was sie sich denken und was sie sagen mußten. Er ging ja nicht wie die anderen die Treppe hinauf. Er mußte immer mit einer lächerlich hüpfenden Bewegung Stufe um Stufe nehmen. Die Erkenntnis, daß er wieder in der Leute Mäuler war, trieb ihm das Blut zu Kopf. Seine Wangen brannten.

Digitized by Google

Plötzlich fühlte er, wie Inocentas Schulter die seine streifte und sie ihn ein wenig hilflos anschaute, gleichsam als wollte sie sagen: Ich bin froh, daß du an diesem fremden Ort bei mir bist. Das tat ihm wohl. Er trug ein vor Freude hochklopfendes Herz durch die Kirchentür.

Wundersames Licht war in der Kirche, obwohl draußen der Tag so grau war. Etwas Geheimnisvolles spann darin. Vielleicht kam es von dem leise hallenden Steinboden, der fernen, feinen Musik, die von einer hohen Empore herab klang, oder von den Glasfenstern, deren Rot wie Blut blutete und deren Blau wie heißer Südhimmel war.

Jonas und Inocenta würden hier die Hände fest zusammengelegt haben, auch wenn nicht der Priester sie zusammengegeben hätte, nur aus der Empfindung heraus, daß sie in diesem fremden, überirdisch feierlichen Raum als zwei einfache Menschen sich zueinander flüchten mußten.

Die Trauung ging über sie hin, und sie erlitten und erlebten sie in einer frommen Betäubung. Als sie als Mann und Frau aus dem Gotteshaus traten, fuhr eben ein Windstoß durch die Straße und trieb eine Staubwolke auf sie zu. Auf Inocentas Kleid lagen nachher viele weiße, feine Körnchen. Sie begaben sich aber noch immer ganz benommen nach dem Gasthause, wo sie Mahlzeit und Wohnung bestellt hatten. Erst dort, in ihrem stillen Zimmer angekommen, erwachten sie zur Erkenntnis ihrer selbst, und die leise

Digitized by Google

Freude eines Amziel- und Geborgenseins ergriff sie beide.

Aber in dieser Nacht sah Inocenta den zerstörten Körper ihres Mannes zum erstenmal unverhüllt. Schrecken und Mitleid stritten in ihr. Ernüchterung und Abneigung wollten ihre Dankbarkeit dafür, daß sie aus Armut in gesicherte Verhältnisse gekommen, erwürgen. Aber Schlaf kam und endete ihre Verwirrtheit.

Sie blieben noch einen vollen Tag an dem Wallfahrtsorte und besahen sich seine Merkwürdigkeiten. Jonas kaufte für seine junge Frau allerlei Andenken. Sie brauchte nur an etwas Gefallen zu finden, so legte er es schon in ihre Hand, denn er war jetzt so erfüllt von einem Glück, das er nie völlig zu erhoffen gewagt hatte, daß er sich mit unbewußten Äußerungen seiner tief innerlichen Freude nicht genugtun konnte. Sie fühlte, wie sich der Kern seines Wesens löste, eine Güte, die man dem herben und verschlossenen Menschen nicht zugetraut haben würde. Das stärkte wiederum ihr Vertrauen zu ihm und eine gewisse stille, erbarmende Liebe, die in ihr für ihn aufblühte.

Am nächsten Tag reisten sie nach Zürich; Inocenta sollte eine große Stadt sehen. Und als sie durch das Landesmuseum gegangen und abends im Theater gewesen waren, schien es Jonas immer noch nicht der Ergötzung genug. Es fiel ihm ein, daß in nicht allzu großer Ferne der Rheinfall rausche. So reisten sie auch noch nach Schaffhausen und fuhren auf der Rück-

Digitized by Google

kehr noch auf die Rigi. Immer suchte Jonas noch nach neuen Überraschungen für seine Begleiterin, und vielleicht würde er die Reise, die anfänglich nur auf zwei Tage berechnet gewesen, noch länger ausgedehnt haben, wenn ihn nicht das Gewissen zurück an die Arbeit getrieben hätte. Inocenta war erfüllt von Schönem, Großem, Niegeschautem, und weil Jonas ihr alles das zeigte und sie erkannte, daß er ein über das ihre hinaus reichendes Verständnis dafür besaß, so wuchs ihre Achtung. Ihr Herz war still und unbedrängt, als sie am Heimkehrtage in Bergenried aus dem Dampfboot stieg, ganz zuletzt hatte auch die Seefahrt mit ihrer Schönheit noch einmal beide ergriffen.

Als sie wieder in dem Einspännerfuhrwerk saßen, das sie schon bei der Fortreise getragen, sandte Inocenta ihre Gedanken in die neue Heimat voraus. Sie freute sich auch auf dieses Ziel. „Allzulange möchte man doch nicht so müßig in der Welt herumfahren," sagte sie zu Jonas, und eine Weile später: „Ich habe wohl ein wenig Angst vor den Pflichten, die jetzt auf mich warten."

Jonas nannte Franziska. Die werde schon helfen und raten.

Und wieder war Inocenta der Gedanke an Franziska lieb und erleichterte ihr den Einzug.

Dann glitt ein leiser Schatten über ihre Seele. Da war doch auch Geni! Und der Schatten verschwand, Freude löste ihn ab. Geni würde sehen, wie gut Jonas und sie zusammen auskamen. Er würde

Digitized by Google

begreifen, daß — und — er war doch ein heiterer Mensch — sie würden ganz vergnügt zusammen sein.

Plötzlich fühlte sie Jonas' Blick. Sie errötete, als ob er ihre Gedanken erraten hätte und davon nicht wissen dürfte.

Aber Jonas freute sich wie sie auf Arbeit und Alltag. Und auch Jonas dachte — an Geni. Vielleicht im gleichen Augenblick wie Inocenta, als zöge eine Seele die andere mit. Aber — was wollte er jetzt mehr? Inocenta war bei ihm, gehörte ihm, gab ihm mehr als er je erwartet hatte.

Das Ehepaar erreichte das Seeguthaus.

Wie bei der Abreise, so standen auch zum Empfang wieder alle da, herbeigelaufen aus Haus, Stall und Gaden, Geni, Franziska, Kaspar und der Tschusepp. Geschossen wurde nicht, aber das Schild mit dem „Willkommen" hing über der Haustür, und alle vier Leute machten frohe Gesichter, streckten die Hände und schüttelten diejenigen Inocentas und Jonas'.

Gemeinsam stiegen alle in die Wohnräume hinauf. Die Neuvermählten legten ab, mußten erzählen und hörten den Bericht der Hausgenossen. Einer ergänzte den anderen bei Frage und Auskunft. Es gab keine Pausen, und der einzelne kam nicht recht zum Empfinden des einzelnen.

Bald wurde Inocenta von Franziska in Beschlag genommen, die ihr zeigen wollte, wie sie es mit Wäschevorräten, Küchedingen und Gartenarbeiten in ihrer Abwesenheit eingerichtet habe.

Digitized by Google

Inocenta übernahm Pflichten, kam in Aufgaben hinein und hatte bald den Kopf voll von neuen Dingen, so daß sie ein wenig ihres Brauttums vergaß und vor allem Haushälterin wurde.

Jonas machte einen Rundgang durch Stall und Feld, als könne sich in der kurzen Zeit seines Fortseins viel verändert haben. Er feierte eine Art Wiedersehen mit seinen Tieren, kraute dort eines am Halse, strich hier einem mit der Hand über den Rücken und schob dem „Mani", dem Stier, ein Extrabündel Heu vor. In der Stube oben legte er sein Rechnungsbuch vor sich hin und trug ein paar Ausgaben ein, für die Geni ihm die Belege hingelegt hatte.

Ein paarmal kreuzten sich Jonas' und Genis Wege, doch waren sie beide zu beschäftigt, als daß sie sich angeredet hätten. Erst bei eingebrochener Nacht meldete Geni dem Bruder, daß ein Käufer für ein paar Klafter Holz dagewesen sei, die oben im Stafelgut standen.

Geni hatte guten Willen. Er hatte in der Abwesenheit des Brautpaares sein gewohntes Leben geführt, tagsüber gearbeitet, abends einen Kameraden oder auch einmal ein Mädchen gesehen, geschäkert oder ein Spiel gemacht und sich Mühe gegeben, an des Bruders Ehe nicht zu denken. Das war ihm auch ordentlich gelungen, obgleich der geheime Ärger über das ungleiche Paar, das Unrecht, das Inocenta in seinen Augen geschah und die Anmaßung, die er in Jonas' Heiratsplan überhaupt sah, ihn fortwährend plagte.

Digitized by Google

Beim Wiederanblick des Brautpaars, als sie heimkehrten, war dieser Ärger gallig und scharf einen Augenblick in ihm aufgequollen, hatte dann aber wieder geschwiegen und meldete sich erst jetzt, da er Jonas allein gegenüberstand. Er bemühte sich indessen, diesem ruhig über das Geschäftliche zu berichten, wußte auch genau, daß sie nun wieder wie vorher nebeneinander hinleben mußten. Aber es drängte sich etwas Unbestimmtes in seine ruhige Rede, als ob in seinem Innersten Unausgesprochenes heiß sprudelnd nach Äußerung verlange, etwas, was, wenn es wirklich zu Wort kam, stürmisch alles andere überquellen mußte. Es gelüstete ihn, dem Bruder jetzt noch zu sagen, was er Inocenta gesagt. Er mußte an sich halten, daß er nicht vom eigentlichen Zweck seines Berichtes abkam, und wenn nicht im Wort, so klang doch im Tone seine Ungehaltenheit, der Mangel an brüderlicher Zuneigung.

Jonas achtete augenblicklich nicht auf diese feinen Unterklänge, diese verhehlten Regungen. Er hörte Geni an, zeichnete derweil mit der Feder Kreuze aufs Löschblatt und bedachte das Geschäft, von dem die Rede war.

„Ich will mit dem Reglisepp wegen der Holzabfuhr reden," entschied er am Schluß. Er nahm damit sogleich das Heft wieder in die Hand.

Und fortan blieb er im Hause wieder der Führer. Geni ordnete sich nicht unter, aber er ging seiner Wege.

Inocenta und der Schwager trafen sich nicht allein. Aber Geni machte seine Späße und Inocenta lachte darüber. Sie begegneten einander freundlich.

Digitized by Google

Es wurde Sonntag. Jonas war ins Dorf hinübergegangen, Kaſpar ins Wirtshaus. Auch Franziska hatte ſich auf eine Stunde zu einer Bekannten entfernt. Geni, der kein Daheimbleiber war, hatte ſchon den Hut auf dem blonden Schopf und trat in die Stube, um ſich noch ein paar Streichhölzer einzuſtecken. Einigermaßen überraſcht, fand er Inocenta allein auf der Wandbank hinter dem Tiſch ſitzen.

Die Fenſterhelle umfloß ihren ſchlanken Körper. Wieder ſpielte das Licht an ihrem Halſe und zeigte die feinen, dunklen Krauslocken, in die das reiche Haar endete. Sie las in einem Buche, das Jonas ihr gegeben und das ſie ein wenig langweilte; denn ſie gähnte zweimal und legte die Hand vor den Mund, es zu verbergen.

„Ganz allein?" fragte Geni. Er war unſicher, ob er verweilen ſollte.

„Ja," antwortete ſie kurz und verſonnen; es war auch gar ſo ſtill im Hauſe.

Er ſchlenderte an den Tiſch heran. „Was lieſeſt?" fragte er.

Sie ſchlug das Titelblatt auf und zeigte es ihm. „Lebenskunſt," las er. „Von Jonas natürlich," ſagte er, ohne ſein Lachen zu verbergen.

Eigentlich verdroß ſie ſein Lachen. Es war doch nur achtenswert, daß Jonas ſo ernſte Bücher wählte. Dann geſtand ſie aber mit fröhlicher Offenheit: „Ich — verſtehe freilich nicht alles, und es macht mich faſt ein wenig ſchläfrig."

Digitized by Google

Er sah sie an, der Spotteufel rumorte ihm in den Augen. Dann flog dieser weg und machte dem Zornteufel Platz. Da saß sie, mit einem Buch sich selbst überlassen, das ihr langweilig war, statt daß sie wie andere junge Frauen etwa ausgeführt wurde in ein Nachbarsdorf, wo es lustig und wie es sich in den Jahren gehörte, zuging!

„Ein zweifelhaftes Festvergnügen!" höhnte er, und wußte nicht, ob er dem Bruder oder der Schwägerin mehr grollte. Er drehte sich auf dem Absatz herum, strich mit einem Schwung ein Streichholz an und entzündete im Hinausgehen seine lange Zigarre.

Inocenta merkte, daß er seine Meinung seit jenem vorhochzeitlichen Gespräche nicht geändert hatte. Es tat ihr leid. Sie hätte gern mit ihm Frieden gehabt. Und sie dachte: Warum ist er nicht selber ein wenig bei dir geblieben, wo er doch sieht, daß du so allein bist?

Sie konnte nicht weiter lesen, lief verloren im Hause herum und nachher in den Garten und fühlte sich allein. Daheim war sie das freilich auch gewesen, aber sie hatte es nicht so gespürt wie hier. Beinahe bekam sie Lust, auf die Suche nach dem Vater zu gehen, dessen Wege sie ja kannte. Nur der Gedanke, daß Jonas heimkommen und sie vermissen könnte, hielt sie zurück.

Jonas kam auch wirklich früher zurückgehumpelt, als sie erwartet hatte. Die Stille im Hause fiel ihm auf, und er fragte: „Ist dir die Zeit nicht lang geworden?"

Digitized by Google

„Ein wenig," gestand sie, erleichtert, daß er da war, und errötete, als er das noch auf dem Tisch liegende Buch aufnahm und wissen wollte, ob sie sich darin umgesehen. Sie brauchte ihm nicht zu sagen, daß sie kein großes Vergnügen empfunden, er merkte es aus ihrer Verwirrung.

„Ich habe das früher auch so gehabt," begann er mit einer gütigen Geduld zu erklären. „Man muß das Lesen lernen, denn es ist eine Kunst. Mühe und Eifer muß dabei sein. Sonst wird es nichts Rechtes."

Dann schlug er ihr vor, noch einen Spaziergang zu machen, und sie schritten Seite an Seite an den See hinab.

Vom Dorfe herüber tönte Tanzmusik.

Da ist sicher der Geni, dachte Inocenta.

Jonas hörte die Klänge und hatte unwillkürlich das Gefühl, aus ihrem Bereiche fliehen zu sollen. Er führte seine Frau dem blaugrünen Wasser entlang und machte sie auf die scharfe Spiegelung aufmerksam. Eine Reihe kleiner Schönwetterwolken, die am Himmel standen, waren mit gleicher Schärfe auch im See zu sehen. „Wenn du lang hinabschaust, siehst du wie in eine andere Welt. Vielleicht, wenn man scharfe Augen hätte, könnte man in diesem Spiegel die Menschen auf dem Monde sehen, von denen man spricht."

Sie schritten weiter, manchmal einen Vorübergehenden grüßend und Gegengrüße einheimsend. Jonas sprach von den Wundern der Sternkunde, Dinge, die er ebenfalls aus Büchern geschöpft. Die Sonne losch

Digitized by Google

darüber aus, und es wurde kühl. Inocenta wurde von einer leisen Trauer befallen. Ihr Herz war, ihr fast unbewußt, an den fröhlichen Musikklängen am Anfang ihres Ganges hängen geblieben, und was Jonas ihr erzählte, dünkte sie wohl klug, aber sie wurde nicht warm dabei. —

*

Siebzehntes Kapitel

Das war es: man mußte Jonas fast bewundern, denn er arbeitete wie ein Studierter. Inocenta staunte immer wieder, wie viel er im Kopfe hatte. Über jede Einzelheit der Wirtschaft, den Stand der Ernten, die Leistungsfähigkeit jedes Tagelöhners, den Milchreichtum jeder Kuh wußte er so gründlich Bescheid wie über sein Rechnungsbuch, die Lage der Märkte und etwa die Vertrauenswürdigkeit der Nachbarbauern und Geschäftsfreunde, mit denen er handelte. Aber er las auch die Zeitungen und kümmerte sich um die Welt und ihre Politik. Und oft saß er bis tief in die Nacht über seinen Büchern.

Aber Inocenta wurde nicht froh dabei. Es schien ihr manchmal, als habe sie keine Jugend. Sie legte sich im Hauswesen tüchtig ins Zeug. Sie konnte mit der gutmütigen Trockenbrötlerin Franziska lachen oder singen. Aber wenn Jonas kam, war es, als erlösche ihre Lustigkeit. Er sprach immer von Arbeit

Digitized by Google

oder Verdienst oder Lernen, von Freude sprach er nie, dazu hatte der Lahme nie das Zeug gehabt. Warm wurde Inocenta bei ihm nur, wenn sie ihn bei seinen Tieren sah, die merkwürdigerweise an ihm viel mehr zu hängen schienen als an ihrem eigentlichen Besorger Geni, oder wenn er ihr eine Pflanze erklärte, eine Blume zeigte.

Er fuhr indessen fort, sie mit Geschenken zu verwöhnen. Sie wußte bald nicht mehr wohin mit den Rosenkränzen, Gebetbüchern, Schmucksachen, Kopftüchern und all solchen Dingen mehr, die er ihr nach und nach gekauft hatte. In seinen Freundlichkeiten schien aber eine leise Frage zu liegen: Macht es dir auch wirklich Freude? Und diese seltsamen Zweifel, dieses Anihrherumraten brachte in ihr eigenes Herz eine Unsicherheit.

Inocenta war zufrieden mit Jonas und ihrem Leben, und doch so ganz glücklich war sie nicht. Aber welcher Mensch war das schließlich?

Es kam der erste Heuet nach ihrer Verheiratung. Geni war gerade zu einer kurzen Militärübung einberufen gewesen, traf aber noch einmal auf dem Seegut ein, um die dringendste Arbeit mitzumachen und erst nach einigen Wochen dann in einen neuen längeren Offiziersdienst einzurücken. Die Arbeitskräfte wurden knapp. Jonas stellte ein, wer irgendwie aufzutreiben war. Selbst der Schwiegervater Tschusepp mußte sein Handwerk verleugnen und Rechen und Heugabel in die Hand nehmen. Auch die Frauen, Inocenta

Digitized by Google

und die Franzi, wurden nicht gespart; sie waren täglich schon zum frühesten in den Matten. Sogar Jonas selbst griff manchmal an. Er wurde nur beim Rechen — andere Arbeit konnte er nicht verrichten — immer gleich schneeweiß im Gesicht vor Anstrengung und mußte bald klein beigeben; eine rechte Hilfe war er nicht. Im Gegensatz zu Geni.

Der Tschusepp war vergnügt. Es gab gute Kost und Wein genug für den größten Durst. „Wir leben wie im Himmel," rühmte er dem Schwiegersohn gegenüber.

Der Vergnügteste war Geni. Wenn er in einer Matte, wo die anderen Rechen und Gabeln handhabten, die Sense schwang, lief etwas. Schon allein in seinem Schritt und Schnitt lag ein Maß, das die anderen mit fortriß. Er warf Beine und Arme vor sich, als zählte der Meter, den er in einem Schwung überwand, und der übrige Körper kam schnellend nach, als ob Gummistränge in die Glieder gespannt seien. Dabei war seine Zunge loser noch als seine Hand.

„Kugle nicht über den Rain hinunter, kleiner Kegel," rief er dem gedrungenen Kaspar zu.

„Wenn dir nur das Herz nicht die Bluse zersprengt," neckte er die Franzi.

Aber den Bruder fiel er an: „Rechnen ist leichter als rechen, nicht wahr, Gigampfer?" — „Schau, wie gerade du dastehst! Du solltest immer einen Berg unter dir haben," zum zweiten, und zum dritten:

Digitized by Google

„Wink nicht so mit dem Kopf, du Wackelmann, sonst meinen die Leute da drüben, es sei ein Unglück passiert und kommen zu Hilfe."

Er konnte sich mit seinem Spott nicht genug tun. Es gewährte ihm eine Art Befriedigung, gerade vor Inocenta immer wieder die schiefe Hilflosigkeit des Bruders herauszustreichen. Vielleicht wollte er auch nur seine Unabhängigkeit vor sich selber und den anderen betonen. Diese anderen, der Tschusepp nicht ausgenommen, lachten. Die Franzi nur hatte kleine, unruhige Augen, als suchte sie nach einer Abwehr der Witzpfeile.

Jonas selbst blieb stumm. Die Scherze hingen sich aber mit ihren Widerhaken an ihm fest, wie sie es lebenslang getan hatten.

Inocenta wußte nicht recht, was sie tun sollte; des Schwagers frischer Übermut, seine kraftvolle Schafferart weckten ihr Gefallen. Es schien ihr in seinem Spott viel Gutmütigkeit verborgen. Einmal hörte sie ihn ja auch mit offenbarem Wohlmeinen Jonas aus der heißen Sonne nach Hause gehen heißen und sagen, die Feldarbeit sei nun einmal nichts für ihn. Aber sie nahm sich in acht, daß Jonas es nicht merkte, wenn ein Witz Genis sie einmal wirklich belustigte; sie wußte, daß sonst das seltsame Verdorren durch seine Züge flog.

Manchmal, wenn Jonas nicht in der Nähe war, machte es sich, daß Geni an ihrer Seite zu tun hatte. Es mochte ja Zufall sein. Er fing mit ihr

Digitized by Google

ein Gespräch an, etwa: „Gefällt dir diese Arbeit? Du bist doch so etwas nicht gewöhnt gewesen." Freilich gefalle es ihr, antwortete sie, sie liebe die freie Luft und fühle sich wohl wie nie. In der Tat blühte ihr Gesicht und ihre Augen waren voll Lichts. Je mehr Geni sie ansah — und er hatte sie nun ja stündlich vor Augen —, um so mehr Schönheiten entdeckte er an ihr. Er wunderte sich, daß er das nicht alles schon früher gesehen hatte. Jeder Augenblick warf ihm ein neues Ergötzen an ihr in die Seele. Sie werkte eines Tages mit hochgekrempelten Armeln. Aber die Sonne konnte der Weiße ihrer Arme nichts anhaben. Und jetzt bückte sie sich und er sah ihren Nacken und dann ihre kindlich knospenden Brüste. Er sagte: „Das Leben ist schön, wenn man jung ist." In seinen Augen funkte die Lebensfreude.

Ja, dachte Inocenta, wenn man jung war, mußte man das Leben lieb haben.

Oft erzählte er von seinem Militärdienst.

Sie wußte, daß ihm der noch über sein Landwirtshandwerk ging, wußte auch, daß er darin etwas leistete. Er sprach ihr von den Märschen, den Übungen, den Ansprüchen, die an den Soldaten gestellt würden. Bequem sei das Leben nicht, aber gesund wie ein tägliches Flußbad. Daß er Hoffnung habe, es einmal zu einem Führerposten zu bringen. Ja, er habe sich manchmal sogar gefragt, ob er nicht den Bauern an den Nagel hängen und sich ganz dem Instruk-

Digitized by Google

torenberuf widmen wolle. Nur der Gedanke, daß Jonas allein nicht würde fertig werden können, habe ihn abgehalten, das ernstlich zu erwägen. Er war, wenn er so sprach, ein ganz anderer. Ein ungewohnter Ernst lag über seinen Zügen, der ihm wohl stand. Wenn er vor der Hochzeit infolge seiner Warnung bei Inocenta Vertrauen verloren hatte, so eroberte er sich das jetzt wieder zurück. Es gefiel ihr immer besser im Seegut, aber es waren nun nicht mehr Jonas mit seiner Güte und Franziska mit ihrer Mütterlichkeit allein schuld, sondern Geni fügte sich in den schönen Rahmen und gab ihm sogar, ihr unbewußt, einen kleinen Glanz.

Einmal, beim Heuen, in einer Mittagspause — Jonas hatte auf den Wochenmarkt hinunter nach Bergenried sich begeben und war noch nicht zurück — setzte sich Inocenta unter einen mächtigen Brombeerstrauch am obersten Saum der Stafelmatte, die stark abfiel und an der das Heuen eine rechte Mühsal war. Kaspar, Franziska, der Tschusepp und die Tagelöhner, von denen drei mitwerkten, hatten in einiger Entfernung unter einem Obstbaum sich gelagert. Bei ihnen befand sich Geni.

„Komm doch herunter," rief die Franzi zu ihr herauf.

„Kommt ihr doch herauf," lud sie lachend ein.

Das Auf und Ab auf der Matte hatte sie ermüdet. Die Sonne brannte, und sie war mit einem Seufzer des Wohlbehagens ins Gras gesunken. Die Lust fehlte ihr, aufzustehen.

Digitized by Google

„Dort oben gibt es nichts zu essen," scherzte die Franzi, den Korb auspackend, in dem sie eben das Mittagbrot vom Hause heraufgetragen hatte.

„Dafür lebe ich von guter Luft und Liebe," prahlte Inocenta zurück, legte die Arme hinterm Kopf zusammen, an dem sich das bunte Tuch gelöst hatte, und schmiegte sich näher an den Hügelboden. Sie schaute in den heißblauen Himmel, er war ganz durchbrannt von Sonne. Mücken surrten im Strauch über ihr. Manchmal taumelte lautlos wie ein von einem Windhauch getragenes Blatt ein Falter vorüber. Sie wurde schläfrig. Es fehlte nicht viel, daß sie eingenickt wäre. Ein Schritt weckte sie. Jemand legte ein Paket neben ihr nieder.

„Da bringt der Knecht der hochregierenden Meisterin die Mahlzeit," sagte Geni.

„Das hätte ich mir auch selber holen können," entschuldigte sie sich.

Er aber lachte: „Das ist nachher leicht gesagt, wenn man die Arbeit gehabt hat."

Damit ließ er sich neben ihr nieder und kramte das Zeitungspapier auseinander. „Ich bekomme auch noch etwas davon," sagte er, Trockenfleisch, Käse und Brot zurechtlegend und eine Flasche Most aus seiner Brusttasche hervorholend. Die Ellbogen aufgestützt, die Gesichter einander zugewandt, begannen sie sich ans Essen zu machen. Sie waren da oben wie aus der Welt. Nur die Sonne war da und das Mückensummen. Manchmal flog ein Vogel über ihren

Digitized by Google

Häuptern vorbei, aber so rasch, daß sein kleiner Schatten wie ein Blitz über die stille Erde zuckte. Sie hatten noch nie so das Gefühl des Alleinseins und des Ungestörtseins gehabt.

„Das ist der rechte Speisesaal hier," sagte Geni, mit vollen Backen kauend, und Inocenta, mit gemäßigterem Behagen ihr Brot brechend, meinte: „Du siehst, wie viel kühler es hier oben ist als dort, wo die anderen sich gehäufelt haben."

Es wurde einen Augenblick still danach. Ihre Blicke gingen zur Gruppe der übrigen hinunter.

Plötzlich seufzte Geni und sagte: „Übermorgen muß ich wieder fort."

„Lang?" fragte Inocenta.

„Lange genug," antwortete er.

Es beunruhigte sie, so daß das Blut dünn und langsam durch ihren weißen Hals in die Wangen stieg.

„Sonst ist mir der Militärdienst über alles gegangen," fuhr er fort. „Jetzt wäre ich lieber hier geblieben."

Er sprach das aus innerem Drang und in seiner gewohnten großen Unbekümmertheit.

Inocenta hatte auf einmal Lust aufzuspringen und fortzulaufen. Dann gab sie sich einen Ruck und rief nach Franziska: „Ihr da unten. Nun kommt doch wirklich hier herauf."

Geni sah sie an. Der Zorn feuerwerkte durch seinen Blick. Aber dieser Zorn galt eigentlich weniger Inocenta als etwas Unbestimmtem, Schicksalhaftem.

Digitized by Google

Unten arbeitete ſich die Franzi vom Boden auf die Beine. Sie kam die Halde heraufgeſtiegen. Es war, als ob ein großes Faß bergan rollte. Als ſie oben ankam, war ihr Geſicht blau vor Anſtrengung.

„Ihr könntet recht haben, daß es hier beſſer iſt," ſagte ſie und ließ ſich neben Inocenta nieder. Sie hatte nicht gern geſehen, daß die beiden beieinander ſaßen. Es hatte ſie geprickelt, behelligt, und ſie hatte ſich geſagt, Jonas ſollte jetzt nicht ſo viel auswärts müſſen.

„Ein Wunder, daß du im Heraufklettern nicht explodiert biſt," foppte Geni ſie grimmig.

Sie ſah ihn ſcharf an, aber ſie erwiderte nichts. „Jonas wird auch zufrieden ſein, wie wir gerückt haben," ſagte ſie zu Inocenta.

Es war dieſer wie eine Hilfe, daß ſie Jonas nannte. Überhaupt fühlte ſie ſich geborgen, ſeit jene da war.

Geni war wie ausgewechſelt. Er verſpritzte ſeinen Spott nach allen Seiten. „Es hat einer leicht zufrieden ſein, wenn andere die Arbeit tun," lachte er auf. Dann rief er den Tſchuſepp an: „Wieviel haſt ſchon geſchluckt, Schnapsſchwamm?" und warf ſich über einen Tagelöhner, der keiner von den fleißigſten war: „Haſt nicht den Krampf in den Fingern vom Schaffen?"

Es war, als dränge ihn etwas, ſich mit der ganzen Welt herumzubalgen. Er brachte Unruhe über die mittagſtille Matte, und ſie war aus ihm ſelber herausgebrochen.

Digitized by Google

Inocenta unterhielt ſich leiſe mit der Franzi. Sie ſprachen von Haushaltdingen, wie Frauen tun. Mit einem Ohr lauſchte ſie aber nach dem lauten Geni und den Antworten, die ihm wurden. Sie hätte auch noch auf eine andere Stimme lauſchen können. Die redete in ihr ſelber, aber ſie war ganz ſacht, und ſie ahnte ſie noch nicht recht.

Im weiteren Verlauf des Nachmittags war Inocenta mit Geni nicht mehr allein.

Sie beendeten die Arbeit in der Matte vor Sonnenuntergang. Geni, der mit Kaſpar das eintägige Heu eintrug, ſchritt unter dem ſchweren Bündel leicht und aufrecht. Barfuß ſtieg er nach dem Stafelſtall hinauf, und ſeine Beine federten, als ob er Flaum im Sammeltuch trage. Das ſah Inocenta, und dann hörte ſie wieder, wie er ſagte, daß er jetzt nicht gern fortgehe.

Jonas kam zurück, ehe die Heuer heimkehrten. Er ſtieg noch zu ihnen hinauf, um nach ihrer Arbeit zu ſehen. Auch das Verlangen nach Inocenta trieb ihn; er war nicht gern ohne ſie. Als er ſie mit den Blicken erreichen konnte, freute er ſich, ſie eben mit der Franzi zuſammenſtehen zu ſehen. Vielleicht hatte er unbewußt gemeint, es könnte Geni bei ihr ſein.

Inocenta lief ihm ſogleich entgegen, gab ihm die Hand und fragte nach ſeinen Geſchäften. Sie atmete freier, nun ſie ihn wieder da wußte, meinte auch, ſie ſei bei der Arbeit nicht mehr nötig und könne gleich mit ihm heimkommen.

Digitized by Google

Sie verließen eine Weile vor den anderen die Matte.

Auf der Straße unten händigte er ihr ein Seidentuch ein, das er auf der Messe zu Bergenried erstanden.

„Wie du mich verwöhnst," sagte sie und drückte ihm die Hand.

Er war froh. „Dich beschenken, macht glücklich," sagte er.

Jedesmal, wenn er sie nach einem kurzen Fortsein wiedersah, war sie ihm wie neu geschenkt.

Sie nahmen einander bei der Hand und schritten weiter. Sein schwankender Gang machte es ihr schwer, im Schritt zu bleiben. Es schien ihr, er sei noch nie so mühsam gegangen. Völlig schwindlig wurde ihr, so sehr wiegte sein Körper hin und her.

Am Abend war die Stube von den Stimmen der Heuer laut, die über den Durst getrunken hatten. Der Tschusepp schlief in einer Ecke ein. Ihn hatte der Alkohol schon so in den Fängen, daß er ihn leicht stumpf und dumpf machte. Inocenta tat es weh, ihn anzuschauen, und sie schämte sich um seinetwillen. Aber sie schämte sich mehr vor Geni als vor Jonas, denn Jonas hatte Verständnis für den Vater.

Als endlich Feierabend und die Stube leer wurde, riß die Franzi alle Fenster und Türen auf. „Luft," sagte sie, „es menschelt zu sehr da herinnen."

„Gute Nacht," grüßte Geni. Er sah niemand an dabei und ging.

Digitized by Google

Übermorgen fährt er fort, dachte Inocenta. Nicht gerne, dachte sie weiter. Sie nahm den Gedanken mit in die Kammer zu Jonas, mit in den Schlaf. –

Vor der Abreise sah sie Geni nicht mehr allein. Selbst als er schon in der Uniform dastand, in der Uniform, die ihn zu einem regelrechten Herrn machte, und als er nun ade sagte, war Jonas mit in der Stube. Die Brüder gaben einander kühl die Hand. Auch Inocenta bekam Genis Rechte, und diese drückte die ihre mit bedeutsamer Heftigkeit.

Er geht wirklich ungern, dachte Inocenta.

Jonas erwähnte mit keinem Wort die Tatsache, daß der Bruder nun wieder einige Wochen fort sein werde. Er setzte sich an den Tisch.

Draußen knarrte ein Wagen vorbei. Um so stiller war es in der Stube.

Inocentas Seele suchte nach etwas, was sie entbehrte, ohne zu wissen, was es war. Ein unbestimmtes Heimweh quälte sie. Sie erhob sich, fast ängstlich, daß Jonas sie frage, wohin sie wolle. Den Blick auf den emsig Schreibenden geheftet, verließ sie die Stube und suchte Franziska auf. In der Zusammenarbeit und einem Alltagsgespräch mit ihr fand sie ihr inneres Gleichgewicht wieder.

Der Tag und die Tage gingen hin. Jonas war guter Dinge, sehr guter Dinge. Weil Geni aus Weges war. Er ging völlig in seiner Arbeit auf. Der Gadenbau war vollendet. Er stellte noch einen jungen Knecht ein, Kaspar zur Hilfe, und ging einen

Digitized by Google

Vertrag mit einer großen Milchgenossenschaft einer nahen Stadt ein, wonach er nicht nur die Milch seines eigenen Betriebes, sondern auch diejenige vieler benachbarter Bauernhöfe dorthin abzuliefern hatte.

Inocenta bekam ein Amt, die Buchführung dieses Milchgeschäftes. Jonas zeigte ihr alles.

Die Genossenschaft marktete anfangs. Lange war wegen eines Rappens am Milchpreise ein Hin und Her.

„Wäre es nicht genug, was sie bieten?" fragte die Franzi.

Jonas wankte und rückte nicht.

Wie seltsam er aussieht: wie ein Geizhals, dachte Inocenta und verglich das knappe, fast hungerhagere Gesicht ihres Mannes mit den hellen, lebenslustigen Zügen eines anderen.

Einmal war ein kleines Sängerfest unten in Bergenried. Auch die Jungmannschaft von Bergseeon zog hin. Kaspar und sein Unterknechtlein staken schon frühe in den Festkitteln. Der Tschusepp ließ sich überhaupt nicht blicken, er hatte schon gestern erklärt, er werde blau machen. Über dem Mittagessen sprach sogar die Franzi von dem Anlaß und ob Jonas mit Inocenta und ihr nicht hingehen wolle, das Konzert solle wettersschön werden.

Jonas horchte auf. Er liebte Gesang, aber es verlangte ihn nicht, sein Glück unter die Neidaugen und vor die Lästermäuler zu tragen. „Ich bliebe lieber, wo wir sind," sagte er ehrlich, immerhin einen fragenden Blick auf Inocenta richtend.

Digitized by Google

Ihr Herz hatte einen Augenblick getanzt. Sie hatte Luſt bekommen, ein Stück Außenwelt zu ſehen, aber es fiel ſogleich wie ein Reif über ihr kleines Frühlingsgelüſten.

„Möchteſt du gehen?" fragte Jonas.

„Nein," antwortete ſie gedehnt, ſie fühlte ja, wie wenig ihm daran gelegen war.

Dann wurde nicht mehr davon geſprochen.

Aber am Nachmittag fiel über das Haus wieder das große Schweigen, das oft darüber lag.

Die Franzi war auf ihre Kammer gegangen. Jonas blieb mit ſeiner Frau allein. Er bereute etwas. Er begriff, daß ſie Abwechſlung brauchte. Der Wunſch, ihr Freude zu machen, und die Abneigung vor dem Unter-die-Leute-Gehen zerrten ihn hin und her. Am Ende holte er eines ſeiner Bücher herüber, die Monographie einer altitalieniſchen Stadt. Das Werk hatte viele Bilder. „Ich will dir etwas Schönes zeigen," ſagte er, und begann die Seiten umzuſchlagen und zu erzählen. „Vielleicht einmal, wenn wir alt ſind und es zu etwas gebracht haben, reiſen wir," ſagte er.

Sie hörte ihm zu, wunderte ſich auch, wie ſchon oft, daß er ſo viel wußte und wollte. Aber daß ſie einmal reiſen würden, glaubte ſie ihm nicht. Und in ihren Ohren ſummte es wie ferne Muſik, als klängen Stimmen von Bergenried herauf.

An dieſem Abend, als Jonas vor dem Schlafengehen den Arm um ſie ſchlang und ſeine Zärtlichkeit,

Digitized by Google

die immer wie ein Fieber war, losbrach, löſte ſie ſich mit einer unwillkürlichen Bewegung von ihm.

Er verbiß die Lippen. Sein Blick fragte, was ihr ſei.

Es tat ihr leid. Aber ſie fühlte ſich abgeſtoßen.

„Gute Nacht, Jonas," flüſterte ſie, als ſie in den Kiſſen lag. Ihre Stimme war ganz klein und ſcheu.

„Gute Nacht," antwortete er. Aber ſeine Hand kam nicht zu ihr herüber, wie das ſonſt manchmal geſchehen war.

Inocentas Seele war wie ein verſchüchterter Vogel, der im engen Käfig flattert. Jonas ſann ſcharf nach. Was ging vor? Was entglitt ihm da? Er ſpürte, daß ſeine Liebhabereien, Bücher und Natur, nicht Erſatz waren für ein junges Luſtverlangen, das geſunde Menſchen haben. Er ſpürte, daß er wieder in Nachteil geriet, er, der Krüppel. Heiß und furchtbar ſchwoll es in ihm, wie damals, als er mit gebrochenen Gliedern auf ſeinem Lager gelegen. Er haßte die Menſchen. Es war, als ob Feuer aus ſeiner Bruſt nach Kopf und Händen flöſſe. Die Stirn glühte, und es pochte dahinter, als müßte ſie zerſpringen. Die Finger krampften ſich ins Leintuch und zerrten, bis die Leinwand riß. Er wehrte ſich gegen etwas Unſichtbares, das ihm die Inocenta nehmen wollte, ſeine Inocenta. Plötzlich erinnerte er ſich, daß ſie ſeine Frau war. Daran krallte er ſich feſt wie ein Ertrinkender an einem Holzpfahl.

Endlich ſchlief er ein. Im Grunde, dachte er im Entſchlummern, war ja nichts geſchehen. Kleine Ver-

Digitized by Google

stimmungen gab es in jeder Ehe, und man wußte nicht, woher sie kamen.

Aber am Morgen stand in seinem Herzen ein kleines Unkraut, eine Wurzel erst, fast ein Nichts. Es hinderte nur fortan die Freude an dem, was sein war.

Inocenta hatte sich rote Backen geschlafen.

Ein sonniger Tag schaute durchs Fenster und umstreichelte ihre rundfeinen Arme.

Als sie ihr krauses Haar hochsteckte, betrachtete Jonas sie. Er wurde wie trunken von ihrer Schönheit.

„Du hast mir nicht guten Tag gewünscht," sagte sie heiter, als sei nie etwas zwischen ihnen gewesen.

Da trat er auf sie zu, erfaßte ihren Arm mit klammernden Fingern und drückte seinen Mund so jäh darauf, daß es sie schmerzte. Aber sie fühlte, wie er es nur aus übergroßer Liebe getan, und sie war ihm wieder gut vor lauter Mitleid.

*

Achtzehntes Kapitel

Das Kräutlein wucherte. Es war nichts, was ihm Nahrung gab, aber auch nichts, was es völlig erstickt hätte.

Inocenta langweilte sich ein wenig. Besonders die Mahlzeiten kamen ihr eintönig vor. Und doch saßen alle am Tisch, die auch früher schon während Genis Militärdienst dagesessen hatten. Ihr Vater, der Tschu-

Digitized by Google

sepp, war vielleicht etwas kleinlauter jetzt. Dem Bauern Truttmann war der Trinker und Schindler Pinelli keine Rechenschaft schuldig gewesen, dem Schwiegersohn Jonas gegenüber fühlte sich der Vater Inocentas unfrei. Jonas ließ ihn auch merken, daß er mehr Rücksicht auf die Hausehre verlange. So war in ihr gegenseitiges Verhältnis eine gewisse Zurückhaltung gekommen, die sie meist nur miteinander reden ließ, wenn es nötig war. Auch die Franziska war wortkarg. Sie war, je länger sie nun im Hause diente, in der Sorge für Jonas' leibliches Wohl zu einer sonderbaren Einseitigkeit gelangt, die der eifersüchtigen Angst einer Hühnermutter um ihr Entenjunges glich. Was Jonas tat und sprach, war ihr das allein Gültige, weshalb sie vor allem auf seine Worte lauschte und auf seine Handlungen achtete. Sie lernte ihn kennen wie ein Buch, das man immer wieder liest, und so vertraut wurde sie mit seinem innersten Wesen, daß sie seinen kommenden Zorn, seine innere Einsamkeit, sein Mißtrauen spürte, wie andere das Wetter in den Gliedern voraus spüren. Über dem Essen verhandelte sie mit dem Meister über all die Dinge des Hauswesens, die Verköstigung der Tagelöhner, Neuanschaffung von Wäsche, Bereitung des Schweinefutters und dergleichen Alltagsdinge mehr. Inocenta geriet dabei ein wenig in den Hintergrund, sie arbeitete im Hause zwar mit, hatte aber in der Franzi doch immer diejenige neben sich, die älteren Bescheid wußte und auch rein körperlich schon mehr zu leisten vermochte

Digitized by Google

als ſie ſelbſt. Es ergab ſich durchaus natürlich, daß Inocenta hier und da wünſchte, Geni möchte wieder daſitzen, Geni, der laute, der heitere, der Spötter, der wohl manchmal über die Gebühr geſtichelt und eine Zornatmoſphäre geſchaffen, aber doch immer Leben gebracht hatte. Sie verdachte ihm auch jetzt ſeine Neckereien viel weniger, ſondern entbehrte, jung wie ſie war, das Junge, Urſprüngliche, was in dem Schwager gelodert hatte. Es entrang ſich ihr wohl dann und wann unbewußt ein kleiner Seufzer. Einmal oder zweimal mochte ein ſolcher aus einer Geſprächsſtille herausgeklungen haben, ganz verſtohlen, ganz nur wie ein zitternder Hauch. Jonas' ſcharfes Ohr aber und mehr ſeine immer lauſchende Seele fingen ihn auf. Kaum merklich wandte Truttmann den Kopf. Fehlte Centi etwas? Ihr Blick ging aus dem Fenſter. Dachte ſie an etwas, was draußen war, was ſie hier innen nicht hatte? Das Kräutlein Mißtrauen bekam ein kleines Blatt mehr.

War nun von dieſem Kraut, das ganz verborgen und in der Tiefe wuchs, im Spiegel der Augen irgend etwas zu ſehen? Inocenta mußte dann und wann den eigenen Blick vor dem des Jonas niederſchlagen und nachdenken, ob er unzufrieden mit ihr ſei. Während Tag an Tag ſich reihte, ſchien ihr manchmal, es ſei in ſeinem Geiſte ebenſo etwas zerbrochen wie an ſeinem Körper. Und Genis vor der Hochzeit gegebene Warnung gewann Geſicht. Er hat es gut gemeint, dachte ſie und dachte noch anderes Gute von ihm. Aus dieſen

Digitized by Google

Gedanken aber schreckte sie plötzlich auf, so jäh, daß ihr das Herz klopfte. Wenn Jonas so etwas wüßte! Dann bekam sie Angst, Angst vor sich selbst und vor Jonas und vor — vor Genis Wiederkommen.

Aber die Seelenfäden flogen wie Sommerstaub. Jonas ahnte diese leise Angst. Oder irrlichterte sie in Inocentas Blick wie im seinen das Mißtrauen, und las er sie da? Er wußte nichts. Er spürte Wesenloses, und doch erwachte daran auch in ihm wieder Furcht, die er schon lange vorher einmal gehabt, die unbestimmte Furcht vor Genis Wiederheimkehr. —

Geni trug einen Stern mehr auf der Achselklappe, als er aus diesem Dienst nach Hause kam. Er hatte etwas üppig gelebt und viel Geld gebraucht. Die Herren Offiziere genossen das Leben, und er wollte sich vor den Kameraden nicht lumpen lassen. Er hatte auch nicht viel nach Haus gedacht oder vielleicht sich damit das Heimdenken abgewöhnt, daß er während des Tages sich im Dienste erschöpft und nachher im Kreis der Kameraden sich erlustigt und die Stunden zu einem Freudenwirbel gemacht hatte. Er hatte sich auch mit einer Kellnerin eingelassen, einem nicht mehr ganz jungen, leidenschaftlichen Ding, das ihm alles gab, was er wollte, und ihm den Kopf heiß und die Sinne wirr machte, wenn etwa das Herz an eine Halde der Stafelmatte und an jemand denken wollte, mit dem er dort gesessen.

Nicht ohne leichte Verlegenheit trat er bei seiner Rückkehr Jonas unter die Augen. Er mußte ihn, ob-

Digitized by Google

gleich er seine regelmäßigen Zuschüsse bezogen hatte, um Geld ansprechen. Er hatte noch Schulden zu begleichen.

Jonas hatte ihn vor einer Stunde schon heimkommen gehört und sich gewundert, warum er sich nicht vor ihm und Inocenta zeigte, mit der er, sie nähend, er schreibend, in der Wohnstube saß. Indessen war ihm der Gedanke nicht unlieb, daß dem Bruder das Wiedersehen mit Inocenta nicht eilte.

Nun trat Geni über die Schwelle, hatte schon die Uniform abgelegt und war im Arbeitsgewand. „Hier bin ich wieder einmal," begann er.

Er ist noch blonder geworden, dachte Inocenta und hatte Lust, ihm lustig in den heiteren Haarschopf zu fahren, der so störrisch und drollig von der Stirn abstand.

Er gab Bruder und Schwägerin die Hand. Eigentlich störte ihn Inocentas Anwesenheit, aber die Sache drängte, und so fiel er denn mit der Tür ins Haus. „Ehe ich hier wieder antrete," sagte er, neben Jonas sich stellend, „muß ich noch eine dienstliche Angelegenheit erledigen."

Jonas klemmte die Feder zwischen die schönen, weißen Zähne und drückte das Löschblatt auf seine Zahlen.

„Ich muß noch Geld haben," fuhr Geni fort.

„Noch mehr?" fragte Jonas. „Sparsam ist anders."

„Es ist mein Geld," sagte Geni, die Stirn wurde ihm heiß.

Jonas stand auf, holte das Haushaltungsbuch aus der Schlafkammer und schlug es auf. „Es ist bald

Digitized by Google

genug vorausgebraucht," ſagte er mit knappen Lippen, den Daumen netzend und eine Seite wendend.

Geni nahm das Buch und warf es unſanft wieder auf den Tiſch.

„Der Teufel ſoll es nehmen," begehrte er auf. „Es weiß aber auch niemand, wie er ſteht. Inskünftig will ich meine eigene Kaſſe haben, nicht jeden Rappen bei dir holen wie ein Schulbub."

„Das liegt nur an dir," entgegnete Jonas. „Du brauchſt nur jede Woche mit mir abzurechnen oder jeden Tag, wenn du willſt."

„Gut," murrte verſtockter der andere und fügte wieder lauter hinzu: „Jetzt brauche ich aber Vorſchuß — jetzt — gleich."

Jonas holte Banknoten. „Wieviel?" fragte er.

„Fünfhundert," verlangte Geni.

Jonas zählte ſie ihm vor.

Er dankte nicht. Verdroſſen ging er hinaus.

So hatte ſein Wiedereinzug gleich mit einem Streit begonnen.

Inocenta hatte aber noch ihre beſondere Wiederſehensbegegnung.

„Wir haben uns noch gar nicht recht begrüßt," ſprach er ſie am Abend an, als ſie mit dem Salz für die Kühe in den Stall hinüber kam.

Dieſer Stall im neuen Gaden war hoch und luftig. Genis Blondſchopf ſtreifte noch lange nicht an die Decke. Durch die Fenſter fiel noch heller Tag. Der Ruch der Tiere und des Heus war ſtark, und Geni

Digitized by Google

war nicht mehr der Soldat, sondern der Bauer, und doch anders als andere.

„Es ist mir nicht recht, daß unsere erste Begegnung in einen Streit fiel. Ich wollte dir anders Grüßgott sagen, nicht mit Zorn," fuhr er fort.

Sie freute sich über seine Zutraulichkeit und Gutmütigkeit.

„Ach," erwiderte sie, „das geht eben so, das rasche Blut faucht manchmal auf."

„Jonas ist zu eng," brach Geni los. „Er dreht jeden Batzen dreimal um, ehe er ihn ausgibt. Das liegt mir nicht. Ich schaffe gern, aber ich muß auch einmal leichtsinnig sein können."

Er merkte, daß er den Bruder schon wieder anklagte und daß er selber dabei nicht gewann, aber das steigerte nur seinen Grimm. „Er macht aus dem Leben ein Spar- und Verdrußwesen," sprach er weiter.

Inocenta wollte ihm antworten, vielleicht habe gerade das Leben den Jonas gemacht, nicht er dieses. Aber da zerfiel Genis Zorn schon wieder in einem heiteren und friedlichen Lachen. Er streckte ihr die Hand hin und sagte: „Übrigens, was sollen wir zwei uns ärgern? Wir haben ja einander nichts zuleid getan."

Sie nahm seine Hand nicht, aber seine Fröhlichkeit steckte sie an. Sie sagte: „Du bist ein rechtes Kind. Regnest, donnerst und sonnscheinst durcheinander."

Er sah sie dastehen. Mit einem einzigen Blick umfaßte er sie und entdeckte sie wieder in einer losen Locke, dem feinen Rund ihrer Wange, dem ihr unbewußt

Digitized by Google

sehnsüchtigen kleinen Jungseinsgelüsten in ihrem Auge. „Du," sagte er, auf sie zutretend.

In dem „Du" stand er selber mächtig auf, als müßte er eine Menge Hindernisse über den Haufen rennen. Kein Gedanke an die fröhliche Dienstzeit und das Mädchen, das ihm dort die Zeit vertrieben hatte, lebte mehr. Die Freude an ihr allein überstürzte ihn gleich einem Wildbach. Er riß ihre Hand an sich, sie in seinen beiden pressend und gegen seine Brust drückend.

„Es könnte jemand kommen," flüsterte sie in hilfloser Verwirrung, entzog sich ihm und ging. Auf dem Wege zum Hause hinüber zögerte sie. Sie fühlte das Blut in ihren Wangen brennen. Wenn Jonas ihr jetzt begegnet wäre, sie hätte nicht gewagt, ihn anzusehen.

Jonas war nun freilich nicht um die Wege. Sie blieb allein und hatte Muße, in Gesellschaft der arglosen Franziska und über allerlei Betätigung über die Erregung hinwegzukommen. Aber ein Nachzittern blieb.

Geni begegnete ihr wieder. Sie kam von der Erinnerung nicht los, wie er sich im Stall benommen hatte. Sie war erstaunt über ihn und konnte ihm doch nicht zürnen. Im Gegenteil, seine Herzlichkeit und Wärme hatten auch sie erwärmt.

Nun kam eine merkwürdige Zeit. Äußerlich war jeder Tag wie früher: Frühaufstehen, Arbeit, Mahlzeit, Arbeit und Schlafengehen. Dazwischen etwa ein langweiliger Feiertag, ein Spaziergang mit Jonas, ein Gespräch mit ihm über eines seiner Bücher, ein Gespräch, das ein wenig einem Examen glich, ein Be-

Digitized by Google

ſuch bei dem einſamen Vater in ſeiner Lotterwohnung. Aber es war etwas in den Tagen, das ihre Gleichförmigkeit verwiſchte. Es begann am frühen Morgen, wenn Jonas und Inocenta gemeinſam aus der Schlafkammer zum Frühſtückstiſch traten. Die Kaffeeſchalen ſtanden auf der nackten Tiſchplatte. Die großen Zinnlöffel lagen daneben. Es war ein ſehr unvornehmes Gedeck. Der kleine Kaſpar hockte ſchon da und ſäbelte am Käſelaib herum. Die Franziska trug die dampfenden Kannen auf. Dann kam mit dem Jungknecht Gent. Und die Tagelöhner ſtolperten herein. Gents Blick ſuchte Inocenta. Das war jetzt immer ſo. Wenn die anderen mit Eſſen oder Schwatzen zu tun hatten, immer, irgendwann, wie ein Lichtſtrahl, der das Durchſchlüpfen gelernt hat, ſuchte ſein Blick ihre Augen. Sie konnte ihm nicht ausweichen. Manchmal machte er ſie erröten, manchmal zürnen, manchmal faſt lachen.

Und der Tag wurde nicht alt, ehe Gent an Inocenta vorbeiging und mit dem Arm den ihren ſtreifte. Zweimal konnte es unabſichtlich geſchehen ſein, das drittemal mußte es ihr auffallen und jagte ſie wieder aus ihrer Ruhe.

Der Abend kam nicht, ohne daß er nach ihrer Hand haſchte. Im Druck ſeiner Finger lag jetzt immer eine Bedeutung, ein Zeichen, eine Frage. Oft blieben die ihren kraftlos und läſſig, oft waren ſie widerwillig und zuckten hinweg; aber zuweilen gab ſie faſt unwillkürlich ſeinen Druck zurück, um ihm zu zeigen, daß ſie ihm nicht böſe ſei.

Digitized by Google

Das war das heimliche Wesen an den gleichförmigen Tagen. Es merkte wohl niemand etwas davon, als die zwei Beteiligten. Zwischen denen aber schwang sich ein unsichtbarer Steg, ein Gemeinsamkeitsgefühl, wie zwei es haben, wenn sie Heimlichkeiten teilen.

Jonas kam vom Tage der Heimkehr Genis mit nicht größerem Unbehagen her, als er bei dessen Anwesenheit immer in sich getragen. Der Gedanke beruhigte und erleichterte ihn vielmehr eine Weile, daß Inocenta um Genis Leichtsinn nun wußte. Mit ihr war er zufrieden. War sie schon immer dienstfertig und von einer stillen, freundlichen Dankbarkeit gewesen, so zeigte sie jetzt immer mehr einen rührenden Eifer, ihm zu Gefallen zu leben und seine Wünsche zu erraten. Sie holte ihm seine Post aus dem Dorfe, pünktlich wie die Uhr. Sie lernte, nachdem er eine Maschine angeschafft, Schreibmaschinenschrift und übernahm nach und nach seine ganze Korrespondenz. Dabei störte sie ihn nicht durch viele Fragen, sondern suchte selbständig, aber ganz in seinem Sinne zu arbeiten. Oft schien ihm, daß sie ihm wie ein treues Hündlein folge, und er schaute manchmal lächelnd auf, wenn sie, seiner Aufträge gewärtig, in einer Stubenecke saß oder stand. Mit besonderem Eifer nahm sie sich seiner Kleider und Wäsche an. Er empfand mit geheimem Staunen, wie sie mit peinlicher Sorgfalt jeden Schaden ausbesserte, jeden Flecken reinigte. Mehr aber rührten ihn ihre Aufmerksamkeiten, die Blumen, die er in einer Vase neben seinem Bett fand, die erste Frucht aus dem

Digitized by Google

Garten, die sie für ihn pflückte, die Überwindung, mit der sie ein Buch, das er ihr anriet, las, denn daß solches Lesen ihr Überwindung war, hatte er längst herausgefunden. Er vergalt ihr dadurch, daß er sich ihr wie keinem Menschen sonst auftat. Wenn er den ganzen Tag ein Wortsparer und Genauigkeitskrämer gewesen, auswärts auf einem Markte oder anderswo sein mürrisches Wesen gezeigt hatte, wenn er hinter Knechten und Tagelöhnern mit scharfen Polizeiaugen hergewesen, vielleicht auch, ohne ihm dreinzureden, des Bruders Arbeit mit kritischem Blick überschaut hatte, so trat er nachts in seine Schlafkammer wie in eine andere Welt. Da löste sich seine Herbheit, fast körperlich war es, daß um den knappen Mund sich eine Weichheit legte. Die Falte zwischen den scharfen Brauen glättete sich, und Inocenta fand sich manchmal von einem so warmen Strahl von Güte und lodernder Freude seiner Augen angeleuchtet, daß sie versucht wurde, ihm ihre ganze verwirrte Seele hinzubreiten und zu sagen: Ich weiß nicht aus und ein. Hilf du mir.

Dazu kam es nun freilich nicht, denn sogleich stellte sich immer die Angst ein, daß sie ihm weh tun würde. So fuhr sie nur fort, sich in seinem Dienste zu erschöpfen.

Eines Abends feierten die Seegutleute den Namenstag der Franzi und waren, da es sich um diese allseitig beliebte Person und Perle handelte, über einer und auch mehreren Flaschen vergnügt. Geni zeichnete sich aus, indem er aufstand und mit einer Herzlichkeit, wie nur er sie zuwege brachte, in einer kleinen Rede

Digitized by Google

die Vorzüge des Hausfaktotums dartat. War es schon ungewöhnlich, daß in der Bauernstube überhaupt einmal einer eine Rede hielt, so hatte überhaupt noch nie einer eine so allgemeine Fröhlichkeit anzuzetteln gewußt. Selbst Jonas stimmte mit ein, wußte er doch am besten, welch einen treuen Menschen er mit der Magd im Hause hatte.

„Das hast du gut gemacht," gestand er dem Bruder zu.

Inocenta wiederholte dieses Lob heimlich, aber mit um so größerer Wärme bei sich. Sie hatte Mühe, ihre Bewegung nicht zu zeigen. Es gelang ihr, doch folgte sie ihrem unwillkürlichen Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung, indem sie Genis Hand, die die ihre suchte, herzlich drückte.

Bald darauf begab man sich zu Bett.

Jonas und Inocenta fanden sich allein. Das Getrampel der übrigen verlor sich. Ein vom Fuß geschleuderter Nagelschuh polterte über ihnen noch auf die Diele. Jonas aber gedachte noch des kleinen Festes und sagte: „Manchmal, wenn ich über die Franzi nachdenke, und wie in dem häßlichen Klumpen Menschenfleisch ein Herz gleich einer silberfeinen Andachtsglocke schlägt, dann meine ich, es müßte in der Welt, die sonst wahrhaftig nicht viel taugt, noch mehr so fürnehmes Herzgeläute geben und es würde sich lohnen, mit etwas mehr Glauben danach auszuschauen."

Inocenta war zerstreut. Sie mußte an Geni denken, wie er gesprochen und ihr die Hand gedrückt hatte.

Digitized by Google

Die Gedanken flatterten wie aufgeſcheuchte Vögel um dieſes kleine Vorkommnis herum.

„Gewiß," antwortete ſie zerfahren, „ſie iſt eine gute, die Franzi."

Sie löſte ihr Oberkleid und ſtand in der Pracht ihrer Jugend da.

Es riß Jonas von ſeinem Sitz auf, daß er zu ihr trat und von hinten die Arme um ſie legte.

Sie zuckte zuſammen. Ein plötzlicher Froſt durchrieſelte ihren Körper. Selbſt an ihren Armen meinte er ein Sichſträuben der feinen Haut zu ſpüren. Es befremdete ihn, aber er küßte ſie und flüſterte ihr ein Liebeswort ins Ohr.

Sie lächelte und wurde rot.

Er entzündete ſich. Aber ſie entzog ſich ihm. Er fühlte, daß ſie erſchrocken war.

Er legte ſich nieder und verharrte, auf dem Rücken liegend, in Schweigen.

„Gute Nacht, Jonas," ſagte ſie, „ich bin ſo müde."

Er wußte aber genau, daß ſie nicht ſchlief. Er hörte ihre Atemzüge und daß ſie beengt waren. Da ſpürte er, wie etwas in ihm ſelber, das ſchon lange Wurzel hatte, aber nicht recht zu Leben gekommen war, jäh wuchs und hart und groß wurde.

Er ſchlief in dieſer Nacht nicht, obwohl nach einiger Zeit die Frau neben ihm in friedlichen, unſchuldigen Schlummer fiel. Er kam ins Grübeln und Zerfaſern. Die Blume, die ihm in die Schlafkammer geſtellt war, freute ihn plötzlich nicht mehr, es konnte geſchehen ſein,

Digitized by Google

um ihm ein Liebesbedürfnis vorzutäuschen, das nicht vorhanden war. Und war nicht Inocentas Eifer, ihm zu Gefallen zu sein, auffällig? Verdeckte er nicht eine leise Angst, eine Gewissensunruhe? Wenn sie ihm nachlief, immer wieder seine Gesellschaft suchte, geschah es nicht, um zu zeigen, daß sie nicht anderswo — bei einem anderen weile? Das Zurückschrecken von vorhin, das ihren Körper durchrinnende Frösteln war das schon Abneigung, Abneigung, weil der andere —?

Geni stand vor Jonas' innerem Auge, Geni, der Gesundmann, in seiner ganzen blonden, hellen Stattlichkeit. Alles hatte der immer gekonnt und gehabt von Kindesbeinen an. Geni stand da, der Offizier, der Kleiderprachtsmensch, dem die Mädchen nachschauten und nachliefen. Haha, wenn er, Jonas, sich neben ihn stellte, was war das für ein lächerliches Bild? Wie ein starker, stolzer, breitnackiger Stier und ein krummbeiniger Dachshund. Da war es doch kein Wunder!

Erkenntnisse und Verdacht zerrten Jonas in seinem Bett hin und her. Er warf den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite, er zerknüllte das Leintuch in zuckenden Fäusten, und als das Mißtrauen in ihm fast Gewißheit wurde und ein Achzen aus seiner verschnürten Brust los wollte, stopfte er das Linnen zwischen die Zähne, damit er jenes unterdrücke.

Es war eine furchtbare Nacht.

Als der Tag schon einen grauen, in seiner Lichtlosigkeit jammerhaften Schein in die Stube warf,

Digitized by Google

zog der Schlaf Jonas noch eine Kappe über den dumpfen Kopf, und er träumte, er ſchleiche mit der Axt hinter Geni her, um kurz nachher aufzuſchrecken mit dem Empfinden, daß Blut am Boden riesle. Er ſtand auf, innerlich und äußerlich verwüſtet, das zerlegene Haar ſtand ihm nach allen Seiten, die Gedanken ſchmerzten ihn. Mit einer Art Gier tauchte er den Kopf in die gefüllte Waſchſchüſſel.

„Guten Tag, Jonas," grüßte ihn Inocenta. Ihre Stimme klang ausgeruht und voll einer fröhlichen Weichheit.

Er gab den Gruß trocken zurück.

Sie bemerkte ſogleich, daß er übler Laune war und ſuchte ihm darüber hinwegzuhelfen. Sie begann von allerlei zu ſprechen, was ihn erheitern könnte: Ob er ſchon geſehen habe, wie das Gemüſe in dieſem Jahre gedeihe! Und der Nachbar Huſer habe von dem Mani, dem jungen Stier, geſagt, ſo einen ſehe man landauf und ab keinen.

Er gab keine Antwort. Ihre Worte rieſelten an ihm herunter wie Waſſer an einer Gummidecke.

Als ſie offenſichtlich betroffen verſtummte, ſah er ſie zornig an. „Ich habe nicht geſchlafen," ſagte er, „es hämmert mir im Kopf."

Sie gab ſich mit der Erklärung zufrieden.

Als er die Kammer verlaſſen wollte, reichte ſie ihm ein Glas mit Waſſer, in das ſie ein Pulver geſchüttet hatte: „Trink," ſagte ſie, „das hat mir immer gut getan gegen Kopfſchmerzen."

Digitized by Google

Er nahm es fast wider Willen. Das ist wieder der Eifer, dachte er.

Dann ging er ohne Frühstück hinaus aufs Land. Inocenta, die ihn umsonst zurück erwartete, mußte allein ihre Mahlzeit halten.

*

Neunzehntes Kapitel

Nun war die Reihe des Grübelns an der jungen Frau. Sie konnte sich nicht erklären, was auf einmal in Jonas gefahren war. Unsicherheit, ein leises Mit-sich-selbst-nicht-ganz-zufrieden-Sein nagten an ihr und stellten ihr Fragen: Kann er in dich hineinsehen? Zürnt er dir?

Sie begann in ihrem Benehmen gegen den Schwager alles Auffällige ängstlich zu vermeiden. Sie mied Geni, so daß er sie mit Worten und Blicken zu fragen begann, was ihr sei.

Aber Jonas' Unwirschheit und scheinbare Zerstreutheit änderten sich nicht. Er blieb ihr entfremdet.

Sie war einen Augenblick lang zwischen beiden einsam. Eigentlicher Schuld nicht bewußt, begann sie indessen Jonas zu zürnen. Wenn er, wo sie allein waren, sie einfach übersah, so gab auch sie sich keine Mühe mehr, ihn umzustimmen. Es stieg zwischen ihnen eine Eiskellerluft auf. Da sie aber Jonas un-

Digitized by Google

gerecht fand, schien ihr keine Ursache mehr zu sein, Geni zu verstoßen. Er tat ihr ja nichts zuleid, im Gegenteil. Er brachte ihr eine Hyazinthe, ein wunderbar duftendes Ding, das er im Garten gezogen und für sie in einen Blumentopf umgesetzt hatte. Er sprach ihr von der Hauptstadt unten, nach welcher er hier und da fuhr, um Kameraden zu treffen. Es gab dort vieles, was einen jungen Menschen vergnügen und gelüsten konnte. Er erzählte auch, wie lustig es beim letzten Tanz im „Löwen" in Bergenried gewesen sei und daß Jonas doch einmal mit ihr dorthin kommen sollte, das Mitihrtanzen, meinte er lachend, wolle er, Geni, dann schon übernehmen. Je verdrossener Jonas war, um so freundlicher schien Geni zu werden. Jemand mußte man aber doch haben!

Sonderbarer Kauz, Jonas! Er trieb zu einer Zeit, da sie noch ganz ihm gehörte, die Frau in des Bruders Arme.

So verkümmert wie sein Körper ist sein Geist, dachte Inocenta. Und wenn sie nachts sich in ihre Kissen legte und der Mann mit ihr nichts mehr sprach, konnten die Gedanken zu allen Zimmerwänden hinaus. Sie gingen oft zu Geni, und waren jetzt manchmal nicht mehr ängstlich, sondern froh.

Mitten in diese seltsame und heimliche Zeit fiel eine Heimkehr Jonas' von einer zweitägigen Welschlandfahrt. Da mußte ihn das Heimweh überfallen haben und die Freude an ihrem Besitz. Er war voll un-

Digitized by Google

ruhiger Leidenschaft. Sie konnte sich ihm nicht versagen. Sie erlitt mit leisem Befremden und halbfroher Verwirrung seine Zärtlichkeit.

Bald nachher wurde es Herbst. Die Bäume begannen mit ihrem stillen, unablässigen Blätterregnen. Da war besonders eine Linde, die in einer der Truttmannschen Wiesen auf einer Anhöhe stand. Jonas hatte eine Bank an ihren Stamm zimmern lassen.

Dieser Baum hatte ein wunderbares Leben. Unaufhörlich Tag und Nacht rieselten seine Blätter zur Erde und doch schien seine mächtige Krone nicht lichter zu werden. Der gewaltige Stamm stand da wie von Hunderten von kleinen, gelben und braunen Faltern umflogen. Die einen taumelten schwer und wie trunken zu Boden, die anderen ließen sich von der Luft tragen und hoben sich, stiegen ein Stücklein gegen den Himmel und segelten eine Weile ins Weite, ehe sie sich wirbelnd oder gelassen mit einer lautlosen Sanftheit ins Gras, auf einen Weg betteten oder gar einem Bach sich zum Spiele gaben, der sie noch eine Spanne Weges ins Land hinaustrug.

Die Sonne eines scheidenden Tages fiel in diese Linde und ihr Blätterspiel, als Inocenta, ein Strickzeug in der Hand, vom Hause heraufgestiegen kam und auf der Bank sich niederließ. Sie hatte das Strickzeug heute erst zur Hand genommen, von Franziska dazu verleitet und irgendeinem inneren, kaum ernsthaften Gelüsten getrieben. Es zeigte erst ein paar Maschen, aus denen noch werden konnte,

Digitized by Google

was wollte. Und was werden sollte, ob wirklich ein Kinderjäckchen, zu dem die Franzi mit drolligem Ernste geraten hatte, das wollte Inocenta erst noch entscheiden. Sie war in einer Stimmung, wie sie sich zwischen Tag und Dämmerung gern einstellt, nicht froh und nicht traurig, nur von geheimen Wünschen erfüllt, deren Wesen sie selbst nicht klar erkannte.

Sorgsam wischte sie ein paar dürre Blätter von der Bank, ehe sie sich setzte. Sie begann ihre Arbeit nicht, sondern blickte ganz berückt in den Baum hinauf. Der Abendschein durchleuchtete ihn. Seine Blätter wurden durchsichtig und schimmerten wie Gold. Alsbald kamen auch solche auf sie niedergeflogen, legten sich ihr auf den Schoß und die Schultern und sie nahm einzelne auf, betrachtete sie, blies sie fort oder verzupfte sie mit den Fingern. Das müßte Jonas sehen, dachte sie, wissend, wie er die Natur liebte. Ein Seufzer entrang sich ihr dabei und sie wünschte, er wäre neben ihr, weil er hier sicher nicht verdrossen sein würde wie daheim. Ihr Blick ging dann in die Weite, und da sie von hier aus ungefähr die Gegend erkennen konnte, wo das Lotterhaus des Vaters stand, wanderten ihre Gedanken auch zu diesem hinaus, der sich jetzt viel seltener blicken ließ und von dem sie eigentlich wenig wußte. Fast gelüstete es sie, wieder in jene häßliche Hütte und zu dem alten Mann, dem Trunkenbold, zurückzukehren, dort hatte sie doch noch ein leichteres Herz gehabt.

Digitized by Google

Als sie nach einer Weile die Augen zufällig in einer anderen Richtung und mehr den Bergen zuwendete, sah sie von dort herab Geni mit einigen Taglöhnern steigen. Ein froher Schrecken durchfuhr sie. Das war immer so, wenn er plötzlich in ihrem Gesichtskreis erschien.

Er erkannte sie sogleich, trennte sich von den anderen, die am Hügelfuß vorbei heimzu schritten, und kam über die Wiese auf sie zu.

„Schau, schau," sagte er, „da könnte es jedem gefallen." Damit rückte er an ihre Seite.

Er trug den Rock über dem nackten, braunen Arm. Auch die Brust, die ihm aus dem offenen Hemde schaute, war braun. Aber auf seinen strohfarbenen, drollig dichten Haarschopf legte sich die warme Sonne und gab ihm Glanz. Auch aus seinen Augen winkte ihr etwas, was warm war oder — warm machte.

„Habt ihr es streng gehabt?" fragte sie, wie man eben so in den Tag hinein fragt.

„Nicht strenger als sonst," gab er zurück und studierte, was für ein Heiligenbild er einmal gesehen habe, dem auch so eine Glorie um den feinen, fürnehmen Kopf gelegen, wie jetzt der Inocenta. Es gelüstete ihn, die Hände zu heben und die schwarzen Kraushaare glattzustreichen, die der jungen Frau zu beiden Seiten des Halses und der Schläfen sich gegen die Wangen vorringelten.

„Ich glaube wohl, daß es dir hier gefällt," fuhr er fort.

Digitized by Google

„Warum?" fragte sie unwillkürlich.

„Weil es hier heller ist, als wo Jonas mit seinem Verdruß alles dunkel macht."

Sie war erstaunt. Sie hatte nicht gewußt, daß er die Ubellaunigkeit ihres Mannes auch bemerkt oder zu spüren bekommen hatte. Sie schwieg aber. Plötzlich fühlte sie, daß er ihre Hand faßte. Seine Finger umspannten sie fester und fester. Es befiel sie ein seltsamer Zwang, als übertrage sich sein Wille auf den ihren. Sie gab ihm den Händedruck zurück, mit immer größerer Heftigkeit. Ihre Arme zitterten, so fest hielten sich die Hände.

„Manchmal meine ich, wir sollten einfach fort miteinander, nach Amerika oder irgendwohin," sagte er plötzlich. Jedes Wort schütterte noch von der Erregung, die es ihm herausgepreßt hatte.

„Um Gottes willen," stieß sie heraus und versuchte ihre Hand frei zu bekommen.

„Was hast du?" fragte er betroffen.

„Ich weiß nicht," suchte sie ganz verwirrt zu erklären, „Jonas — er hat seinen ganzen Glauben an mich gehängt. Ich könnte es ihm nicht antun."

„Hast du mich denn nicht gern?"

„Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt oft nicht, was ich denken soll."

Sie strich mit der freien Hand über die Stirn, als ob die Gedanken sie schmerzten.

Er rückte noch näher an sie heran. „Du hast mich gern," sagte er meisterhaft. „Ich fühle es doch."

Digitized by Google

Dabei legte er, unbekümmert, ob man sie sehen konnte, die Arme um sie und zog sie an sich.

Sie riß sich los und sprang auf. „Geni!" sagte sie.

Er blieb sitzen und schaute sie an.

„Zürnst du?" fragte er.

Sie wendete sich ab, ohne zu antworten.

„Sprich," drängte er.

„Ich kann nicht," antwortete sie.

Da nahm er ihre Hand aufs neue, ließ sie aber gleich wieder fallen. Es war nur zum Dank geschehen.

Ohne Verabredung schritten sie heimzu.

Inocenta dachte unterwegs, daß sie nicht gemeinsam aufs Haus zugehen sollten, aber sie wagte nicht recht, es Geni zu sagen.

Jonas stand am Gaden, als sie ankamen.

Sie konnten ihn nicht sehen, bis sie um die Ecke des Gebäudes bogen. So stießen sie beinahe auf ihn und wurden verlegen. Sie konnten sich gegen das merkwürdige Unbehagen, das sie plötzlich überfiel und das sich in ihren errötenden Gesichtern spiegelte, nicht wehren.

Jonas sah sie an, sein Kopf fuhr in den Nacken zurück, als habe ihn jemand mit einem Hammer vor die Stirn geschlagen. Dann humpelte er ohne Gruß an ihnen vorbei dem Hause zu.

Sie fanden beide ihr Gleichgewicht nicht sogleich wieder. Geni trat in den Gaden. Inocenta ging Jonas nach, der eben in seinem mühsamen Schaukelgang drüben die Treppe erklomm.

Digitized by Google

„Hat es etwas gegeben?" fragte Franziska die junge Bäuerin, als diese in den Hausflur trat. Jonas war in der Wohnstube verschwunden. Die Magd stand auf der Schwelle der Küchentür.

„Warum?" fragte Inocenta. Ihr Herz klopfte überlaut. Sie wußte schon, wohin die andere zielte.

„Er sieht aus wie ein Gestorbener," sagte Franziska.

Und plötzlich zog sie Inocenta zu sich herein. „Nimm dich in acht," flüsterte sie. „Er hat ein armes Leben. Mach es nicht noch ärmer."

Inocenta fragte maschinenhaft: „Was meinst du?"

„Frage dich selbst," flüsterte die andere.

Inocentas Knie zitterten. Sie wußte nicht, daß sie schon in Schuld war. Es war bisher alles so heimlich und ihr selbst noch unklar gewesen, daß sie wie aus Wolken fiel, darum daß schon andere sich über etwas befremdeten, was sie vor sich selbst noch nicht gelten ließ.

Sie verließ die Küche. Sie ging in die Stube, wo Jonas schon an seinem Essensplatz saß und eine Zeitung vor dem Gesicht hatte. Sie durchschritt den Raum, machte sich im Schlafzimmer ein wenig zurecht und kam wieder. Immer dachte sie: Sage doch etwas. Du mußt doch reden. Aber sie brachte kein Wort heraus und machte sich allerlei zu schaffen, was gar nicht nötig war. Endlich zwang sie die Worte hervor: „Die alte Linde schneit ganze Schauer von Blättern."

Digitized by Google

Es klang aber so unnatürlich, daß es nachher schlimmer war, als wenn sie nichts gesagt hätte.

Jonas schaute nicht auf. Sie wußte nicht, ob er sie überhaupt gehört hatte.

Zum Glück kamen jetzt die anderen herein, Geni und die Dienstleute. Franziska trug das Essen auf.

Jonas legte die Zeitung erst beiseite, als der Suppenteller schon vor ihm dampfte.

Geni, laut wie immer, zog Kaspar auf: „Vorhin habe ich dich gesehen, wie du mit der neuen Kuh zur Tränke gingst. Sie machte verstaunte Augen, hatte offenbar noch nie einen Kegel am Halfter gehabt."

„Vielleicht hat sie dich angeglotzt und dein großes Maul," entgegnete beschlagen der Kleine.

Die anderen lachten und sprachen durcheinander.

Inocenta saß wie auf Dornen neben ihrem Mann. Sie versuchte ihn anzulächeln, als Kaspars Scherz heraus war. Aber sie schlug den Blick sogleich wieder nieder.

Es war, wie die Franzi gesagt hatte, Jonas' Gesicht hatte eine Totenfarbe. Und er sah aus wie ein vor Kälte Zitternder, obwohl eigentlich seine Züge ruhig waren und nur die Hand, die den Löffel führte, ein wenig unsicher schien.

Jetzt nahm Geni, dem Jonas' Erregung auffiel, den Stier bei den Hörnern. „Dieses Jahr gibt es zwölf Klafter Holz wie nichts oben im Gritwald," sprach er Jonas an.

Digitized by Google

Dieſer kniff die Augen ein und ſchaute den anderen an, als wollte er ihm bedeuten: Was redeſt du für Narrheit, wo es ganz anderes zu reden gibt? Doch nahm er ſich, um die Aufmerkſamkeit der anderen abzulenken, ſichtlich zuſammen. Er begann den Knechten mit einer glaſigen Stimme einige Verhaltungsmaßregeln für den nächſten Tag zu geben.

Hin- und Widerrede ging über den Tiſch.

Die Franzi hatte die kleinen Augen auf dem Bauern. Einmal ſagte ſie: „Haſt du geſehen, Truttmann, der Roſenſtock hinter dem Hauſe trägt noch einmal?"

Dieſer Roſenbaum war lange krank geweſen, und Jonas hatte ſich viel Mühe mit ihm gegeben. Die Franzi ſprach jetzt gern von etwas, was ihm zur Freude war. Er aber antwortete nicht.

Die Mahlzeit ging vorbei wie jede. Die Taglöhner machten ſich auf den Weg heim. Die Knechte gruben die Pfeifen aus den Taſchen und ſchickten ſich an, ſie auf den Hausbänken unten oder auf der Treppe zu rauchen. Franziska hatte in der Küche zu tun. Geni holte ſich Zigaretten, er war beim Rauchen kein Bauer mehr, ſondern ein Leutnant. Dann langte er ſich ſeinen Rock von der Wand und überlegte ſich, ob er dableiben oder noch ins Dorf hinuntergehen ſolle. Eben trug Inocenta das letzte Geſchirr vom Tiſch, den ſie darauf mit einem Tuche abwiſchte. Jonas hatte ſich wieder hinter ſeine

Digitized by Google

Zeitung verborgen. Unvermerkt überwachte er aber Geni. Er wollte ihn nicht aus der Stube lassen. Als jetzt die Tür hinter Inocenta sich wieder schloß, sagte er zu ihm: „Falls du die Absicht hast, fortzugehen — wir haben vorher noch etwas zu reden."

„Das wäre?" fragte Geni. „Du bist, meine ich, wieder einmal erbost," fügte er hinzu.

Jonas erhob sich und stand am Tisch auf seinem einen Bein, das andere wie ein Querholz in der Luft. Er hielt sich an der Tischplatte oder schob seinen Oberkörper über diese vor, dem Bruder entgegen, der von der anderen Seite herantretend, sich hart auf einen Sessel fallen ließ.

„Du hast es von Jugend auf besser gehabt als ich," begann er mit der kargen, brüchigen Stimme von vorher.

„Und du hast es mir immer vorgehalten und mißgönnt," nahm Geni sogleich den Streit auf. Er hatte es satt, hatte keine Geduld mehr mit dem mißgünstigen Gigampfer.

„Du weißt ja nicht," fuhr Jonas fort, „was es heißt, auf der Welt zu sein wie ein Scherbentopf, angeschielt, mit dem Fuß weggestoßen, auf den Mist verwiesen."

„Wie man's sieht, so muß man's tragen," gab ihm Geni höhnisch zurück. „Wer mit Gehässigkeit kocht, verpfeffert die Suppe."

Des anderen spöttelnde Ruhe riß Jonas aus aller Fassung. Er erhob die eine Hand. „Du meinst,

Digitized by Google

du seiest Meister, weil du gesund bist. Aber — ich bin nicht unter deiner Knute, du."

Er schüttelte die Hand hin und her, sie wirbelte wie ein Luftrad. In dieser Hand lag Zorn, und Zorn loderte aus allen Gliedern.

„Zum Teufel, was willst du denn?" fragte Geni lärmend.

„Wir müssen auseinander," keuchte Jonas. „Das Haus hat nicht mehr Platz für uns. Wir haben einmal zusammen in einem Bett liegen müssen, trotzdem wir immer gestritten haben. Es schüttelt mich noch jetzt, wenn ich daran denke. Dann bin ich von dir losgekommen."

„Und ich von dir," unterbrach Geni auflachend.

Der andere fuhr fort: „Geradeso müssen wir jetzt auseinander — auseinander — auseinander. Sonst erwürgen wir einander noch."

Seine Stimme überschlug sich. Seine Lippen waren von seinem heißen Atem feucht.

„Vor dir bin ich sicher," höhnte Geni und lüftete den Rock, den er eben angezogen, als wollte er ihn zu einem Ringkampf von den starken Schultern streifen.

Da ließ sich Jonas, mit den zuckenden Ellbogen am Tisch sich haltend, nieder. Sein Zorn hatte sich erschöpft, eine unheimliche Ruhe löste ihn ab. „Du," sagte er, „du hast alles vor mir voraus, hast es dein Lebenlang gehabt. Wenn aber so einem wie ich bin, einmal etwas geschenkt wird, etwas, was man zu

Digitized by Google

seinem Herrgott macht, dann — Weißt, was dem Bettler der Franken ist, du Millionär, du! —"

„Du redest durcheinander wie ein Verrückter. Vielleicht bist du es auch," murrte der ergrimmte Geni.

Aber Jonas fuhr mit einer fernen, versonnenen Stimme fort: „Ich will dich jetzt etwas bitten, du Reicher, du! Ich habe dir nie gesagt: Laß mich in Ruhe mit deinem Spott! Laß mich leben! Versteh mich auch in — in meiner Armut. Jetzt will ich dich zum erstenmal etwas bitten: Nimm mir die Centi, meine Frau, nicht fort."

Geni lachte kurz.

„Was lachst?" fragte Jonas atemlos.

„Ich dir deine Frau nehmen?" wiederholte ihn Geni. Seine Schulter zuckte dabei hoch. Aber plötzlich fiel ihm eine andere Seite der Sache ein. „Wenn du dir aber etwas angemaßt hättest, was dir nicht zukommt?" fragte er.

Etwas in Jonas Innerem gefror. So war es immer gewesen! So hatten sie ihn in seiner Jugend in seinen Schmerzen liegen lassen! So waren sie immer ihre eigenen Wege gegangen, ihn wie ein Stück Gerümpel beiseite lassend. Nicht zu kam ihm die Centi, wie ihm das Baumklettern und tausend andere Dinge nicht zukamen! Aber — bei Gott, da wollte er doch noch sehen. „Meinst du, ich habe nicht gezögert," fragte er mit heiserer Stimme, „nicht überlegt, nicht hin und her gegrübelt, ehe ich die Centi zu mir nahm? Sie ist freiwillig gekommen. Frage

Digitized by Google

ſie nur. Ich habe ſie nicht überredet. Aber jetzt behalte ich ſie auch. Und ich werde wiſſen, wie ich es machen muß, daß ſie mir nicht fortkommt."

„Narr! Den Leib kannſt am Ende in Ketten legen, aber die Seele nicht."

„Was ich denke und tue, werde ich mit mir ſelber ausmachen müſſen. Zuerſt aber müſſen wir beide ins reine kommen."

„Nun?"

„Was wir nicht konnten nach der Mutter Tod, weil das Gut uns zuſammenhielt, das müſſen wir jetzt können. Ich will dich auskaufen. Du magſt das Stafelland übernehmen, es iſt ein guter Gewerb. Wenn du ſchaffſt, kannſt du dein Auskommen finden. Freilich mußt mehr auf dein Geld ſchauen als bisher."

„Du willſt mich hier herausweiſen? Haha! Da gehören zwei dazu und ſtärkere als du."

Jonas humpelte nach der Schlafſtube hinüber und kam mit einem großen, gelben Kuvert zurück. Er entnahm ihm eine Anzahl Blätter mit Zahlenkolonnen und legte ſie auf den Tiſch. „Ich habe ſaubere Rechnung geführt, Herr Oberleutnant. Du haſt nicht nur dein Geld vermilitärlet in den letzten Jahren, ſondern auch mein Geld, das mir hier auf unſerem Eigentum wieder gutgeſchrieben iſt."

Geni griff nach den Blättern und ſtudierte daran herum. „Das iſt Betrug," brauſte er auf.

„Alles mit Amtswiſſen und Amtswillen," gab Jonas zurück. In ſeinen Augen lauerten die furchtbare Ent-

Digitized by Google

behrung und Dürre seiner Jugend, Grimm und Vergeltungsdrang.

„Ich gehe nicht," trotzte Geni.

„Wie du willst," sagte der andere. „Aber es geht auf Leben und Tod. Und das Gericht wird wissen, ob ich einen im Hause behalten muß, der mir — die Frau stiehlt."

Wieder lachte Geni. „Gigampfer, blödsinniger, sie gehört schon nicht mehr dir."

Jonas fuhr sich an den Hals, als müßte er ersticken. „Wem?" knurrte er, fast ohne zu wissen, was er fragte.

„Mir," triumphierte Geni. „Mir! Da hilft alles Fortschicken nicht mehr."

Jonas raffte seine Blätter zusammen. Er trug sie dorthin zurück, wo er sie geholt hatte. Als er wieder in die Stube trat, wo Geni noch immer breit in seinen Stuhl zurückgeworfen saß, sah er ihn an.

„Auf was wartest noch?" fragte er.

Geni geriet doch in einige Unsicherheit. Er hatte keine Angst und konnte sich doch eines Unbehagens nicht erwehren. „Du weißt Bescheid. Ich lasse mich nicht aus dem Hause werfen," stellte er fest.

Darauf antwortete Jonas nicht. Er ging aus der Tür und hinaus. Er kam an der Küche vorüber, und Inocenta wie Franziska standen auf der Schwelle. Sie hatten gehört, wie hart die Brüder sich gestritten hatten.

Er tat, als ob sie nicht da wären.

Digitized by Google

„Jonas," bat Inocenta und wollte ihm die Hand auf die Schulter legen.

Er hinkte weiter. Die Hand fiel herab.

Gleich darauf trat auch Geni aus der Tür. Er winkte mit den Augen hinter Jonas her: „Es fehlt ihm im Kopf," höhnte er.

Aber die Frauen lachten nicht. Die Franziska trat hinter Inocenta hervor. „Treib es nicht zu weit," sagte sie zu Geni. „Es ist etwas in ihm, was einem Angst machen kann."

„Bah — Angst vor dem!" gab Geni zurück.

Er schlenderte aus dem Hause und begab sich pfeifend ins Dorf zu einem Schoppen und einem Kartenspiel.

Inocenta blieb verschüchtert in der Tür stehen. „Es ist so schwer," klagte sie. „Ich habe nicht gedacht, daß ich in solchen Unfrieden käme."

Franziska achtete kaum auf sie. Ihre Gedanken waren von Jonas erfüllt. Jetzt sagte sie, ganz aus ihrem tiefen Besinnen heraus: „Er hat etwas in sich wie ein Gift. Das haben sie ihm nach und nach eingeträufelt. Am Ende muß er daran zugrunde gehen, er — und vielleicht andere auch noch."

Inocenta weinte leise. Sie war elend. Sie hätte Geni nachlaufen und ihn bitten mögen, er solle mit ihr fortgehen, irgendwohin, und im nächsten Augenblick übermannte sie das Mitleid mit Jonas und eine merkwürdige, in ihr während der Zeit ihrer Brautschaft und Ehe für ihn erwachsene, aus geheimer Achtung geborene Anhänglichkeit.

Digitized by Google

Da faßte die Franzi sie beim Arm. „Wir müssen ihm Sorge tragen," sagte sie, „wir beide."

Doch Inocenta schien, daß Geni Unrecht geschehe, Geni, der doch auch keine Schuld habe. „Er braucht den Schwager nicht zu knechten," wehrte sie sich.

Franziska antwortete: „Der hilft sich selber. Dem braucht niemand zu helfen. Du schon gar nicht."

*

Zwanzigstes Kapitel

Jonas lief durch seine Wiesen. Die Obstbäume hingen voll Früchten. Neben seinem Pfade stand das Gras bereit zum letzten Schnitt. Über späte, kümmerliche Blumen taumelte ein müder, sterbender Schmetterling. Es dämmerte stark. Jonas wußte nicht, wohin er ging. Er blieb auch plötzlich stehen und schaute vor sich nieder, als ob er im Grase etwas verloren hätte. Was war denn eigentlich geschehen? fragte er sich. Nichts, als daß er jetzt Gewißheit hatte, daß er jetzt nicht mehr zu grübeln und zu zweifeln brauchte. Er schaute sich um. Über die Wiesen kroch es wie ein Dunst, ein grauer, sich verdichtender Nebel. Es war noch nicht kalt, aber feucht von nahendem Regen. Es war kein Licht mehr. Öde schlich über das Land. Fern hörte man einen klagenden Ton wie Weinen eines geschlagenen Kindes. Das war aber

Digitized by Google

nur der Wind. Jetzt haben sie dich fortgejagt, dachte Jonas. Woraus er aber fortgejagt zu sein meinte, wußte er nicht. Tags deines Lebens, dachte er weiter, hat sich niemand um dich gekümmert. Oder wenn es einer tat, wie etwa, wenn du unter die Leute kamst, haben sie dich ausgelacht oder über dich die Achseln gezuckt. Und dann hast du dir einen einsamen Garten angelegt und eine Blume darin gepflanzt, eine — Blume. Jetzt wußte er auch, woraus sie ihn verjagt hatten. Er stand da und starrte in die Halme hinab. Seine Finger krümmten sich wie bei einem Gichtigen. Sie krümmten sich so, daß ihm die Nägel ins Fleisch drangen. Und jede Sehne in seinem Körper schien wie eine Saite zu schwingen. Es schmerzte ihn, es war ein Zerren in all seinen Gliedern. Aber die Sehnen strafften sich, spannten sich an wie die Sehne einer Armbrust. Wartet nur, dachte Jonas, wartet nur! Und er dachte, daß er Macht habe und erwog, wie er sie brauchen konnte. Soundso, dachte er, wirst du handeln. Gut, gut, Jonas. So wird alles gehen.

Er kehrte um, ohne zu wissen, warum er hergekommen. Auf dem Rückweg kam er an dem Rosenstock vorüber, von dem Franziska gesprochen und der ihm sonst solche Freude machte. Er sah ihn an, als ob er ihn nicht kenne. Was kümmerte ihn dies Pflanzwerk! Seine Freude war erfroren.

Es war dunkel, als er ins Haus trat. In der Wohnstube brannte die Lampe. Inocenta und Fran-

Digitized by Google

ziska saßen dort und nähten. Am Ofen auf der Bank hockten die Knechte und spielten Karten. Geni war nicht da.

Jonas ging an allen vorbei, ohne ein Wort zu sagen. Er begab sich in die Schlafkammer und kam nicht zurück.

Inocenta schaute alle Augenblicke von ihrer Arbeit auf und nach seiner Tür hin. Als diese sich nicht mehr öffnen wollte, meinte sie Franziska fragen zu sollen, was sie dazu sage. Aber diese hielt den großen Kopf über ihr Nähzeug gebückt und schien ihren suchenden und fragenden Blick nicht zu bemerken. Inocenta vermochte nicht weiter zu sticheln. Ein paarmal machte sie Anstalten, sich zu erheben. Endlich litt es sie nicht länger. Sie ging hinüber und öffnete die Tür ein wenig.

„Kommst du nicht auch noch zu uns heraus?" fragte sie durch die Spalte.

Jonas saß und schrieb. Er wandte sich nicht um. „Nein," antwortete er kurz.

Erschrocken schlich sie an ihren Platz zurück.

Franziska hatte aber ihre Unruhe gespürt. Sie begann ein Gespräch, als sie nun wieder bei ihr saß. Von einem neuen Kleid, das sie sich machen lassen wollte. Als sie sah, wie Inocentas Augen von heimlichen Tränen glänzten, legte sie flüchtig die Hand auf die ihre, wie um zu sagen: Sei ruhig. Aber sie spürte wohl, daß sie damit nichts erreichte, und nach einer Weile drehte sie sich nach den Knechten um und

Digitized by Google

ſagte: „Es iſt Zeit, Feierabend zu machen. Wir müſſen wieder früh heraus morgen."

„Einverſtanden," antwortete ihr der kleine Kaſpar, die letzte Karte auf die Bank ſchlagend. „Es liegt jetzt da ſowieſo einer unterm Tiſch." Dabei lachte er den beſiegten Jungknecht vergnügt an.

Kurz nachher wünſchten beide gute Nacht und entfernten ſich.

Franziska legte ihr Nähzeug zuſammen. „Geh hinein," flüſterte ſie, „und ſei vorſichtig mit ihm. Er iſt gefährlich wie dünnes Glas."

Inocenta erhob ſich ſeufzend.

Wie bleich ſie ausſieht, dachte die Franzi. Und wie fraulich! Und dann nahm ſie einen Verdacht mit ſich aus der Stube, deſſen Erwahrung ihr einen Augenblick als ein Glück erſcheinen wollte.

Inocenta wartete, bis die Magd gegangen war. Dann trat ſie bei Jonas ein.

Er ſaß noch immer, wo er geſeſſen hatte. Aber Inocenta ſah, daß er nicht mehr gearbeitet, ſondern vor ſich hin geſtarrt hatte. In der Stube war eine merkwürdige Unordnung, Stühle verſtellt, die zwei Bettvorlagen verrückt. Inocenta wunderte ſich, daß ſie das nicht gehört hatte.

Jetzt drehte er ſich um: „Iſt niemand mehr draußen?" fragte er mit einer mühſamen, tonloſen Stimme.

„Nein," gab Inocenta zurück.

Er trat an ſein Bett, packte und rückte es.

Digitized by Google

Inocenta sah, daß er darum vorher Platz geschafft hatte.

Die Bettfüße kreischten und der Boden schrie. Jetzt stand das Bett an der Wand, ein breiter Spalt war nun zwischen ihm und dem ihren.

„Jonas," sagte Inocenta. Ihre Lippen zitterten.

Er antwortete nicht.

Sie griff nach einer Stuhllehne. Es wurde ihr schwarz vor den Augen. „Was ist denn geschehen, daß du zürnst?" fragte sie.

„Nichts!" antwortete er, „gar nichts." Die Worte waren wie geschliffene Messer.

Da befiel sie eine furchtbare, unbestimmte Angst und drängte ihr ein Geständnis auf die Lippen: „Wir — Jonas — ich habe es dir noch nicht gesagt — wir werden ein Kind —"

Er schaute sie an. Sein Haar war verwirrt. Sein Blick flackerte. Sein Mund zuckte im Suchen nach Worten hin und her: „Wir? — Das glaubst du wohl selber nicht: Wir?" stieß er heraus.

„Jonas," bat sie wieder. Dann brach sie in hilfloses Weinen aus.

Er kümmerte sich nicht darum. Er legte sich nieder. Wohl schlief er lange nicht ein und hörte, wie Inocentas Weinen stiller wurde, wie sie zuletzt kleinlaut in ihr Bett kroch. Dann aber zwang er sich zum Schlaf. Es war ein Wille in ihm, als habe sich alle Gebrechlichkeit des Körpers in ihm einen Gegenwert geschaffen.

Digitized by Google

Am Morgen sprachen sie nicht miteinander, als sie aufstanden. Inocenta wartete wohl auf seine Anrede. Aber er würdigte sie nicht einmal eines Blickes. Eine bestimmte Absicht schien ihn zu beschäftigen.

Was er beschlossen hatte, das wurde den übrigen bald klar. Geni drang bei ihm ein, als er davon erfuhr. Jonas hatte den Knechten erklärt, daß sie sich von jetzt an als bei ihm allein im Dienste stehend zu betrachten hätten. Gleichzeitig war der Betreibungsbeamte im Hause erschienen und hatte Geni gepfändet. Der Pfandgläubiger sei Jonas, hatte er gesagt.

Geni stürmte in die Stube. „Bist du völlig verrückt geworden?" schrie er Jonas an, bereit, ihn zu packen und zu schütteln. Die Wut ließ ihn mit beiden Armen fuchteln.

„Das ist nur der Anfang," erwiderte Jonas. Es kam ihm dürr von ganz schmalen Lippen. „Du hast nicht freiwillig gehen wollen. So wirst du eben müssen."

Geni langte nach einem Stuhl und schwang ihn hoch auf.

Aber auf einmal stand die Franzi hinter ihm und riß ihm die Waffe weg. „Wenn du gescheit bist, gehst du," sagte sie.

Drüben in der Schlafkammer hörte Inocenta, was vorging.

Aber Geni lief hinaus wie er gekommen war, wie ein Mensch, der aus einem Großfeuer stürmt.

„Der Unfrieden ist jetzt allen Leuten bekannt," sagte Franziska.

Digitized by Google

„Sie werden noch anderes zu hören bekommen," antwortete Jonas und fügte hinzu: „Wem es hier nicht wohl ist, der muß sehen, wie er weiter kommt."

Sie schaute ihn an, als ob sie sagen wollte: Du armer, törichter Mensch, was stößest du auch die noch vor den Kopf, die es recht mit dir meinen? Dann verließ sie ihn.

Aber der Wille Jonas Truttmanns hämmerte das Leben im Seegut, wie er es haben wollte. Geni konnte ohne Geld nicht leben. Jonas verweigerte es ihm. „Geh, und wirtschafte selber", sagte er. „Wenn du hier bleiben willst, so verdiene erst deine Schulden bei mir ab."

Tag für Tag war Streit im Hause. Geni schrie wie ein Toller. Es konnte jeder hören, wie er den Bruder beschimpfte. Selbst mit der Axt ging er auf ihn los. Es hätte Mord und Totschlag gegeben, wenn Inocenta und die starke Franziska nicht gewesen wären, die dazwischen traten.

Jonas wurde durch alles Unwesen nicht um eine Linie von dem abgerückt, was er beschlossen hatte. Er schien in diesen Tagen an Körper wie an Geist zusammengeschnurrt. Selbst im Reden und Essen war er knapp, als ob jedes Wort und jeder Bissen ein Vermögen kosteten. Vor allem schien seine Seele dürr geworden zu sein; denn wenn er früher gegen Menschen und Tiere eine heimliche Güte gezeigt hatte, so war er jetzt völlig verwandelt. Er beaufsichtigte seine Tagelöhner wie ein Polizeidiener. Wer zu früh

Digitized by Google

Feierabend machte oder wen er über allzulangen Arbeitspausen ertappte, der hatte bei der Abrechnung eine üble Stunde mit ihm. Um jeden Rappen mußte der kämpfen. Wenn Jonas auswärts ging in Geschäften und auf die Märkte, war er unter den Menschen wie unter Todfeinden. Er freute sich, wenn er einen geschäftlich benachteiligen, auf dem Markte die Preise drücken, wenn er einem Schuldenbäuerlein, das sein Haupt Vieh gern an den Mann gebracht hätte, den Gefallen verweigern konnte, es ihm abzunehmen. Es saß im Winkel seines Mundes wie ein Schnitt und saß in seinem Herzen als eine seltsame Verhärtung, die wuchs und wuchs: Sie hatten ihn ausgestoßen! Jetzt wollte er ihnen zuleide leben, wo er konnte.

„Habt ihr je einen solchen Wucherer gesehen!" sagten seine weiteren Bekannten von ihm. „Ihr braucht ihn nur anzuschauen, der Geizteufel lodert ihm schon aus den Augen."

„Was ist in den Jonas gefahren?" fragte der kleine Kaspar die Franziska. „Der ist ja wie ein leibhaftiger Satan."

„Frage die, die ihn in die Hölle gesteckt haben," erwiderte die Franziska und stellte dem Jonas die letzte Rose von seinem Lieblingsstamm ins Zimmer, obschon sie wußte, daß er sie zum Fenster hinauswerfen werde.

War Jonas außer dem Hause ein Feind, so wurde er in demselben zum Folterknecht. Er hielt sich nicht mehr im Zaum. In schlaflosen Nächten, in denen

Digitized by Google

er sein Leben besann und sich immer wiederholte, wie wenig Hoffnungen es ihm hatte aufblühen lassen und wie es diese zertrümmert, sammelte sich in ihm eine solche Summe von Haß und Vergeltungsdrang an, daß er wie ein Fuchs die Schliche zum Diebstahl, die Gelegenheiten wahrnahm und suchte, bei denen er irgendeinem weh tun konnte. Der kleine, dicke, harmlose Kaspar selbst, der nichts hatte, als seine Arbeitsroßtreue, erfuhr es. Er wäre gern an einem hellen Werktag fortgegangen, um seine alte Schwester, die krank war, zu besuchen. Jonas schlug es ihm rund ab. „Ich kann auch nicht bummeln gehen, wenn ich möchte," bemerkte er hämisch.

Kaspar hatte im ersten Zorn den Gedanken, dem Truttmann den Dienst aufzukündigen, wie es jüngst im Streite mit ihm einer der Tagelöhner getan. Aber als er der Franzi gegenüber diese Absicht äußerte, sagte sie: „Du bist alt geworden im Haus. In den Jahren ist es schwer, sich anderswo einzuheimaten," und fuhr fort, fast mehr zu sich selber als zu dem Mitknechte zu reden. „Wenn einer dornig ist, stechen ihn selber die Dornen vielleicht viel schlimmer. Was können wir wissen? Hab Geduld. Es kommt alles, wie es kommt."

Kaspar entfernte sich brummend. —

Inocenta wurde arm. Sie mußte sich daran gewöhnen, daß Jonas ihr den Gutenacht-, den Gutenmorgengruß versagte, daß er tat, als ob sie überhaupt nicht mehr im Hause sei. Er kam auch nicht mehr

Digitized by Google

zu den Mahlzeiten. Nur die Franziska wußte, daß er einen Teller, den sie ihm warm halten mußte, in einer Ecke der Küche aß, während die anderen längst wieder aus Weges waren.

Über die Zustände auf dem Seegut entstand ein großes Gerede, aber da sich an diesen nichts mehr änderte, so gewöhnten sich auch die Lästerer daran und wandten sich neueren Merkwürdigkeiten zu.

Am schlimmsten in der Zange saß Geni. Jonas trieb den Kampf so weit, daß er ihn auf Hausfriedensbruch verklagte. Rücksichtslos zerrte er sein eigenes Familienleben vor die Öffentlichkeit und erklärte vor Gericht, daß der Bruder die Hand nach seiner Frau ausstrecke.

„Ich will sie erlösen von ihm, von dem Teufel," schrie Geni in der Verhandlung die Richter an.

Und Inocenta stand da, zitternd, im Schoß das keimende Leben, zerrissen von Gewalten, einem leisen Schuldbewußtsein, einem brennenden Mitleid für den aus dem Gleis geworfenen Menschen, den Jonas, der sie peinigte, und einem Gelüsten nach der Erlösung, die Geni täglich bot.

„Komm mit mir!" raunte Geni ihr immer wieder zu, wo er sie allein traf.

Einmal riß er sie an sich und küßte sie.

Sie legte wie betäubt die Arme um seinen Hals. Jetzt hätte sie mit ihm fortlaufen mögen. Aber es hielt sie etwas fest. Sie wußte nicht, was es war, ein seltsames Rechtlichkeitsgefühl, eine heimliche Scheu

Digitized by Google

vor der Franzi, deren Scharfaugen einen immer zu fragen schienen: Weißt auch, vergissest auch nicht, was deine Pflicht ist, und daß du allein Schuld bist an des Jonas Wesen?

Das Gericht entschied zu des Jonas Gunsten. Die Brüder sollten sich trennen, der eine, Jonas, auf dem ihm allein gehörenden Seegut wohnen bleiben, der andere, Geni, auf die Stafel ziehen.

Serafina, die Schwester, die von den Vorfällen gehört hatte, wollte um diese Zeit herein sehen, aber Geni war nicht daheim, und Jonas ließ ihr durch die Franzi sagen, seine Geschwister hätten sich früher so wenig um ihn gekümmert, daß er weder Lust noch Zeit habe, sich jetzt mit ihnen abzugeben.

Grollend zog Serafina wieder ab.

Geni verließ das Haus. Er legte einen Brief auf den Tisch für Jonas, ehe er ging. „Ich gehe," stand darin. „Aber ich bitte dich noch einmal in aller Geradheit und Ehrlichkeit: Gib die Centi los! Laß sie zu mir heraus. „Ich will ihr ein gutes Leben bereiten und dir nichts nachtragen."

Jonas zerriß den Brief in kleine Fetzen. Dann sah er zu, wie Geni seine Sachen zügelte, die Knechte halfen ihm dabei. Zwei Stunden lang war ein emsiges Hin und Her zwischen Stafel und Seegut.

Während dieser Zeit saß Inocenta in der Schlafkammer und — Jonas hatte den Schlüssel umgedreht. „Besser ist besser," hatte er gesagt. „Wenn der Wolf fort ist, will ich das Lamm wieder freigeben."

Digitized by Google

Inocenta lehnte ſich nicht auf. Sie nähte in ihrem Gefängnis an einem Kinderkleidchen und dachte, wie lange es wohl noch dauern würde, bis wieder Frieden würde.

Etwas, was einem Frieden ähnlich ſah, kam, nachdem Geni fort war.

Jonas ſaß bei den Mahlzeiten wieder am Tiſch. Es ſchien, als ob ſein haßvoller Grimm leiſer geworden ſei. Nur freundlich, zutraulich wurde er nicht.

Und eines Tages fand Inocenta ihre Habſeligkeiten in Genis Kammer hinübergeräumt. Sie war bei ihrem Vater geweſen und in der kurzen Zeit ihrer Abweſenheit war das geſchehen. Die Franzi hatte es beſorgt. Und die Franzi wartete auf ſie, als ſie heimkam, und zog ſie gleich in ihre neue Behauſung, in die noch eine bleiche Vorwinterſonne fiel. Inocenta erkannte einige Sachen, die ihr gehörten, ein kleines Zierſchränkchen, das ſie von Hauſe mitgebracht hatte, den Spiegel, den Jonas ihr mit den Worten gekauft hatte: „Alle Morgen ſollſt du ſehen, welche Freude Gott an dir gehabt hat."

Da ſprach die Franzi: „Du ſollſt inskünftig hier ſchlafen."

„Wieſo? Was ſoll das heißen?" fragte Inocenta. Ihr ſchmal gewordenes bleiches Geſicht färbte ſich mit tiefem und jähem Rot.

„Jonas hat mich geheißen, deine Sachen herüberzuräumen," fuhr die andere fort. „Er — es iſt wohl auch beſſer, wenn ihr nicht ſo nahe beieinander ſeid, eine Zeitlang."

Digitized by Google

„In dieſe Kammer?“ ſtieß Inocenta heraus, „er tut es mir zum Schimpf. Was ſollen die Leute denken!“

„Ergib dich darein! Die Leute werden nicht mehr denken, als ſie ſchon wiſſen.“

Inocenta warf ſich auf einen Stuhl und preßte die Hände in ihre beiden Augen. Sie wurden naß von ihren Tränen. „Ich gehe heim zum Vater,“ ſchluchzte ſie.

Franziska ſtand am Fenſter vorn. Mit ihrer großen, plumpen Geſtalt verdeckte ſie beinahe noch das Reſtchen Licht, das herein wollte. „Du tuſt mir leid,“ ſagte ſie leiſe und mit einem ſo ſchweren Ernſt, daß es Inocenta durch alle ihre Verzweiflung ſpürte, „aber — Jonas erbarmt mich noch mehr.“

Inocenta antwortete nicht, ſondern weinte ſtill weiter.

„Es würde dir nichts nützen, fortzulaufen,“ fuhr die Franzi fort. „Er würde dich ſuchen und dich holen, wo du auch wäreſt. Das Recht iſt auf ſeiner Seite. Du mußt Geduld mit ihm haben.“ Der Ton der Stimme hatte etwas von der Gleichförmigkeit eines Uhrenſchlags, und wie der Klang einer ſchönen Uhr in einem feinen Unterton nachſchwingt, ſo war in Franziskas Stimme eine troſtvolle Ruhe.

„Hat er dir das alles geſagt?“ fragte Inocenta heftig.

„Nichts hat er mir geſagt, als „die Frau wird inskünftig in der Genikammer ſchlafen.“ Aber ich weiß, wie es mit ihm iſt.“

Digitized by Google

Plötzlich drehte sie sich im Fenster. „Hier ist auch viel mehr Sonne als hinten bei euch. Und hier sieht man nach dem Stafel hinauf. Und hier — wirst du das Kind haben."

Sie trat an das Bett, strich die Decke glatt. Sie trat zum Tisch und rückte Geschirr zurecht, das sie noch nicht auseinandergestellt hatte.

Inocenta dachte, daß sie wie eine Mutter sei. Sie klagte noch: „O mein Gott, was wird alles noch kommen!" Aber sie ergab sich schon ins Unvermeidliche. —

Jonas Truttmann litt. Da hatte die Franziska wohl recht. Er verkroch sich vor dem bitteren Leben in sich selbst. Wenn er in Geschäften unter die Leute mußte, war es ihm eine Qual. Wenn es ihn draußen wieder heim drängte, aus den Menschen fort, so war seine Folter daheim nicht kleiner. Von allen, die da um ihn waren, galt ihm keiner etwas. Von allen dachte er übel, auch die Franziska nicht ausgenommen. Sie bleiben bei dir, weil du ihnen Verdienst gibst, weil du mehr zahlst als andere oder weil sie zu bequem sind, sich nach etwas anderem umzusehen. Und er quälte alle. Aber sich selber am schlimmsten. Denn er mußte, indem er boshaft war, in sich selber etwas überwinden, was ihn abhalten wollte, eine Weichheit, ein letztes Restlein Menschenglauben.

Nie ging er in seinen Hämischheiten so weit, daß seine Knechte und Hilfsarbeiter ihm davongelaufen wären. Denn ein Wille war in ihm nicht zerbrochen,

Digitized by Google

derjenige, vorwärts zu kommen. Der Drang nach Vergrößerung und Verbesserung seines Besitzes und Gutes wurde vielmehr immer stärker. Tagelöhner wurden zu fest angestellten Knechten, Mägde wurden Franziska zu Hilfe gegeben. Jetzt kaufte er hier einen Acker, dort eine Wiese, stellte heute ein Pferd in den Stall und brachte morgen zwei neue Kühe vom Markt. Er hatte mit den Ernten Glück wie mit der Zucht. Je mehr ihm die Menschen versagten, um so mehr bescherte ihm das Geschick. Wenn er sich nur hätte freuen können! — Inocenta! Ja, Inocenta! Er wich ihr jetzt aus. Denn ihr Anblick folterte ihn mehr als alles. Es war immer, wenn er ihre Nähe fühlte, als stehe er hinter einem Gitter und schaue auf ein sonniges Land, in dem er nie gehen durfte. Er haßte Inocenta nicht. Er durfte nur nicht an sie denken, denn sein Herz zuckte dann wie eine bloßgelegte Wunde, und das Blut schoß ihm zu Häupten und verwirrte ihm den Sinn, daß er nicht mehr wußte, was er tat. Ein Haß jedoch wurde mit jedem Tag bitterer, und es kam System in seinen Willen, diesem Haß zu frönen. Geni spürte ihn.

Geni saß oben auf seinem Stafelgut und war ein wenig verloren. Er war zu lange nur Arbeiter, nur Hand gewesen, wo des Bruders Kopf geleitet hatte. Nun nahm er die eigene Wirtschaft, obgleich er fleißig und ein so tüchtiger Bauer war, etwas unbeholfen in die Hand. Es brach ja auch bald der Winter

Digitized by Google

ein. Er saß da in seinem einsamen Berggut, konnte wohl holzen, auch ins Wildheu fahren oder den Mist auf eine Bergwiese schleppen, aber seine Tage füllte er damit nicht völlig aus. Auch machte ihn die Arbeit nicht froh. Er kam sich wie ein Gefangener vor. Er lief häufig ins Wirtshaus, meldete sich auch zu einem Offizierskurs, der ausgeschrieben war. Am liebsten strich er hinab und ums Seegut, versuchend, ob er nicht etwas von Inocenta entdecken könne, denn Inocenta lag ihm Tag und Nacht im Sinn. Eine Antwort auf seinen Brief mit der Bitte um ihre Freigabe erwartete er längst nicht mehr.

Es fand eine Holzsteigerung statt. Geni gedachte das Los zu erwerben und damit ein kleines Geschäft zu machen. Jonas überbot ihn; er bekam das Holz nicht.

Jonas kaufte zwei Bergmatten, die eine westlich, die andere östlich des Stafelgutes. Die Nachricht klemmte Geni den Atem ein. Wollte der andere ihn ersticken?

Immer wieder erhielt Geni Zahlungsbefehle für die Schulden, die er noch beim Bruder hatte. Es war, als wollte ihn dieser nicht mehr schlafen lassen. Geni sah in diesen Tagen seinen Revolver nach. Er tat es mit dem ganz bestimmten Gedanken — wenn der Teufel, der Jonas, es zu weit treibt, knalle ich ihn zusammen.

Dann wurde er zu dem Kurse, zu dem er sich gemeldet hatte, einberufen. Er schloß sein verschneites Besitztum ab, gab seine zwei Kühe einem Nachbar

Digitized by Google

in Obhut und lief in den Dienſt, Haus und Hof mit einer Gleichgültigkeit zurücklaſſend, als ob er nie mehr wiederkommen werde.

Er verſuchte noch von Inocenta Abſchied zu nehmen. Aber ſie wich ihm offenbar aus. Er bekam ſie nicht zu Geſicht. Das fiel ihm ſchwer aufs Herz. Er nahm ein wildes Verlangen nach ihr mit ſich fort.

Im Wein, den es in der Offizierskantine reichlich gab, ſuchte er es zu erſäufen.

*

Einundzwanzigſtes Kapitel

Auf der kleinen Vortreppe ſeines baufälligen Hauſes hockte der Tſchuſepp in der Winterſonne. Die Treppe war rein gefegt und die Sonne ſtark genug, daß einer ſich daran wärmen konnte, obwohl ſie den Schnee ringsum nicht in einer einzigen Flocke zu ſchmelzen vermochte. Das ganze Land war weiß und funkelte von Eiskriſtallen. Der Himmel wölbte ſich in tiefer Bläue darüber und die hohen Berge ſtemmten ſich gegen ihn wie weiße, rieſige Müllerknechte, die muskelharten Schultern hochgeſtoßen.

Neben dem Tſchuſepp ſtand Inocenta, die gekommen war, nach ihm zu ſehen. Es war Montag. Der Tſchuſepp hatte unſtete Augen. Sie rollten ein wenig in dem weingedunſenen Geſicht. Der Atem ging

Digitized by Google

heiß von den durſtdürren Lippen und ſchwebte als ein kleiner Rauch in der Luft. Der Tſchuſepp hatte ſeinen böſen Wochentag, und da er ſeinen ſchweren Schädel jetzt nicht in eine grüne Matte oder unter einen Schattenbuſch legen konnte, ließ er den Froſt ſeinen kühlenden Dienſt daran tun. So hell und kalt aber der Tag war, ſo dumpf und heiß ſah es in dem Säufer ſelber aus.

„Biſt auch wieder einmal da," hatte er die Tochter eben begrüßt.

Sie zog ein Stück Speck hervor. „Die Franzi hat mir das für Euch mitgegeben," ſagte ſie. Im gleichen Augenblick aber dachte ſie, wie ſonderbar es ſei, daß die Magd die Geſchenke beſtimme, die ſie bringen dürfe. Sie zog das große ſchwarze Tuch feſter um Kopf und Schultern und ſchauerte zuſammen. Aber das Frieren war mehr inwendig.

Ihr Vater blinzelte ſie an. Wie fein und weiß das Geſicht war, das da aus dem Tuche lugte! dachte er. Die großen, mandelförmigen, dunklen Augen, der Mund, der noch immer rot und ein wenig üppig war, und die zierliche Naſe, das kleine Ohr, das juſt eben noch aus den Tuchſchatten hervorleuchtete, jeder Zug ein kleines Wunder! Der Tſchuſepp vergaß ganz, daß er ſein Kind vor ſich hatte. Die Hände, dachte er nun, die Hände, die das Tuch zuſammenhielten, die hatten etwas von denen der Schmerzensmutter, waren noch jugendrund und weich, aber ſeltſam durchſichtig und wie von Tränen gewaſchen.

Digitized by Google

„Ich bin schon lange nicht mehr bei euch gewesen," sagte der Tschusepp. Seine Zunge war schwer und seine Gedanken glichen widerspenstigen Kälbern, die man an den Stricken nachziehen muß. „Darum schickt mir die Franzi wohl das," fügte er hinzu.

„Ihr solltet wieder einmal kommen," ermunterte ihn Inocenta. Aber es war ihr nicht ernst, und daß es ihr nicht war, tat ihr weh.

Der Tschusepp bohrte den Blick in das Paket, das sie in der Hand behalten hatte. „Mußt du die Franzi fragen, wenn du so etwas nehmen willst?" erkundigte er sich jetzt.

„Ich muß nicht," antwortete sie, „aber — die Franzi besorgt eben die Hauptsache im Hause und weiß über alles Bescheid."

Seine Sorge war wach und ernüchterte ihn. „Ich komme jetzt nur mehr zu euch, wenn ich muß," sagte er.

„Warum auch?"

„Der Jonas sieht es nicht gern."

„Da irrt Ihr doch."

„Früher ja, bis er dich gehabt hat, aber jetzt? — Jetzt ist das anders." Sein blaues Gesicht wurde dunkel vor Zorn.

Inocenta schwieg einen Augenblick. „Wir wissen nicht, wie es ihm zumut ist," sagte sie leise.

„Das hat man davon. Man soll nie dem Geld nachlaufen."

„Wer weiß, ob es auf andere Art besser gegangen wäre."

Digitized by Google

„Du meinſt, wenn du bei mir geblieben wäreſt?"

Sie ſenkte den Kopf und ſchwieg.

Der Trunkenbold blies den Atem ſtärker von ſich. „Sieh dort den Schnee, wie der Wind ihn vom Berg in den Himmel bläſt," ſagte er mit klarer Stimme.

Inocenta ſah an den Berg hinauf.

„So bläſt es uns ins Blaue hinein," murmelte der Alte, „dich und mich."

„Und den Jonas," ſagte ſie. Ihre Züge zuckten.

„Es geht dir ſchlecht bei ihm, dem — dem Schuft! In dem habe ich mich ſchlimm getäuſcht," ſchimpfte er in ſich hinein. Und als ſie nicht ſprach, drängte er: „Komm doch wieder heim. So viel verdiene ich, daß wir leben können, auch wenn — —"

Sie ſah, wie der Wein ſeine Hände zittrig gemacht hatte. Armer Mann, dachte ſie, wie lange wirſt du es noch treiben? Aber ſie verteidigte Jonas: „Er iſt nicht ſo ſchlecht, wie es ſcheint."

Er widerſprach ihr nicht. Er empfand etwas wie ehrfurchtsvolle Scheu vor ihr, er wußte nicht, warum. „Komm ein wenig herein," bat er dann.

Sie traten ins Haus. In der kahlen, rauchgeſchwärzten Stube, in der ganz verloren ein kleines Tiſchchen und zwei Stühle ſtanden und an dem alten Eiſenofen eine Bank, ließen ſie ſich Seite an Seite auf dieſer nieder.

„Schön warm," ſagte Inocenta. Nur um etwas zu ſagen.

Digitized by Google

Der Tschusepp faßte ihre Hand, die neben ihm auf der Bank lag. In die Fenster leuchtete der Tag. Aber die Wärme des Ofens machte sie müde. Sie saßen ganz still. Auf einmal schluchzte Inocenta. Es war, als ob der Ofen ihr Inneres aufgetaut hätte. Sie weinte, weinte, weinte. Das Tuch wurde naß und ihr Gesicht war überströmt, denn sie nahm die Hand nicht aus der des Tschusepp.

Der Alte ließ sie gewähren. Er grübelte in sich hinein.

Nach einer Weile holte er die Flasche und ein Glas, die drüben auf dem Tisch standen. „Nimm einen Schluck," sagte er.

Aber sie schüttelte mit unwilligem Abscheu den Kopf.

Er trug seinen Trost zurück, wo er ihn genommen hatte. Aber ehe er ihn beiseite stellte, nahm er selbst ein Glas und noch eines.

Da sagte Inocenta: „Jetzt muß ich wieder heim."

Und sie gab ihm die Hand.

Er streichelte ihren Arm.

„Trinkt nicht so viel," mahnte sie ruhig. „Es ist Euch nicht gut."

Und er streichelte sie wieder dafür.

Sie gingen auseinander, jedes das andere mehr durch Gebärden als durch Worte beruhigend und jedes doch wohl wissend, daß alles beim Alten bleiben werde.

Inocenta lief über den Schnee. Die Sonne stand schon hinter einem Berge. Der Schnee knirschte

Digitized by Google

unter ihren Tritten. Sie beeilte sich nicht. Es war ihr, als hätte sie kein Ziel. Aber was hatte sie überhaupt mit ihrem Besuche gewollt? Den anderen auswegs gehen? Etwas anderes sehen, als die gewohnte Umgebung? Und was nahm sie nun zurück? Was wartete daheim wieder auf sie? Überdruß erfaßte sie. Sie war so willens- und lustlos, daß sie wie blind weitertrottete. Wo der Weg hinführte, kümmerte sie nicht. Vielleicht — dachte sie plötzlich — führte er zu Geni. Sie hätte, wäre er jetzt vor ihr aufgetaucht, ihm die Arme entgegengestreckt und gesagt: „Nimm mich! Stütze mich!" Und sie wäre froh gewesen, einen festen Arm zu fühlen, denn sie war müde. Aber gleich darauf fiel ihr Jonas ein. Und sie wußte, daß sie draußen mit dem anderen doch keine Ruhe hätte, daß sie immer daran denken müßte, wie einsam und menschenscheu dieser sei.

Auf einer weißen Bergbrust sah sie auf einmal ein wenig Sonne liegen. Weiß Gott, durch welchen Taleinschnitt der Strahl noch Eingang fand. Geisterhaft spielte das leise Gold über den Schnee. Ein Nebelchen hing ein Stück höher am Berg. Das erreichte der Strahl eben noch und leuchtete wie ein Lächeln in das Gespinst hinein. In Inocentas Inneres fiel eine Wärme, als ob das bißchen Wärme auch da hinein noch spielte. Dann klopfte ihr jäh das Herz. In ihrem jungen Schoß regte es sich. Zum erstenmal spürte sie das Leben des Kindes. Sie freute sich. Mitten aus dem grauen Elend ihrer Gemüts-

Digitized by Google

stimmung blühte diese Freude auf. In der öden Zukunft lag eine lichte Stelle. Einmal würde das Kind da sein und ihr gehören, ihrer Sorge, ihrer Anhänglichkeit. Vielleicht lag da eine Wendung auch für Jonas.

Sie erwachte aus der Dumpfheit. Ihre Schritte wurden fester, bewußter. Sie kam mit roten Wangen heim.

Dieses innere Aufleben ging nun freilich bald in neuen Nöten und Demütigungen unter.

Da Inocenta ihren Mann nur bei den gemeinsamen Mahlzeiten und etwa bei einer zufälligen Begegnung zu sehen bekam und sonst von ihm kaum beachtet wurde, da bei den Mahlzeiten wenig und nur von geschäftlichen Dingen gesprochen wurde, so vergingen oft Tage, ja Wochen, ohne daß die Ehegatten das Wort aneinander richteten. Inocenta saß bei Tisch stumm und bedrückt neben Jonas, reichte ihm etwa eine Schüssel, achtete demütig, daß ihm nichts fehle, aber in die Angelegenheiten, die er mit den Knechten und Mägden besprach, mischte sie sich nicht. Aber sie gewöhnten sich an dieses merkwürdige Aneinandervorbeigehen und nahmen es allmählich als das Natürliche hin. Und selbst diese öde, wortkarge und kalte Zeit hatte Stunden, in denen Inocenta zufrieden war. Franziska verschaffte sie ihr.

Die Magd, im Haushalt nun unterstützt von jüngeren Kräften, kam mehr als früher zum Nähen und Stricken. So setzten sie und Inocenta sich zuweilen zusammen in die Stube oder, als der Frühling den Winter ablöste, in die Sonne auf den kleinen Vorplatz über

Digitized by Google

der Haustreppe. Ohne Verabredung trafen sie sich. Die Nadeln klapperten oder die Finger stichelten. Und oft fiel lange kein Wort. Dann betrachtete die Franzi vielleicht — denn sie war meistens diejenige, die das Gespräch begann — Inocentas Arbeit. Es waren immer Kindersachen, die sie verfertigte, und von den Jäckchen und Häubchen, Strümpfen und Schuhchen kamen sie auf das Kind selbst.

„Ich bin neugierig, ob es ein Bub oder ein Mädchen sein wird," sagte Franziska.

Inocenta lächelte, aber das Lächeln verblaßte. Sie mußte denken, ob Jonas wohl lieber einen Sohn oder eine Tochter hätte, und es bedrängte sie, daß sie ihn nicht fragen durfte.

Die Franzi hatte einen feinen Spürsinn. „Jonas möchte natürlich einen Sohn haben," sagte sie.

„Hat er —" fuhr Inocenta hoffnungsvoll auf und wollte fragen, ob Jonas einmal etwas geäußert habe.

Aber da schnitt ihr die Franzi auch schon ruhig das Wort ab und sagte: „Es sind alle Männer so, daß sie zuerst einen Erben haben wollen."

Das Gespräch ging weiter.

„Das wird dir Arbeit geben und Freude," sagte Franziska.

„Ich will ihn Jonas taufen, wenn es ein Bub ist," sagte Inocenta. Und wieder zitterte ihr das Herz. Ob Jonas das wollte?

Es konnte geschehen, daß, während sie beieinander saßen, durch die Stube Jonas ging, noch öfter, daß

Digitized by Google

sie, vor der Tür sitzend, ihn etwa am Stall drüben oder irgendwo auf Weg, Acker oder Matte auftauchen sahen. Sie blickten ihm jedesmal nach, Inocenta mit der immer wachen, heimlichen Bedrängnis, Franziska unauffällig, ja manchmal ganz verhehlt. Dann begegneten sich nachher ihre Blicke, als ob sie fragen wollten: Hast ihn gesehen? Ihn!

Er aber hatte keine Ahnung, wie er im Mittelpunkt ihrer Gedanken stand.

„Er gönnt sich nie Ruhe," sagte Inocenta.

„Es weiß keiner, was er alles im Kopf hat," bewunderte Franziska.

„Er sieht alles, obgleich man es nicht glauben sollte," sprach Inocenta wieder, während sie dann bemerkte, wie Jonas wortlos, scheinbar achtlos an Menschen, Tier und Pflanze vorüberschritt.

„Er ist mit Worten noch sparsamer wie mit Geld," bestätigte die Franzi.

Und als das Wintereis barst, sprach die Magd von Jonas das tiefe Wort: „Er gefriert nicht auf. Es muß furchtbar sein, wenn es so kalt in einem ist."

Vielleicht hörte sie das leise Schluchzen, das Inocenta nun unterdrücken mußte.

„Er wird immer reicher, der Jonas," fuhr sie fort, „und immer ärmer. Man muß weiter Geduld mit ihm haben."

Der Franzi sagte Inocenta es zuerst, als sie glaubte, daß nun bald ihre schwere Stunde näher komme. Nur der Franzi. Sie hätte so vieles mit Jonas

Digitized by Google

selbst besprechen mögen, aber sie hatte nicht den Mut, er tat, als sei sie eine ganz Fremde.

Die Franzi machte sich jedoch an ihn heran. Daß die Hebamme verständigt werden müsse und lieber auch gleich der Arzt.

Er hob den scharf und feindselig gewordenen Blick. „Was soll das mich angehen?" fragte er.

„Jonas Truttmann," erwiderte die Franziska, „das glaubt Ihr selbst nicht, daß es Euch nicht angeht."

„Centi soll es halten, wie sie will," murrte er.

„Es gibt manches zu besprechen," mahnte sie. „Ihr könnt nicht tun, wie wenn sie nicht mehr da wäre."

Er sah sie wieder merkwürdig und wie von Sinnen an. „Sie ist nicht mehr da," sagte er mit einer verlorenen, in die Ferne klingenden Stimme.

Die Franzi wußte nicht, wie sie ihn packen sollte. Wie muß es in dem aussehen, dachte sie. Dann sprach sie weiter: „Das Kind muß einen Namen haben, einen, mit dem Vater und Mutter —"

„Vater," lachte Jonas dazwischen.

„Wenn es ein Bub ist, will sie ihn Jonas heißen," sagte Franziska.

„Ich weiß einen passenderen," preßte Jonas durch die Zähne. „Sie soll ihn doch Geni rufen."

„Was für ein armer Mann Ihr seid!" sagte die Franzi.

„Arm?"

„Daß Ihr so schlecht von anderen denkt."

„Ich denke, was sie mich gelehrt haben."

Digitized by Google

Franziska drehte ſich um und ging. Ihr Verſtand reichte nicht hin, um die Nebel zu durchſtoßen, die ſein Gemüt verdüſterten. —

Zuweilen in den Tagen, die nun folgten, fühlte die Franzi, daß in Inocentas Augen eine lebendige Frage ſtand: Was meinſt du von Jonas? Hat er dir nicht etwas geſagt von mir oder dem Kinde? Sie bemerkte auch, daß ihr Worte auf den Lippen lagen, daß ſie immer im Begriff war, zu Jonas zu ſprechen und doch den Mut nicht fand. Indeſſen traf ſie umſichtig die Vorbereitungen, die Inocentas nahende Stunde erheiſchte. Jeden Abend, ehe ſie ſich ſchlafen legte, trat ſie noch bei ihr ein. „Rufe mich," ſagte ſie. „Ich laſſe meine Tür offen ſtehen und habe einen leiſen Schlaf."

„Du biſt wie eine Mutter," ſagte Inocenta und ſchluchzte in ſich hinein.

Wenn aber Franziska noch in die Wohnſtube hinüber trat, ſah ſie durch die Türritzen an der Kammer des Bauern Licht ſchimmern. Und ſie wußte, daß dieſes Licht tief in die Nacht hinein brannte, und daß da einer ſaß, den die Einſamkeit ſchüttelte wie die Kälte den, der im Hemde im Schnee ſteht. —

Ein merkwürdig frühes Frühjahr brach ins Land, eine Flucht von warmen Blauhimmeltagen, Vogelſang am Morgen und ſanfter Sonne am Abend. Die Straßen wurden weiß von Staub, aber weißer wurden die Bäume. Das Seeguthaus ſtand in ſeinem gelben Schindelkleid in einem Meer von Blüten. Die

Digitized by Google

Baumkronen hoben ſich von ſeinen Wänden ab gleich mächtigen Wellenſchaumbergen, dieſer hoch, jener höher. Der See aber ſchlief zwiſchen ſeinen Sumpfufern, reglos, noch blauer, noch tiefer als ſein Bruder, der Himmel.

Die Knechte des Jonas rühmten: „So einen Obſtſegen! Das iſt noch nie erhört geweſen."

„Davon wollen wir im Herbſt reden," ſagte Jonas, hielt eine ſeiner ſchmalen, hageren Hände zum Fenſter hinaus und fuhr fort: „Ich ſpüre den Schnee."

In der warmen Luft war ein dünner, kaum merkbarer Strom heimlicher Kälte.

Zwei Tage nachher war dieſer kalte Hauch ein Wind. Er zog graues Gewölk hinter den Bergen herauf, mehr und immer mehr, als holte dort einer Baumwollballen hervor und verzettelte ſie über den Himmel. Der Wind war zuerſt ſtill. Dann begann er langgezogene Laute zu heulen.

„Mach Feuer," befahl Jonas der Franzi.

Schon tanzten Flocken vor den Fenſtern. Es wurde dunkel. Der Himmel war ſchwarzgrau. Die Flocken wirbelten. Sie begannen ein Wirren und Schwirren, daß man nicht wußte, ob die Baumblüte toll geworden und in der Luft einen Tanz aufführte. An dieſem Wintertag, der in den Frühling fiel und dem Landſtrich den Großteil der Herbſtobſternte koſtete, fanden zwei Einzüge ſtatt: Droben auf dem Stafel kam Geni aus dem Militärdienſt heim. Drunten im Seegut ſchrie Inocenta in Schmerzen auf und gab einem Knaben das Leben.

Digitized by Google

„Brr!“ machte Geni, als er sein kaltes, verlassenes Haus aufschloß. Er klopfte im Flur den nassen Schnee von Käppi und Mantel. Sein Schritt hallte hohl in dem leeren Gelaß. Er stieß die Wohnungstür auf und machte Licht. Trotzdem es erst Nachmittag war, war es finster in dem niederen Raum. Dann lief er in die Küche hinaus und suchte nach Holz. Noch in voller Uniform begann er den großen Gültsteinofen zu heizen. Bald stellte er sich an, sich zu wärmen. Was für eine Heimkehr! dachte er. Wie in ein Zuchthaus! Als ob man allein auf der Welt wäre! Er suchte die Scheiben der langen Fensterreihen seinem Platz gegenüber. Weiß sah er es gegen das schwarze Glas fliegen und in kleinen Bächen an demselben niederrinnen. Teufel! Da oben blieb er nicht. Lieber hing er das Bauernhandwerk ganz an den Nagel! So scheußlich war ihm die Sache früher nicht vorgekommen wie jetzt, da er den lustigen Dienst hinter sich hatte. Eine leise Vergnügtheit erfüllte ihn einen Augenblick bei der Erinnerung an die durchlebten Wochen. Es war viel geleistet worden, militärisch sowohl wie — haha — was war doch an den freien Abenden alles gelaufen, er hatte fast nie heimdenken müssen an das Elend hier und an —. Ins Bett war man immer mit so schwerem Schädel gegangen, daß von Denken überhaupt keine Rede mehr war. Aber Geld hatte das gekostet, ein Saugeld! Er trat in einigem Unbehagen von einem Bein aufs andere. Auf der Heimreise war er noch im Kantons-

Digitized by Google

hauptort angekehrt, auf der Bank, und hatte das Geld erhoben, das er — als Hypothek auf das bisher ledig und los gewesene Stafelgut aufgenommen. Es war ihm nicht ganz wohl bei der Sache. Auf dem Seegut hatten sie keine Lasten gehabt, und es war ihr Stolz gewesen. Er zog die Stirn zusammen und seufzte. Dann fiel ihm ein, was der Kassierer auf der Bank für ein merkwürdiges Gesicht gemacht hatte. Als ob er einen Verdacht hätte! Er, Geni, hatte daraufhin gesagt: „Angst braucht ihr nicht zu haben. Das Gut ist das Vierfache wert." Da hatte der Beamte gelächelt, wie wenn er sagen wollte: Wir sind gut gedeckt, und hatte ihm dann mitgeteilt, daß die Bank die Hypothek an einen ihrer Kunden weitergeben wolle. Was hatte der Mann damit sagen wollen? Es plagte ihn jetzt, daß er sich nicht weitere Auskunft erbeten hatte. Plötzlich mußte er an Jonas denken. Es wurde ihm ganz heiß. Er trat vom Ofen fort ans Fenster. Der Schnee fiel so dicht, daß er schon eine Decke über die Matten spann. Die Blütenbäume ließen die Zweige hangen.

„Verfluchtes Wetter," schimpfte Geni. Auch ihm schneite es ja ins Bluft.

Jetzt fiel sein Blick auf das Seegut. Und nun dachte er an Inocenta. Es war, als nehme er von einem Kästlein in seinem Innern den schweren Deckel weg. Der hatte viele Wochen fest gelegen, weil er sich in einem Taumel gehalten hatte. Ob sie das Kind schon hat? dachte er. Und haßte den Vater,

Digitized by Google

den Jonas, der sich angemaßt, was ihm nicht zustand. Mit Inocenta war sein Mitleid, aber die Gestalt des Bruders trat immer häßlicher, verwachsener vor sein Auge. Den Wald, oberhalb des Stafels, dachte er, Herrgott, den Wald, den hatte Jonas auch gekauft. Und — die Hypothek, weiß der Teufel, ob er nicht auch hinter der her war!

Er begann in der Stube auf und ab zu laufen wie ein Tiger im Käfig. Dabei war ihm, als würfe jemand ihm ein Netz über und ziehe es enger und enger zu. Er meinte zu ersticken. Endlich stürmte er wieder in das Schneetreiben hinaus, aus dem er gekommen war.

Damit sein Weg doch ein Ziel bekomme, begab er sich, als die Kälte und der Sturm ihn beruhigt hatten, zu dem Nachbar, bei dem er sein Vieh eingestellt hatte, um es zurückzuholen. —

Drunten im Seeguthaus lag Inocenta, erschöpft, aber ein Lächeln in den großen, noch schmerzfeuchten Augen.

Die Hebamme war weggegangen. Über das Fenster war ein dunkles Tuch gehängt. So konnte die Wöchnerin den Winter nicht sehen, der über die Blüten gekommen war. Sie hörte den Schneefall nur als huschendes, surrendes Geräusch, das sie nicht recht zu deuten wußte und das sie sanft einschläferte. Die Lider, wachsbleich und fein, fielen ihr häufig für eine Viertelstunde zu. Aber dann spürte sie plötzlich eine kleine, seltsame Unruhe im Zimmer, die war,

Digitized by Google

wie wenn ein Kätzlein mit einem Knäuel ſpielt, und dann wieder, wie wenn eine unendlich ſchwache Stimme zu tönen verſuchte, und dann, wie wenn eine Blüte ſich atmend öffnet.

Das Kind! Ihr Kind!

Ein andermal löſte größeres Geräuſch das ganz verhehlte ab. Inocenta brauchte auch da nicht die Augen aufzutun, um zu wiſſen, was es war. Die Franziska öffnete ſo verſtohlen, als es einer ſo ſchweren und plumpen Menſchenmaſchine möglich war, die Tür, ging auf ſchlürfenden, ſohlenloſen Hausſchuhen bis zum Bett des Kindes oder an ihr eigenes Lager und verſchwand wieder, wenn ſie ſah, daß nichts nötig war. Wie friedlich! dachte Inocenta. Ein ſeltſames Behagen lag für ſie in den beiden ſachten Ereigniſſen, dem leiſen Leben ihres Knaben und dem Aus und Ein der Magd.

Aber wie es ſo geht, daß der Menſch immer das ſucht, was ihn quälen muß, ſo quoll auch der jungen Mutter aus der tiefen Ruhe, die ſie erfüllte, nach einer Weile eine kleine Bedrängnis auf. Sie kam aus einer Erinnerung her. Während der ſchweren Kämpfe, der Folter, welche der Geburt vorangegangen, hatte ſie immer nach der Tür ſchauen müſſen. Ob Jonas nicht käme? Sie hatte auch zweimal die Franziska nach ihm gefragt, nicht, weshalb er nicht da ſei und ob er ſich nach ihr erkundigt habe, aber was er tue, wie es ihm gehe. Jonas hatte ſie hier in ihrer Kammer viel mehr beſchäftigt als — der andere,

Digitized by Google

denn an Geni zu denken hieß gleichsam an die verlorene Kindheit denken, aber in den Gedanken an Jonas war immer etwas wie Angst oder Schuldbewußtsein, und das Gewissen war ein eifrigerer Mahner als die — Liebe. Jonas war nicht gekommen. Jonas hatte nicht nach ihr gefragt. Sonst würde die Franzi schon davon gesprochen haben. Aber jetzt — jetzt mußte er sich dann wohl einmal zeigen, mußte doch das Kind sehen.

Die Wöchnerin verlor die kraftlose Schlaffheit. Der Gedanke, daß Jonas jetzt dann kommen müsse, hielt sie wach. Sie wartete. Sie zuckte zusammen, wenn sie Schritte hörte, und fuhr auf, wenn eine Hand auf die Türklinke drückte.

Die Erwartung wurde zur Ungeduld, die Ungeduld zu ihr fast Tränen hervorpressendem Verlangen.

Aber Jonas kam nicht.

*

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Jonas kam nicht. Nun war das Kind schon zwei Tage alt, und er hatte sich noch nicht um es gekümmert.

Die Hebamme fragte nach ihm und wunderte sich offenbar.

Franziska antwortete ihr: „Seine Zeit ist knapp. Er hat zu viel zu sorgen und zu denken."

Digitized by Google

Zu Inocenta aber ſprach Franziska immer noch nicht von ſeinem Fernbleiben.

Endlich hielt ſich die Wöchnerin nicht länger. „Kannſt du ihn nicht bitten, zu kommen?“ fragte ſie die Magd.

Die Franzi ſtand an ihrem Bett, ſah mitleidig auf ſie herab und ſtrich ihr eine der dunklen Locken, die weich und voll Glanz auf der weichen Stirne lagen, zurück. Dann ſagte ſie: „Er kommt nicht. Er will nicht kommen.“

Die junge Frau lag ſtill auf dem Rücken. Die Lider fielen ihr zu.

„Ich habe vorgeſorgt,“ erzählte Franziska. „Wie du es haben willſt, werden dein Vater und ich Gevatter ſein.“ Sie ſprach nicht davon, daß Jonas nicht mit zur Kirche gehen werde. Es ſchien ihr genug, darüber Inocenta ſich grämen konnte.

„Der Name,“ fragte dieſe leiſe, „iſt Jonas der Name recht?“

„Er will nicht, daß das Kind nach ihm heißt,“ ſagte Franziska.

Wieder lag die andere wie von Schlägen betäubt.

„Nenne das Kind Joſeph,“ riet Franziska. „Es iſt ein heiliger Name und — dein Vater heißt ſo.“

„Auch er iſt noch nicht dageweſen,“ ſagte Inocenta erregt. „Aber ich weiß ſchon, warum er nicht kommt.“

Aber der Vorſchlag der Franzi beſchäftigte ſie. Es war ihr, als ob ſie dem alten, haltloſen Mann, dem Vater, etwas Gutes täte, wenn ſie das Kind nach ihm hieße. „Ja,“ ſagte ſie plötzlich, „laß ihn Joſeph taufen.“

Digitized by Google

„Gott helfe uns," ſagte die Magd und ging hinaus.

Nun lag die Wöchnerin Stunden und Tage. Man trug das Kind zur Taufe und brachte es ihr wieder. Wenn ſie es anſah, weinte ſie. Der Gedanke war wie ein Stein in ihr, daß es keinen Vater hatte. Und es zerbrach ihr in dieſen Tagen etwas von dem Mut, den es zum Leben brauchte.

Sie hatte eine langſame Geneſung. Als ſie immer nicht aufſtehen konnte, ſondern ſtets Schwindelanfälle bekam, wenn ſie es einmal verſuchte, ließ Franziska den Arzt kommen, der nun allerlei Stärkendes verordnete. Auch Jonas ſagte die Magd von Inocentas großer Schwäche. Er antwortete nicht. Sie wußte nicht, ob er ſie verſtanden hatte.

Aber als es warm und ſommerhaft wurde, erhob ſich Inocenta doch und konnte ihr Kind ſelbſt in die Sonne tragen. Der Knabe war ſchwer, denn er gedieh erſtaunlich. Aber es konnte nicht ſeine Laſt allein ſein, die die Mutter ſo niederdrückte. Ihr Rücken wölbte ſich und die Bruſt ſank ein. Auch zerfiel an dem Antlitz, das wie ein Kunſtwerk Gottes geweſen war, etwas, von dem man nicht ſagen konnte, was es war. Lag es in den paar Runzeln, die quer über die Stirn liefen oder in den Schattentiefen, die an den Augen ſich zeigten? Ihre Kraft reichte nicht, zu tragen, was ihr auferlegt war.

Inocenta war weh um Jonas. Allein da er ſo gar nichts von ihr und dem Kinde wiſſen wollte,

Digitized by Google

wich ſie ihm nun mit dieſem aus, nicht aus Stolz, ſondern aus Demut, damit er ſich nicht an ihr ärgere.

Einmal begegnete Franziska, die Magd, auf dem Nachhauſeweg von der Kirche Truttmann, der nie mehr den Gottesdienſt beſuchte. Sie trafen ſich an einer Stelle, wo es kein Ausweichen gab. Ein Wieſenpfad kam da hinter einer hohen Hecke hervor und traf mit der Straße zuſammen. Die Franzi hatte noch eine ihr bekannte Frau begleitet, war etwas verſpätet, und die Straße war ſchon mittagleer. Sie ging, ohne viel zu denken, zufrieden mit ſich und beſonders mit Gott, den ſie eben aus der Predigt des Hochwürdigen geſpürt und dem ſie ihre Gebete mit einer dumpfen, ein wenig ſchläfrigen Frömmigkeit dargebracht hatte. Sie trug ihr ſchwarzes Kleid, das ihr ſchwerer, ungefüger Körper in allen Nähten ſpannte, und ihr ſchwarzes Kopftuch, aus dem das rote Geſicht wie ein runder Holländerkäſe glühte. Plötzlich ſah ſie wenige Schritte vor ſich Jonas in ihren Weg einbiegen. Er hatte ſie nicht bemerkt, ſondern war hinter der Hecke hervorgeſchwenkt, dunkel angezogen, einen Hut auf dem Kopf, den er aber jetzt abnahm und ſeines Wiegegangs wegen in der Hand ſchwenkte. Sie ſah die Sonne auf ſeinem ſchönen, vollen, braunen Haar liegen, und es fiel ihr auf, daß es zwar nicht ungekämmt, aber ſo ausſah, als ob eine Hand oft verloren oder unruhig hindurch geſtrichen hätte. Zuweilen gingen die Schultern des lahmen Mannes hoch. Das mochte die Folge ſeines

Digitized by Google

Ganges ſein. Franziska deutete es aber anders, es ſchien ihr wie eine Gebärde des Unbehagens: Wenn nur niemand hinter mir kommt. Sie wußte, und wenn ſie es nicht gewußt hätte, ſo fühlte ſie es jetzt aus einem unbeſtimmten Etwas, das den Mann vor ihr umgab: Er hatte einen förmlichen Abſcheu vor der Luft, in der mit ihm noch ein anderer Menſch atmete. Dennoch ging es ihr gegen das Gefühl, ihn einfach allein weitergehen zu laſſen. Mit ein paar weiten Schritten holte ſie ihn ein.

„Tag," grüßte ſie.

Im letzten Augenblick hatte er ſie gehört und ſich geduckt, als ob er eine Staubwolke über ſich hingehen laſſen müſſe. Aber als er ſie erkannte, atmete er ein wenig auf.

„Biſt in der Kirche geweſen?" fragte er obenhin. Damit trat er an das jenſeitige Straßenbort und legte ſo die ganze Wegbreite zwiſchen ſich und ſie. Er hatte keine Luſt zu einer Unterhaltung.

Aber ſie ließ ihn nicht los. „Ihr geht nie mehr in die Kirche, Truttmann," begann ſie.

„Nein."

„Vielleicht ſolltet Ihr es doch nicht ganz laſſen," beharrte ſie.

Er verhielt einen Augenblick den Schritt, als ob er ihr bedeuten möchte, daß ſie weitergehen möge, aber dann antwortete er ihr: „Ich wüßte nicht warum. Es gibt genug Leute, die in die Kirche laufen, damit andere ihre Schönheit anſtaunen, und wenn ſie auch

Digitized by Google

nur in den Kleidern steckte, da kann es auch einmal einen geben, der nicht hingeht, damit man seine Häßlichkeit nicht angafft."

„Ihr wißt recht gut, daß es an dem Jonas vom Seegut noch anderes anzuschauen gibt."

„Ja, viel, worüber sich lästern läßt," sagte er.

„Und vieles, was ihm kein anderer nachmacht."

Es war, als treffe ihn das versteckte Lob. Er schwieg.

Sie glaubte ihn in einer guten Stimmung zu haben. „Jonas," sagte sie. „Jonas Truttmann, wollt Ihr nicht, wenn wir heimkommen, einmal das Kind ansehen?"

„Nein!" fuhr er sie an.

„Es ist doch wider die Natur," beharrte sie. „Und nehmt Euch in acht, die Centi geht zugrunde an Eurem Wesen."

Er machte kleine Augen. „Hat sie dich geschickt, mir das zu sagen?" fragte er.

Sie stand still. „Weiß Gott, Ihr denkt schlecht von den Leuten," sagte sie.

„So haben sie mich's gelehrt," antwortete er wieder.

Die Franzi verstummte.

Aber nun kam er plötzlich an ihre Seite gehumpelt. Er nahm sie beim Handgelenk. Sie spürte seine Finger, wie sie sich klammernd und wie von einer inneren Wucht mit einer wilden Stärke begabt, um ihr Gelenk legten. „Du hast mir schon zu viel von dieser Sache geredet," sagte er. „Du meinst, du habest ein Recht. Vergiß nicht, daß wir zwei nicht

Digitized by Google

auf alle Fälle zuſammen gehören, wenn wir ſchon lange beiſammen geweſen ſind."

Die Franziska erſchrak ſo, daß ſie kein Wort fand. Das war doch ſo gut, wie wenn er ſie vor die Tür ſtellte. Der Boden ſchwankte ihr unter den Füßen. Aber ſie dachte nicht einen Augenblick an die Möglichkeit des Fortgehens. Und wenn er ſie weggejagt hätte, ſie wäre heimlich in ſeinem Stall untergekrochen oder immer wieder unter ſein Fenſter gelaufen, wie ein Hund, der nicht vom Hauſe geht.

Er ließ jetzt ihre Hand los. Ohne ein Wort mehr legten ſie den Reſt des Weges zurück.

Oben an der Treppe ſtand Inocenta mit ihrem Säugling in der Sonne, aber ſie trat ins Haus, ſobald ſie ſah, wer kam.

Jonas und Franziska ſtiegen die Stufen hinauf. Im Flur trennten ſie ſich ſo wortlos, wie ſie gekommen waren. Wird er noch einmal vom Fortgehen reden? dachte Franziska, aber die Angſt war unnötig.

Jonas trat in die Wohnſtube. Sie war leer und kahl, wie nun oft. Er begab ſich in die Schlafkammer hinüber. Ein Brief lag dort. Er nahm ihn auf, erkannte die Handſchrift der Seraſina, ſeiner Schweſter, und legte ihn wieder hin. Das Geſpräch mit der Franzi lag ihm noch im Sinn, nicht, wo es von Inocenta gehandelt hatte, aber wie ſie gar nichts auf ſeine Drohung, ſie wegzuſchicken, erwidert hatte. Er geſtand ſich, daß er ſie nicht gern verlor. Aber er wunderte ſich gleichzeitig, daß ſie noch bei ihm aus-

Digitized by Google

hielt. Vielleicht, wenn sie jetzt gerade dagewesen, wäre er ihr mit der Hand über den breiten Rücken gestrichen, gedankenlos, wie man den Hund streichelt, der einem in einer schweren Stunde den Kopf aufs Knie legt, als ob er einen verstünde.

Nach einer Weile öffnete er den Brief. Die Schwester schrieb wegen eines kleinen Darleihens. Ihr Mann war krank gewesen und in der Lösung seiner Verbindlichkeiten in Rückstand gekommen.

Jeder Muskel in Jonas' Körper zog sich zusammen. Es war, als ob ihm auch die Seele eingeschnürt würde. Nicht einen Rappen, dachte er, nicht einen Rappen. Dann kramte er sein Geschäftsbuch hervor und begann zu rechnen. Scharf und überlegen prüfte er Posten um Posten. Wenn sie wüßten, wieviel ihm schon auf der Bank lag! Wenn sie wüßten, wie er in dem, was allen die Hauptsache war, im Gelde, schon über sie hinaus gewachsen war!

Jetzt schlug Jonas die Seite des Geni auf. Er war den ersten Zins auf die Hypothek schuldig geblieben. Natürlich! Das hätte er ihm voraussagen können. Da müßte einer anders zu wirtschaften verstehen. Und — nur Geduld — der Tag würde schon kommen, da der Geni auch vom Stafel fort mußte! Er zog ein paar Zahlen aus und addierte. Es stimmte alles. Aber er freute sich nicht. Er spürte ein Brennen in sich, als liege irgendwo Fleisch bloß. Er war elend. Das Leben ekelte ihn an. Es fiel ihm ein, daß die Märkte abgesagt worden waren, der Grippe wegen,

Digitized by Google

die so viel Opfer forderte und wie eine Pest durchs Land ging. Wenn sie doch dich packte! dachte er und hatte eine wilde Sehnsucht nach einem Ende.

Plötzlich — so ging es ihm oft — mußte er an die Veränderung denken, die die Schlafkammer gegen früher erfahren hatte. Seit der Mutter Zeiten hatten da zwei Betten gestanden, und jetzt war die Stelle des einen leer. Kalt, wie der Schragen einer Gefängniszelle, stand das seine dort. Und Inocenta fiel ihm ein, wie sie hier mit ihm gehaust hatte. In ihrer jungen Schönheit stand sie vor ihm. Sie war immer anspruchslos und freundlich gewesen. Ein sanftes Licht hatte diese Kammer erfüllt, so lange sie mit ihm darin gewohnt.

Das Brennen in seinem Innern wurde stärker. Es folterte ihn. Herrgott, daß er so ausgestoßen war! Einem Menschen auf der Welt möchte er einmal sagen können, wie ihm zumut war. Aber er hatte keinen. Und — wenn er einen hätte, er würde ja doch nicht aus sich heraus und reden können. Die Mutter! Seltsam, daß er sich ihrer wieder erinnerte, der Frau, die ihr Leben lang nie auf ihn geachtet hatte! Der Blick, den sie ihm noch in ihrem letzten Augenblick gegeben! Und sie war — die Mutter gewesen. Wenn — wenn wenigstens sie noch da wäre! Es wäre nicht viel. Aber doch etwas.

Er legte die Arme vor sich auf den Tisch und die Stirn so hinein, daß sein Blick an den Boden irren konnte. Was war diese Welt eine Hölle! Warum mußten da Leute herumlaufen wie er!

Digitized by Google

Lange saß er so, in sich zusammengeworfen, seine Einsamkeit und sein Menschenverlangen zersägten seine Seele.

Aber dann nahm er sein Buch wieder vor und rechnete, rechnete dem nach, was ihn unabhängig machte, dem Gelde, und dem, was eine Waffe war, dem Gelde, und dem, mit dem man anderen zuleid leben konnte, dem Gelde, dem Gelde, dem Gelde.

Inocenta saß in diesen Sommertagen mit ihrem Knaben viel unten am See. Es war da still, und die Leute vom Seegut kamen selten da hinunter. Das Gras in der Seewiese war noch nicht schnittreif, doch stand es so hoch, daß, wenn man sich ins Boot setzte, man von der Straße aus kaum gesehen werden konnte. Inocenta stieg mit dem Kind in den plumpen Nauen. Stundenlang saß sie da. Es brachte ihr keine innere Erleichterung, aber es legte sich eine sanfte Schläfrigkeit über sie, die die Trostlosigkeit, die in ihr war, betäubte. Das blaugrüne Wasser lag träge, aber mit einem blendenden Silberglanz um das Boot gebettet. Zuweilen glitt eine langbeinige Mücke darüber hin oder schwirrte eine Libelle umher, deren Flügel wie kleine Flammen zuckten. Inocenta beobachtete dies kleine Leben, ohne daß es ihre Seele erweckte. Der Friede des Augenblicks war ihr wohltätig. Auch die Wärme, die vom Himmel auf sie niederströmte. An diesem tauchten nur zuweilen weiße Wolken auf und versanken wieder. Die Sonne begann zu brennen. Aber Inocentas Rücken bekam nicht genug davon und

Digitized by Google

ihr Leib trank sie, ohne daß ihr Innerstes mehr als ein zwischen Kälte und Behagen schwankendes Fieber empfunden hätte. Das Kind schützte sie mit dem eigenen Körper vor den allzu scharfen Strahlen. Sie nahm es an die Brust. Dann schlummerte es. Das feine Gesichtlein, die weißen Wangen, die zarte Nase, der knospenhafte Mund bewegten sich in leisem Atem. Im Traume zuckten manchmal die durchsichtigen Lider oder entrang sich den Lippen ein kleiner Ton, der wie ein Seufzer, eine unbewußte Klage klang. Inocenta sah das alles, und es war, als sehe sie das Leben ihrer eigenen Seele.

Sie besorgte das Kind mit sanften Händen und einem Herzen, das von Liebe überquoll. Nie vorher hatte sie irgend etwas auf der Erde so geliebt wie das kleine, hilflose Wesen in ihren Armen.

Sie erlebte auch den Augenblick, da der Knabe erwachte und nun mit großen offenen Augen lag, in denen scheinbar noch der Traum stand und die kein Ziel hatten. Auf einmal aber begegneten sie den ihren, und nun ging ein Zucken um den Kindermund, das erste Lächeln blühte auf. Es trieb Inocenta die Tränen in die Augen.

Wenn das die Franzi sieht, dachte Inocenta.

Daran hängte sich ein nicht voll erwachender Wunsch: Wenn auch Jonas das sehen könnte! Und dann wurde ihr wieder schwer.

Eines Tages, unten am See, hörte sie nahende Schritte. Sie drehte sich um, und Geni stand vor ihr.

Digitized by Google

Er war wieder einmal in Uniform und im Begriff, einzurücken. Der blonde Schopf leuchtete unter der Offiziersmütze.

„Haſt du mich nicht geſehen?" fragte er.

„Nein, wo?" fragte ſie verwirrt.

„Oben auf der Straße, ich war ſchon da drüben, wo es ins Tal geht, da ſah ich dich hier ſitzen."

Sie wurde unruhig. Wenn nur Jonas nicht in der Nähe war, dachte ſie. Er trat jetzt ganz an das angekettete Boot heran, auf einem großen Stein im Waſſer Fuß faſſend. „Was macht das Kind?" fragte er und beugte ſich über den ſchlafenden Knaben.

Sie zog den Schleier fort, mit dem ſie das Geſichtlein bedeckt hatte.

Er betrachtete es. „Was ſagt der Jonas?" fragte er; es klang zornig und wegwerfend.

Inocenta errötete. Sie mußte nach einer Antwort ſuchen. Endlich geſtand ſie: „Er hat es noch nicht geſehen."

Vor Staunen trat er mit einem Fuß ins Waſſer. Und plötzlich dämmerte ihm auf, warum der Bruder das Kind nicht ſehen wollte. „So ein Teufel," ſagte er erregt.

„Er glaubt mir nicht — —" klagte ſie hilflos.

Er ſtieg zu ihr ins Boot. Ohne Fragen ſetzte er ſich dicht vor ſie hin. „Unmöglich!" ſtieß er heraus. „So hirnverbrannt —" Und ſich ſelber aus dem Satze herausreißend, fuhr er fort: „Und doch ſieht es ihm gleich. Der Böſe ſelber kann nicht mehr Bosheit er-

Digitized by Google

ſinnen. Weißt, wie er mir's macht? Ich bin wohl nicht mehr lange auf dem Stafel. Er erſtickt mich da oben wie das Unkraut den Gutſamen."

Inocenta ſchaute auf. Ihre Angſt, daß Jonas kommen könnte, vermiſchte ſich mit einem Geiſte ſeltſamen Widerſpruchs, der ſich in ihrem Innern gegen ſein Schelten regte.

Aber er erzählte ihr, wie er auf dem Gut nicht zu Gedeihen kommen könne, Jonas habe ihn ganz in die Finger bekommen, indem er die kleine Schuld, die Geni anfänglich gegen ihn gehabt, mit Geſchick immer mehr anwachſen laſſe. Er könne ſich nicht regen, da er kein Kapital habe. Am Ende werde ihm nichts anderes übrigbleiben, als ſich doch dem Militärdienſt hinzugeben, was zwar ein gefährliches Handwerk ſei, wenn man wie er die Batzen nicht zu halten verſtehe.

„Vielleicht ſind wir doch im Unrecht, Geni," ſagte Inocenta plötzlich. „Vielleicht haben wir ihm weher getan als er uns."

Die Worte verblüfften ihn. „Unrecht — wir —" brauſte er auf. „Erſchlagen könnte ich ihn, und es würde mich noch eine gute Tat dünken."

„Geni," mahnte ſie zitternd.

Er hatte ſie bisher noch gar nicht recht angeſehen. Es hatte ihn nur wie mit Seilen zu ihr gezogen, als er ſie erblickt hatte, die er doch immer unbewußt im Herzen trug. Sie kam ihm gealtert vor. Er ſah eine leiſe Zerſtörung in ihren Zügen. Es kühlte ihn ſeltſam ab. Vielleicht taten es auch ihre Worte.

Digitized by Google

„Wie kannſt du nur ſo geduldig ſein!“ ſprach er. „Du lieferſt dich an die Schlachtbank wie ein Lamm. Du haſt am Ende ganz vergeſſen, daß wir — —“

Sie begegnete ſeinem Blick. „Das habe ich nicht vergeſſen,“ ſagte ſie mit einem tiefen, vorwurfsvollen Ernſte. „Aber — wenn auch das nicht wäre —“ ſie deutete mit einem leichten Senken des Kopfes nach dem Kinde — „ich habe es dir ſchon einmal geſagt: Nachdem ich aus freien Stücken zu Jonas gegangen bin, könnte ich ihm nicht Unrecht tun.“

„Trotz allem, was er dir antut?“

„Vor dem lag eine Schuld von mir.“

„Ich weiß nicht, ſeid ihr Frauen alle ſo?“

Sie ſah wohl, daß er ſich in einem zornvollen Nichtverſtehen innerlich von ihr abwendete. Aber, obgleich ihr das weh tat, ſprach ſie weiter: „Dir ſteht die ganze Welt offen. Alle Menſchen haben dich gern, du — Staatsſoldat, du!“

In all ihrem Kummer lächelte ſie ein wenig.

Ihm aber kam etwas wie Selbſterkenntnis. „Das iſt nicht immer ein Glück, wenn einen alle Welt mag. Es iſt vielleicht an einem mehr gelegen als an allen anderen.“

Er blickte nach der Straße hinauf, wo ſie im Süden, zwiſchen den Bergen verſchwindend, noch ſichtbar war. Halb war er mit ſeinen Gedanken ſchon auf dieſem Wege.

„Und jetzt muß ich fort,“ fügte er in verlorenem Ton hinzu. Er trat auf ſie zu. Er legte die Hand

Digitized by Google

auf ihre Schulter. Noch einmal quoll die Leidenschaft für sie in ihm auf.

Sie saß ganz still, den Blick auf dem Kinde, mit der einen Hand seine kleinen Finger, die zu einem Fäustchen geballt waren, lösend.

„Ade, Centi," sagte Geni.

„Ade, Schwager. Gute Zeit!" Ihre Traurigkeit läutete in den Worten.

Er entfernte sich, ohne daß sie einander noch die Hand gereicht hätten. Ihm war zumut wie einem, der keine Richtung weiß. Er gab sich nicht genau Rechenschaft. Inocenta war ihm fremder geworden. War es das seltsame Altern, das über sie ergangen? War es das widerstandslose Erleiden, dem sie sich ergeben hatte? Er verließ sie und den Ort mit dem Gefühl: Wenn du nur fort bist! Wenn du nur nicht wieder zu kommen brauchtest! Aber er hatte auch keine rechte Freude an seinem nächsten Ziel.

Als er auf die Straße kam, sah er am Hause oben Jonas stehen und fühlte, daß er ihn erkannt hatte. Die Galle stieg ihm. Aber es überlief ihn auch ein merkwürdiges Gefühl der Erwartung, fast einer leichten Besorgnis. Was wird er noch tun? dachte er.

Inocenta saß am See. Sie hörte, wie Genis Schritte verklangen. Zwei Tränen hingen an ihren Lidern und tropften langsam in ihren Schoß. Eine fiel auf des Kindes Hand, und sie wischte sie hastig fort, erschrocken das Fäustlein in ihren Fingern wärmend. Nun war Geni auch fort, dachte sie. Nun hatte sie

Digitized by Google

keinen mehr! Du haſt ihnen Unglück gebracht, dachte ſie weiter. Und dann fragte ſie ſich, ob ſie nun ſo verſtoßen bleiben werde — bis an ihr Ende? — Bis an ihr Ende?

Sie fühlte ſich müde. Das innerliche Frieren wurde ſtärker, ſo heiß die Sonne auf ihren Rücken brannte. Es trieb ſie heim.

Sie nahm den Knaben, ſtieg aus dem Boot und wendete ſich in die Wieſen. Ihre Füße waren ſchwer, als klebten die Sohlen am Erdreich des Pfades.

Oben am Hauſe ſtand Jonas noch immer. Das Blut kam ihr. Sicher hatte er ſchon dageſtanden, als Geni — Aber dann ſchritt ſie ruhig weiter. Sie war ſich keines Unrechts mehr bewußt.

Jonas trat in den Stall, lange bevor ſie ins Haus hinauf kam. So wich er ihr immer aus. Sie wunderte ſich, daß er ſie noch an ſeinem Tiſch litt.

*

Dreiundzwanzigſtes Kapitel

Nun war es in der Gegend ſchon ſprichwörtlich, daß es keinen eigeneren und widerhaarigeren Menſchen geben könne als Jonas Truttmann. Ein paar Schuldenleute hatten ſich im Seegut Abſagen geholt. Der Gemeinderat von Bergſeeon hatte den Truttmann in der Steuer ſtark hinaufgeſchraubt und mit ihm einen regel-

Digitized by Google

rechten Krieg führen müssen, ehe er sich zu zahlen bequemte. Es war ruchbar geworden, daß er der eigenen Schwester eine kleine Unterstützung abgeschlagen, und über die seltsamen Verhältnisse in seinem Hause, seine Tyrannei gegen die eigene Frau, seine Verschlossenheit gegen alle, die mit ihm leben mußten, wußte man in der näheren und weiteren Nachbarschaft gar wohl Bescheid. Man bedauerte Inocenta, und es gab Leute, die schrien, es mahne zu gerichtlichem Aufsehen, wie er sie geistig und körperlich zugrunde richte. Man wunderte sich auch, daß es überhaupt noch jemand bei ihm aushielt. Auch daß Jonas das Stafelgut, das er dem Bruder überlassen hatte, wieder an sich zog und Geni nicht mehr zurückkehrte, wirbelte Staub auf.

Aber die Franzi und Kaspar, der Knecht, harrten bei dem lahmen Seegutbauern aus, auch seine übrigen Dienstboten und Tagelöhner blieben bei ihm. Wenn man einen dieser letzteren fragte, bestätigte er vieles, was im Land herumgeschwatzt wurde. „Aber," fügte er wohl bei, „ein dorniger Kerl ist er, der Truttmann, doch auf Ordnung sieht er, zahlt recht und bringt sein Gewerb vorwärts. So nimmt man eben manches in den Kauf." Vielleicht waren auch Franzi und Inocenta schuld, daß das Gesinde blieb, jene, weil sie gutes Essen gab und allerlei Steine zwischen den Dienstboten und dem Meister aus dem Weg räumte, diese, weil sie allen leid tat.

Franziska spürte wohl, wie Jonas der Welt gegenüber immer mehr in einen Winkel getrieben wurde.

Digitized by Google

Keinen hatte er, keinen! Sogar der vernünftige und duldsame kleine Kaspar äußerte sich: „Es ist jammervoll, was der Truttmann für ein Leben führt. Nichts als Geld zählen und Geld zählen. Nichts als Bücher lesen, und wenn er auf dem Gut zum Rechten gesehen, sich in einen Winkel verkriechen! Ich weiß nicht, was mich hier noch hält."

Franziska las keine Bücher. Aber sie studierte in aller Einfalt an einer Schrift herum, die Jonas' Leben bedeutete. Sie beschäftigte sich mit nichts so oft und mit nichts so tief und gewann darin eine große Wissenschaft wie ein Gelehrter, der sein Leben einer einzigen Entdeckung widmet. Sie trug ahnungslos Schmerzen um Jonas wie die heilige Mutter um den Gekreuzigten. Oft wunderte sie sich, wie es ihm wohl zumute sein möge, wenn er so allein in seiner Stube saß. Und oft meinte sie, das Steintrümmerfeld oben am Rotstock, das im ganzen Lande ob seiner Trostlosigkeit und Öde das „Gwüst" genannt wurde, könne nicht öder sein als Jonas' Seele. Sie selbst kam auch nicht mehr an ihn heran, seit er ihr mit Fortschicken gedroht hatte, obgleich sie die einzige war, mit der er noch einigermaßen ausführlich sich über Dinge besprach, die mit dem Haushalt zusammenhingen.

Als sie ihre sorgenvolle Treue für ihn nicht mehr allein zu tragen vermochte, ließ sie dann und wann, vorsichtig zuerst, weil sie ja fühlte, daß sie offene Wunden berührte, ein Wort gegen Inocenta fallen.

Digitized by Google

So ſagte ſie einmal: „Ich muß Jonas die erſten Geranien ans Fenſter ſtellen. Seit er die Blumen draußen nicht mehr anſchaut, müſſen ſie zu ihm hereinkommen.“

Und ein andermal: „Er hat eine ſeltſam glückliche Hand in allen Geſchäftsdingen. Jedes Tier behält er, bis er damit den höchſten Preis herausholen kann. Wenn das Heu ſelten wird, hat er immer noch abzugeben. Das viele einſame Nachdenken iſt alſo doch zu etwas gut.“

Das erſtemal horchte Inocenta nur auf, aber ſie ſprach das viele, was ihr auf die Lippen wollte, nicht aus. Aber das zweitemal holte ſie aus den wenigen, im Zuſammenleben mit Jonas geſammelten Erfahrungen einige Erinnerungen hervor und ſagte: So ſei er immer geweſen. Genau, überlegt in allen ſeinen Handlungen. Es habe ihr oft geſchienen, er ſei ein Menſch, der ſeine Gefühle wie in einer Fauſt halte, aber ſeinem Verſtand keine Zügel anlege, ſondern ihn, unabhängig vom Herzen, arbeiten laſſe, ſo daß jede Rechnung genau ſtimmen müſſe.

Franziska merkte erſtaunt, daß Inocenta nicht mehr an ſich ſelbſt zu denken ſchien, daß ſie Wünſche, Jonas möchte ſich doch ihrer und des Kindes mehr annehmen, verwunden oder doch zurückgedrängt hatte, und langſam ging ihr die Erkenntnis auf, daß jene imſtande war, ſich in Jonas' Seltſamkeit einzufühlen.

Taſtend, zögernd, voreinander ſcheu, kamen die zwei Frauen auf das Thema ihres Herzens, bis die Zeit

Digitized by Google

nahte, da sie es einander anvertrauten, wenn Jonas bei Tisch mürrisch oder schweigsam gewesen, wenn ihm ein Geschäft besonders gelungen oder aus seiner Härte ein Gerede oder Streit entstanden war. Gemeinsam studierten sie nun an ihm herum, und Franziska gewahrte zu ihrer noch größeren Verwunderung, daß die junge Mutter, der ihr Kind Freude und viel Frieden gab, nicht etwa mit dem Gedanken oft zu dem blonden Geni ging, sondern bei Jonas war. Sie sah das nur als Mitleid an, wie es als ein wundersamer Blumenteppich in Frauenseelen blüht, aber manchmal fragte sie sich schon, ob es nicht noch etwas mehr sei.

Inocenta sprach einmal von ihren ersten Ehetagen: „Da hielt er meine Hand in der seinen und erzählte mir, was er für uns beide aufbauen wolle, daß wir gar keine Sorgen mehr hätten und etwa einmal eine Reise tun könnten, wie damals nach Einsiedeln. Auf dem Stafel wolle er dann ein Sommerhaus bauen, wie noch keines zu Bergseeon gestanden."

Sie wurde warm unter ihren eigenen Worten.

„Man mußte ihm glauben," fuhr sie fort, „denn man fühlte, daß er eine freudige Hoffnung auf die Zukunft hatte und daß er es zwar mir zuliebe so haben, aber doch auch sich selber damit wohltun wollte."

Franziska hörte ihr zu. Schau, schau, dachte sie. Wäre es möglich, daß ein Mensch körperliche Mißgestalt vergäße über einer reichen, armen Seele und daß ihm aus eigener Verstoßenheit etwas wie Liebe zu seinem Peiniger wüchse? Sie drang in ihrer Ein-

Digitized by Google

falt nicht ganz in die Tiefe deſſen, was ſich vor ihr auftat, aber ſie teilte von da an ihr Herz zwiſchen Jonas und Inocenta. Manchmal nachts lag ſie wach und dachte nach, wie ſie die beiden zuſammenbringen könnte. Allein ihr blöder Kopf verſagte. Sie ſchlief regelmäßig ein, ohne einen Weg gefunden zu haben. Sie traute ſich ſelbſt nicht viel diplomatiſche Kunſt zu, aber ſie litt unter ihrer Ohnmacht. Es quälte ſie, wenn ſie an Jonas' Einſamkammer vorüberging. Es quälte ſie doppelt, wenn ſie in Inocentas müde und vergrämte Züge ſchaute.

„Du mußt jetzt häufig zum Stafel hinauf," mahnte ſie im Sommer Inocenta, „dort iſt die Luft gut für dich und das Kind."

Aber ſogleich fiel ihr ein, daß die Truttmannin dort an den fernen Geni ebenſo wie an Jonas' Grauſamkeit erinnert wurde, und ſie ſchalt ſich ſelbſt um ihres unbeholfenen Rates willen.

Wie es dann kam, wußte eigentlich niemand recht zu ſagen. Die junge Frau hatte ſich wohl bei einer Wäſche erkältet. Sie fing an zu huſten, zu fiebern, mußte ſich zu Bett legen und die Franzi ſandte zum Arzt. Der war ein junger, nicht gerade begabter Anfänger und fand die Sache nicht gefährlich, meinte, es werde bald vorbeigehen.

Es ging aber eben nicht vorbei.

Die Fieber wuchſen nicht. Aber der Huſten wollte nicht weichen. Inocenta konnte wieder aufſtehen, aber ſie war müde. Ihr ſchmales Geſicht wurde zart wie

Digitized by Google

ein weißes Rosenblatt. Zuweilen flogen ihr zwei Feuerlein auf die Wangen. Die Augen aber hatten einen prachtvollen, fast unnatürlichen Glanz. Es kehrte viel Schönheit in die Züge zurück.

Jonas hörte das Husten. Nicht nur bei Tisch. Es klang immer bald von innerhalb, bald von außerhalb des Hauses zu ihm herein, wenn er in seiner Kammer war. Er hörte es in den Nächten. Und manchmal, wenn er von einem Markte oder einer anderen Reise kam, scholl es ihm plötzlich von irgendeiner Hausecke entgegen, als begrüße ihn ein bellendes Hündlein. Es störte und erregte ihn, noch bevor die Franzi ihn eines Tages in die Küche zog und sagte: „Ihr habt mir zwar verboten zu reden, Ihr werdet mich vielleicht fortjagen, Truttmann, aber ich muß es Euch doch sagen, Ihr seid doch der Mann. Die Centi gefällt mir nicht."

Er konnte sich dem Eindruck nicht entziehen, daß etwas Ungewöhnliches sie aufwühlte. Es riß an seinem Innern, aber es riß nur alten Kummer auf, eine Brücke zu Früherem zurück baute es nicht. Er nahm irgendeinen Gegenstand auf, der herumlag. Die Franzi wußte nicht, ob er sie überhaupt gehört hatte. Den Rücken ihr zugedreht, sagte er: „Der Doktor ist ja dagewesen."

„Und wenn er nicht helfen kann?"

„Sag's dem Tschusepp," antwortete er.

„Und Ihr?" sagte sie, sich breit vor ihn hinpflanzend. „Ihr müßt doch einmal nach ihr sehen. Sie wartet auf Euch wie auf ihren guten Tag. Sie —"

Digitized by Google

„Sie wartet auf einen anderen," warf er ein; aber die Erregung und Entrüſtung, die aus ihren Worten klangen, machten ihn ſtutzig.

Sie bezwang ſich und trat ihm einen Schritt näher. Vertraulicher, mütterlicher fuhr ſie fort: „Das wißt Ihr Mannsleute nicht, wie es mit einer Frau ſein kann. Sie hat vielleicht einmal an einen zweiten gedacht und gehört doch dem erſten viel feſter an, als ſie gewußt hat. Aus — Achtung — und — aus Erbarmen —"

Sie fühlte, daß ſie nicht den rechten Ausdruck für das fand, was ſie ſagen wollte. Es erhöhte ihre Unbeholfenheit. Umſonſt ſuchte ſie nach beſſeren Worten.

Das Wort Erbarmen aber klang übel an Jonas' Ohr. Er ſchwang den Gegenſtand, den er in der Hand hielt — es war ein Herdhaken. Er warf ſich vom langen Bein aufs kurze und wieder zurück auf jenes. Dann ſagte er: „Gib dir keine Mühe! Da iſt ein Schrund, ein ganz tiefer zwiſchen ihr und mir. Der tut ſich nie mehr zu, nie mehr. Auch vor — vor dem Tod — nicht."

„Dann ſeid Ihr anders, ſchlimmer als ich gemeint habe."

„Ich kann dir nicht helfen. Du mußt mich eben auch noch allein laſſen."

Er ſprach das ganz ruhig. Vielleicht war es gerade die Schlichtheit ſeiner Worte, die Franzi ihm nachſchauen ließ, wie er nun davon ging, und machte, daß ſie keinen Zorn gegen ihn aufbringen konnte.

Jonas verließ die Küche. Er verließ auch das Haus. Wieder hörte er die Inocenta huſten, als er unter den

Digitized by Google

Fenstern vorbeihumpelte. Er lief in die Seematte hinab. Er lief hinter seinen hämmernden Gedanken her. In seinen Nerven zuckte es. Es schien vom Herzen auszugehen und rann bis in die Fingerspitzen. Dieser Husten! Dieser Husten! Sie war sehr krank, die Inocenta! Er dachte daran, wie sie in sein Haus gekommen, und an den Tschusepp, ihren Vater. Er dachte an den Tag, da sie ihm zugesagt worden, an die Hochzeit und das — das Glück nachher. Und er dachte an ihre Ablösung von ihm. Es war alles gekommen, wie es hatte kommen müssen. Wie es sein Schicksal von Jugend auf gewesen war! Ja, ja, ja, der Geni hatte ganz recht gehabt: Wie hatte er es sich herausnehmen können, die Inocenta zur Frau zu begehren, die schöne Inocenta? Da gab es kein Flicken, kein Verschönern. Und — und — was hatte die Franzi gesagt — aus Erbarmen hatte die Centi vielleicht Verlangen nach ihm, haha — aus Erbarmen! So war es! Gerade so! Sein Lebenlang blieb er der Bettler, der von Almosen lebte. Aber mochte dem so sein — merken sollten sie es wenigstens nicht, daß er auch gern hätte sein mögen wie die anderen. Merken sollten sie nicht, daß er nach all dem darbte, was sie hatten und ihm geben konnten.

Aber der Husten! — Wie wunderbar das gewesen war, als Inocenta noch bei ihm war. Wie wunderbar, sie nur anzusehen. Und sie — sie sollte sterben! Herrgott, war das möglich, so jung — und sterben? Er hätte jetzt heimlaufen und sie anschauen mögen.

Digitized by Google

Aber sogleich lachte er sich selber aus. Hinlaufen, dachte er, damit er sähe, wie überflüssig er war!

Nun fiel ihm Geni ein. Der würde Augen machen! Der verlor sie auch. Noch sicherer verlor er sie, als er sie ihm hatte wegnehmen können.

Und auf einmal erinnerte er sich des Kindes. Er hatte es wider Willen ein paarmal zu sehen bekommen. Es hatte einen blonden Schopf wie — wie der Geni. Und doch wurde ihm immer warm, wenn er in die Nähe kam, immer als sollte er etwas zu dem Knaben sagen, als sollte er einmal sein kleines Händchen —

Jonas wußte nicht, daß er unter den auf ihn einstürmenden Gedanken schon zum drittenmal den Wiesenweg auf und ab gehumpelt war. Endlich fiel ihm ein, daß Arbeit auf ihn wartete. Er riß sich mit Gewalt aus seinen Grübeleien und trat den Rückweg an. Schon von weitem lauschte er, ob er Inocenta nicht höre. Er hatte Angst davor.

Aber er bekam die Kranke während der nächsten Wochen oft genug zu hören. Ihr trockener, verhaltener Husten scholl unablässig durch das Haus. Er fragte nie nach ihr, aber sobald er die Franzi irgendwo erblickte, versuchte er in ihren Zügen zu lesen, wie es um Inocenta stehe. Und das Gesicht der Magd schien ihm immer sorgenvoller zu werden.

Inocenta kam nicht mehr zu Tische. Sie müsse viel liegen, sagte die Franzi.

Jonas stand jetzt still, wenn er an Inocentas Tür kam, und horchte, während er sein eigenes erregtes Herz

Digitized by Google

klopfen hörte. Dann wieder machte er sich fort aufs Feld, auch auswärts fort, um dem heimlichen Unwesen der Krankheit im Hause auszuweichen. Doch hatte er während solchen Fortseins nicht Ruhe; sondern brach manchmal plötzlich auf, um möglichst rasch wieder heimzukommen und Nachricht von Inocenta zu haben.

„Ich habe noch einen Doktor kommen lassen," erzählte die Franzi eines Tages bei Tische.

Jonas merkte, daß das in seiner Abwesenheit geschehen war.

„Die Centi sollte fort, in ein Sanatorium," berichtete sie weiter. „Aber sie will nicht."

Sie erwartete nicht, daß Jonas antworten würde. Sie war das schon gewohnt.

Kaspar, der Knecht, sagte: „Es ist furchtbar, ich höre sie unter mir die ganze Nacht."

Viele Blicke wandten sich in diesem Augenblick Jonas zu. Er saß über seinen Teller gebogen und aß, als ginge ihn das alles nichts an. Aber er spürte die Blicke, und die Bissen quollen ihm im Munde. Alle, die mit ihm am Tische saßen, versanken vor seinem inneren Auge, und er sah nur Inocenta. Bleich lag sie in den Kissen, gequält vom Husten, mit großen, dunklen Augen, die feinen, schlanken Finger in die Decke geklammert, als ob sie Halt suchten. Er hätte sie aufsuchen und zu ihr sagen mögen: Stirb nicht, du! Bleib mir da! Aber er dachte, daß er dazu das Recht nicht habe, daß — wenn sie auch freundlich zu ihm gewesen oder gar wieder gesund geworden wäre, es doch

Digitized by Google

ihm ſelber nicht viel hätte ausmachen können, ihm, dem Gezeichneten und für die Welt nur halb Gültigen. Bald genug würde ſie wieder nach dem anderen ſchauen, der alles hatte, was ihm ſelber fehlte.

Endlich litt es ihn nicht länger. Er ſtand auf und ging in ſeine Kammer hinüber.

Die vom Dienſtvolk ſahen einander an. Ob er wohl endlich einlenken würde?

Er aber war fern davon.

Die Tage reihten ſich. Jonas ſpürte, daß eine ſeltſame Erregung durchs Haus ging. Eine Erwartung, vielleicht eine Trauer. Er wußte, daß der Doktor häufiger kam, aber er wich ihm aus. Er wollte nicht gefragt, nicht verſtändigt ſein. Er bemerkte, daß die Franzi viel bei der Kranken ſaß. Er kam auch manchmal in der Küche über ſie, während ſie das Kind bei ſich hatte, es auf den Armen trug oder im Korbwagen hütete. Aber er entlief auch ſolchen Begegnungen ſogleich, faſt wie ein Verbrecher, der ſich vor Ertappung fürchtet. Er verſtopfte die Ohren, er wollte das heimliche Weſen nicht hören. Des Nachts lag er ſchlaflos. Dann haderte er mit Gott: Jeder, der ein Gut auf der Welt hat, darf ſich dafür wehren. Mir haſt du den Weg verlegt, und ich muß von fern zuſehen, wie es in Stücke fällt. Er war wie ein ans Kreuz Genagelter, der einen zweiten Sünder neben ſich hat und ſieht, daß der früher ſtirbt. Er wartete auf dieſen Tod. Seine Lippen waren zernagt, zerſprungen. So heftig preßte er ſeine Zähne hinein.

Digitized by Google

Inocenta ahnte von dem allen nichts. Sie hatte zu lange auf Jonas gewartet und lag nun als eine, die erschöpft und in dieser Erschöpfung wunschlos und ergeben geworden ist. Wäre der quälende Husten nicht gewesen und — der Gedanke an Joseph, den Knaben, sie würde friedlich und reglos den Vorbeizug der langen Stunden durchwartet haben. Anfangs dachte sie an keine Gefahr. Erst als sie aus Franziskas kleinen, verängstigten Augen die Unruhe las und der Doktor häufiger kam, fragte sie die Magd: „Ist es schlimm mit mir?"

„Ich will dir einmal den Pfarrer rufen," antwortete die Franzi.

Da stutzte Inocenta und lächelte dann, als ob ihr etwas Liebliches gesagt worden sei. Über ihr schönes Gesicht huschte ein Glanz.

„Jesus Maria," flüsterte die Franzi in sich hinein.

Nun überfiel die Kranke eine kleine Rastlosigkeit. Sie richtete sich auf und zog den Korbwagen, in welchem das Kind schlief, näher zum Bett heran. Den Vorhang ein wenig lüftend, sah sie lange hinein, sprach aber nicht. Plötzlich sagte sie zu Franziska: „Kannst du einen schicken, daß er dem Vater sagt, er solle bei mir vorbeikommen?"

„Der Kaspar kann gehen," antwortete Franziska, und da sie Inocentas Ungeduld sah, suchte sie den Knecht und sandte ihn fort.

Zurückkommend, fand sie die junge Mutter außer Bett und über das Kind geneigt, das erwacht war.

Digitized by Google

Sie spielte mit ihm. Die kleine Kinderhand umspannte ihren Finger. Aber aus ihrem Gesicht leuchtete die Angst. Sie wollte wissen, ob der Arzt heute noch komme.

Die Magd bestätigte es ihr.

„Ich muß ihn fragen," sagte Inocenta, „ob für das Kind keine Gefahr ist."

„Nein, nein," tröstete eifrig Franziska.

Die andere merkte, daß sie schon selbst den Arzt befragt hatte. Sie streichelte die rauhe, mütterliche Hand.

An diesem Abend kam der Tschusepp, der gerufen worden war.

Es ging eben nach einem heißen Tag ein Gewitter nieder, und Pinelli mußte erst seinen verregneten Hut ausschwenken und seinen Rock im Flur an den Nagel hängen, ehe er bei der Tochter eintreten konnte. Die Franzi, die ihm die Haustür aufgetan, ließ ihn allein zu Inocenta hineingehen.

Das Kammerfenster stand ein wenig offen, denn es war schwül, und die frische Luft, die von außen hereinquoll, tat gut. Halbdunkel herrschte, obschon der Tag noch lange nicht zu Ende war. Man hörte den Regen rauschen wie einen Strom und brauchte nur wenig gegen das Fenster zu treten, um einen mächtigen Nußbaum zu sehen, dessen Blätter von frischem Grün leuchteten und in dessen Krone ein Segen wandernder Tropfen von Blatt zu Blatt und Zweig zu Zweig ging.

Inocenta spielte mit dem Kinde, das auf der Decke vor ihr saß. Sie schwang eine kleine Glocke vor

Digitized by Google

seinem Gesichte hin und her, und es lachte laut. Einmal war das Lachen fast ein Jauchzen. Gerade, als der Tschusepp eintrat.

Er wußte, daß die Tochter krank war. Aber er hatte sie wochenlang nicht gesehen. Das Gesicht der Franzi hatte ihm verraten, daß es nicht gut stehe. Aber das fröhliche Bild, das sich ihm bot, strafte seine Befürchtungen fast Lügen.

Er selbst trug sich ordentlich. Es war mitten in der Woche und er hatte eine gute, arbeitsame Zeit; er war ganz nüchtern.

„Tag, Vater! Nehmt einen Stuhl," lud Innocenta ein.

Ein wenig scheu vor ihr, gehorchte er. „Ist er gesund, der Joseph?" fragte er.

„Er schon, aber ich nicht," antwortete sie und ließ sich in plötzlicher Müdigkeit in die Kissen zurücksinken.

Er setzte sich zu ihr ans Bett. „Es wird schon besser werden," tröstete er.

Sie antwortete darauf nicht, sondern fragte ihn nach seinem eigenen Ergehen und wo er gegenwärtig arbeite. Er erzählte ihr, daß er an einem Landhause zu tun habe, einem richtigen Herrensitz. Ein schwerreicher Mann baue es.

Sie hörte nur halb hin und betrachtete dafür sein blaurotes, gedunsenes, trunkverwüstetes, gutmütiges Gesicht. Augenscheinlich kam sie mit ihren Gedanken von weither. „Ich sterbe gern," sagte sie plötzlich.

„Rede nicht so," mahnte er mit erstickter Stimme.

Digitized by Google

„Das Leben iſt nicht ſo ſchön, daß es einen reuen könnte," fuhr ſie leiſe fort. „Ich ſollte nur nicht zwei da laſſen müſſen, die ſonſt niemand haben, der für ſie ſorgt."

Sie legte ihre freie Hand nun auch noch auf ſeinen Arm und lag ſo zwiſchen Kind und Vater, beide im Geiſte gleichſam führend.

„Legt Euch nicht mehr in den Wald," mahnte ſie den Tſchuſepp. Sie ſagte nicht: Laßt das Trinken, denn ſie hatte keine Hoffnung, ihn zu ändern, war auch geneigt, ihm ſein Laſter zu gönnen, weil er auf der Welt doch nicht viel anderes hatte. „Ich fürchte immer, Ihr könntet einmal nicht mehr heimkommen," fügte ſie hinzu.

Ihre Augen ſuchten die Decke. Sie ſah in die Zukunft: Der kleine, alte Säufer lief ins Land hinaus in einer kalten Nacht, legte ſich nieder und ſchlief ein. Niemand fragte nach ihm. Es vergingen Tage, bis man ihn fand.

Das Kind auf der Decke plauderte wie ein Bächlein in einer Felſenkluft.

Inocenta hörte die kleine Stimme, deren Laute noch unverſtändlich waren. Wer würde ſich des Knaben annehmen? dachte ſie. Geni? Ihn hätte ſie eigentlich gern in des kleinen Joſeph Nähe gewußt, damit dieſer auch ein ſo heller Menſch würde! Aber — es blieb wohl nur die Franzi. Die — das wußte ſie — würde nicht verſagen. Wenn nur Jonas das Kind auch fürder im Hauſe duldete! Jonas! Wieder erfaßte ſie Unraſt. Was würde aus Jonas werden?

Digitized by Google

Alle die Zeit betrachtete der Tschusepp die Tochter. Ihr Schweigen war ihm unbehaglich, das offenbar Gefährliche ihrer Krankheit bedrängte ihn. Vor lauter Verlegenheit, was er tun und sagen sollte, kramte er seine Pfeife aus der Tasche und begann sie zu stopfen.

Inocenta wehrte es ihm: „Nicht rauchen," sagte sie, „der Husten."

Er gehorchte sogleich und ganz erschreckt.

Da trat die Franziska ein. „Es steht ein Glas Most für Euch in der Küche," sagte sie zu Pinelli.

Er war froh, fortzukommen.

Inocenta reichte ihm die heiße Hand.

„Denkt an das, was ich gesagt habe," mahnte sie.

Er versprach es. Aber er wußte schon nicht mehr, worum es sich handelte. Dafür packte ihn plötzlich der Gedanke, daß er die Tochter zum letztenmal gesehen haben könnte. „Trage dir Sorge," sprach er ihr zu und seine kleine Augen waren noch wässeriger als sonst.

Inocenta lächelte still. Welch ein Kind er ist! dachte sie.

Indessen verließ er die Kammer.

Die Franzi nahm den Knaben vom Bett auf und setzte ihn in sein Wägelchen zurück. Dann wollte sie dem Tschusepp nachgehen.

Aber Inocenta hielt sie mit einem Wort zurück. „Mir ist angst um den Vater," sagte sie aus der Unruhe heraus, die sie erfaßt hatte.

„Ich werde manchmal nach ihm sehen," versprach Franziska.

Digitized by Google

Da suchte die Kranke mit dem Blick den Knaben. Und die Franzi bemerkte auch das und nahm das Kind auf den Arm. „Wir zwei kennen einander," sprach sie, und es war wieder wie ein Versprechen, daß sie eine Hut übernehmen wolle.

Dann nahte sie sich abermals der Tür.

Und abermals hielt Inocenta sie zurück. „Sag ihm — daß es nicht wahr ist, was er von Gent und mir denkt," sagte sie.

„Ich werde es ihm sagen," antwortete die Franzi. Dann verließ sie die Stube.

Inocenta lag still da. Jonas, dachte sie, Jonas. Ihre Gedanken spürten ihm nach wie jagende Hündlein.

*

Vierundzwanzigstes Kapitel

Mitten in den Sommer fielen kalte Tage. Der Himmel war blau, aber das Blau war blaß und viele weiße Wolken trieben darüber. Die Sonne schien, aber ihr fehlte die Kraft, ihr Gold war dünn und unecht. Es ging auch immer ein eiskalter Wind, als läge der Schnee noch viel tiefer im Tal, der in der Vorwoche bis in die niederen Alpen gefallen war. Jonas fror. Wenn er in seiner Stube saß, nahm er die Wolldecke von seinem Bett über die Knie, und es fehlte wenig, so hätte er sie sich ganz um den Körper

Digitized by Google

gewickelt. Aber er fror nicht nur, weil es draußen kalt war. Angst saß wie ein Eisblock in seinem Innern.

Das Unwesen im Hause hatte aufgehört. Es war unheimlich still geworden.

In der Nacht hörte Jonas ein Läuten. Es kam über die Straße daher und die Treppe seines Hauses herauf. Er wußte, das waren der Pfarrer und der Sigrist.

Der Morgen brach an.

Jonas nahm sein Frühstück. Es stand bereit für ihn. Er hörte draußen die leisen, schlürfenden Schritte der Franzi. Dann vernahm er ein Flüstern zweier Stimmen. Die Franzi sprach mit jemand.

Das war das Ende, dachte er.

Es zog ihn mit hundert Gewalten nach dem Zimmer Inocentas. Er hätte sie noch einmal sehen mögen, an deren Gesicht er einmal wie an einem Wunder herum gestaunt hatte. Aber — es durfte nicht sein. Aus Weges mußte er bleiben. Er, der, haha, kein Recht an die Menschen und das hatte, was denen recht und billig war!

Er erhob sich und begann im Zimmer auf und ab zu schreiten. Dabei überfiel ihn der Zorn. Herrgott, wie allein sie ihn ließen! Und Geni! Wie der ihm alles — alles genommen hatte! Er erhob seine beiden Arme mit den prall geballten Fäusten hoch auf. Er verfluchte den Bruder, wortlos, aber mit aller Glut seines Innersten.

Er erschöpfte sich so am eigenen Grimm, daß er nach einer Weile ermattet wieder auf einen Stuhl

Digitized by Google

sank. Und nun lösten Ekel und Bedürfnis nach Ruhe den Groll ab. Wenn doch alles vorüber wäre, dachte er. Wenn sie doch die Inocenta schon fortgetragen hätten!

Auch dieser Zustand dauerte nicht. Die Stille wurde ihm unerträglich. Es trieb ihn ins Freie. Voll unbewußter Angst vor dem, was vor der Tür war, humpelte er nach der Schwelle. Er lauschte. Er wollte niemand begegnen. Aber alles blieb still.

Er öffnete behutsam. Da sah er, daß drüben an Inocentas Kammer die Tür nur angelehnt war. Ein Lichtschimmer fiel heraus, obwohl es heller Tag war. Die Zähne schlugen ihm zusammen. Er hinkte vorwärts. Aber noch ehe er an der Tür vorbeikam, trat die Franziska heraus.

Sie hatte ein schwarzes Kleid an. Ihr häßliches Gesicht war verweint.

„Habt Ihr gesehen, wie der Tag lange nicht hat aufwachen können?" sprach sie ihn an. Es lag eine unbewußte Feierlichkeit über ihrem Ton und Wesen, etwas Erschüttertes und Erschütterndes, das ihr aus dem Tiefsten heraufkommen mußte.

Jonas sah an ihr vorbei. Er wollte forteilen und kam doch nicht von der Stelle los.

„Gerade so ist es mit ihr gewesen," fuhr sie fort. „Nur — ist der Tag jetzt doch da — und sie nicht mehr."

Jetzt hielt er sich nicht. Mit angehaltenem Atem hinkte er davon.

„Jonas," rief sie, als er schon die Haustür erreicht hatte. Es half ihm nichts, er mußte zurückschauen.

Digitized by Google

Aber sie sah ihm an, daß sie ihn nicht zu der Toten hineinbringen würde. „Geht nur! Es ist vielleicht besser so," sagte sie.

Er wendete sich ab. Die Hand, die er draußen auf das Treppengeländer legte, zitterte schwer. Aber er stieg die Treppe hinunter und blickte nicht mehr zurück.

Franziska begab sich wieder in die Totenkammer hinein. Sie war diese Nacht nicht ins Bett gekommen. Wenn sie aber auch nach dem Pfarrer und seinem heiligen Öl geschickt, sie hatte nicht gedacht, daß Inocenta so rasch schon erlöschen würde. Die Kranke hatte in den letzten Tagen weniger gehustet, war nur fast bewegungslos dagelegen, auf den feinen Wangen ein hektisches Rot, die Lippen purpurn, dafür Stirn und Schläfen von einer durchsichtigen Bläße. Die Augen allein hatten noch gelebt. Ihr Blick hatte den Knaben gehütet, der in einem Überfluß von Wohlsein oft hell aufgelacht und aufgejauchzt hatte, während er sich mit allerlei Spielzeug abgab. Und dieser Blick war manchmal nach dem Fenster gegangen, als suchte die Sterbende dort etwas, und manchmal nach der Kammertür, als ob sie von dort einen erwarte. Die alten Gedanken hatten Inocenta bewegt, das Kind und draußen der hilflose Mann, der Vater, der ferne Geni und — drüben Jonas. Aber die Gedanken waren nur noch wie leise Schatten solcher, nur wie Träume gewesen, denn Inocenta war müde.

Wenn einmal die Franzi erschien und den kleinen Joseph besorgte, dann lief wie eine verstohlene Sonne

Digitized by Google

über das dunkle Tal ihrer Seele das Bewußtsein, daß ein hilfreicher Mensch, daß Franziska hier war. Sie gab sich diesem Bewußtsein selbstvergessen hin, und ihre Schmerzen vergingen in ihm. Mehrmals in der Nacht war sie in sanfter Müdigkeit eingeschlummert. Und in einer Schlummerstunde, da, man konnte nicht sagen, ob im Traum oder einem kurzen Erwachen, der Name Jonas ihr auf die Lippen trat, nahm sie der Tod aus den Armen des Schlafes.

Franziska, die in der Stube war, hörte zwar den Hauch eines Wortes, aber daß Inocenta gestorben war, erkannte sie erst, als sie ihren Atem nicht mehr vernahm und, hinleuchtend, den Mund geöffnet und die Augen gebrochen sah.

„Jesus Maria," sagte Franziska. Die Tränen kamen ihr, aber sie verbiß sie.

Das erste, was sie tat, war, daß sie den kleinen Joseph mitsamt seinem Korbbett nahm und ihn in ihre Kammer hinauftrug. Tod und Leben mußten geschieden sein, dachte sie, in einer abergläubischen Furcht. Dann sammelte sie Kerzen und stellte sie ums Bett, das sie von der Wand gerückt hatte. Sie rückte auch die Gestorbene zurecht, immer wieder gegen das Schluchzen ankämpfend und immer wieder einmal einen andächtigen Blick in das Antlitz sendend, das jetzt vielleicht noch schöner war als je vorher. Endlich dachte sie daran, Jonas in Kenntnis zu setzen. Und eben, als sie ihn rufen wollte, hörte sie ihn aus der Wohnstube kommen.

Digitized by Google

Und nun war er am Totenzimmer vorbeigegangen. Er hatte die Lebende nicht sehen wollen, sich vollständig von ihr geschieden. Es war ganz Jonas, dieser zähe, wort- und weichheitgeizige Jonas, daß er auch zu der Toten nicht mehr hineinging. Und doch spürte die Franzi, daß er selber am liebsten an ihrer Stelle gelegen hätte.

Dann wurde sie sich bewußt, daß ihr nun wieder eine Menge Pflichten bevorstanden. Jonas würde sich nicht kümmern. Sie mußte sorgen, daß wegen des Begräbnisses alles in Ordnung kam.

Hei, wie sie wieder lästern würden! dachte sie, als sie nachher Kaspar, den Knecht, zum Pfarrer und aufs Zivilstandsamt schickte. Sie besann sich, ob sie Jonas nicht Vorstellungen machen solle, damit er sich seiner Gattenpflicht erinnere. Aber sie ließ es. Es war über Jonas' Ehe schon so viel geredet worden, daß etwas mehr nichts mehr bedeutete. Gewiß wird er auch dem Begräbnis fernbleiben, dachte sie dann.

Und sie hatte recht.

Die Wohnstube füllte sich am Begräbnistag. Geni war da und der Tschusepp. Die Serafina war gekommen, und eine Menge Leidtragende und Neugierige drängten sich im Hause und vor demselben. Alle warteten auf Jonas. Der aber war nirgends zu finden. Der Pfarrer wurde ungeduldig und ging selbst vors Haus hinab, um ihn zu suchen. Aber hier trat die Franzi zu ihm und sagte: „Laßt ihn gehen, hochwürdiger Herr,

Digitized by Google

es nützt Euch nichts. Er ist aus unserer Alltäglichkeit hinausgegangen, und Ihr müßtet ihn schon von einem Landjäger hinter dem Sarge herführen lassen."

Der Pfarrer bequemte sich nur nach langem Hin und Her und mit großem Widerwillen endlich dazu, die Beerdigung ohne Jonas zu vollziehen. Er nahm sich vor, mit diesem ein ernstes Wort zu reden.

Hinter dem Sarge schritten, da die Franzi bei dem Kinde bleiben mußte, als erste Leidtragende der Tschusepp und Geni. Zusammengeworfen, auf zitterigen, von innerem Elend unsicher gemachten Beinen schritt Pinelli, Geni aber hielt den blonden Schopf hoch und war mit seiner soldatischen Haltung und seinem herrenhaften Benehmen wie ein Fremder unter dem Bauernvolk von Bergseeon.

Viele Blicke begleiteten die beiden und viele Reden wurden über sie geführt: Wie die Inocenta eigentlich recht niederer Herkunft gewesen und der Tschusepp vom Wein schon fast gebodiget und wie es nicht zu verwundern sei, daß sie den stattlichen Säbelraßler dem elenden Gigampfer vorgezogen.

Der Tschusepp trug den größten Katzenjammer mit sich, den er in seinem Leben gehabt, der hatte eben seinen Sitz diesmal nicht im Kopfe, sondern im Herzen. Pinelli hätte sich am liebsten in die gleiche Grube gelegt, in die man jetzt sein einziges Kind versenkte. Da das aber nicht anging, so dachte er an seinen großen Tröster, das Weinglas, und wie er nachher am besten zu ihm gelangen könne.

Digitized by Google

Genis Kopf war klarer, sein Herz bewegt und doch nicht so aufgewühlt, wie es vielleicht noch vor Monaten gewesen wäre. Die Tatsache, daß Jonas sich nicht blicken ließ, beschäftigte auch ihn stark. Welch ein Hartkopf, dachte er. So brüchig die Glieder, so eisenhart der Wille. Er war kein Schwächling, aber es machte ihn fast beklommen, wie Jonas so ganz das Gegenteil von allem tat, was althergebracht und gehörig war. Während des Ganges zum Friedhof schaute er zur Rechten und zur Linken und würde sich nicht gewundert haben, wenn hinter irgendeinem Busch am Weg das haßerfüllte Gesicht des Bruders und ein angelegtes, auf ihn gerichtetes Gewehr aufgetaucht wären. Er dachte auch an die Tote und versuchte sich ihr Bild zu vergegenwärtigen, wie er es im Leben gekannt und eben noch erblickt hatte, ehe man sie in den Sarg gelegt. Allein es wurde ihm schon nicht mehr ganz klar. Es war ihm schon ein wenig fern, obgleich ihm innerlich sehr übel um die Centi zumute war und sie ihm leid tat um ihrer großen Schönheit und all das Schwere willen, das sie in ihrer kurzen Ehe erlitten. Er betrachtete auch die Gegend, die er durchschritt, und sandte einen Blick zum Stafelgut hinauf. Es rumorte ein leises Heimweh in ihm, aber im Grunde war ihm, als sei er schon lange fortgewesen, und er hatte kein Verlangen danach, wieder ein Bauer zu werden. Freilich auch sein jetziges Leben befriedigte ihn nicht. Seine Vorgesetzten hatten ihn gewarnt, er solle nicht so unsinnig mit dem Gelde umgehen. Aber — bah — wenn er seinen Sold

Digitized by Google

bekam, mußte der eben fort, in Rauch und Wein und Luſtigkeit und Liebe. Was am Ende daraus wurde, was kümmerte es ihn!

So zog Inocentas Zug zum Grabe.

Droben aber auf dem Stafelgut ſtand Jonas und ſah die Menſchenreihe unten auf der Straße auftauchen. Schwarz und langſam mit einer ſchwermütigen Trägheit bewegte ſie ſich dahin. Die Klageſtimme der Kirchenglocken von Bergſeeon brach aus der großen Stille des Tals herauf. Mit leiſe wimmerndem Singen erreichte ſie Jonas. Der Wind ſchluckte manchmal einen Ton auf, riß die Klangkette auseinander und trug einen zerbrochenen Laut weit fort, daß er wie ein Echo an einem Berge widertönte.

Jonas war es, als wären lauter Rufe in der Luft. Voll eines ſchmerzlichen Wohllauts, gedehnt jetzt und jetzt kurz wie Kinderſchreie: Lenti.

Da gehen ſie hin, dachte er. Da geben ſie dem das Geleit, das eigentlich dir allein gehört hätte, mit dem du allein hätteſt den Weg machen ſollen, wenn du wäreſt wie die anderen, wenn du nicht einen Schuh hinter ihnen zurückſtehen müßteſt, immer zu ſpät, wo die Geſunden gehen.

Er hätte laut auflachen mögen oder pfeifen oder ſchreien, damit jene aufgemerkt hätten, die jetzt mit geſenkten Köpfen gingen. Er hätte ſeinen Hohn in ihre wirkliche oder gemachte Trauer werfen mögen, ſie zu erſchrecken oder zu ärgern. —

Digitized by Google

Der Zug war längst vorbei. Da saß er immer noch da und grübelte.

Als er nach Stunden heimkam, waren Geni und der Tschusepp schon lange fort. Aber der Hochwürdige hatte sich eben wieder eingestellt und erwartete ihn, wie ihm die Franzi im Flur mitteilte, in der Wohnstube.

Was wollte der Pfaff von ihm? dachte er und zögerte. Dann aber hinkte er in plötzlichem Trotz zu dem Pfarrer hinein.

Dieser, ein stämmiger, in Wesen und Wuchs ein wenig grobschlacht geratener Mann, erhob sich vom Tisch, an dem er gesessen, das war er dem Geldansehen des Bauern schuldig.

„Was sind das für Sachen?" polterte er los. „So benimmt man sich nicht, Truttmann."

Jonas kniff die Augen ein. „Ich habe Euch, glaube ich, nicht gefragt," sagte er.

Der Pfarrer fühlte sich ein wenig aus dem Sattel gehoben. Er warf sich in die Brust und holte tönende, salbungsvolle Worte aus dieser gewölbten Sprechkammer herauf: „Der Tod ist heilig. Der Tod macht alles gleich. Über das Grab hinaus soll man keinen Groll tragen. Das sind Sünder, die Toten noch zornig sind."

„Meint Ihr, das weiß ich nicht," sagte Jonas.

„Es ist meine Pflicht, ich muß Euch —" wollte der Geistliche fortfahren.

Jonas näherte sich der Schlafkammertür. „Predigt auf der Kanzel, hochwürdiger Herr! In die Kirche

Digitized by Google

kommen Leute, die glauben. Mich habt Ihr ja schon lange nicht mehr dort gesehen."

Damit ging er ins Nebenzimmer und zog die Tür hinter sich zu.

Der Pfarrer fand sich hinausgestellt. Er war erboßt über so viel Grobheit und Untreue eines seiner Gemeindegenossen. Mit schwerem Kopfschütteln entfernte er sich.

Stunden später brachte die Franzi Jonas die Post in sein Zimmer.

„Der Pfarrer hat keine Freude an Euch," sagte sie dabei.

„Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, ihm solche zu machen," entgegnete er.

„Wird Euch nicht manchmal angst?" fuhr sie fort.

Er merkte wohl, daß sie Angst um ihn hatte. „Weshalb?" fragte er ungehalten.

„Die Menschen stoßt Ihr alle von Euch. Meint Ihr nicht, daß Ihr wenigstens den Herrgott behalten solltet?"

Er stand auf, schien geneigt, sie wieder hart anzufahren, sie hinauszuschicken.

„Etwas muß einer doch haben auf der Welt," sprach sie mutig weiter.

„Kehr den Spieß um," sagte Jonas plötzlich. „Tags meines Lebens haben — die Leute und hat der Herrgott von mir nichts wissen wollen."

„Vielleicht habt Ihr Euch nie recht an diesen herangemacht. Ich meine, so aus dem rechten Glauben heraus."

Digitized by Google

„Haſt du in meine Nächte hineingeſehen?"

Die Franzi ſtutzte. Wie ſonderbar er ſie anſah. Es flimmerte in ſeinen Augen. Sie ſah, daß die viel wach geweſen ſein mußten. Ihre kleine Wiſſenſchaft reichte wieder einmal nicht weiter. Es ſchien ihr, als habe ſie ihn in der letzten Zeit vernachläſſigt. Er verdiente ihr Mitleid wie das kleine Weſen, das ſie in Pflege übernommen, oder die Tote, die ſie eben auf den Friedhof getragen hatten. Sie beugte den Kopf und entfernte ſich.

Als ſie gegangen war, ſtand Jonas an ſeinem Tiſch und ſah nach der Tür. Das Geſpräch beſchäftigte ihn noch. Etwas muß der Menſch doch haben, hatte ſie geſagt. Den Herrgott — haha! Mit dem hatte er geredet und gerungen noch als die — Inocenta hier bei ihm war. Auf den war kein Verlaß. Aber — hm — er hatte gemeint, keinen mehr, nichts mehr zu brauchen. Und — und wenn die Tür da zufiel zwiſchen der Franzi und ihm, wenn er denken müßte, daß ſie einmal nicht mehr einträte — dann würde er ſich — noch ärmer fühlen als jetzt. So hatte er noch etwas zu verlieren! Nicht viel. Etwas nur wie ein treues Tier.

An dieſem Tage, als er die Franzi in der Küche beim Kartoffelſchälen fand, den breiten Rücken hochgewölbt, die harten Ellbogen auf die Knie geſtemmt, den häßlichen Kopf mit dem dünnen Haar auf die Arbeit gebückt, ſtrich er ihr über die Schulter. Er wußte ſelbſt nicht, warum.

„Immer fleißig," ſagte er.

Digitized by Google

Es war seit langer Zeit das erste unnötige Wort, das er an jemand gerichtet hatte. Und er war so erstaunt wie die Franzi selbst. Er errötete, wie wenn er sich auf einer Ungeschicklichkeit ertappt hätte.

Eine Weile später kam er an einem Fenster vorbei und sein Blick ging zufällig in der Richtung, wo der Friedhof des Dorfes lag. Inocenta, dachte er. Sein Herz brannte ihn wie nach jener Zeit, da er sie aus dem Zimmer gewiesen hatte. Von einer verharschten Wunde riß die Kruste.

Vielleicht war das Gespräch mit der Franzi daran schuld. —

Im Winter, der dem Tod der Inocenta folgte, wurde der Tschusepp an einem Waldrand im Schnee erfroren aufgefunden. Er hatte seit dem Tode der Tochter weniger gearbeitet und mehr getrunken. Im Rausch hatte er vergessen, daß nicht mehr die Zeit war, zu der man den schweren Kopf im Freien wieder klar schlafen konnte.

Die Franzi weinte heftig, als sie von dem Unglücksfall erfuhr. „Ich kann nicht überall sein," klagte sie dem Kaspar, dem Knecht. „Ich habe hier im Hause zwei, die mir genug zu denken und zu sorgen geben."

Sie kam lange nicht darüber hinweg, daß sie das Versprechen, den Tschusepp zu hüten, nicht besser hatte erfüllen können, obwohl er eben dem Seeguthaus sich willentlich ferngehalten und ihren Blicken wie ihrer Sorge entglitten war.

Digitized by Google

Jonas horchte auf, als er den Tod des Tschusepp erfuhr. Er rief die Franzi zu sich. Lange verhandelte er mit ihr und gab ihr Aufträge. Der Tschusepp bekam ein rechtes Begräbnis und kam auf den Friedhof von Bergseeon zu liegen, obgleich er sonst in die Nachbargemeinde gehört hätte. Die Franzi und der Kaspar schritten hinter seinem Sarge. Den Kranz, der darauf lag, hatte Jonas gestiftet.

Es ist noch ein Licht in ihm, dachte die Franzi. —

Im Sommer darauf verlautete, Geni sei nach Amerika gegangen. Er habe mit seinem Sold im Militärdienst nicht auskommen können und wollte drüben sein Glück versuchen. Kaspar, der Knecht, bekam eine Karte von ihm und die Anweisung, ihm ein paar Habseligkeiten zu schicken, die er noch im Hause hatte. Der kleine Kaspar erzählte bei Tisch davon.

Jonas' Gesicht blieb bleich und karg wie immer. Es war, als würden seine Lippen noch schmäler. Der Raum zwischen dem Bruder und ihm selbst konnte ihm nicht weit genug sein. —

Es ging der Sommer. —

Ein anderer Winter ging.

Jonas Truttmann war geschäftig, zu Hause und auf den Märkten. Vielleicht hatten die Leute sich an seine Widerhaarigkeit und daran gewöhnt, daß er keinem etwas zuliebe tat, oder bewahrte ihn die Achtung vor seinen Landwirtskenntnissen und seinem stets wachsenden Wohlstand, vielleicht auch eine Art scheuer Bewunderung für sein sprichwörtliches Glück, das ihm lauter

Digitized by Google

gute Ernten und in der Zucht seines Viehstands lauter Erfolge bescherte, davor, daß die überall vorhandene Abneigung sich in offene Feindschaft verwandelte. Einsam freilich blieb er.

Ein neuer Frühling blühte auf. Vor dem Seegutshaus, dessen weiße Schindeln schon wettergrau gefärbt waren, spielte der kleine Joseph. Er trug noch das Kinderkleidchen, ein unmögliches Gewandstück von grellroter Farbe und ungeschickter Form, das die Franzi für ihn zurechtgeschneidert. Er war ein selbständiges Kerlchen. Etwas von der starrköpfischen Entschlossenheit seines Vaters Jonas kam schon jetzt in seinem Wesen zum Ausdruck. Er stampfte auf festen Beinen von einem Orte zum andern, mit einer kleinen, kurzstieligen Schaufel Sand aufscharrend und wie Samen um sich streuend. Er hatte blondes Haar, das aber in unzähligen Ringeln den Kopf umstand. Die Augen waren blau wie die Genis, aber viel strahlender noch. Sie leuchteten so, daß es annoch fast unnatürlich schien und dem Knabenkopf einen Altmannsausdruck gab.

Ein Knecht kam mit einem Ochsengespann vorübergefahren. Das Kind mußte beiseite treten. Das tat es mit einem großen, zornigen Ernste, als fühlte es sich in verbrieften Rechten verletzt, weil der Wagen sein Spiel unterbrach. Ehe es dicht hinter dem letzten Rade sein Spiel wieder begann, schwang es die kleine Schaufel wie um zu sagen: Fort mit dir, Karren!

Noch handhabte es sein Instrument, als Franziska die Treppe herunterkam. Sie rief nach ihm. Sie

Digitized by Google

kam, ihn aus Weges zu ſchaffen, denn Jonas mußte bald von einem Marktgange zurückkommen.

Nicht immer hatte ſie ihn verbergen können. Vielleicht wäre es auch nicht nötig geweſen. Aber ſie ſuchte Jonas alle Steine vom Wege zu räumen und mit klugen Händen da und dort ein wenig Heiterkeit in ſein Leben zu tragen. Daher ließ ſie das Kind nicht zu oft ihm unter die Augen kommen, fühlend, daß ſein Anblick alten Groll und Schmerzen weckte. Sie hatte ihm auch ſeines jungen Weibes Botſchaft noch nie ausgerichtet, nie mehr mit ihm gerechtet, weil ſie die Zeit noch nicht gekommen glaubte. Ihr war Jonas ein Kranker. So ſchwer krank ſchien er ihr und ſo wenig Vertrauen hatte ſie zu ſich ſelbſt, daß ſie ſich nicht an ihn wagte.

Der Knabe ſah auf ihren Anruf auf.

„Komm," gebot ſie.

Er aber blieb breitſpurig in der Straße ſtehen und ſchüttelte den Kopf.

Sie ſtieg vollends zu ihm hinunter, ſchwerfällig, im Geſicht noch ein wenig kupferner als früher und am groben Haar ein wenig angegraut. „Komm zur Milch," gebot ſie entſchloſſener. Dabei ſtreckte ſie die Hand nach der des Knaben aus.

„Hier bleiben," beharrte der kleine Joſeph auf ſeinem Recht.

Als ſie ihn nun aber nahm und nicht eben zart mit ſich fortzog, fing er nicht etwa wie andere Kinder ein Zeter- oder Trotzgeſchrei an, ſondern warf die Schaufel

Digitized by Google

in weitem Bogen von sich, als müßte die Magdmutter sie nun zuleide holen, wo sie lag. Und als sie darauf kein Wort sprach, sondern ihm nur einen tüchtigen Ruck gab, so daß sein Kopf auf den Schultern wackelte, watschelte er neben ihr, sah an ihr hinauf und hatte ebensoviel Staunen als Zorn in den Augen.

Sie waren aber noch nicht über die Treppe hinaufgeklommen, als Jonas unten in der Straße erschien. Franziska bemerkte ihn nicht. Sie nahm sich Zeit, auf dem Platz über der Treppe zwei Handtücher, die dort zum Trocknen hingen, fortzunehmen und zusammenzulegen. Der Knabe stand neben ihr, die Finger der Rechten in ihr Kleid gehängt und äugte in die Straße hinab. Er wies auf Jonas.

„Mann," sagte er mit seiner noch unentwickelten Sprechweise.

„Armer Mann," fügte er mit einem mitleidhaften Stimmchen hinzu.

Franziska packte ihn fest und führte ihn in die Stube, wo seine Mutter gestorben war und die seither ihm und ihr als eine Art Sonderheimat diente. Er aber konnte immer noch von dem Bilde Jonas' nicht loskommen. „Mann hinken," erzählte er der Magdmutter.

Die Teilnahme, die aus seinen Augen sonnscheinte und aus seiner weichen Stimme klang, griff ihr ans Herz.

„Das ist freilich ein armer Mann," bestätigte sie.

Digitized by Google

Dann überließ sie ihn seiner Tasse Milch, die sie vorher für ihn auf den Tisch gestellt hatte. Einen Augenblick lang dachte sie daran, die Tür offenzulassen und Jonas zu sagen: Sieh hin! Das Kind kannst du nicht lebenslang verleugnen.

Aber sie tat es nicht.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Das war das erstemal, daß der Knabe Joseph auf seinen Vater aufmerksam geworden.

Von da an geriet der kleine Bursche in Erregung, wenn er Jonas irgendwo von weitem erblickte, und Franziska hatte Mühe, ihn zurückzuhalten, damit er ihm nicht nachlief.

Jonas hatte sich über die Tatsache, daß das Kind da war, hinweggearbeitet und hinweggestaunt. Zufällige Begegnungen, ein kleiner Anruf des Knaben, die Erkenntnis, daß die Magd diesen nur mit Mühe von ihm zurückhielt, brachten ihm indessen seine Gegenwart schärfer zum Bewußtsein. Er wollte den Gedanken nicht an sich herankommen lassen. Er wehrte sich gegen eine leise Neugier, die sich in ihm regte. Der Zorn, der in ihm gewesen, der Haß gegen das Kind waren, vielleicht von der Zeit, vielleicht einer neuen Hoffnung geschmolzen, nicht mehr stark genug, ihn zu Feindselig-

Digitized by Google

keiten zu veranlassen. Er begann in einer leisen Unsicherheit zu leben. Er gestand sich nicht, daß etwas Merkwürdiges, Übernatürliches, daß der Zwang des Blutes in ihm war und ihn zu dem Knaben zog. Er verbarg sich vor ihm, wich ihm aus und konnte sich doch nicht immer so im Zaum halten, daß er nicht verstohlen nach ihm ausschaute. Er wappnete sich wie oft mit Unwirschheit. Wenn er einmal den Knaben bei Franziska traf, runzelte er die Stirn. Wenn sie ihm eine Rechnung vorlegte, die auf ein Paar Schuhe, ein Kleidungsstück des kleinen Joseph lautete, warf er ihr mit einer zornvollen Gebärde das Geld dafür hin, aber nachher, wenn er allein war, schaute er ein solches Schriftstück an und vergegenwärtigte sich mit leisem Wohlgefallen den, der die Schuhe oder Kleider tragen sollte.

Monate gingen darüber hin, fast Jahre.

Der kleine Joseph stand in den ersten Hosen.

Jonas Truttmanns scheue, widerstrebende Neugier war stärker geworden. Er ging jetzt aber auch manchmal um einen Friedhof herum, ohne einzutreten, und es trieb ihn, dort nach zwei Gräbern zu sehen, dem der Mutter und dem einer anderen. Seine Seele suchte.

Um diese Zeit verlor Jonas Truttmann im Garten ein Taschenmesser, das er geschätzt hatte. Der kleine Joseph fand es zwei Tage später in einem Krautbeet. Er kam damit gelaufen, als Jonas mit Franziska auf dem Weg zum Stalle, zu einem neugeworfenen Kalbe war.

Digitized by Google

Jonas erkannte sein Messer. Er hing vielleicht mehr an solch toten Gegenständen, weil er so wenig Menschen hatte. Er machte unwillkürlich eine Bewegung auf das Kind zu. Aber plötzlich drehte er sich ab. Sein Mund wurde schmal. Das Haar des Knaben war blond und solche Augen hatte Geni gehabt!

Auch der Knabe stand still und steckte einen Finger in den Mund.

„Mann," sagte er dann wieder, „armer Mann."

Die Franzi nahm ihm das Messer fort und ihn selbst bei der Hand. „Euer Messer, Truttmann," sagte sie.

Er hinkte dem Stalle zu, ohne auf sie zu achten.

Da wollte sie den Knaben nach dem Garten zurückschicken. Allein der riß seine Hand aus der ihren und schoß wie der Blitz Jonas nach.

Dieser stand still.

Es war niemand in der Nähe. Nur der Himmel sah blau und sommerlich herab, und die Bäume und Wiesen ringsum strotzten von Laub und Gras.

„Mann," drängte der Knabe und streckte die Hand nach Jonas aus.

Dieser wußte nicht, wie er sich benehmen sollte.

„Tut ihm den Gefallen und sagt ihm guten Tag," sprach die Franziska ihn an.

Er legte die Hand an den Riegel der Stalltür. „Es ist Zeit, ihn dem Geni nachzuschicken," sagte er.

Der Groll erstickte fast seine Stimme.

Da trat die Franzi dicht an ihn heran. „Laßt den Trotz," sagte sie. „Ihr glaubt ja selbst nicht, was Ihr

Digitized by Google

ſprecht. Auf dem Todbette noch — ich hätte es Euch lange ſagen ſollen — hat die Centi mir aufgetragen — daß das letzte nicht wahr iſt, was Ihr von ihr und Geni glaubt."

Er ſchien taub. Er trat in den Stall. Der Stier konnte nicht ſtörriſcher ſein, der da über die Schwelle getrieben wurde.

Die Franziska nahm den Knaben auf. Sie wandte ſich mit ihm dem Hauſe zu. Geſicht und Herz waren ihr heiß vor Zorn.

Jonas hatte die Stalltür hinter ſich zugemacht. Er ſtand dicht dahinter ſtill. Er wollte nicht, aber er lauſchte doch, ob die anderen ihm folgten. Er ſah die kleine Kinderhand, die nach ihm ausgeſtreckt war, hörte die Stimme: Mann! Armer Mann! Es drang ihm ins Herz. Und er hörte das, was Franziska geſagt hatte. War das möglich? Hatte ſein Argwohn ihn betrogen? Sein eigener Trotz reute ihn. Er trat zu der Kuh, neben der das Junge lag. Er ſtreichelte ſie und das Kalb. Es war etwas von der Liebe in ihm, die er früher für die Tiere gehabt hatte. —

Die Franzi blieb eine Weile kurz angebunden und unfreundlich zu ihm. Aber es verlor ſich wieder. Das große Mitleid für ſeine Einſamkeit ſchmolz immer ihren Groll.

Eines Tages — ſie traute ihren Augen nicht — ſah ſie Jonas auf der Bank vor dem Hauſe ſitzen, und zwiſchen ſeinen Knien ſtand Joſeph, der Knabe. Das Kind ſchaute zu ihm auf, ſtrich mit neugierigen,

Digitized by Google

kleinen Händen über sein gekrümmtes Bein und schaute ihn wieder an. In seiner mühsamen, der Worte noch ermangelnden Sprache schien es ihn zu fragen, ob er Schmerzen habe.

Die Franzi mußte die Hände aufs Herz legen, so heftig pochte es ihr bei dem ungewohnten Anblick vor Hoffnung und Zweifel.

Der Vorfall blieb vereinzelt, aber es war doch eine Brücke geschlagen. Jonas Truttmann rang mit sich selbst. Das eigene Herz entglitt seinen Kerkermeisterhänden. Es blühte auf, als der Sommer sich zum Herbst wendete. Wenn der Knabe Joseph nach ihm rief, entlief er ihm nicht mehr. Er hielt sich nicht lange bei ihm auf, allein er vermied ihn nicht. Und er stritt mit sich selbst. War das mit Inocenta anders gewesen, als er es erkannt hatte? Eine neue Wunde tat sich in ihm auf, die tiefste und verborgenste von allen: Er erlebte erst jetzt den großen Schmerz um die verlorene Frau. Sein Gewissen regte sich. Er hatte sie allein gelassen in der Not ihres Leidens und Sterbens. Er hatte vielleicht Schuld daran.

Er umstrich den Friedhof häufiger.

Es kam der Tag, an dem er eintrat. Er stand über Inocentas Grab, auf dem ein Rosenbusch die letzten Blüten trug und eine kleine Wildnis von üppigen Pflanzen war. Er stand da wie ein Wegloser. Er hätte die Hände ins Erdreich wühlen und nach ihr graben mögen. Und als er in bitterster Not wieder fortging, ohne zu wissen, was er gewollt hatte und

Digitized by Google

wollte, kam er am Grab der Mutter vorüber und dem des Tschusepp, und es war ihm leid um beide, selbst um den armen Säufer. Es war ihm, als seien sie im Leben ein Besitz gewesen.

Einige Tage später überraschte ihn Franziska, wie er im Halbdunkel in der Wohnstube saß. Sie bemerkte ihn zuerst nicht; er saß zusammengebogen hinterm Tisch.

„Soll ich Licht machen?" fragte sie.

„Nein," antwortete er, und plötzlich, so daß sie fühlte, wie seine Gedanken dabei gewesen waren, sagte er: „Der Joseph soll jetzt mit uns essen."

Sie war so erstaunt, daß sie nur zustimmend nicken konnte.

Und dann ging sie wieder hinaus. Es kam ihr wie ein Wunder vor, wie er sich verwandelte.

Das Gesinde steckte die Köpfe zusammen, als der Knabe auf einmal zu den Mahlzeiten zugelassen wurde. Sie waren an das Außergewöhnliche so gewöhnt, daß sie das Natürliche sonderbar fanden. Es gingen wieder viele Blicke nach Jonas, etwas leidendem Gesicht. Aber lesen konnten sie darin nicht.

Er kümmerte sich anfänglich wenig um das Kind, das neben Franziska saß.

Es plauderte. Es trippelte zu ihm hin.

Erst allmählich legte er etwa eine Hand auf seinen Kopf oder nahm es sogar aufs Knie.

Was im Hause gewundert und besprochen wurde, das machte seinen Weg wieder hinaus unter die Leute. Wollte der Truttmann sich häuten? Er blieb aber

Digitized by Google

äußerlich derselbe, knapp mit Worten und knapper mit Wohltaten. Seine Achtung bei den Menschen stieg nicht. Aber eines Sonntags sah Franziska ihn sich zum Kirchgang rüsten.

Und Jonas Truttmann saß unter der Kanzel, hörte Worte des Friedens und der Frömmigkeit und faßte ihren Sinn nicht auf; denn seine eigenen Gedanken waren lauter als die Worte des Pfarrers. Er sprach mit Gott. Du! Du! Allmächtiger! Vielleicht verstehe ich dich nicht. Vielleicht habe ich noch etwas zu lernen. Und wenn er keine andere Wohltat dabei erfuhr, so beruhigten die gleichmäßige Stimme des Predigers, die über ihn hinklang, und besonders nachher die Messe, die im Zwiegesang des Hochwürdigen, des kleinen Kirchenchors und der Gemeinde wohllautvoll sein Ohr umrauschte, die Zerrissenheit und Unrast seines Innern. —

Jahre gingen hin. Jonas Truttmann blieb ein Sonderling. Keiner liebte ihn groß. Viele schalten ihn geizig oder haßten ihn, weil er ihnen irgendwie zuleid gelebt hatte; denn darin blieb er sich gleich. Er übervorteilte die Menschen und schadete gern dem und jenem. Es war wie eine verzweifelte Selbstverteidigung darum, daß sie vieles vor ihm voraus hatten. Aber er nahm sich in seiner unfreundlichen Art des Kindes an. Er überließ nicht mehr die ganze Sorge Franziska, sondern kaufte selbst dann und wann ein Kleidungsstück, eine Schulsache für den Knaben. Vom Markte brachte er ihm wohl auch einmal Schleckwerk mit. Und einmal

Digitized by Google

nahm er ihn sogar mit sich nach dem Hauptort, hinaus unter die Gaffer und Spötter, obgleich er wußte, daß er alte Geschichten aufrührte und daß die Klatschmäuler wieder einige Zeit Arbeit bekamen.

Der Knabe Joseph hatte eine seltsame, verhehlte Zuneigung für ihn. Ihre Wurzel lag in dem unbewußten Mitleid, das das Kind schon für den Krüppel empfunden, und herangewachsen und erstarkt war sie nach jenem Naturgesetze, das Menschenliebe gerade dorthin am stärksten strömen läßt, wo sie nicht Erwiderung findet.

Der kleine Joseph war im Seegut bald das Lichtlein, an dem sich alle freuten. Die Knechte, Mägde und Taglöhner spielten und scherzten mit ihm, sobald die Franziska ihn ein wenig aus ihrer Hut, die fast eine Gefangenschaft gewesen, entließ. Kaspar schaukelte ihn auf den Knien, der Jungknecht Franz nahm ihn auf seinen Wagen ins Feld, die beiden Mägde, die der Franziska zur Hilfe waren, jagten ihn durch die Matten, und Franziska selbst war ihm Mutter für alle Schmerzen des Leibes und der Seele.

Jonas stand noch immer außerhalb.

Aber der Knabe kam mit einem zerbrochenen Spielzeug zu ihm: Mach es mir wieder ganz.

Zögernd, widerstrebend, unfreundlich willfahrte ihm Jonas.

Die kleine Seele, so oft der Schatten einer Enttäuschung darüber hinlief, wurde nicht müde, um die des Einsamen zu werben.

Digitized by Google

Unmerklich legte des Kindes Beharrlichkeit Breſchen in Jonas' Zurückhaltung. In Tagen, Wochen und Monden bröckelte etwas von ſeiner Herbheit ab, ſo daß er einmal ſich vergaß und mit Joſeph ſich in ein Geſpräch einließ, ein andermal die Hand, die die ſeine ſuchte, darin behielt und ſelbſtvergeſſen ins Leere ſchaute. Wandlungen gingen in Jonas' Seele vor, als löſte ſich ſchweres Gewölk über einer Landſchaft und fiele dann und wann ein wenig Licht hinab.

Der Knabe war acht Jahre alt, als Jonas ihn an einem Feiertag nach dem Stafelgut mitnahm, ihn und die Franzi. Aller Lärm des Werktags, das Senſendengeln und Räderknarren auf Straßen, das Fluchen eines Übellaunigen und das Gelächter der Übermütigen ſchwieg. Selbſt die Bäume, die zum Himmel ſtrebten, und das reiche, hochhalmige Gras zeigten, unbewegt vom Winde, in ihrer ſchlanken Aufrechtheit eine Art Feierlichkeit. Es verſchlug dieſer nichts, daß in die Stille des Maitages zuweilen eine ferne Kirchenglocke ſang oder Herdengeläute wie zu einem Häuflein geſammelte lachende Stimmen von einem Hang herab bimmelte.

Die drei beſahen ſich den Stand der Matten und des Stalls. Jonas ſprach mit dem Senn, den er auf dieſe Wirtſchaft geſetzt. Dann ließen ſie ſich an einer Stelle nieder, von der man weit das Tal überſah.

Der Senn brachte ihnen ein Schaff voll friſchſchäumender Milch und Brot, und ſie ſaßen und tranken, in der Mitte der ſchlanke Bub, barfuß, in Höslein, die

Digitized by Google

prall das ſtarke Bein umſpannten und mit einem Kopf, der blond und mit hoher, weißer Stirn aus offenem Hemde ſtieg. Die ſchwere, dunkle Franziska und Jonas, der Brüchige, deſſen Haar früh ſchon ergraute, bildeten einen merkwürdigen Rahmen zu dem Bilde des Knaben.

Der Senn ging zum Stall zurück.

Die Franzi, von einer inneren Freude bewegt, ſagte zu Joſeph: „Schau herum, Bub, dort von der alten Birke an gleich hinter der Kirche bis hinüber, wo die Straße talwärts geht über die Bergſeefluh hinunter, gehört alles zum Seegut."

Und zu Jonas ſich wendend: „Ihr habt ein großes Werk getan in Eurem Leben. Wenn das Eure Mutter gewußt hätte, die nur erſt zwei Matten zum Haus hatte."

Jonas ſchwieg. Es ſchien ungewiß, ob er gehört hatte, was die Magd ſprach. Er ſchaute nach Süden, irgendwohin in eine Ferne.

Der Abend fiel herein. Sein Schein hatte Gewalt, Häuſer und Bäume, Lehnen und Gebirg aus dem Talbilde herauszumeißeln. Jede Baumkrone ſtellte das kunſtvolle Gewirr ihrer Zweige vors Licht, jeder Stein und Fels zeigte ſeine Narben und Furchen und ſeine graugrünen Mooſe. Aber hinter dem dunklen Walde des vorderen Wichels, der wie ein ſchwarzer Fächer weit aufgeſchlagen war, wuchs das Hochgebirg empor, das einige Böswettertage mit Neuſchnee überworfen hatten. Dort war der Himmel noch brennend blau, die Zinnen und Zacken der Berge aber zeichneten

Digitized by Google

ſich in einem Weiß von faſt ſchmerzhafter Kühle von ihm ab. Spitzen ragten hoch auf, Schneefelder dehnten ſich hin wie die im Aufatmen erſtarrte Bruſt eines Weibes.

Und die Sonne verſchwand völlig. Der Himmel begann im Weſten ſich zu vergülden. In ſeiner quellklauteren Reinheit ſchwammen wie in einem See ein paar langgezogene, ſchleierfeine Wölklein.

Der Knabe wendete ſich und ſtand im Angeſicht der Schneeberge.

Sie begannen zu glühen, glühten von einem Licht, das aus ihnen ſelbſt zu kommen ſchien.

„Mein Gott, ſieh dorthin," ſagte Joſeph zu Franziska. Sie war noch immer die erſte, an die er ſich mit ſeinen Anliegen wandte.

Die Magd folgte mit dem Blick dem ſeinen. „Schön," ſagte ſie ein wenig gleichgültig. Sie war ſchwerfällig. Es brauchte Zeit, bis das, was ihr Auge auffing, in ihr Inneres drang und dort Geſtalt gewann.

Aber der Knabe fühlte plötzlich, daß eine Hand die ſeine umſpannte. Sie ſchloß ſich immer feſter und bebte, als fürchtete ſich ihr Eigner oder wäre von einer Gier erfaßt.

Joſeph vergaß die Berge. Er mußte den Vater anſehen. Sein Geſicht, das von Furchen durchſchnitten war und einen Zug von großer Bitterkeit hatte, war von dem Abglanz der Berge entzündet und lebte, wie wenn Feuerſchein über eine weiße, tote Fläche geht.

Digitized by Google

„Alpenglühen," ſagte er. Der Atem war ihm kurz.

Und wie zu ſich ſelber ſprach er weiter: „Alle dürfen es ſehen, geſund oder lahm. Da iſt keiner verſagt daraus."

„Nur die Blinden," ſagte die Franzi.

Jonas hörte das, und es trieb ihn ſogleich in ſich ſelbſt zurück. Es war ihm ein Vorwurf: Du haſt dich für den Armſten gehalten. Und er war nicht demütig.

Er ließ des Knaben Hand los. Das Aufgelöſte und Aufgeſchloſſene ſeines Blickes, das ein Aufſpringen ſeiner innerſten Seelentüren verraten hatte, verſchwand.

„Wir wollen heim," ſagte er und begann als erſter über die Matte hinzuſchreiten.

Dennoch war er von dieſer Stunde an ein anderer. Die Leute, die ihn umgaben, waren nicht wach genug, es zu erkennen. Sie lebten ſchlecht und recht neben ihm hin, ſich immer innerlich ein wenig rühmend, daß ſie bei dem Eigenbrötler aushielten. Selbſt Franziska ſah nicht ſo tief, um zu bemerken, daß ihm das wieder aufgegangen war, was er in jungen Tagen beſeſſen hatte, die Freude an der Natur. Sie gewahrte nicht, daß er ſich jetzt über die Blüte beugte, die er ſonſt nicht mehr beachtet, den roten Herrgottskäfer ſah, der auf der weißen Nelke ſaß, und wartete, bis er plötzlich die kleinen Flügel hob und ins Freie ſchwirrte. Sie wußte nicht, daß er, verwundert über den prachtvollen Apfel, der da auf dem Teller lag, hinausging, um den Baum aufzuſuchen, von dem er kam. Vor allem aber ahnte ſie nicht, daß er wieder zu der Erkenntnis

Digitized by Google

gelangt war, Blume, Frucht, singender Vogel und rauschender Wind gehörten ihm so viel wie den anderen, und daß er unbewußt wieder den Glauben an einen Besitz in sein leeres Innere pflanzte.

Und wieder gingen Jahre und schlugen kleine Brücken.

Unmerklich geschah es, daß Jonas mit seinem Sohne Sonntags einen Gang in die Matten hinaustat, daß er im Winter dann und wann sich mit ihm zu einem Kartenspiel hinsetzte, daß er ihm auch etwa ein Buch in die Hand gab, wie er das einst mit Inocenta getan.

Die kleinen Brücken führten tief in Jonas' Innerstes hinab.

Er besuchte das Grab seiner Frau, hier und da in Wirklichkeit, viel öfter in Gedanken. Und er redete mit Inocenta: Bin ich schuld an deinem frühen Tode? Habe ich dir unrecht getan? Der Groll stach ihn noch immer, daß der Bruder zwischen sie und ihn gekommen war, aber er verstand, daß Inocentas Jugend nach der Kraft Genis verlangt hatte. Zuweilen grübelte er über dem Worte der Franziska nach, daß Frauenliebe sich dorthin wende, wo ihr Mitleid gehe, und erwog voll tiefen und qualvollen Zweifels die Möglichkeit, daß Inocenta ihm innerlich doch gehört haben könnte. Immer aber brannte das Heimweh nach ihr in ihm.

Den Knaben Joseph hielt er knapp und kurz, wie er gegen alle knapp und kurz war. Er dachte den Gedanken, daß er sein Kind sei, nie völlig zu Ende. Und doch liebte er ihn, ohne es zu wissen.

Digitized by Google

In seinem Innern erwachte eine unbewußte Frömmigkeit. Wenn er in einem schönen Buche las — und er las viel in dieser Zeit — oder durch die Stille der Wiesen unter den mächtigen Kronen der Obstbäume hindurch schritt oder in die Berge stieg, war Andacht in ihm und sprang von seinem Herzen der Panzer, mit dem es sich umspannte, sobald er unter Menschen trat. Dann wurde er wieder ein Kind, mehr ein Kind als er je gewesen war; denn er genoß dann alle Schönheit mit der unschuldsvollen Gläubigkeit eines Neuentdeckers.

Einmal kam Serafina wieder ins Haus. Sie wollte diesmal nichts von Jonas, war früh alt und vergrämt geworden und kam nur, wie sie sagte, um wieder einmal etwas vom Bruder zu hören, sie seien ja doch noch die einzigen, die von der Familie im Lande geblieben seien. Vielleicht hatten Jahre und schwere Zeiten sie mild und mürbe gemacht. Sie strich sich mit den Händen den rostbraunen Scheitel glatt und hatte Tränen in den Augen.

Jonas sah zu, wie Franziska ihr Most und Brot vorsetzte. Er selbst stand in der Stube herum, als sei er nur gelitten darin. Als sie von den Brüdern Geni und Alois zu sprechen begann, schaute er zerstreut zum Fenster hinaus und antwortete auf Fragen nur durch ein Achselzucken, ein Ja oder Nein.

Die Serafina kürzte den Besuch nach Möglichkeit ab und sagte beim Fortgehen zu Franziska: „Jonas ist noch immer derselbe Stock. Kein Wunder, daß niemand ihn mag."

Digitized by Google

„So spät wird keiner mehr anders," meinte die Magd.

Und die Serafina ging davon, in ihren harten Tag zurück, und vergaß den Bruder wieder, wie sie vorher nicht viel Zeit und Bedürfnis gehabt, an ihn zu denken.

Im Laufe der Zeit kam auch einmal ein Brief von Alois. Er hatte die deutsche Sprache verlernt und schrieb in einem drolligen Kauderwelsch von Farm, Frau und Vieh. Vom Heimkommen schrieb er nichts.

Jonas las den Brief wie er von irgendeinem fremden Menschen in der Zeitung las. Nicht eine Saite schwang in seinem Herzen.

Von Geni verlautete nichts. Die Franziska hatte manchmal Heimweh nach ihm und suchte ihn bei Bekannten zu erfragen. Niemand wußte von ihm. Vielleicht war er in der See oder in einem leichten Leben untergegangen. Mit Jonas ließ sich über ihn nicht reden. Er wurde innen und außen steif und störrisch, wenn sein Name genannt wurde. —

*

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Und doch bekam das Seeguthaus etwas, was es nie besessen: inmitten aller Alltagsgeschäftigkeit und rauhen Alltagsgleichgültigkeit einen Frieden, der zwischen drei Menschen war. Winterabende waren vielleicht sein Gedeihgrund. Es fiel so viel Schnee, daß alle Wiesen-

Digitized by Google

zäune wie in einem weißen Meere untergingen und man von seiner obersten Schicht in die kahlen Baumkronen und auf die Dächer niedriger Hütten steigen konnte. Aller Lärm der Straßen erstarb in einer atemlosen Stille und aller Ausblick aus dem Tal wurde von grauen, reglosen Nebelwänden und Nebeldecken verwehrt. Die Menschen wurden zurückgetrieben in ihre Häuser und sich selbst.

In der Seegutstube brannte der mächtige Gültsteinofen, auf dessen Vorderseite die Namen von Jonas' Großeltern standen, deren Buchstaben aber fast erblindet waren. Wenn die Knechte und Mägde aus dem Freien kamen, stellten sie sich daran, und von ihren Schuhen lief eine trübe Lache tauenden Schnees auf den Fußboden.

„So eine Wirtschaft," begehrte Jonas auf. Dann ließ er eine Hinterstube, die bisher immer leer gestanden, mit einem Tisch und Stühlen besetzen, auch den dortigen Ofen heizen und wies das Gesinde am Abend dahin.

„Als ob wir die Krätze hätten," schimpfte ein Jungknecht.

„Nächstens wird er sich in einen Schrank einsperren, der Menschenfeind," zischelte eine Magd.

Der kleine, alte Kaspar wies sie zurecht: „Er kommt in die Jahre, da man Ruhe braucht. Kein Wunder, daß er am Abend uns los sein will."

Nun blieb die Stube in den Stunden nach dem Nachtessen den dreien vorbehalten, Jonas, der Franzi,

Digitized by Google

wenn sie aus der Küche kam, und Joseph, dem Knaben. Joseph stand am Ofen statt der Knechte, ein schlanker Mensch, mit Gliedern wie ein Tell, mit blondem Haar und vorlauten Augen, die wie zwei Sommerhimmeltupfen aus dem braunen Gesicht leuchteten. Er ging noch zur Schule, obzwar, wäre es an ihm gelegen, er den Schulsack längst abgeworfen haben würde. Jonas wollte es. „Das Wissen im Kopf und den Willen im Herzen können sie dir nicht stehlen wie das Geld aus dem Beutel," sagte er. Aber in seiner Freizeit griff der junge Mensch tüchtig an beim Melken und Misten, beim Mähen und Düngen.

Von seinem Ofenplatze aus sprach er mit Jonas und Franzi, die am Tisch saßen, die Franzi über eine Arbeit gebeugt, Jonas an die Wand gelehnt, den Scheitel schon grau, aber in den Augen noch harten Lebenswillen. Von Alltagsdingen sprach Joseph. Jetzt rühmte er das Pferd, das Jonas auf der letzten Steigerung von Militärpferden erworben hatte. Das habe Feuer im Leibe. Der Kaspar könne schon gar nicht mehr mit ihm fahren, weil er zu schwach sei, es zu halten, er selber aber möchte lieber den ganzen Tag mit ihm herumkutschieren, als immer noch dem Sebastian, dem langweiligen Lehrer, zuhören. Vom Pferd kam er auf die Kühe, wieviel Milch diese gegeben und wieviel jene. Dann rühmte er einen Tagelöhner, daß er heute Berge von Holz beiseite geschafft, und sagte einem anderen nach, er solle lieber Schuster werden als mit Vieh

Digitized by Google

umgehen, von dem er nicht mehr verstände als ein Maikäfer vom Klavierspielen.

Emsig kamen ihm die Worte, ein wenig bissig zuweilen, manchmal altklug, immer aber voll heiteren Lebens.

„Du hast Freude am Bauernhandwerk," sagte Jonas einmal zu ihm.

„Und ob! Es gibt nichts Schöneres," antwortete Joseph.

„Kannst dich einmal zusammennehmen," fuhr der andere weiter. „Es ist eine Last Arbeit, was einer mit dem Seegut übernimmt."

„Auch ein Stolz," brummte die Franzi unterm Nähen.

Jonas machte weite Augen.

„Wo jetzt der Stall steht," sprach er weiter, „hat einmal eine Spelunke gestanden, niedrig, eng, daß unsere zwei Kühe darin fast erstickt sind. Wie der Stall, ist das Gut in die Größe und Weite gegangen. Wirst du es einmal beisammenhalten können?"

„Das meine ich," prahlte der Junge. Aber der heiße Eifer, der ihn aus seinen Augen anblitzte, war Jonas lieber als das Wort. Es riß ihn von seinem Sitz auf und zu dem Jüngling hin. Aber er rührte sich nicht. Er beschloß nur bei sich selbst, den Sohn von jetzt an unter eigene Leitung zu nehmen. Er sollte die Wurzeln kennen lernen.

„Zu Ostern kannst du aus der Schule treten," sagte er.

Digitized by Google

Joseph tat einen Schritt auf ihn zu, auch er von Lust überwältigt, ihm mit einem Handschlag zu danken. Aber Jonas hatte ihn keine Zärtlichkeit gelehrt. So blieb er stehen und klopfte sich nur aufs Knie: „Hurra! Endlich!" sagte er.

Wenn Centi das erlebt hätte, dachte Franziska. Die atmende Brust spannte das pralle Kleid zum Zerreißen. Und ihr Herz brannte. Sie meinte in diesem Augenblick, daß es auf der Welt keine zwei solche Leute mehr gebe wie Jonas, der aus dem Seegut einen Herrenhof gemacht hatte, und der Bursche, der Joseph, der auf diesem Hof einmal der Herr werden sollte.

Jonas schlug ein Buch auf. Joseph holte sich die Zeitung an den Ofen. Es wurde still.

Vor den Fenstern ging das unablässige Schwirren der Schneeflocken. —

Von Ostern an kam Joseph Truttmann unter die Hand seines Vaters. Die war nicht leicht. Manchmal meinte er sich auflehnen zu müssen, wenn Jonas den Knechten jedes Verschnaufen verwies, den Franken dreimal umdrehte, bis er ihn ausgab, und jeden fremden Menschen, mit dem er zu tun bekam, wie den Bösen selber ansah. Und doch duckte er sich, und doch wurde er nie eine Art Ehrfurcht los. Was Jonas Truttmann tat, war klug. Und es war etwas Außergewöhnliches an ihm, wie etwa an einem Manne, der jahrelang unschuldig im Kerker gesessen und den das erlittene Unrecht adelt. —

Digitized by Google

Joseph war noch nicht zweiundzwanzig, als Jonas Truttmann zu kränkeln anfing. Vielleicht war es eine ganz späte Folge seines Falles vom Baum. Es stellten sich Schmerzen in der Hüftgegend ein, die immer heftiger wurden.

Als der einheimische Arzt nicht zu helfen wußte, reiste Jonas nach der Stadt. Nicht in dem Kinderkrankenhaus, in dem er vor vielen Jahren gelegen, aber im Hauptspital wurde er noch einmal auf den Operationstisch gelegt; aber die Ärzte quälten ihn nicht lange. Er fand sich, von der Narkose erwacht, in einem Bett, an dem eine junge, anmutige Schwester saß. Jugendtage stiegen vor ihm auf. Schattenhaft und verschwommen glitt Bethlis Erscheinung an seinem Blick vorüber. Er hatte nie mehr von ihr gehört.

Die Schwester reichte ihm eine Stärkung.

„Es ist also vorbei," sagte er und dachte dabei, daß die Schmerzen ihn heftiger quälten als vorher.

Die Schwester, der er noch fremd war und die noch ohne tiefere Teilnahme mit etwelcher Gewohnheitsmäßigkeit an ihm ihre Pflicht tat, antwortete, der Professor wolle selbst mit ihm über die Sache reden.

Das schien Jonas sonderbar. Naturgemäß mußte der Professor nach ihm sehen. Was konnte die Schwester veranlassen, ihm seinen Besuch mit einer Art Wichtigkeit anzuzeigen? Und die Fremdheit empfindend, die zwischen ihm und der Pflegerin war, fühlte er einen brennenden Wunsch, wieder daheim zu sein und die Franzi um sich zu haben, auch den Bub, den Joseph,

Digitized by Google

in der Nähe zu wissen. Dann leuchtete plötzlich die klare Erkenntnis in ihm auf, daß der Arzt kommen würde, ihm die Erfolglosigkeit der Operation anzuzeigen. Würde er hier — hier — in diesem fremden Krankenzimmer mit der jungen Person dort, gegen die er eine unbewußte Abneigung empfand, bleiben, hier am Ende sterben müssen?

Der Gedanke war ihm so unerträglich, daß er mit einem Ruck aus den Kissen auffuhr und nach seinen Kleidern suchte.

„Was tun Sie denn?" fragte die Schwester.

„Ich will heim," entgegnete er barsch und kurz.

Sie hielt ihn für ebenso unwirsch als ungebildet.

„So weit ist es noch nicht," sagte sie verletzt und spitz.

Er verzog eigensinnig den Mund und wäre wohl aufgestanden, aber in diesem Augenblick erschien der Professor, ein alter Mann, dessen weiche, weiße Hände ebensoviel Güte verrieten wie seine hohe Stirn Lebensklarheit und Wissen. Er grüßte, und Jonas gab den Gruß zurück.

Auf einen Wink des Arztes verschwand die Pflegerin.

Der Professor nahm sich einen Stuhl und setzte sich ans Bett.

„Die Operation ist mißlungen," sagte Jonas.

„Nicht gemacht worden," antwortete der andere.

„Nutzlos?" fragte Jonas.

„Ja," bestätigte der Arzt.

„Ich muß noch heim," sagte Jonas.

Der andere entgegnete, daß er morgen reisen könnte.

Digitized by Google

Er lächelte. „Glauben Sie, daß ich bis morgen warte?" fragte er und streckte schon den gesunden Fuß aus dem Bett.

„Ich weiß, Sie haben einen festen Willen," sagte der Arzt.

Jonas stand schon im Begriff, sich anzukleiden. Seine Stirn schien hart und wie bereit, durch eine Wand zu rennen.

Der Professor sah ihm zu. „Ich werde Ihnen einen Brief an Ihren Arzt mitgeben," erwähnte er. „Sie werden seinen Beistand nötig haben."

Jonas stutzte. „Wie lange?" fragte er knapp und kurz.

„Vielleicht noch Wochen, vielleicht nur Tage," antwortete der andere. Er stand auf. „Ich will Ihnen die Schwester schicken, damit Sie Ihnen packen hilft, auch einen Wagen zur Bahn besorgt."

Jonas dankte.

Der Arzt entfernte sich, mit einem gleichzeitig staunenden und erbarmungsvollen Blick den seltsamen Menschen messend.

Jonas fing an, seine Habseligkeiten in seine Handtasche zu stecken. Seine Hände zitterten. Er war erregt.

Die Schwester kam und half ihm.

Er achtete kaum auf sie. Seine Gedanken waren schon auf der Reise.

Als der Wagen vorfuhr und Jonas einsteigen wollte, erschien der Professor noch einmal. Er war in Überzieher und Hut. So stieg er über die breite Vortreppe des Spitals zu Jonas herab. Und nun standen sie

Digitized by Google

voreinander, der vornehme, alte Gelehrte und der verwachsene Bauer

„Sie wollen allein reisen?" fragte der Arzt.

„Auf dem anderen Weg kommt auch niemand mit mir," antwortete Jonas bitter.

Der Professor streckte die Hand aus.

Jonas legte widerstrebend die zuckende eigene hinein, die der andere schweigend drückte. Und als er nun einstieg und fortfuhr, stand der Arzt mit abgenommenem Hut.

„Wenig Worte und viel Wille," sagte er zur Schwester, während der Wagen fortrollte.

Jonas fuhr dahin. Es war ein wunderbarer in Blau und Grün glänzender Sommertag. Jonas schaute aus dem Wagen, schaute nachher aus dem Eisenbahnfenster. Schmerzen folterten ihn. Aber er sah die Schönheit des flammenden Tages. Berge traten aus dem Dunst der Ferne. Ewiger Schnee gleißte auf, Zinnen und Spitzen, die sich wider einen dunklen Himmel zeichneten. Jonas' Augen saugten die Wunder des Tages ein, und eine leise Trauer beschattete sein Gemüt bei der Erwägung, daß er sie nicht lange mehr sehen werde. Aber daneben wuchs ein Verlangen nach Ruhe in ihm auf, eine brennende Erwartung des Endes. Gedanken sprühten wie Feuerblitze aus einem Aschenmeiler. Sie stießen in die Jugend zurück. Gestalten zogen an ihm vorüber, die Mutter, der rauhe Alois, der blonde Geni, der Tschusepp, der arme Verkommene, und — Inocenta. An Inocenta haftete der Sinn. Es war Jonas, als machte er sich auf, sie zu suchen.

Digitized by Google

Er fühlte ein Bedürfnis nach einem Menschen, der ihn liebte. Er war der Jonas, der er auf der Brautfahrt gewesen. Und er war einen Augenblick lang gewiß, sie im Jenseits wieder zu finden. Aber er stieß die Hoffnung um. Das Leben hat dir alles zerbrochen, sagte er zu sich selbst, sei nicht der Narr, dem Tod zu trauen. Dann überlegte er, wie knapp seine Zeit noch war. Er erinnerte sich vieler Dinge, die noch getan sein mußten. Und er bestellte in Gedanken sein Haus.

Gegen Abend, als die Sonne hinab war und eine sanfte Kühle über den Matten lag, kam er heim. Drunten lag der kleine See und träumte himmelzu. Ein wenig Wind streichelte sein Schilf. Es neigte sich lautlos.

Jonas betrat das Haus nicht, sondern begab sich gleich in den Stall, wo Kaspar und ein jüngerer Knecht am Melken saßen. Er grüßte nicht. Er kam immer so über sie, und sie tauschten zuweilen Blicke, um sich gegenseitig zu bedeuten, welch ein zuwiderer Mensch er sei.

Er humpelte auf und ab durch den Stall und besah die Kühe, Kälber, den Stier, das Pferd.

„Schau, daß genug Heu im Hause bleibt," sprach er den Kaspar an, „man weiß nie, wie lange der Winter wird."

Kaspar hatte über das Heu bisher nie verfügt. Er sah verwundert unter seiner Kuh hervor.

„Überhaupt wird es besser sein, unseren ganzen Vorrat bis zum Frühjahr zu behalten," fuhr Jonas fort.

Digitized by Google

„Dann gib das Entbehrliche dem Zimmermann in Otweil. Der ist ehrlich und zahlt, was recht ist."

„Ihr seid ja dann auch da," meinte Kaspar.

Er achtete dieses Einwurfs nicht. Die Hand auf eine weißbraune Kuh legend, sagte er zu dem Jungknecht: „Die behaltet ihr im Stall, gebt sie nicht zu wintern, die ist zu empfindlich, will gute Pflege."

Und wieder zu Kaspar sich wendend: „Sechs Haupt könnt ihr weggeben. Ihr habt mit den anderen noch Arbeit genug."

Kaspar stutzte. Die Sache war ihm doch seltsam. Er hatte eine Frage auf den Lippen.

Aber Jonas entfernte sich.

Der kleine, alte Knecht stand auf.

„Er hat ja geredet," sagte er sinnend zum andern, „als ob —"

„Vielleicht hat er vom Doktor schlechten Bescheid bekommen," meinte dieser.

Der Alte stand ganz benommen da und sah zu Boden. Es wehte ihn an wie ein Tod.

Eine kleine Weile später ließ Jonas Kaspar zu sich entbieten. Dieser fand ihn mit Franziska in der Wohnstube. Sie hatte einen Kopf wie ein Puter, und die Tränen blitzten ihr in den Augen, ohne niederzufallen. Vor ihr lag ein Blatt Papier, auf das sie mit ihrer schweren, schreibungewohnten Hand und in ihrer fürchterlichen Orthographie allerlei Dinge, die er ihr aufgetragen, gekritzelt hatte.

„Setze dich," gebot Jonas.

Und nun saßen die drei Hauskameraden, die fast ein Menschenalter beisammen gewesen, da, und Jonas begann zu sprechen: „Im nächsten Herbst muß im Buchwald Holz geschlagen und im Winter vom Wald geschafft werden. An den Lauenen oben müßt ihr im Frühjahr aufforsten lassen. Und wenn es teuer ist, es hilft nichts, denn den Enkeln wird es wieder zugute kommen. — Laßt auch viel Dünger in die Bergheimen tragen. Der Boden dort braucht es. — Seid dem Joseph eine Stütze, ihr beiden. Er ist jung. Man weiß nicht, was werden will mit ihm. Machet ihn so, daß er dem Gut ansteht, das er haben soll."

Nicht ein einziges Mal, während er so sprach, brach seine Stimme in einer Bewegung, die doch in der Tiefe seines Innern zu sein schien. Es war noch vieles, was Haus, Land und Vieh betraf, was er mit ihnen beriet. Keinerlei Feierlichkeit lag in seinem Ton. Es war, als gebe er ihnen ihre Alltagspflichten an. Und doch war es sein Testament, was er ihnen diktierte. Als er endlich aufstand, hielt er sich einen Augenblick am Tisch fest, das kurze Bein hing in der Luft.

„Du kannst gleich noch zum Notar gehen," wies er Kaspar an. „Er soll unverzüglich zu mir kommen. Von der Feder wißt ihr zwei nichts, und der Joseph ist zu jung."

„Sogleich —" stotterte Kaspar verwirrt.

Mit ihm verließ Franziska die Stube.

Jonas sah ihnen nach. Zahlen flitzten durch seinen Kopf. Sie müssen versorgt sein, wenn du nicht mehr

Digitized by Google

da bist. Aber nicht um die Welt hätte er ihnen gesagt, daß er an sie denken werde.

An der Küchentür trennten sich Kaspar und Franziska.

„Ist er am Tod?" fragte der Knecht.

„Er hat das Zeichen," antwortete die Franzi mit erstickter Stimme.

„Ob er gern stirbt?"

„Das Leben ist ihm wohlfeil."

Am gleichen Abend hatte Jonas auch mit Joseph, dem Jüngling, eine Unterredung. Sie war seltsam, wie ihr Verhältnis eigen gewesen war von Anbeginn. Er hieß ihn mit ihm vors Haus hinunterkommen, als hätten in diesem die Wände Ohren oder wäre ihm zu eng darin. Was er von ihm wollte, sagte er nicht. Und mehrmals schritten sie nebeneinander an der Hausmauer auf und nieder, ohne daß er zu sprechen begonnen hatte. Schon hatte Joseph eine kecke Frage auf der Zunge, denn er fing schon an, neben dem strengen Vater und Hausvorstand sich selbst zu fühlen.

Da sprach Jonas: „Die Sterne sind heute ruhiger, als ich sie je gesehen habe."

Joseph dachte, ob er ihn der Sterne wegen hergeführt habe.

Wieder wurde es still, nur das rote Licht der Wohnstubenfenster strömte zu ihren Häupten hinaus in die Dunkelheit.

„Du hast eine gute Mutter gehabt," begann Jonas plötzlich wieder. Es war das erstemal, daß er von Inocenta zu ihrem Sohn sprach.

Digitized by Google

Dieſer ſchwieg. Er war zu jung und zu leichtſinnig geweſen, als daß er über ſeine Beziehungen zum Vater oder über dieſen ſelbſt näher nachgedacht hätte. Das unbewußte Mitleid, das er von klein auf mit dem Gezeichneten empfunden hatte, war geblieben, auch als er erfuhr, wie nah er ihm ſtand. Aber in Jonas' eigenbrötleriſch verſchloſſener Art war nichts geweſen, was den jungen Menſchen hätte zutraulich machen können. So war wohl irgendwo in ſeiner Seele ein ſuchendes Etwas, das ſich bereitwillig in Freude und Zutunlichkeit würde gewandelt haben, wenn Jonas ihm väterliche Zuneigung hätte zeigen können oder wollen, aber er lebte ſeine Tage ohne irgendwelche Beſchwer darüber, daß dieſes verborgene Drängen ſeines Blutes keine Erwiderung fand, oder ohne erſtaunt zu ſein, daß der Vater nie von der Mutter redete.

Jonas fuhr fort: „Es wäre gut, wenn deine Mutter noch lebte."

Jetzt ſchaute Joſeph auf. Das mußte doch alles auf wichtige Dinge zielen.

Jonas preßte die Lippen zuſammen. Aus den Augen des jungen Burſchen ſtrahlte ihm eine unbewußte Kraft entgegen. Sein Blondſchopf war ſo hell, daß die Nacht ihn nicht dunkeln konnte. „Wenn du ſo ſtramm wirſt von innen wie du von außen anzuſehen biſt, wird das Seegut einen rechten Meiſter haben," ſprach er weiter.

Joſeph lächelte halb verlegen, halb zufrieden.

Und wieder ſprach Jonas: „Du mußt es nur zu früh lernen, Meiſter zu ſein."

Digitized by Google

„Wieso?" fragte der Jüngling mit einer jähen Bangigkeit.

Noch gab der Vater ihm nicht Bescheid. „Halte dich an die Franzi und den Kaspar, bis du selbst deinen Weg weißt. Sie kennen den Alltagsgang und werden helfen, daß eine Zeitlang alles im Gleise bleibt. Nachher mußt du selbst aufwachen. Mit der Treue zweier Arbeitstiere ist noch kein Acker gepflügt. Es muß einer sein, der den Karst lenkt."

„Ihr seid ja doch da," wandte Joseph ein.

„Nicht mehr," gab Jonas zurück.

„Was? — Warum?" stotterte der Junge.

„Vielleicht noch Wochen. Vielleicht noch Tage," sprach der andere gedankenverloren seinem Arzte nach.

„So sagt doch — —"

Jonas unterbrach ihn: „Es nützt nichts, ein Langes und Breites zu machen. Vielleicht ist es ein alter Schaden. Vielleicht ist an einem einzigen Tag ein ganzes Leben entzweigegangen. Auf alle Fälle sei bereit. Vielleicht bist du morgen schon allein."

Er hielt eine Hand in die Hüfte gestemmt. Dort wühlten und brannten die Schmerzen.

In das Gesicht des Blondkopfes stieg das Blut. Es quoll auf und überströmte reich und heiß die Wangen und bis unter den hellen Tschupp die Stirn. Ein plötzliches und machtvolles Verantwortungsgefühl jagten ihm dieses Blut durch die Adern. Daneben freilich zitterte ein Schrecken: Was war mit dem Vater?

Digitized by Google

Jetzt richtete er sich auf. „Ihr seht gewiß zu schwarz," sagte er. „Ihr werdet noch lange bei uns sein, aber ich bin Euch schon dankbar, wenn — Ihr mich hart in die Lehre nehmen wollt."

„Das hätte früher sein sollen," sagte der andere gedankenvoll.

Sie schritten noch immer auf und nieder. Keiner wußte, wie es kam, daß jetzt Jonas' Arm sich um die Schulter des Jünglings legte.

*

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Jonas und Joseph waren jede Stunde des Tages beisammen. Jener suchte in der unmöglichen Kürze nachzuholen, was er in Jahren versäumt hatte. Und während er dem Sohne Anleitung gab, folterte ihn eine so große körperliche Qual, daß er mehr als einmal ein Stöhnen nicht zu unterdrücken vermochte und Joseph unwillkürlich nach seiner Hand faßte, wie um ihm in seiner Not zu helfen.

Am Morgen des dritten Tages kam Jonas zum Frühstück, der erste wie immer, Sohn und Gesinde sammelten sich am Tisch. Er sah aus wie ein Toter. In seinem Gesicht zuckte es, und die braunen Augen hatten einen halb erloschenen Blick, während auf der hohen, fahlen Stirn der Schweiß perlte. Er erteilte

Digitized by Google

Weisungen für den Tag, sprach von einem nahen Markte und daß Kaspar ihn befahren müsse. Seine Stimme kam mühsam, als müßte er jedes Wort aus seinem gemarterten Leibe reißen. Einmal führte er auch die Tasse zum Munde, die Franziska ihm gefüllt hatte, aber er setzte sie rasch wieder hin und ohne zu trinken.

„Es geht nicht mehr," ächzte er, und mit zitternden Händen sich am Tisch haltend und emporarbeitend, mahnte er noch: „Heute muß das letzte Heu von der Stafelmatte herein."

Dann hinkte er nach der Schlafstube zurück.

„Hol den Arzt," befahl er Joseph unter der Tür.

Sein Anblick jagte den Jüngling. Er griff hastig nach seinem Hut.

Hinter Jonas fiel die Tür ins Schloß.

Die Franzi war aufgestanden. Sie wollte Joseph nachrufen, daß er auch den Pfarrer bestelle. Aber sie unterließ es. Sie dachte, daß Jonas im Leben keinem sein Herz aufgetan, er es also auch im Sterben nicht tun werde. Wie vor den Kopf geschlagen stand sie mitten im Zimmer. „Was sollen wir anfangen, wenn er nicht mehr da ist," sagte sie leise.

Die anderen saßen untätig am Tisch. Ein Alp lastete auf allen. Aber mancher dachte, daß an dem unwirschen Menschen da drinnen nicht viel verloren sei.

Die Franzi flüsterte weiter: „Es ist wie ein Fluch auf ihm gewesen sein Leben lang. Die Menschen sind ihm unter den Händen zerbrochen wie dünnes Glas."

Digitized by Google

„Es ſind ſchon beſſere geſtorben als er," murrte ein Tagelöhner.

Den ſchaute die Franzi an wie ein Hund, den ein Fremder von der Tür ſeines Herrn verjagen will. Dann ging ſie mit ſchweren Schritten aus der Stube. —

Der Arzt kam mit Joſeph zurück.

Jonas lag im Bett. Sein Leintuch war mitten durchgeriſſen. Er hatte es vor Schmerzen mit beiden Händen zerſprengt.

Der Arzt machte eine Einſpritzung, die dem Kranken Schlaf brachte.

In der Küche beſprach ſich Joſeph mit der Franzi: „Ich gehe mit auf die Stafelmatte," ſagte er, „es iſt nötig, daß einer Aufſicht führt."

Ihr kam es vor, als ob er gewachſen und gealtert ſei. Und es war etwas vom künftigen Herrn an ihm.

Als Joſeph fort war, ſchlich ſie alle Augenblicke an Jonas' Tür und lauſchte, ſchaute auch manchmal hinein, ob er nicht wach ſei.

Es war ein Gewittertag, ſchwül, mit grauen und ſchwarzen, ſich wälzenden und einander verſchlingenden Wolken, zwiſchen denen manchmal noch ein Stück mattblauen wie müden Himmels auftauchte. Schon gegen Mittag hatte hinter den Bergen ein fernes Murren angehoben, ein nicht zur Ruhe kommendes Grollen, das zuweilen nur noch ganz tief und fern klang und dann wieder ſtärker ſich erhob, ohne zum eigentlichen Donner zu werden. Nachmittags ſprang

Digitized by Google

ein Wind auf. Auch der jedoch war lahm, als erſtickte ihn die Glut des Tages. Er packte nur Baumzweige und ſchwang ſie vor Jonas' Fenſter auf und nieder, als winkten Hilferufende mit dunklen Tüchern. In der Stube ſelbſt aber warfen dieſe auf und nieder ſchlagenden Zweige Schatten, von denen an den Wänden eine huſchende Unruhe war.

Draußen lief der Wind über das Langgras der Wieſen hin. Es wogte wie ein düſterer See, der aus der Tiefe aufgewühlt wird, ohne daß Welle von Welle ſich trennen kann.

Mitten in die laſtende Schwüle und das Unweſen des Windes klang eine Mädchenſtimme. Durch einen Fußweg in den Wieſen ſchritt ein junges Bauernkind und ſang irgendein Lied vom Sommerſegen, den es vor Augen und Füßen hatte.

Die Franzi hörte die friſchen, ungekünſtelten, etwas gellen Laute, als ſie eben wieder Jonas' Tür auftat. Jonas ſelbſt ſaß aufrecht im Bett.

„Komm herein," ſprach er ſie an.

Sie gehorchte und ließ ſich auf ſeinen Wink am Bette nieder.

Er aber wandte ſein Ohr wieder dem Fenſter zu, wo das Mädchen zwar ſchon etwas ferner, aber immer noch laut genug ſeinen Singſang ertönen ließ. „Das iſt eine, die das Leben freut," ſagte er. In ſeinem Blick lag etwas wie Neid oder Hunger.

„Sie iſt jung und geſund, das merkt man der Stimme an," fuhr er fort.

Digitized by Google

Franziska lächelte, weil sie meinte, daß er einen Scherz versuche.

Er sprach in abgerissenen Sätzen weiter.

„Ich bin fertig mit dem Leben, das sie erst anfängt. Ich bin fertig damit, ohne es je angefangen zu haben."

„Ich habe hinter einem Gitter gestanden und zugesehen, wie die anderen es gut haben."

„Und bin doch auch nur ein Mensch gewesen wie sie und hätte es einmal haben mögen wie sie."

„Das ist furchtbar, zu hoffen und zu wünschen und zu wissen, daß nichts sich erfüllt."

„Einem — — Einem muß ich es einmal sagen."

Ein Blitz zuckte auf, noch ehe er ganz zu Ende gesprochen hatte. Es flog Feuer durch die Stube. Der Franzi rotes Gesicht loderte. Dann folgte ein naher, krachender, lang hinhallender Donnerschlag.

Jonas bäumte sich auf.

Aber während die Franzi ihn ansah und dachte, sie habe nie gewußt, daß ein solcher Freudenhunger in einem Menschen sein könne, fuhr er fort: „Keiner hat es gefühlt, keiner je zu mir gehalten."

„Keiner?" fragte die Franzi. Dabei rutschte sie von ihrem Stuhl auf die Knie und an sein Bett.

Er machte große Augen. Dann legte er seine Hand auf ihr dünnes, braunes Haar, das sowenig als alles übrige ihrer äußeren Erscheinung ein Schmuck war.

„Ja, du," sagte er „du — hast es wohl gut gemeint, und du denkst, daß es ungeschickt sei für die Wirtschaft und Joseph, daß —"

Digitized by Google

„Nur dafür?" fragte die Franzi. Sie lag jetzt da, die Ellbogen auf das Bett gestemmt und hatte seine Hand gepackt. Es schlug eine Gewalt aus ihr zu ihm auf, die ihn erkennen ließ, daß sie mit allen Fasern ihrer dumpfen, schlichten, bescheidenen, tierhaften Seele an ihm hing.

Er umschloß ihre Hände mit zitternden Fingern. Ein Staunen faßte ihn. Jetzt strich er sich über die bleiche Stirn, hinter der die Gedanken einander jagten. Hatte er Menschen verkannt? Hatte diese ihm gehört? Und vielleicht auch die andere — Inocenta?

„Herrgott," ächzte er.

Dabei hielt er die Hände der Franziska.

„Es ist zu spät," sagte er dann. „Es kann jetzt nicht mehr anders werden."

Wieder zuckte ein Blitz durch die Stube.

Und als ob die flammende Lanze ihn getroffen hätte, fiel Jonas Truttmann in die Kissen zurück und war tot.

Franziska, die Magd, stand auf. Sie tat ihm, was für den Toten zu tun blieb. Sie weinte nicht. Es zuckte nur merkwürdig in den Zügen, als redete sie mit sich selber. Bald ging sie hinaus und rief die Knechte und Mägde, sandte einen zum Pfarrer, einen anderen zum Stafel hinauf, den Joseph zu holen.

Die Wohnstube füllte sich.

Die Franziska holte Blumen aus dem Garten und legte sie auf Jonas' Bett. Sie zündete die Kerzen an, lange, schlanke Wachsstäbe, auf denen die Flamme wie eine kleine, feine, schlanke, rote Tulpe blühte.

Digitized by Google

Das Gesinde drang herein, noch während sie damit beschäftigt war. Der kleine Kaspar stellte sich an die Wand und bekam feuchte Augen. Sie schauten alle nach dem Toten. Jetzt, da nur sein kluger, hochgestirnter Kopf mit dem dunklen, weichen Haar sichtbar war, ahnte man seine Krüppelhaftigkeit nicht. Es war auch mehr Friede in seinen Zügen als je vorher, der scharfe Schnitt an seinem Mund war wie von einer sanften Hand hinweggestrichen.

„Man sieht ihm nicht an, daß er ein solcher Menschenhasser gewesen ist," sagte leise ein junges Ding von einer Magd.

Und wieder stand die Franzi dunkel und plump zwischen ihr und dem Bett, als müsse sie dieses gegen einen Feind verteidigen. „Vielleicht hat er sie nur zu lieb gehabt," sagte sie.

Das Gewitter zog vorüber. Die Wolken rissen. Im Westen brach die Sonne hindurch. Jetzt stand ein breiter goldener Streif am Himmel, und ein Widerschein brach in die Stube herein. Es wurde hell darin, so hell, daß es den Lichtern am Totenbett allen Glanz und alle Glut nahm. Eine Glorie besonders fiel auf die Wohnstubentür.

Und in ihr erschien Joseph, der Jüngling und Erbe.

„So schnell?" fragte er und hatte alle Farbe aus dem Gesicht verloren.

Aber das Licht umlohte ihn. Sein blondes Haar glänzte. In seinem Blick jedoch war etwas Dunkles, Ahnungsvolles, und ein schmerzliches Mitleid. Viel-

Digitized by Google

leicht hatte etwas davon im Auge des Kindes gelegen, als es den dort auf dem Bett zum erstenmal noch nicht als Vater, nur als Krüppel gesehen hatte.

Nun schritt er mit unsicheren Schritten vorwärts, und plötzlich warf er sich mit einem leidenschaftlichen Aufschluchzen über den Toten.

Und Jonas Truttmann hatte gemeint, daß er niemand habe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücher von Ernst Zahn

Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart sind ferner die auf den nachfolgenden Seiten verzeichneten Werke erschienen:

Kämpfe. Erzählung. 223 Seit. (1893.) 20.–22. Auflage. Geb.

Bergvolk. Drei Novellen. 326 Seit. (1896.) 21.–23. Tauf. Geb.

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. 382 Seiten. (1898.) 29.–31. Tausend. Gebunden

Menschen. Neue Erzählungen. 390 Seit. (1900.) 29.–31. Aufl. Gebunden

Herrgottsfäden. Roman. 327 Seit. (1901). 44.–46. Aufl. Geb.

Schattenhalb. Drei Erzählungen. 368 Seiten. (1903.) 24.–26. Tausend. Gebunden

Die Clari-Marie. Roman. 326 Seiten. (1904.) 42.–46. Tausend. Gebunden

Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. 400 Seiten. (1905.) 48.–52. Tausend. Gebunden

Firnwind. Neue Erzählungen. 294 Seiten. (1906.) 39.–43. Tausend. Gebunden

Vier Erzählungen aus den „Helden des Alltags". Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriften-ausschuß. 91 Seiten. (1907.) 71.–73. Tausend. Gebunden

Lukas Hochstraßers Haus. Roman. 302 Seiten. (1907.) 92.–96. Tausend. Gebunden

„Wohl die reichste Schöpfung des Verfassers. Die Familiengeschichte, die er behandelt, ist mit solch zwingender Logik und Schärfe gestaltet und entwickelt, daß uns alles darin wie wirkliches Leben anmutet. Eine Gestalt von der Größe des Helden, der keine Romanfigur ist, sondern ein ganzer, wirklicher Mensch, muß sich dem Leser unverkennbar einprägen."

(Siegmund Schott in der Allg. Zeitung, München.)

Digitized by Google

Bücher von Ernst Zahn

Die da kommen und gehen! Ein Buch von Menschen. 326 Seiten. (1908.) 51.–53. Tausend. Gebunden

„Dieses ‚Buch von Menschen' ist ein Barren blinkenden Edelmetalls wie man ihn nur selten in den mächtigen Flözen der modernen Literatur erschürft." (Neue Hamburger Zeitung.)

Einsamkeit. Roman. 353 Seit. (1909.) 68.–72. Tausend. Geb.

„Das Buch ist reich an packenden Episoden, und die vielen originellen Gestalten, denen wir in dem einsamen Alpendorf begegnen, sind mit der Zahn eigenen kraftvollen Lebensfülle gezeichnet."
(Deutscher Reichsanzeiger, Berlin.)

Gedichte. 161 Seiten. (1910.) 6. u. 7. Tausend. Gebunden

„Der Liederband bringt Labsal für jedes schlichte Herz, ja Kostbarkeiten, wie die wildschöne ‚Föhnnacht', ‚Das glückhafte Schiff' usw."
(Rud. Freiherr von Caprivi in Die Zeit, Wien.)

Die Frauen von Tannö. Roman. 317 Seiten. (1911.) 50.–52. Tausend. Gebunden

„Dieser Roman des Verfassers, der vielleicht den stärksten ethischen Gehalt von allen birgt, ist aber gleichzeitig von solcher künstlerischen Reinheit, daß man ihn als ein edles Meisterwerk begrüßen darf."
(Der Türmer, Stuttgart.)

Was das Leben zerbricht. Erzählungen. 451 Seiten. (1912.) 49.–53. Tausend. Gebunden

„Eine Reihe von Novellen, die nicht nur zu den besten gehören, die Zahn uns geschenkt hat, die vielmehr unter die vollendetsten Novellen überhaupt gerechnet werden dürfen." (Deutscher Reichsanzeiger, Berlin.)

Erzählungen aus den Bergen für die Jugend. Aus seinen Werken ausgewählt. 130 Seiten. Mit 6 Abbildungen. (1912.) 34.–38. Tausend. In Pappband

Der Apotheker von Klein-Weltwil. Roman. 396 Seiten. (1913.) 45.–47. Tausend. Gebunden

„Ein Roman, der sich vor den früheren des Dichters durch seine Tiefe und Fülle auszeichnet ... Sicher hat Zahn kein Buch geschrieben, das reicher wäre." (Hochland, München.)

Digitized by Google

Bücher von Ernst Zahn

Uraltes Lied. Erzählungen. 458 Seiten. (1914.) 32.–34. Tauf. Gebunden

„Ernst Zahns Novellenbuch ist eine schöne deutsche Gabe. Sie wird allen Freunden des aufrechten Schweizers sehr willkommen sein." (B. Z. am Mittag, Berlin.)

Einmal muß wieder Friede werden! Erzählungen. 199 Seiten. (1916.) 18. u. 19. Tausend. Gebunden

Die Liebe des Severin Imboden. Roman. 336 Seiten. (1916.) 54.–58. Tausend. Gebunden

„Diesmal hat uns Zahn wieder einmal einen Roman von frischer Schönheit und Kraft beschert. Die reiche Gestaltungskraft und treffende Schilderungskunst eines fertigen Meisters vereinigt sich in diesem Buch mit warmherziger, lebensfreudiger Auffassung und bodenständigem Gehalt." (Staatsanzeiger, Stuttgart.)

Bergland. Vier Dichtungen. 114 Seiten. (1917.) 6. u. 7. Tauf. Gebunden

„Ein lyrisches Selbstbekenntnis, in edelster Sprache geschrieben, wie man es von diesem großen Schweizer Dichter nicht anders erwartet. Das Büchlein ist eine Goldader, die aus dem tiefen Schacht eines reichen Dichterherzens sich die Bahn ans Licht gebrochen hat." (Offenbacher Zeitung.)

Nacht. Erzählung. 244 Seiten (1917.) 77.–81. Tausend. Geb.

„Ernst Zahn hat sich auch hier wieder als Meister der Seelenvertiefung und der lebendig geschilderten Menschenbeobachtung gezeigt... Hier steht er als ein Künstler der psychologischen Erkenntnisse und des Wortes, wie wir nur wenige besitzen." (Post, Berlin.)

Das zweite Leben. Erzählung. 252 Seiten. (1918.) 104.–108. Tausend. Gebunden

100. Tausend. Auf holzfreiem Papier, in Leinen gebunden

„Ein reifes Werk: klar in Gliederung und Aufbau, stark in der Charakterisierung und voll tiefen Stimmungsgehaltes. Zahn ist eine gesunde Volkserzählernatur, und seine Kunst steht auf den festen Füßen der Natürlichkeit. Rein, wie das ‚zweite Leben' anklingt, ist sein Ausklang: mild. Moll heißt die Tonart, Entsagung die neue Lebenssymphonie des Schweizer Dichters." (Post, Berlin.)

Digitized by Google

Bücher von Ernst Zahn

Johannes A Pro. Ein Schauspiel in drei Akten. 54 Seit. (1919.)
Geheftet

Lotte Eßlingers Wille und Weg. Erzählung. 290 Seit. (1919.)
77.–81. Tausend. Gebunden

„Die Erzählungskunst Zahns offenbart sich hier wieder in ihrer vollen Schönheit. Der ruhige Fluß seines Stils, die kristallhelle psychologische Schilderung und die abwechslungsreiche Handlung geben dem Werk wie vielen anderen Zahns Vorzüge, die wir nicht oft finden." (Die Post, Berlin.)

Der sinkende Tag. Erzählungen. 325 Seiten. (1920.) Geb.

„Tiefempfundene, mit meisterhafter Feder gezeichnete ergreifende Begebenheiten aus dem Leben. Wäre es möglich, daß sich der herrliche, in seiner feinen Art der Beobachtung meisterhafte Erzähler selbst übertrifft, so hätte er das in seiner letzten Schöpfung, dem ‚Sinkenden Tag', getan." (Bad. Landeszeitung, Karlsruhe.)

Jugendtag. Ein Buch für die Jugend. Mit 8 Bildern von Karl Sigrist. 156 Seiten. (1921.) Gebunden

„Ein gediegenes Jugendbuch, mit Bedacht ausgewählt und der Jugend mannigfache Unterhaltung gebend." (Schwäbischer Merkur.)

Gesammelte Werke. I. Serie. 10 Bände.
Illustrierte Ausgabe. Mit 100 ganzseitigen Abbildungen von Prof. Eduard Stiefel in Zürich. (1914.) Gebunden

Inhalt: Ernst Behaim, Bergvolk, Kämpfe, Herrgottsfäden, Menschen, Schattenhalb, Die Clari-Marie, Helden des Alltags, Lukas Hochstraßers Haus, Firnwind.

Ferner sind im Verlage von Huber & Co. in Frauenfeld erschienen:

Albin Indergand. Roman. (1900.) 56.–60. Tauf. Gebunden

Neue Bergnovellen. (1899.) 11. Tausend. Gebunden

Der Jodelbub. (1900.) 4. Tausend. Gebunden

Bei Dürr & Weber in Leipzig-Gaschwitz:

Schweizer. (1919.) Gebunden

Digitized by Google

Digitized by Google